

Rupert Gaderer, Vanessa Grömmke (Hg.)

Hass teilen

Tribunale und Affekte
virtueller Streitwelten



Rupert Gaderer, Vanessa Grömmke (Hg.)
Hass teilen

Editorial

Die Reihe des DFG-Sonderforschungsbereichs 1567 **Virtuelle Lebenswelten** versammelt interdisziplinäre Perspektiven auf Prozesse der Normalisierung von Virtualität. An Wissensinhalten, Praktiken, Aushandlungsformen und Vernetzungsdynamiken zeigt sich, wie sich virtuelle Lebenswelten entfaltet haben und diverse Formen der Virtualität zur treibenden Kraft für gesellschaftliche und kulturelle Transformationen geworden sind. Im Fokus der Reihe stehen Funktion und Folgen des Virtuellen für die Subjektkonstitution, für lebensweltliche und ästhetische Praxen, für soziale Organisationen und Operationen und nicht zuletzt für die Wissenschaften selbst.

Die am Sonderforschungsbereich beteiligten Fächer – Erziehungswissenschaft, Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte, Linguistik, Literaturwissenschaft, Medienwissenschaft und Sozialwissenschaft – treffen sich in ihrer Forschung dort, wo es um die unterschiedlichen medialen und technischen Bedingungen virtueller Welten geht: Diese können erzählt, errechnet oder immersiv erfahren, modelliert oder imaginiert werden. Mit dem Begriff der Virtualität fokussiert die Schriftenreihe auf den Gebrauch von, den Umgang mit und die Teilhabe an möglichen Lebenswelten.

Die Reihe wird herausgegeben von Stefan Rieger, Florian Sprenger und Anna Tuschling. Sie vertreten den SFB 1567 »Virtuelle Lebenswelten«.

Rupert Gaderer (PD Dr. phil.) lehrt Medien- und Literaturwissenschaft mit dem Schwerpunkt Kulturtechnikforschung und Medienphilologie an der Ruhr-Universität Bochum. Er ist Co-Leiter des Teilprojekts »Virtuelle Streitwelten. Foren und Tribunalisierungsdynamiken« am DFG-Sonderforschungsbereich »Virtuelle Lebenswelten« der Ruhr-Universität Bochum.

Vanessa Grömmke ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am DFG-Sonderforschungsbereich »Virtuelle Lebenswelten« der Ruhr-Universität Bochum und am Institut für Germanistik der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Rupert Gaderer, Vanessa Grömmke (Hg.)

Hass teilen

Tribunale und Affekte virtueller Streitwelten

[transcript]

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) - Sonderforschungsbereich 1567 »Virtuelle Lebenswelten« (470106373)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 Lizenz (BY-SA). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell, sofern der neu entstandene Text unter derselben Lizenz wie das Original verbreitet wird.

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2024 im transcript Verlag, Bielefeld

© **Rupert Gaderer, Vanessa Grömmke (Hg.)**

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

<https://doi.org/10.14361/9783839471951>

Print-ISBN: 978-3-8376-7195-7

PDF-ISBN: 978-3-8394-7195-1

Buchreihen-ISSN: 2943-6915

Buchreihen-eISSN: 2943-6923

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

Virtuelle Streitwelten
Eskalationen des Streits
Rupert Gaderer9

**I. Politische Betrachtungen:
Rechte Ideologien und soziale Medien**

Enis Maci in Dub
Simon Strick 33

Hassrede & Paratext
Uwe Tellkamps »Der Schlaf in den Uhren«
Niels Werber 51

Facebook als Affektmaschine
Stefanie Sargnagels Reinszenierung rechten Hasses
Vanessa Grömmke..... 79

**II. Medienhistoriographische Perspektiven:
(Re-)Konstruktion und Empörung**

Dem Ohr eingeschrieben
Akustische Zitate und literarische Forensik bei Karl Kraus
Friedrich Balke 101

Friedenskrämer

Friedensverhandlungen und Shitstorms in der griechischen Komödie
und in den sozialen Medien

Andrea Schütte 123

III. Content-Analysen: Polarisierung und Selbstinszenierung

What Is It Like to Be a Brand?

Selbsttribunalisierung und postdigitale Konstellation am Beispiel Mirna Funk

Tanja Prokić 151

Die Hater des Drachenlords

Streitbare Fankulturen in sozialen Medien

Robert Dörre 173

IV. Plattformen: Kommunizieren, Affizieren und Archivieren

Verbreitungsmechanismen schädigender Sprache im Netz

Anatomie zweier Shitstorms

Tatjana Scheffler/Veronika Solopova*/Mihaela Popa-Wyatt* 199

Indiskrete Indiskretionen

Klatschkommunikation über anwesend Abwesende

Niklas Barth/Elke Wagner 225

Soziale Medien als *accidental archives*

Ein Gespräch mit Maria Mingo (Mnemonic)

Anna Polze 249

Anhang

Autor*innenverzeichnis 267

Vorwort

Der vorliegende Band ist aus dem Workshop *Hassrede, Shitstorm und Darstellungspolitiken virtueller Affekte*, der vom 15.–16. Dezember 2022 am SFB 1567 *Virtuelle Lebenswelten* an der Ruhr-Universität Bochum stattfand, hervorgegangen. Die Beiträger*innen diskutierten im Kontext des Teilprojekts *DOI Virtuelle Streitwelten. Foren und Tribunalisierungsdynamiken* über Interaktionsformen sowie Darstellungsmedien virtueller Konflikte. Die Herausgeber*innen hatten dazu einen Reader mit eingereichten Beiträgen aus der Literatur-, Medien- und Sprachwissenschaft zusammengestellt und ein Konzept erarbeitet, das die gemeinsame Grundlage der Artikel darstellt. Ein Großteil der Beiträge des vorliegenden Bandes wurde auf dem Workshop im Response-Verfahren vorgestellt und eingehend diskutiert. An dieser Stelle möchten wir uns bei allen Vortragenden, Respondent*innen und neu hinzugewonnenen Beiträger*innen herzlich bedanken.

*Die Herausgeber*innen, Bochum im Mai 2024*

Virtuelle Streitwelten

Eskalationen des Streits

Rupert Gaderer

»Wir teilen gerne.«¹ – heißt es an einer Stelle in Elfriede Jelineks *Wut* (2018). In dem Theatertext werden Spannungen und Konflikte der Gegenwart verdichtet und als Stimmen von IS-Terroristen, Religionsfanatikern, PEGIDA-Demonstranten sowie Hatern oder Shitstormern auf die Bühne gebracht. »Teilen« bezieht sich hier nicht auf einen solidarischen Akt, bei dem jemand, der mehr hat, jemandem, der weniger hat, etwas gibt. Vielmehr bedeutet »teilen« in diesem Kontext, den Hass von einem Menschen auf den anderen zu übertragen. Der Fokus von Jelineks groß angelegter Vermessung der Wut liegt fraglos auf dem titelgebenden Affekt. Ebenso entscheidend für die literarische Investigation der Gewalt sind die von Jelinek erwähnten Praktiken, Medien und Formate, die die Lage der virtuellen Streitwelten bestimmen. Sie lassen die Wut aufwallen und abklingen, übertragen den Hass und bestimmen maßgeblich, wie das Theater so und nicht anders über die Interaktionen der Menschen erzählen kann. Der Regisseur Nicolas Stemmann, der die Uraufführung von *Wut* an den Münchner Kammerspielen im Jahr 2016 inszenierte, hat auf luzide Weise die Hasskommunikation in sozialen Medien für das Theater adaptiert: Während eine Schauspieler:in eine lange Rede über die eigene und die Wut der anderen hält, treten Figuren auf, die zunächst auf die Bühne defäkieren und den künstlichen Kot auf Gesichter werfen, die auf Leinwände projiziert werden. Was hier für das Theater übersetzt wird, ist der in sozialen Medien beinahe alltäglich gewordene Shitstorm, genauer gesagt eine zeichenhafte Beschmutzung, die auf der Bühne des Theaters Gestalt angenommen hat.

1 Elfriede Jelinek: »Wut. (kleines Epos. Geh bitte, Elfi, hast du nicht etwas kleiner?)«, in: Dies., *Die Schutzbefohlenen. Wut. Unseres*, Reinbek/Hamburg: Rowohlt 2018, S. 227–405, hier S. 364.

In den letzten Jahren, auf diese mediale Lage spielt Jelinek an, sind es vor allem digitale Netzwerke, die eine ungeheure Affizierungsleistung erbringen. Für die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Erschließung des Phänomens wurde in der Soziologie, Medienwissenschaft und Literaturwissenschaft immer wieder ein Beschreibungsvokabular gewählt, das an die Geschichte der Medien anschließt. So wurden Plattformen und soziale Medien als »Affektmaschinen«, »Pöbelmaschinen«, »kybernetische Maschinen«, »informationsverarbeitende Maschinen«, »Sozialmaschinen« oder »Virtualitätsmaschinen« bezeichnet, die eine ungesunde Nervosität verbreiten, unautorisiert politische Entscheidungen treffen oder neuartige Finanzmärkte entwerfen.² Längst ist es zu einer Binsenweisheit geworden, dass der Einzug dieser abstrakten Maschinen in unsere Lebenswelt zu einem Aufstieg der Netzwerkgesellschaft, dem Ausbau der Wissensökonomie, der Installierung von Dateninfrastrukturen und der Entwicklung von Gesellschaftsstrukturen geführt hat.³ Allerdings haben sich im Schatten der Fortschrittserzählungen laute Beschwerden gebildet, die vor einer Erregung der Gesellschaft, dem Erodieren demokratischer Prinzipien und dem Verlust einer zivilisierten Diskussionskultur ernstlich warnen. Die Betreiber sozialer Medien werden dafür kritisiert, Aufmerksamkeitsökonomien zu lenken, Emotionshaushalte in Unordnung zu bringen und hasserfüllte Shitstorms kalkuliert zu provozieren.

Warnte eine ältere Medienkritik, wie etwa im Fall des kanadischen Literatur- und Medienwissenschaftlers Marshall McLuhan davor, dass die Menschen durch elektronische Medien betäubt werden und in einer »narcotic culture«⁴ lebten, so hat sich gegenwärtig diese Einschätzung von Medien grundlegend

2 Der Reihe nach Andreas Reckwitz (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin: Suhrkamp, S. 234, 239; Evelyn Roll (2015): »Unter Schnellfeuer. Noch sind Shitstorms vor allem seltsam [...]«, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 25.07.2015, S. 42; Felix Maschewski/Anna-Verena Nosthoff (2019): »Netzwerkaffekte. Über Facebook als kybernetische Regierungsmaschine und das Verschwinden des Subjekts«, in: Rainer Mühlhoff/Anja Breljak/Jan Slaby (Hg.), *Affekt Macht Netz. Auf dem Weg zu einer Sozialtheorie der Digitalen Gesellschaft*, Bielefeld: transcript, S. 55–80, hier S. 61; Joseph Vogl (2021): *Kapital und Ressentiment. Eine kurze Theorie der Gegenwart*, München: C.H. Beck, S. 90; Roberto Simanowski/Ramón Reichert (2020): *Sozialmaschine Facebook. Dialog über das politisch Unverbindliche*, Berlin: Matthes und Seitz, S. 77; Michel Serres (2021): *Das Verbindende. Ein Essay über Religion*, Berlin: Suhrkamp, S. 141.

3 Vgl. Manuel Castells (2009): *The Rise of the Network Society*, Oxford: Blackwell.

4 Marshall McLuhan (1994): *Understanding Media. The Extensions of Man*, Cambridge/Mass.: MIT Press, S. 42.

geändert. Die Beschreibung der narkotisierten Menschen ist im Zeitalter digitaler Netzwerke obsolet geworden, denn hier befinden sich die Menschen nicht mehr im Zustand der Passivität, sondern sind ein Teil der nervösen Zusammenkünfte von virtuellen Stimmen voll von Halbwahrheiten, affektgeladenen Reden und anonymen Beschimpfungen; die nicht in einer digitalen Blase isoliert, sondern zum integralen Bestandteil der Lebenswelt geworden sind. Spätestens seit den frühen 2010er Jahren werden diese Eskalationen von Konflikten unter Begriffen wie Empörungswellen, Pöbelgesellschaft, Online-Kontroversen oder Shitstorms verbucht. Es gibt offenbar kein noch so vernachlässigbares Ereignis, das *nicht* dafür in Frage kommt, das Ziel des geteilten Hasses in sozialen Medien zu werden.

In den letzten Jahren wurde viel über diese Art der virtuellen Beschämung und Beschmutzung berichtet und der Anglizismus ›Shitstorm‹ wird vor allem dann in akademischen und außerakademischen Zusammenhängen verwendet, wenn es um Aspekte des ›Hasses im Netz‹, ›Cyber-Mobbing‹ oder die ›Macht der Namenlosen‹ in einer ›digitalen Öffentlichkeit‹ geht. Verschafft man sich einen Überblick über die aktuelle Forschungslage und öffentliche Diskussion, fällt auf, dass es sich beim Großteil der Untersuchungen um empirische Arbeiten aus der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft sowie politikwissenschaftliche, rechtswissenschaftliche und soziologische Arbeiten handelt. Das Erkenntnisinteresse dieser Studien gilt einerseits dem Umgang mit sozialen Medien in Journalismus, Politik und Unternehmen. Andererseits werden für große Unternehmen, politische Parteien und staatliche Organisationen Strategien vorgeschlagen und entwickelt, um wirtschaftliche Schäden zu verhindern bzw. zu begrenzen. Dabei ist auffällig, dass medienkulturwissenschaftliche und literaturwissenschaftliche Studien, trotz der ästhetischen Tragweite des Phänomens, äußerst selten sind. Dies ist seltsam, weil damit die Historizität virtueller Effekte, die technischen Möglichkeitsbedingungen von Kommunikation, rhetorische Verfahren, Formate und Kulturtechniken kaum in den Fokus der Auseinandersetzung mit dem verteilten Hass kamen.

Tribunale sozialer Medien

Unter diesem Aspekt lohnt sich ein Blick in die Medien- und Literaturgeschichte des Tribunals. Herkömmlich wird unter einem Tribunal eine Zusammenkunft von Individuen verstanden, die Machthabern und Gruppen ein willkürliches Regieren, den Ausbau einer terroristischen Regierungsform und

die Auflösung demokratischer Prinzipien ermöglicht. Das Tribunal, so hat es Cornelia Vismann aus einer Perspektive der Medien des Rechts festgehalten, ist all das, was ein juristisches Verfahren einzudämmen versucht. Es basiert auf einem Kampf um die Wahrheit ohne neutrale Richterin oder Richter; es bildet sich *ad hoc* ohne vorab ausgemachte Verfahrensregeln; und seine gesellschaftliche und politische Reichweite ist an eine mediale Zeugenschaft sowie die Übertragung der Aushandlung oder den enthemmten Dissens gebunden.⁵

Indem man diese Beobachtungen aufgreift und gleichzeitig anpasst, lässt sich der Begriff des Tribunals erweitern. Es sollte nicht ausschließlich als analoge Versammlung betrachtet werden, sondern ebenso als eine Dynamik nervöser Aktivitäten in sozialen Medien. Die Eskalationen von Konflikten in sozialen Medien können als eine medien- und kulturgeschichtliche Phase des Tribunals verstanden werden. Denn auch bei den sozialmedialen Konflikten besitzen die antagonistischen Parteien keine festen Rollen; stattdessen können ihre Positionen zwischen Ankläger und Angeklagter, Richterin und Zuschauer, Teilnehmer und Opfer wechseln. Selbst der Grund für den Streit ist nicht vorab festgelegt und kann rasch wechseln oder in Vergessenheit geraten. Dies ist größtenteils darauf zurückzuführen, dass es in sozialen Medien keine oder nur unzureichende Verfahrensregeln gibt, die den Umgang mit eskalierenden Streitigkeiten regeln und Pseudo-Urteile zulassen.⁶ Man hat es also

-
- 5 Vgl. Cornelia Vismann (2011): Medien der Rechtsprechung, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 146–183 und zur medienkritischen, historischen und kulturwissenschaftlichen Figur der Zeugenschaft siehe Sibylle Schmidt/Sibylle Krämer/Ramon Voges (2010) (Hg.): Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis, Bielefeld: transcript und Thomas Weitin (2009): Zeugenschaft. Das Recht der Literatur, München: Fink. Zum Tribunal siehe ebenso Werner Gephart/Jürgen Brokoff/Andrea Schütte/Jan Christoph Suntrup (2014) (Hg.): Tribunale. Literarische Darstellung und juristische Aufarbeitung von Kriegsverbrechen im globalen Kontext, Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann.
 - 6 Vgl. Nicolaus Heise (2015): »Volkssouveränität und Shitstorm – neue Formen der politischen Willensbildung und verfassungsrechtlicher Rahmen«, in: Mike Friedrichsen/Roland A. Kohn (Hg.), Digitale Politikvermittlung. Chancen und Risiken interaktiver Medien, Wiesbaden: Springer, S. 323–345; Tobias Brings-Wiesen (2017): »Das Phänomen der ›Online Hate Speech‹ aus juristischer Perspektive«, in: Kai Kaspar/Lars Gräßer/Aycha Riffi (Hg.), Online Hate Speech. Perspektiven auf eine neue Form des Hasses, Düsseldorf: kopaed, S. 35–48. Die Frage bezieht sich auch darauf, ob soziale Medien nach ihren eigenen Regeln festlegen dürfen, was gepostet wird und was nicht. O.A. (2021): »Facebook. Bundesgerichtshof hält Löschung von Hasskommentaren für rechters«, in: Süddeutsche Zeitung vom 22.07.2021, o.S.

hier mit der Bildung von Tribunalen zu tun, die sich von ihrem institutionellen Ursprung frei gemacht haben und sich insbesondere in virtuellen Räumen einer engmaschigen Kontrolle durch die Legislative entziehen und sogar widersetzen.

Für die kommunikative Interaktion hat die Ausweitung des Tribunals zur Folge, dass für die Streitbeteiligten jeweils der Gegenspieler an der Kommunikation schmarotzt und durch seinen Lärm versucht, die anderen vom Reden zu hindern. Die Sprache des Hasses, die man so oft in diesem Kontext antrifft, hat die Aufgabe, die Gegner aus den virtuellen Versammlungsräumen zu verdrängen, da der eine vom anderen behauptet, ein Störfaktor zu sein. In diesen tribunalen Situationen wird die *offene Geschlossenheit* von sozialen Medien erkennbar: Sie animieren und bestärken darin, Mitteilungen zu senden und zugleich sind die Netzwerke damit konfrontiert, dass zu viel juristisch Strafbares bzw. moralisch Verwerfliches verfasst wird. Das verbindende Element der Medien, so die eingetroffene Befürchtung, führt zur Spaltung der Gesellschaft und Verrohung der Debattenkultur. Soziale Medien bilden etwas aus, das den Begriff einer *Meinungsmacht* verdient hat. Es handelt sich um eine Form der *Immediatisierung*, eine eigene Verleihung von Gerichtsbarkeit, die sich auch dadurch auszeichnet, dass sich die Plattformen beharrlich der Gerichtsbarkeit eines Landes entziehen.

Man kann diesen Komplex der Urteilsbildung an Facebook kurz veranschaulichen: Spätestens seit 2017, als zwei Ex-Facebook-Präsidenten über das Firmenkonzept von Facebook berichteten, ist klar, dass das Medium an den Daten der Nutzerinnen und Nutzer parasitiert, um damit die Gewinne zu maximieren. Dabei kann man, im Sinne von Ramón Reichert, von einer »instrumentellen List von Facebook« sprechen, die auf den technischen Infrastrukturen und Kommunikationsmöglichkeiten der Plattform basiert. Dabei merkt Reichert etwas an, das für die Tribunale sozialer Medien relevant ist: »Insgesamt verschiebt sich auf und durch Facebook die Urteilsfindung von der Reflexion zum Reflex, vom Argument zum Affekt und wird so anfällig für emotionale, simplifizierte und populistische Kommunikationsformen.«⁷

So fluid und dynamisch die Tribunale sozialer Medien wirken mögen, benötigen sie, ähnlich wie ältere Foren der Masse, einen Schauplatz der Zeugenschaft, um Hass in Form eines Schwarms freizusetzen sowie das tatsächliche oder vermeintliche Unrecht vor einem Publikum spektakulär zu präsentieren.

7 R. Simanowski/R. Reichert: Sozialmaschine Facebook. Dialog über das politisch Unverbindliche, S. 145.

Sosehr das Spektakel der geschundenen Körper und die abschreckende Marter von den öffentlichen Plätzen verschwunden sind, so hat Ute Frevert in *Die Politik der Demütigung. Schauplätze von Macht und Ohnmacht* (2017) gezeigt, hat die Beschämung und Demütigung auf öffentlichen Schauplätzen nicht abgenommen.⁸ Es ist offensichtlich, dass Situationen, in denen Menschen bloßgestellt und gedemütigt werden, ein systemimmanentes Element moderner Gesellschaften darstellen. Menschen wurden öffentlich in ›Sitzprangern‹, ›Schandstühlen‹ und ›Schandeseln‹ zur Schau gestellt, wo sie beleidigt, bespuckt und je nach Schwere der begangenen Tat mit verdorbenen Nahrungsmitteln und Fäkalien beworfen wurden.⁹ Die Beschämungsfunktion übernahmen ebenso die zumeist anonymen Schmä- und Schandschriften, später der sogenannte ›Zeitungspranger‹ oder ›Funk-Pranger‹, deren menschenverachtenden Praktiken in der heute populären Bezeichnung ›Online-Pranger‹, ›Online-Tribunal‹ oder ›digital dirt‹ nachhallen.¹⁰

Man kann diese Geschichte des öffentlichen Bloßstellens von Menschen in dem Sinne wenden, dass bei den hier vorgestellten Tribunalen mit Hilfe von Hasskommunikation das Gegenüber beschmutzt wird. Dabei ist eine Herangehensweise entscheidend, die Michel Serres vorgeschlagen hat und darauf basiert, dass es sowohl materielle (Unrat, Mist, Müll etc.) als auch zeichenhafte (Schrift, Bilder, Töne etc.) Beschmutzungen gibt. Beide dienen dazu, Räume anzueignen und andere zu verdrängen.¹¹ Auf die sozialmediale Kommunikation übertragen bedeutet dies, dass ein Shitstorm ein soziales Netzwerk zum Tribunal des zeichenhaften Unrats machen kann.

Zunächst kann festgehalten werden, dass für die Investigation virtueller Streitwelten auf das medienkulturwissenschaftliche Verständnis des Tribunals zurückgegriffen werden kann, das nicht bloß auf den Gerichtsraum beschränkt ist, sondern systematisch mediale (Zeige-)Gesten, rhetorische Techniken der Darstellung und Formen sozialmedial generierter konnektiver Beziehungen einbezieht. Die Konzentration liegt auf Erscheinungsweisen der Streit-Eskalation in künstlich hergestellten Welten, die darauf abzielen,

8 Vgl. Ute Frevert (2017): *Die Politik der Demütigung. Schauplätze von Macht und Ohnmacht*, Frankfurt a.M.: Fischer.

9 Vgl. Richard van Dülmen (1999): *Der ehrlose Mensch. Unehrlichkeit und soziale Ausgrenzung in der Frühen Neuzeit*, Köln u.a.: Böhlau, S. 81.

10 Zum sogenannten »online shaming« und »digital dirt« siehe Jennifer Jacquet (2015): *Is Shame Necessary? New Uses for an Old Tool*, New York: Penguin, S. 118–134.

11 Vgl. Michel Serres (2009): *Das eigentliche Übel. Verschmutzen, um sich anzueignen?*, Berlin: Merve, S. 57.

jemanden öffentlich zur Rechenschaft zu ziehen und ein empfundenes Unrecht besonders spektakulär auszustellen. Hier, auf diesen außergerichtlichen Schauplätzen des Streits und der Tribunalisierung der Kommunikation, geht es auch um die Frage nach der *persona*, d.h. nach der Rolle, Inszenierung und Auftrittsorten der Beteiligten des Konflikts. In diesem Kontext ist besonders von Interesse, inwiefern ein poetologischer Zusammenhang zwischen Infrastrukturen, Schreib- und Leseformaten sowie Praktiken sozialer Medien (Tweets, Retweets, Dislikes, Likes, Following, Emojis, Comments etc.) erkennbar ist.

Sosehr eine Nähe zwischen den analogen und digitalen Beschämungsmaschinen besteht und die Feststellung einer Renaissance alter Demütigungskulturen berechtigt sein mag,¹² so lassen sich dennoch klare Distinktionsmerkmale zwischen den historisch und technologisch bedingten Eskalationen des Streits feststellen. Dies hängt damit zusammen, dass sich die Plätze des Konflikts im Zug der Entwicklung digitaler Medien erweitert und modifiziert haben und das Kalkül der Demütigung zunehmend in virtuelle Räume exportiert wurde. Die Möglichkeit der Beleidigung hat sich um ein Vielfaches erleichtert, da die Zugangs-, Sende- und Empfangsbeschränkungen absichtlich niederschwellig angelegt sind. Im Kontext dieser Vereinfachung der Schamlosigkeit lassen sich verschiedene Merkmale, technologische Voraussetzungen und Verfahren identifizieren, die für die Entstehung der virtuellen Streit-Eskalation von Bedeutung sind. Dazu zählen Verfahren der *Verknappung*, das Auftreten des *Hetzschwarms*, die Produktion von *Spektakel* und Operationen des *Umstülpens*.

Verknappung

Die Verknappung des Umfangs – sei es in Form von Texten, Bildern, Filmclips oder Tönen – ist eines der auffälligsten Merkmale der Verteilung des virtuellen Hasses. Verfahren des Verkürzens, Verknappens, Verdichtens und Verkleinerns haben in den letzten Jahren verstärkt Aufmerksamkeit gefunden, da sie zur Entstehung von Mikroformaten führen und weitreichende ästhetische, epistemologische und kommunikative Konsequenzen mit sich bringen.¹³

12 Vgl. Jon Ronson (2015): *So You've Been Publicly Shamed*, London: Picador.

13 Vgl. Maren Jäger/Ethel Matala de Mazza/Joseph Vogl (2021): »Einleitung«, in: Maren Jäger/Ethel Matala de Mazza/Joseph Vogl (Hg.), *Verkleinerung. Epistemologie und Li-*

Streitigkeiten müssen sich nicht bloß um Kleinigkeiten drehen, sie können ebenso im Kleinen stattfinden, wo die Schwelle der Eskalation niedrig angesetzt ist. Kurze Hasskommentare in sozialmedialen Kontexten sind eigentlich Gesten, die sich als sekundär ausgeben, aber eine große Energie entfalten können, um zu lenken, zu regulieren, zu vergrößern und zu verkleinern. Sie treffen im Kleinen eine Differenz und eine Unterscheidung, sie grenzen einen Bereich mit wenigen Worten ein oder verhelfen zur Entgrenzung. Sie sind paradoxe Mittler, weil sie die Aufgabe haben, das zu sagen, was eigentlich bereits artikuliert war, aber dennoch verschwiegen wird. Die Eigenschaft des knappen Hasskommentars besteht *nicht* darin, dass er als ein Bändigungsmittel des wuchernden Diskurses eingesetzt wird. Vielmehr heizt er die Ausbreitung des wuchernden Diskurses weiter an. Die neoliberale Antwort sozialer Medien auf den Überfluss von Daten ist die Aufforderung, noch mehr Daten zu produzieren und diese Fabrikation von Aussagen nicht aufhören zu lassen. Die Verknappung bezieht sich nicht nur auf die Zeichenzahl, sondern betrifft auch die zeitliche Dimension des Austauschs von Nachrichten. Wer sich in sozialen Medien bewegt, kommuniziert nicht bloß in der kurzen Form, sondern verfügt über eine kurze Lese- und Schreibzeit; Zeitkonzepte wie die Gegenwart wurden im Zuge der Digitalisierung neu formatiert, wobei man Änderungen bei der Wahrnehmung des Instantanen feststellen kann.¹⁴ Die Einbettung der kurzen Form in das mediale Geschehen eröffnet die Möglichkeit, dass knapp gehaltene Texte, Bilder oder Clips eine affektive Schlagkraft entwickeln können, die in einem anderen Format nicht derart möglich wäre. Die kurze Form ist primär ein Affizierungsmotor und dient bei den Tribunalen

teraturgeschichte kleiner Formen, Berlin: De Gruyter, S. 1–12; Michael Gamper/Ruth Mayer (2017): »Erzählen, Wissen und kleine Formen«, in: Michael Gamper/Ruth Mayer (Hg.), Kurz & Knapp. Zur Mediengeschichte kleiner Formen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bielefeld: transcript, S. 7–22; Sabiene Autsch/Claudia Öhlschläger (2014): »Das Kleine denken, schreiben, zeigen. Interdisziplinäre Perspektiven«, in: Sabiene Autsch/Claudia Öhlschläger/Leonie Süwolto (Hg.), Kulturen des Kleinen. Mikroformate in Literatur, Medien und Kunst, Paderborn: Fink, S. 9–20.

- 14 Vgl. Eckhard Schumacher (2019): »Wenn alles jetzt passiert« – Gegenwartsdiagnosen nach der Digitalisierung«, in: Thomas Alkemeyer/Nikolaus Buschmann/Thomas Etzemüller (Hg.), Gegenwartsdiagnosen. Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematisierung in der Moderne, Bielefeld: transcript, S. 63–79 und Hartmut Rosa (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 39.

sozialer Medien lediglich sekundär zur Informationsübertragung. In sozialen Medien lässt sich feststellen, dass der Lese- und Schreibprozess *zerhackt* wird: Kurze, kleine, dichte und knappe Lese- und Schreibsequenzen prägen die virtuellen Konflikte jener Menschen, die die ständige Verfügbarkeit des Smartphones in der Tasche und die reichweitengroße Interaktion mit Social-Media-Plattformen nutzen.

Hetzschwarm

Medienkulturwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit digitalen Kulturen haben gezeigt, dass »neue« Massen in einem Zusammenhang mit der Emergenz, der Funktionsweise und den Effekten vernetzter Kollektive stehen.¹⁵ Bei den Tribunalen sozialer Medien kann man unter dieser Annahme von »Infrastrukturen des Kollektiven«¹⁶ sprechen, die eine Versammlung von Menschen und Dingen ermöglichen. Virtuelle Streitwelten sind also eine Form des Kollektiven, die sich dadurch auszeichnet, dass verschiedene Akteure sich an einem besonderen Platz versammeln und eine Form annehmen, die man als *Hetzschwarm* bezeichnen kann.¹⁷ Er ist eine Form der Gemeinschaft, die sich auf ein rasch erreichbares Ziel richtet und den Einzelnen, der sich in der Vielzahl sicher fühlt, mit sich trägt und in seiner Aggression bestärkt. Dies mag auch einer der Gründe sein, warum in der sozialmedialen Verbundenheit Beleidigungen und Herabsetzungen geschehen, die ansonsten nicht eintreten. Die Angriffe können deswegen derart verletzend sein, darüber berichten die Selbstdokumentationen und Studien über den Shitstorm, weil Medien den Hass in die unmittelbare Nähe der entfernten Menschen bringen.¹⁸

- 15 Vgl. Inge Baxmann/Timon Beyes/Claus Pias (2014): »Ein Vorwort in zehn Thesen«, in: Inge Baxmann/Timon Beyes/Claus Pias (Hg.), *Soziale Medien – Neue Massen*, Zürich: Diaphanes, S. 9–15.
- 16 Urs Stäheli (2012): »Infrastrukturen des Kollektiven: alte Medien – neue Kollektive?«, in: ZMK. Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 3, S. 99–116, hier S. 113.
- 17 Zur Differenzierung von Masse und Schwarm siehe Christiane Heibach (2014): »Von den Massen zu den Kollektiven: Dimensionen eines diskursiven Paradigmenwechsels«, in: Inge Baxmann/Timon Beyes/Claus Pias (Hg.), *Soziale Medien – Neue Massen*, Zürich: Diaphanes, S. 37–53 und Sebastian Vehlken (2011): *Zootechnologien. Eine Mediengeschichte der Schwarmforschung*, Zürich: Diaphanes, S. 55–95.
- 18 Vgl. Caja Thimm (2017): »Hate Speech und Shitstorms als digitale (Un-)Kultur. Politische und persönliche Reaktionsformen auf Hass im Netz«, in: Merz. Zeitschrift für Medienpädagogik 61, S. 52–58. Und zum sich rasant verändernden Forschungsstand und

Die Verweigerung der Anerkennung als Person hängt damit zusammen, dass der Hetzschwarm sich in einem Dispositiv bewegt, in dem es darum geht, andere Userinnen und User durch Angriffe zu verdrängen, auszuschließen und zu vertreiben. Dieses Verhalten zielt darauf ab, sich gegenüber einer anderen Person oder Institution abzugrenzen und sie nicht ins Zentrum der Macht gelangen zu lassen. Die Besetzer der Kanäle bestimmen bei den Tribunalen sozialer Medien die Machtkonstellationen, weil jene in Knechtschaft geraten, die wenig oder kaum Informationen besitzen bzw. aus der Distribution ausgeschlossen werden. Deswegen handelt es sich um eine Auseinandersetzung um freie oder versperrte Zugänge zu Netzwerken, Verteilern und Medien, weil sie für die Entwicklung von Ereignissen und die Entwicklung von Machtverhältnissen entscheidend sind.

Dabei handelt es sich bei den Eskalationen von Konflikten um eine Beziehung, bei der die Erkenntnis längst verloren ist. Es wird nicht um die Wahrheit gekämpft, sondern es besteht lediglich eine Wahrheit und eine Erkenntnis des Kampfes. Es handelt sich *nicht* um einen Kampf um das Wissen oder die Wahrheit, sondern um einen Kampf, der um des Kampfes willen ausgetragen und von außen aufgrund der Datensucht der Plattformen befeuert wird. In diesem Sinne können Affekt-Entladungen wie Empörungswellen, Pöbelgesellschaften, Online-Kontroversen oder Shitstorms als das *eigentliche* und das *eigene* Übel einer virtuellen Lebenswelt verstanden werden. Sie sind das *eigentliche* Übel in dem Sinne, dass sie ein wichtiger und essenzieller Teil der vernetzten Gesellschaft und Darstellung von enthemmten Meinungsverschiedenheiten geworden sind. Zugleich ist das *eigentliche* Übel das *eigene* Übel, etwas, das für eine vernetzte Gesellschaft typisch und charakteristisch ist: ein systemimmanenter Effekt.¹⁹

zur mediensoziologischen Aufarbeitung von online Hate Speech siehe Niklas Barth/Elke Wagner/Philipp Raab/Björn Wiegärtner (2023): »Contextures of hate: Towards a systems theory of hate communication on social media platforms«, in: The Communication Review 26, S. 209–252.

- 19 Rupert Gaderer (2018): »Shitstorm. Das eigentliche Übel der vernetzten Gesellschaft«, in: ZMK. Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 9, S. 27–42.

Spektakel

Die Eskalation des Streits in virtuellen Umgebungen steht in einem engen Zusammenhang mit der gezielten Produktion von Spektakeln. Auch bei den Tribunalen sozialer Medien gilt, wie dies Jonathan Crary als ein Merkmal des Spektakels herausgearbeitet hat, dass die Versammlung eine Form der Öffentlichkeit annimmt, die als Gemeinschaftserlebnis auf eine Naherfahrung abzielt und die Entfernung zwischen den Individuen sowie die Grenzen zwischen innen und außen, Nähe und Distanz, Ruhe und Tumult aufhebt.²⁰ Soziale Medien – so kann man es leicht paradox formulieren – halten Menschen auf Distanz, um ihnen Nähe zu ermöglichen. Die Verletzung geschieht nicht, wie dies in der Geschichte des Streits oft erkennbar ist, als eine körperliche Auseinandersetzung, ein Hauen und Stechen, Schießen und Schützen. Sie erfolgt mithilfe der Übertragung von Information und der Produktion von Spektakeln. Dabei handelt es sich um eine Schaukultur, die bis ins späte 18. Jahrhundert zurückreicht, wo sich eine Neukonzeption der sinnlichen Wahrnehmung ereignete, bei der Aufmerksamkeit und Zerstreuung ineinander greifen und im Kontext der Großstadterfahrung in der Figur des »Gaffers« bzw. der »Gafferin« auftreten,²¹ die ebenso in virtuellen Streitwelten ihren systemimmanenten Platz hat. Auch hier gilt das, was man in Hinblick auf das Spektakel festgehalten hat, nämlich die Menschen zum Staunen zu bringen, sie sinnlich zu überwältigen und affektiv zu erreichen.²²

Auch für sozialmediale Spektakel muss berücksichtigt werden, dass bevor ein Ereignis Aufmerksamkeit auf sich zieht, das Ereignis zu einem Spektakel gemacht werden muss. Der Streitgrund muss so beschaffen und aufbereitet sein, dass ein tatsächliches oder vermeintliches Vergehen umstritten und kritisierbar ist – ein Thema, bei dem es sich lohnt, Energie zu investieren und Aggressionen zu entladen. Erst dann können das Staunen, das Gaffen und das Verfolgen des Hasses als Spektakel beginnen; eine Schaukultur also, die von den großen Plattformbetreibern für ihre Regierung von Menschen *dienstbar*

20 Vgl. Jonathan Crary (2002): Aufmerksamkeit. Wahrnehmung und moderne Kultur, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 22.

21 Petra Löffler (2013): Verteilte Aufmerksamkeit. Eine Mediengeschichte der Zerstreuung, Berlin: Diaphanes, S. 112–113.

22 Siehe hier die Einleitung und die Beiträge in Simon Frisch/Elisabeth Fritz/Rita Rieger (2018) (Hg.): Spektakel als ästhetische Kategorie. Theorien und Praktiken, Paderborn: Fink.

gemacht wurde. Dies ist umso bemerkenswerter, weil sich die Publika, wie dies Elke Wagner beschreibt, als *intimierte Öffentlichkeiten* darstellen, die auf der seltsamen Annahme basieren, sowohl unter sich zu sein als auch vor einem größeren Publikum zu sprechen.²³ Herausgebildet hat sich in dieser Konstellation etwas, das in den letzten Jahren unter dem Begriff ›Teilöffentlichkeit‹ viel Aufmerksamkeit erhalten hat und unter anderem auf das Zirkulieren von Falschmeldungen und Fake News zurückgeführt wurde.²⁴ Man kann von einem Spektakel der Tribunale sprechen, bei dem es nicht um eine solide Berichterstattung oder den wichtigen Konflikt geht, sondern um das Verhindern des Abbruchs von Kommunikation und das Produzieren von kaskadenhaften (Hass-)Kommentaren, die zur Generierung von verkaufbaren Daten genutzt werden.²⁵

Im Grunde genommen handelt es sich bei den Spektakeln um ein Parasitieren der sozialen Medien an der Lebenszeit der Menschen. Dementsprechend lässt sich feststellen, dass die Tribunale sozialer Medien ein Element von dem darstellen, was man in den letzten Jahren als *Überwachungskapitalismus*,²⁶ *Plattformkapitalismus*²⁷ oder *digitalen Kapitalismus*²⁸ bezeichnet hat. Die Tribunale sind in diesem Sinn für den Markt der Daten relevant, wie umgekehrt die Daten für die Tribunale von Bedeutung sind. Seit ungefähr einer Dekade eröffnet die massenhafte Erzeugung nutzerbezogener Daten neue Zugänge zur Erforschung des Verhaltens komplexer Systeme, wobei eines der hauptsächlichen Untersuchungsfelder neben der Zusammenarbeit zwischen Geheimdiensten, Polizeibehörden und Internetkonzernen die kommerzielle Auswertung digitaler Spuren ist, um Vorhersage-Modelle zu entwickeln.²⁹ Der

-
- 23 Elke Wagner (2019): *Intimierte Öffentlichkeiten. Pöbeleien, Shitstorms und Emotionen auf Facebook*, Bielefeld: transcript, S. 122.
 - 24 Vgl. Leif Kramp/Stephan Weichert (2020): »Haß im Netz. Strategien im Umgang mit Nutzerkommentaren«, in: Tanja Köhler (Hg.), *Fake News, Framing, Fact-Checking. Nachrichten im digitalen Zeitalter*, Bielefeld: transcript, S. 537–554.
 - 25 F. Maschewski/A. Nosthoff: *Netzwerkaffekte. Über Facebook als kybernetische Regulierungsmaschine und das Verschwinden des Subjekts*, S. 61.
 - 26 Shoshana Zuboff (2019): *The Age of Surveillance Capitalism. The Fight for a Human Future at the New Frontier of Power*, New York: PublicAffairs.
 - 27 Nick Srnicek (2016): *Platform Capitalism*, Cambridge: polity.
 - 28 Philipp Staab (2019): *Digitaler Kapitalismus: Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit*, Berlin: Suhrkamp.
 - 29 Vgl. Christian Fuchs/Daniel Trottier (2015): »Towards a theoretical model of social media surveillance in contemporary society«, in: *Communications* 40, S. 113–135; Tom Boellstorff (2014): »Die Konstruktion von Big Data in der Theorie«, in: Ramón Reichert

eskalierende Streit und die Verteilung von Hass in sozialen Medien produzierten Daten über sich und jene, die vom Spektakel angezogen werden.

Umstülpen

Einen ebenso wichtigen Themenkomplex für den virtuellen Streit stellt die Auseinandersetzung mit seiner ›analogen‹ Seite dar, d.h. Prozesse des Umstülpens originär digitaler Phänomene in analoge Zusammenhänge. Etwas umstülpen kann seit dem späten 18. Jahrhundert mehreres bedeuten: Einerseits ist damit das Umdrehen eines Gegenstandes gemeint, wenn etwa ein Eimer auf den Kopf gestellt wird und der Inhalt aus der Form zum Vorschein kommt. Andererseits bezeichnet Umstülpen einen komplexen Prozess, bei dem das Innere nach außen gekehrt wird, wobei das zuerst Sichtbare den Platz des Unsichtbaren einnimmt. Wenn ein Handschuh, eine Tasche oder ein Strumpf umgestülpt werden, kann man etwas erkennen, das vorher als Innenseite nicht sichtbar war. Das, was eigentlich als Separation und Division gedacht wird, was voneinander getrennt und isoliert erscheint, erweist sich beim Umstülpen als zusammengehörig. Dabei wird etwas deutlich, das man als *Duplizität* bezeichnen kann, nämlich das gleichzeitige Auftreten, Vorkommen und Vorhandensein zweier Bereiche, die sich die gleichen medialen Möglichkeitsbedingungen teilen. Das Umstülpen ist nicht lediglich ein räumlicher Prozess, sondern ebenso eine zeitliche Operation: Es bringt unterschiedliche Zeiten zusammen, es verändert gewohnte Reihenfolgen und invertiert den Takt. Die Zeit muss sich beim Umstülpen nicht gezwungenermaßen linear entwickeln, weil die Abstände beim Umstülpen anders vermessen werden. Es sind keine aufeinanderfolgenden Ereignisse, d.h. die Zeit verläuft nicht einer Linie entlang – sondern weit entfernte Dinge oder Ereignisse, die als weit zurück in der Geschichte erscheinen, liegen beim Umstülpen nahe beieinander; und umgekehrt können sich nahe beieinander liegende Dinge und Ereignisse als weit voneinander entfernt erweisen.

Die virtuelle Streitwelt stellt also anders als oft angenommen kein Modell eines technischen Eskapismus dar – einen Entzug der Welt –, sondern

(Hg.), *Big Data. Analysen zum digitalen Wandel von Wissen, Macht und Ökonomie*, Bielefeld: transcript, S. 105–132, hier S. 107; Danah Boyd/Kate Crawford (2012): »Critical Questions for Big Data. Provocations for a Cultural, Technological, and Scholarly Phenomenon«, in: *Information, Communication & Society* 15/5, S. 662–679.

der virtuelle Streit ist ein Element einer hybriden Lebenswelt. Der Vorteil einer derartigen Betrachtung besteht darin, dass sowohl der Eskapismus – ein Jenseits der gegebenen Gesellschaft – als auch die Intervention – eine Infragestellung oder Umgestaltung der eigenen Gesellschaft – die Konvergenz zweier Entwicklungslinien bilden. Virtuelle Streitwelten sind also keine digital konstruierten Parallelwelten. Vielmehr zeichnen sie sich dadurch aus, dass sie Analoges und Digitales, Lokales und Globales, Isoliertes und Ungebundenes miteinander verbinden. Sie sind aufgebaut aus netzwerkartigen Verschaltungen und verknüpfen disparate Mittel: den Körper, den Computer, das Interface, die Zeitung, das Buch oder das Theater. Sie bestehen aus Kreuzungen, die durch unterschiedliche Entscheidungen getroffen werden, und sie verbinden konkrete und abstrakte Orte miteinander.

Man kann also die Eskalation des Streits in sozialen Medien unter diesen Gesichtspunkten analysieren, wobei es verschiedene Bereiche gibt, in denen die Tribunalisierung der Kommunikation besonders offensichtlich wird. Seit der ubiquitären Verbreitung von sozialen Medien lässt sich beobachten, dass sich Transformations-, Zirkulations- und Produktionsräume von populär-ästhetischen Konzepten des Tribunals gebildet haben. Das Teilen des Hasses in sozialmedialen Kontexten kann seit dieser Zeit die Basis für poetologische Entwürfe, ästhetische Programmatiken, künstlerische Performances oder Gegenstand des Theaters sein. Dies hängt damit zusammen, dass Shitstorms und Hassreden längst nicht mehr als ein Problem von politischen Parteien, der Celebrity Culture oder großen Konzernen gelten, wie dies noch der Fall in den 2010er Jahren war. Stattdessen sind sie gegenwärtig Gegenstand der literarischen Kritik, dienen als eine Art Vehikel für die Rezeption von literarischer Kommunikation und werden als ein poetologischer Ausgangspunkt des Erzählens genutzt. Dabei kann man in der zeitgenössischen Literatur oft beobachten, dass die Korrelation zwischen technischem Medium und Narration in den Mittelpunkt des Erzählens gestellt wird, sodass man von ›sozialmedialen Narrationen‹ sprechen kann. In Werken wie dem Theaterstück von Elfriede Jelinek, das zu Beginn erwähnt wurde, organisiert die Konnektivität die Ereignisse der Handlung, wenn das Augenmerk auf die Gesprächssituation der Foren gelegt wird. Die alltäglichen Pseudo-Urteile und Hasskommentare werden auf der Bühne ausagiert, und es wird eine Affektkultur der Extreme vor Augen geführt, die typisch für soziale Medien ist. Die kurzen Reden des Hasses werden nicht von bestimmten Figuren gehalten, sondern die virtuellen Stimmen werden von namenlosen Figuren gesprochen, Stimmen im Schutz der Anonymität.

Unter diesen Prämissen analysieren die Beiträge der ersten Sektion des Bandes, inwiefern virtuelle Tribunale geschaffen wurden, um Menschen zu beschämen und rechte Verschwörungsnarrative zu verbreiten. Dabei ist die ökonomische Dimension relevant, wie der Beitrag von **Simon Strick** zeigt, da die Rendite der Plattformen und politischen Parteien mit den ›kleinen und großen Tribunalen‹ der sozialen Medien erzielt wird. Ebenso wird betont, dass sich die Tribunalisierung der Kommunikation nicht nur in den sozialen Medien feststellen lässt. Vielmehr zeigt sich, dass die Presse, die über das berichtet, was über rechte Politik bereits bekannt ist, ebenso auf eine Tribunalisierung der Kommunikation zurückgreift. In diesem Kontext setzt sich Strick mit dem literarischen Schreiben der Autorin Enis Maci auseinander, die dafür plädiert, Kritik an sozialmedialen Tribunalen konsequent ohne Tribunale zu äußern. Die Präsenz rechter Tribunale ist oft stärker als von vielen in den letzten Jahren angenommen: Ihre Existenz zeigt sich nicht bloß in der quantitativen Auswertung von Hassposts oder in der Berichterstattung der Massenmedien, sondern auch als integraler Teil unserer Lebenswelt.

Die Dynamiken der Tribunalisierung sind in diesem Kontext auch hinsichtlich der Rezeption von Literatur in sozialen Medien sowie des Konflikt- und Skandalpotentials von Literatur von Bedeutung. **Niels Werber** untersucht Tribunale, die anderen Tribunalen vorwerfen, selbst Tribunale zu veranstalten. Diese kaskadenhafte Form trägt dazu bei, dass Shitstorms, Empörungswellen und Hasskommunikation eine große Auswirkung erreichen. Dabei spielt auch hier das Verhältnis zwischen ›alten‹ Massenmedien und sozialen Medien eine wichtige Rolle, da erstere einen nicht zu unterschätzenden Beitrag bei der Popularisierung virtueller Tribunale leisten. Äußerungen können als ›Angstkommunikation‹ interpretiert werden, insbesondere im Fall des Schriftstellers Uwe Tellkamp, der sich als Opfer virtueller Meinungen darstellt. Tellkamp behauptet, die politischen Ansichten vieler Menschen zu vertreten, die seiner Meinung nach diffamiert werden. Die Behauptung, eine populäre Position zu vertreten, ist für Tellkamp bedeutsam, da er damit seine Legitimität untermauert, gegen vermeintliche Tribunale anzukämpfen.

Dass Netzwerke eine Ökonomie des Spektakels fördern und negativ affizierende Themen eine bedeutende Rolle spielen, um die Aufmerksamkeit der Nutzerinnen und Nutzer zu erregen, behandelt der Beitrag von **Vanessa Grömmke**. Sie zeigt anhand einer detaillierten Analyse rechter Ressentiments, wie Infrastrukturen sozialer Medien Hassreden ermöglichen und wie die literarische Kommunikation unter den gleichen Bedingungen den Hass problematisiert. Untersucht wird, wie die Autorin Stefanie Sargnagel

rechte Hassreden aufgreift und ihre verletzendende Wirkung entlarvt, indem sie indirekt zitiert werden. Durch die Distanzierung und Neuinterpretation der rassistischen und misogynen Invektiven schwächt Sargnagel ihre schädliche Kraft und inszeniert sich selbst als Akteurin, die sich gegen den Hass zur Wehr setzt. Dabei ist die Interaktion von Facebook-Post und Kommentarsektion wichtig, weil in diesem Dazwischen die Tribunalisierungsdynamiken als affektive und verurteilende Kommunikation deutlich werden. Überzeugend zeigt die Analyse, inwiefern man von verschiedenen medialen Aggregatzuständen der Tribunale sprechen kann, indem Momente des Umstülpens, nämlich von Posts in analoge Buchpublikationen, beobachtet werden.

Die Beiträge der zweiten Sektion zeigen aus einer medienhistoriographischen Perspektive, dass Tribunale sozialer Medien nicht nur als Medien des Urteils zu verstehen sind, sondern dass auch von einem Urteilen der Medien gesprochen werden muss. **Friedrich Balke** geht es in seinen Überlegungen darum, inwieweit der berühmte Publizist und Schriftsteller Karl Kraus bereits vor der Ära digitaler Kommunikationstechnologien ähnliche Phänomene wie Hassreden in digitalen Netzwerken thematisiert hat. Die Zeitschrift *Die Fackel* kann als ein Tribunal betrachtet werden, in dem über andere geurteilt und Hass verbreitet wird, sei es gegen Kriegsverbrechen oder gegen die kommentierende Bevölkerung und ihre Medien. Der Beitrag betrachtet Shitstorms als eine Phase in der Geschichte des Tribunals und führt aus, wie wichtig es ist, Stimmen und Stimmungen bei den Versammlungen ein ›diskursives Statut‹ zu geben. Die Literatur wird als ein Medium des Tribunals dienstbar gemacht, etwa wenn die publikumswirksamen Vorlesungen von Kraus die Form des Tribunals besitzen, um unendlich zu urteilen und zu verurteilen.

Dass ältere sowie neuere Formen des Tribunals immer einen Schauplatz benötigen und mit einer Aufteilung von Information operieren, um Machtverhältnisse zu definieren, untersucht **Andrea Schütte**. Sie veranschaulicht die Funktion außergerichtlicher Kulturtechniken des Tribunals anhand des antiken Theaters und eines Shitstorms gegen Elon Musk. Dabei arbeitet sie die parallele Thematik der Friedenskrämerei in Kriegszeiten und der jeweiligen Varianten ihrer Verhandlung heraus, die darauf hindeuten, dass die soziale Konfliktbearbeitung und Skandalisierung in Form des Tribunals erstaunlich stabil geblieben ist. Der Schwerpunkt der Analyse liegt auf den kontextuellen Formen, die eine Äußerung erst zu einem Shitstorm machen und auf Affekthaushalte, die bei den Empörungen beobachtet werden können. Der Beitrag betont sowohl die destruktiven als auch die konstruktiven Tendenzen der Tribunale für das Sozialgefüge. Auch hier ist die Verbindung zwischen Spektakel

und Skandal wichtig, insbesondere in Bezug auf die Grenze zwischen Privatheit und Öffentlichkeit.

Für die Beiträge der dritten Sektion, die ihren Fokus auf die Polarisierung und Selbstinszenierung im Kontext der Verbreitung von Hass in sozialen Medien legen, sind Formen der Selbsttribunalisierung und der Gamification von Bedeutung. **Tanja Prokić** analysiert den wichtigen Zusammenhang zwischen ›(Selbst-)Tribunalisierungsdynamiken‹ und affektiven Kommunikationsweisen anhand des Beispiels der Schriftstellerin und Journalistin Mirna Funk. Der Autorin geht es darum, sich kalkuliert invektiven Blicken auszusetzen, um so ein Teil des Schauplatzes des Tribunals zu werden. Dabei hebt Prokić die Relevanz von affektiv aufgeladenen Sprachbildern hervor, die regelrecht dazu einladen, Ziel von Beschimpfungen und Hass zu werden. Dies kann als ›inveictive gaze‹ beschrieben werden, der besonders die visuellen Phänomene der Tribunale sozialer Medien betont. Darüber hinaus wird darunter ein Blickregime verstanden, das nicht lediglich beschämt und erniedrigt, sondern in der Lebenswelt der Plattformen auch die Selbst- und Weltwahrnehmung verändert.

Robert Dörre macht in seinem Beitrag darauf aufmerksam, inwiefern Tribunale sozialer Medien auf archivierte Artefakte angewiesen sind, wie er am Beispiel des sogenannten ›Drachengames‹ herausstellt. Dieser Aspekt ist für die Erforschung der Tribunale sozialer Medien besonders interessant, da das exzessive Sammeln den Ausgangspunkt für die Tribunalisierung der Kommunikation bildet, was wiederum die Beweiskraft der Tribunale sowohl schwächen als auch stärken kann. Dabei legt die Untersuchung einen Fokus auf die Verbindung zwischen Fanpraktiken und der Aufarbeitung der Ereignisse um den sogenannten Drachenlord und zeigt, wie sich Fankultur und destruktive Affekte in virtuellen Streitwelten vermischen können. Eine weitere wichtige Erkenntnis ist, dass auch hier die Auswirkungen über die sozialen Medien hinausreichen, sie werden umgestülpt und sind nicht bloß auf den digitalen Raum beschränkt. Die Überlegungen weisen ebenso auf etwas hin, das man als eine Tribunalisierung des Gerichts bezeichnen kann, wenn sich im Anschluss an gerichtliche Urteile Tribunale herausbilden und in Foren, Messengern, Chats, Imageboards oder Blogs die Gerichtsarbeit be- und verurteilt wird.

Tribunale sozialer Medien zielen – auf diesen Aspekt konzentrieren sich die Beiträge der vierten Sektion in Hinblick auf das Kommunizieren, Affizieren und Archivieren verschiedener Plattformen – immer auf eine Eskalation des Streits. **Tatjana Scheffler**, **Veronika Solopova** und **Mihaela Popa-Wyatt** betrachten die wellenartige Empörung in virtuellen Streitwelten als eine Dyna-

mik zwischen Befürwortung und Ablehnung und erklären die Tribunalstruktur des Shitstorms als einen Wettstreit um die Wahrheit oder Meinungsvorherrschaft. Dabei zeigt sich auch hier, dass Verfahren der Verknappung und die wellenartige Ausbreitung des Hetzschwarms wesentlich für die Eskalation sind. Anhand einer exemplarischen Analyse eines Elon-Musk-Shitstorms verdeutlicht der Beitrag die Umstülpung des Konflikts auf andere Plattformen. Es wird herausgestellt, dass die Logik des Tribunals hauptsächlich auf einer Interaktion von Pro- und Contra basiert und keineswegs eine einseitige Beschimpfung der Zielperson des Shitstorms erkennbar ist.

Niklas Barth und **Elke Wagner** analysieren, wie die erweiterten Partizipationsmöglichkeiten digitaler Plattformen zu einem Verlust an Kontrolle über Affekte und einer Verschlechterung deliberativer Standards führen. Social-Media-Plattformen, so ihre mediensoziologische Überlegung, schaffen eine spezifische Form der Präsenz in der Kommunikation, die eine Triade zwischen Sender, Empfänger und Publikum etabliert und den Kommunikationsmodus des Redens über andere vor anderen entstehen lässt. Die mediale Präsenz bei gleichzeitiger Abwesenheit wird für die Zunahme von negativen Konflikten sowie die Auswirkungen auf die Affektkontrolle und die damit verbundenen Dynamiken des Tribunals verantwortlich gemacht. Dabei wird von Barth und Wagner die außergerichtliche Komponente der Tribunale sozialer Medien herausgestellt: Anders als in einem formalen politischen, bürokratischen oder rechtlichen Verfahren treffen die Tribunale sozialer Medien keine kollektiv verbindlichen Entscheidungen. Deswegen ähneln sie archaischen Verfahren der Konfliktbewältigung und haben keine bindende Gültigkeit. Anstatt das Gegenüber taktvoll zu behandeln, zielen sie auf die Subjekte, die vor einem Publikum spektakulär herabgesetzt werden.

Im abschließenden Gespräch zwischen **Anna Polze** und **Maria Mingo** wird darüber diskutiert, dass Plattformen nicht nur Schauplätze von Hassrede und Shitstorms sind, sondern auch virtuelle Räume, in denen affizierende Bilder und Kommentare zirkulieren, die Verbrechen und Gewalt an Kriegsschauplätzen darstellen. Obwohl immer wieder gefordert wird, dieses Material zu entfernen, was auch tatsächlich durch Content-Moderation geschieht, kann es auch dazu beitragen, Menschenrechtsverletzungen aufzuklären. Dabei zeigt sich, dass der Übergang zwischen Forum und Tribunal oft fließend sein kann und es auch hier eine Differenz zu institutionellen Verfahren des Urteilens gibt. Während auf Social-Media-Plattformen erhöhte Sichtbarkeit durch viele Kommentare, Likes oder Re-Posts als sozialmediale Evidenz dienen kann, erfordert die Validierung von Bildern vor Gericht eine präzise forensische

Analyse des Entstehungs- und Bearbeitungskontexts. Die Arbeit von Mnemonic zielt darauf ab, diese grundlegende Erschließung von Gerichtsräumen durch fallbezogene Interventionen zu unterstützen und arbeitet so gegen eine Dynamik der Tribunale in sozialen Medien.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass die aktuelle Beziehung zwischen Subjekten und sozialen Medien den Titel einer parasitären Beziehung verdient hat. Dies hängt mit der Verknappung von Botschaften und der Ausweitung des Hetzschwarms sowie Operationen des Umstülpens zusammen, wie sie in den Beiträgen thematisiert werden. Ein Tribunal sozialer Medien zu erkennen, ist oft schwierig: Es ist schwer zu bestimmen, ab welchem Punkt eine Beleidigung im Internet zu einer Empörungswelle wird oder lediglich eine unbedachte Äußerung unter vielen Äußerungen ist. Die in diesem Sammelband untersuchten Tribunale sozialer Medien wurden derart ausgewählt, dass die Betroffenen selbst ihre Erzählungen als Erfahrungen der Gewalt und des Hasses teilen. Diese Auswahl verhindert, dass Begriffe wie Shitstorms, Empörungswellen oder Hassreden inflationär verwendet werden und schützt vor einer allgemeinen Vermutung, dass es sich bei der kleinsten Beschwerde bereits um einen Shitstorm handelt. Es geht den Beiträgen also nicht so sehr darum, *was* als eine Eskalation des Streits in virtuellen Welten definiert wird, sondern *darum, wie* Kommunikation als Hasskommunikation im Kontext einer virtuellen Lebenswelt verstanden wird.

Literaturverzeichnis

- Autsch, Sabiene/Öhlschlager, Claudia (2014): »Das Kleine denken, schreiben, zeigen. Interdisziplinäre Perspektiven«, in: Sabiene Autsch/Claudia Öhlschlager/Leonie Süwolto (Hg.), *Kulturen des Kleinen. Mikroformate in Literatur, Medien und Kunst*, Paderborn: Fink, S. 9–20.
- Barth, Niklas/Wagner, Elke/Raab, Philipp/Wiegärtner, Björn (2023): »Contextures of hate: Towards a systems theory of hate communication on social media platforms«, in: *The Communication Review* 26, S. 209–252.
- Baxmann, Inge/Beyes, Timon/Pias, Claus (2014): »Ein Vorwort in zehn Thesen«, in: Inge Baxmann/Timon Beyes/Claus Pias (Hg.), *Soziale Medien – Neue Massen*, Zürich: Diaphanes, S. 9–15.
- Boellstorff, Tom (2014): »Die Konstruktion von Big Data in der Theorie«, in: Ramón Reichert (Hg.), *Big Data. Analysen zum digitalen Wandel von Wissen, Macht und Ökonomie*, Bielefeld: transcript, S. 105–132.

- Boyd, Danah/Crawford, Kate (2012): »Critical Questions for Big Data. Provocations for a Cultural, Technological, and Scholarly Phenomenon«, in: *Information, Communication & Society* 15, S. 662–679.
- Brings-Wiesen, Tobias (2017): »Das Phänomen der ›Online Hate Speech‹ aus juristischer Perspektive«, in: Kai Kaspar/Lars Gräßer/Aycha Riffi (Hg.), *Online Hate Speech. Perspektiven auf eine neue Form des Hasses*, Düsseldorf: kopaed, S. 35–48.
- Castells, Manuel (2009): *The Rise of the Network Society*, Oxford: Blackwell.
- Crary, Jonathan (2002): *Aufmerksamkeit. Wahrnehmung und moderne Kultur*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dülmen, Richard van (1999): *Der ehrlose Mensch. Unehrlichkeit und soziale Ausgrenzung in der Frühen Neuzeit*, Köln u.a.: Böhlau.
- Frevert, Ute (2017): *Die Politik der Demütigung. Schauplätze von Macht und Ohnmacht*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Frisch, Simon/Fritz, Elisabeth/Rieger, Rita (2018) (Hg.): *Spektakel als ästhetische Kategorie. Theorien und Praktiken*, Paderborn: Fink.
- Fuchs, Christian/Trottier, Daniel (2015): »Towards a theoretical model of social media surveillance in contemporary society«, in: *Communications* 40, S. 113–135.
- Gaderer, Rupert (2018): »Shitstorm. Das eigentliche Übel der vernetzten Gesellschaft«, in: ZMK. Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 9, S. 27–42.
- Gamper, Michael/Mayer, Ruth (2017): »Erzählen, Wissen und kleine Formen«, in: Michael Gamper/Ruth Mayer (Hg.), *Kurz & Knapp. Zur Mediengeschichte kleiner Formen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bielefeld: transcript, S. 7–22.
- Gephart, Werner/Brokoff, Jürgen/Schütte, Andrea/Suntrup, Jan Christoph (2014) (Hg.): *Tribunale. Literarische Darstellung und juristische Aufarbeitung von Kriegsverbrechen im globalen Kontext*, Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann.
- Heibach, Christiane (2014): »Von den Massen zu den Kollektiven: Dimensionen eines diskursiven Paradigmenwechsels«, in: Inge Baxmann/Timon Beyes/Claus Pias (Hg.), *Soziale Medien – Neue Massen*, Zürich: Diaphanes, S. 37–53.
- Heise, Nicolaus (2015): »Volkssouveränität und Shitstorm – neue Formen der politischen Willensbildung und verfassungsrechtlicher Rahmen«, in: Mike Friedrichsen/Roland A. Kohn (Hg.), *Digitale Politikvermittlung. Chancen und Risiken interaktiver Medien*, Wiesbaden: Springer, S. 323–345.

- Jacquet, Jennifer (2015): *Is Shame Necessary? New Uses for an Old Tool*, New York: Penguin.
- Jäger, Maren/Matala de Mazza, Ethel/Vogl, Joseph (2021): »Einleitung«, in: Maren Jäger/Ethel Matala de Mazza/Joseph Vogl (Hg.), *Verkleinerung. Epistemologie und Literaturgeschichte kleiner Formen*, Berlin: De Gruyter, S. 1–12.
- Jelinek, Elfriede: »Wut. (kleines Epos. Geh bitte, Elfi, hast du nicht etwas kleiner?)«, in: Dies., *Die Schutzbefohlenen. Wut. Unseres*, Reinbek/Hamburg: Rowohlt 2018, S. 227–405, hier S. 364.
- Kramp, Leif/Weichert, Stephan (2020): »Haß im Netz. Strategien im Umgang mit Nutzerkommentaren«, in: Tanja Köhler (Hg.), *Fake News, Framing, Fact-Checking. Nachrichten im digitalen Zeitalter*, Bielefeld: transcript, S. 537–554.
- Löffler, Petra (2013): *Verteilte Aufmerksamkeit. Eine Mediengeschichte der Zerstreuung*, Berlin: Diaphanes.
- Maschewski, Felix/Nosthoff, Anna-Verena (2019): »Netzwerkaffekte. Über Facebook als kybernetische Regierungsmaschine und das Verschwinden des Subjekts«, in: Rainer Mühlhoff/Anja Breljak/Jan Slaby (Hg.), *Affekt Macht Netz. Auf dem Weg zu einer Sozialtheorie der Digitalen Gesellschaft*, Bielefeld: transcript, S. 55–80.
- McLuhan, Marshall (1994): *Understanding Media. The Extensions of Man*, Cambridge/Mass.: MIT Press.
- O.A. (2021): »Facebook. Bundesgerichtshof hält Löschung von Hasskommentaren für rechtmäßig«, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 22.07.2021, o.S.
- Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin: Suhrkamp.
- Roll, Evelyn (2015): Unter Schnellfeuer. »Noch sind Shitstorms vor allem seltsam [...]«, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 25.07.2015, S. 42.
- Ronson, Jon (2018): *So You've Been Publicly Shamed*, London: Picador.
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schmidt, Sibylle/Krämer, Sybille/Voges, Ramon (2010) (Hg.): *Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis*, Bielefeld: transcript.
- Schumacher, Eckhard (2019): »Wenn alles jetzt passiert« – Gegenwartsdiagnosen nach der Digitalisierung«, in: Thomas Alkemeyer/Nikolaus Buschmann/Thomas Etzemüller (Hg.), *Gegenwartsdiagnosen. Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematik in der Moderne*, Bielefeld: transcript, S. 63–79.

- Serres, Michel (2009): *Das eigentliche Übel. Verschmutzen, um sich anzueignen?*, Berlin: Merve.
- Serres, Michel (2021): *Das Verbindende. Ein Essay über Religion*, Berlin: Suhrkamp.
- Simanowski, Roberto/Reichert, Ramón (2020): *Sozialmaschine Facebook. Dialog über das politisch Unverbindliche*, Berlin: Matthes und Seitz.
- Srnicek, Nick (2016): *Platform Capitalism*, Cambridge: polity.
- Staab, Philipp (2019): *Digitaler Kapitalismus: Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit*, Berlin: Suhrkamp.
- Stäheli, Urs (2012): »Infrastrukturen des Kollektiven: alte Medien – neue Kollektive?«, in: ZMK. Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 3, S. 99–116.
- Thimm, Caja (2017): »Hate Speech und Shitstorms als digitale (Un-)Kultur. Politische und persönliche Reaktionsformen auf Hass im Netz«, in: Merz. Zeitschrift für Medienpädagogik 61, S. 52–58.
- Vehlken, Sebastian (2011): *Zootechnologien. Eine Mediengeschichte der Schwarmforschung*, Zürich: Diaphanes.
- Vismann, Cornelia (2011): *Medien der Rechtsprechung*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Vogl, Joseph (2021): *Kapital und Ressentiment. Eine kurze Theorie der Gegenwart*, München: C.H. Beck.
- Wagner, Elke (2019): *Intimisierte Öffentlichkeiten. Pöbeleien, Shitstorms und Emotionen auf Facebook*, Bielefeld: transcript.
- Weitin, Thomas (2009): *Zeugenschaft. Das Recht der Literatur*, München: Fink.
- Zuboff, Shoshana (2019): *The Age of Surveillance Capitalism. The Fight for a Human Future at the New Frontier of Power*, New York: PublicAffairs.

I. Politische Betrachtungen: Rechte Ideologien und soziale Medien

Enis Maci in Dub

Simon Strick

SIDE A

»Erzählen ist Krieg, besonders wenn man sich nichts ausdenken will« (47). Ein Jahrhundertsatz, der mir als Beweis ausreicht, dass sie schon alles gewusst hat. Sie wusste, obwohl Enis Maci ihr Buch vor dem sogenannten Attentat von Halle schrieb. Der Angriff auf die Synagoge und die über 50 Menschen darin war 2019. Zwei Menschen wurden erschossen, nicht in der Synagoge, sondern eine Frau auf der Straße davor und ein Mann im Döner-Restaurant ein paar hundert Meter weiter, zur Musik von Animes und mit Livestream auf Twitch. Jana Lange, Kevin Schwarze. Ein zweiter Mann wurde mit dem Auto bei der Verfolgungsjagd lebensgefährlich verletzt. Abdi Raxmaan Aftax Ibrahim. Halle machte deutlich, was Enis schon wusste, nämlich dass man zum Morden von der Synagoge mit der rustikalen Holztür eben einfach weiterfährt zum Döner, wenn man in den ethnonationalistischen Befreiungskampf zieht als junger Mörder aus Eisleben, der sich im Internet schlau oder radikal oder überzeugt gemacht hat und sonst nirgendwo verdächtig war, einfach ein Sonderling ein bisschen, kennen viele. Im Gerichtsprozess gegen den Mörder, auch er hat einen Namen, Stephan Balliet, wusste der Mann vom Bundeskriminalamt nicht, was »Der große Austausch« eigentlich heißt, oder was das ZOG (Zionist Occupying Government) sein sollte, das der Mörder laut seinem Manifest bekämpfen wollte oder bekämpft hat, als er von den »Ursachen« (jüdische Menschen) zu den »Symptomen« (Muslime, Schwarze, MigrantInnen, Homosexuelle, Linke, Menschen, die Döner essen usw.) ging, so sagte er in der Gerichtsverhandlung, in der am siebten Tag die Richterin anmerkte, »den ideologi-

schen Hintergründen der Tat solle man nicht zu viel Raum geben«.¹ Ihr Name ist Ursula Mertens, Vorsitzende Richterin am Oberlandesgericht Naumburg.

Der BKAler wusste es nicht, und der Verfassungsschutz wusste es auch nicht, und die Richterin wollte es nicht genauer wissen, weil die *konkrete Analyse* von Faschismus oder von Social Media oder Radikalisierung oder Hassrede oder der realen und virtuellen Lebenswelt, in der sich Gegenwartsfaschisten und -faschistinnen bewegen, die Analyse der Sensibilität und Ästhetik, die sie miteinander teilen, denn Faschismus im Social-Media-Zeitalter heißt eine Sensibilität entfalten und sie alltäglich oder mörderisch anwenden – die *konkrete Analyse* all dieser Dinge findet in Deutschland (nachfolgend wo es geht D) nicht bei der Polizei, beim Verfassungsschutz, vor Gericht oder in der Universität statt. Sie findet statt in Essays, die bei Suhrkamp erschienen sind. Einige verschenken sie vielleicht zu Weihnachten, weil der Klappentext progressive Migrantenprosa verspricht und die JurorInnen von Literaturpreisen »die Direktheit und Rustikalität des Ausdrucks« loben, »eine intellektuelle Spitzenleistung, mit Bildung« und so weiter.² Niemandem scheint es besonders aufzufallen, aber die Worte zum SCHUTZ der VERFASSUNG, meiner und eurer Verfassung, geistig und rechtlich und vieles mehr – diese Worte und »der Glaube an das Wort« (67) liegen da auf der Auslage im Buchladen, wenn gerade wieder Multikultiwochen sind. Enis Maci, Eiscafé Europa, es steht auf dem Umschlag. Sie hat sich nichts ausgedacht, sie hat sich nichts ausdenken wollen.

Ich danke Rupert Gaderer und Vanessa Grömmke sehr für die Verbindung, die sie damals gefühlt haben, als sie mich zum Workshop *Hassrede, Shitstorm und Darstellungspolitiken virtueller Affekte* im Dezember 2022 an die Ruhr-Universität Bochum eingeladen hatten. Immerhin als Keynote, und ich sollte etwas zu Enis Macis Essay *to blend in/into sth (Nachruf)* aus diesem Buch sagen und zu *Rechten Gefühlen* und digitalem Faschismus als Teil virtueller Lebenswelten, weil die beiden eine Verbindung gesehen haben. Ich habe das auch gemacht,

1 O.A.: »Fehlende Kompetenz bei Online-Ermittlungen«, in: democ.de. Online unter: <https://democ.de/halle/7-prozesstag/> (letzter Zugriff: 23.01.2024).

2 Jens Dirksen in seiner Laudatio für den Literaturpreis Ruhr, in: literaturgebiet.ruhr. Online unter: <https://www.literaturgebiet.ruhr/magazin-beitrag/literaturpreis-ruhr-2020-ausgezeichnet/> (letzter Zugriff: 23.01.2024).

mein Buch heißt ja so und Enis Macis Text hatte ich durch Gabriele Dietze kennengelernt, vielleicht etwas spät, aber immerhin. Mein Vortrag im Dezember-Bochum war dann sehr mündlich, sehr eine Suche nach Tonalität, Gesten und Begrifflichkeiten, nach »Prothesenbegriffen«, wie Enis auf Seite 153 schreibt. Die sind nötig, wenn eine Beschädigung passiert ist, und dieser Text hier geht auch um Beschädigung.

Denn ich kann den Vortrag nicht einfach abdrucken. Es waren zu viele Bilder und Videos, mit denen ich das Publikum überfordern wollte, aus Prinzip, denn das alles ist auch überfordernd, eben Beschädigung. Der Vortrag war performativ, so wie »Erzählen ist Krieg« performativ ist. Und analytisch oder erzählerisch berichten über diesen Kriegszustand ist eben viel, oft zu viel. Das Gefühl des ›Zuviel‹, die Erschöpfung ist mir wichtig, gerade für die Universität und ihre Zeit der Analyse, die ja vorgibt, ewig zu sein, obwohl sie es nicht ist, der angekündigten Wissenschaftspolitik der AfD nach zu urteilen, oder auch FDP oder DFG oder WissZeitVG, alles nur geborgte Zeit. Ich muss also etwas anderes schreiben, denn damals im Dezember 2022 ging es darum, im Vortrag neue Sprachen für den Gegenwartsfaschismus auszuprobieren, weil die vorhandenen Beschreibungsmodi der Wissenschaft so verarmt sind, so gar nicht die Erschöpfung preisgeben wollen, die spürbar ist, weil sie gemacht wird, die materiell da ist und die Reflexion begrenzen und auch verhindern soll. Ich habe das damals »Austeritätspolitik der analytischen Sprachen« genannt: eine gewollte Verarmung des Sprechens über Faschismus und auch über digitale Medien, und den katastrophalen Zusammenfall der beiden, der nach wie vor ungeklärt ist.

Die Sprache, die ich dann mitbrachte nach Bochum, war eher ein Versuch. Ich wollte Echopunkte auf Sätze von Enis Maci setzen, Enis Maci in Dub, einen Widerhall erzeugen, eine Dub-Version machen, wie King Tubby sie erfunden hat als Instrument der Forschung. Dub ist Durcharbeiten von Kompositionen, um in Wiederholungen und Echos neue Rhythmen und Atmosphären wachsen zu lassen. *Make the past grow new ghosts.*³ Das soll dieser Text hier, denn ich will das ernst nehmen, was Enis Maci geschrieben und was außer ihr eigentlich niemand wirklich gesagt oder verstanden hat, nämlich dass man »an der Aufgabe wächst« (67), die Neue Rechte zu beschreiben. Das ist brutal, aber ich

3 Vgl. zu Dub als Forschungsmethode den Podcast von Edward George (2023): »The Strangeness of Dub«, insbesondere Episode 4 »Distance 1: A King Tubby Special«, in: morleyradio.co.uk (2023). Online unter: <https://morleyradio.co.uk/programmes/the-strangeness-of-dub-ep4/> (letzter Zugriff: 23.01.2024).

sehe das auch so, das stimmt in sehr grundlegender Weise und deshalb wird mein Beitrag hier zu »Hassrede« etwas anderes werden, hoffentlich ein Gegenteil der Rede, die Hass ist – ein Love Letter to Enis Macis Text to blend in/into sth (Nachruf) (63–120).

Klaus Theweleit hat mal etwas Ähnliches und doch anderes gesagt: »...über den Faschismus sind die Faschisten zu wenig befragt worden«⁴ und die sogenannten Experten zu viel, aber Beschreiben und Befragen sind eben zwei grundverschiedene Dinge, gerade wenn die FaschistInnen nicht viel anderes machen, als sich den ganzen Tag gegenseitig und *füreinander* zu befragen und zu erklären, was sie sind und was sie wollen.⁵ Man kann das überall lesen mittlerweile, im Internet und in Büchern und Zeitungen. Man hat sie nicht beschrieben, die FaschistInnen, sondern den ExpertInnen zugehört mit ihren Statistiken und den JournalistInnen mit ihren alarmierenden Wetterberichten. Ich habe das *vermittelten Faschismus* genannt, eine gewollte Verarmung der konkreten politischen Bewegungen namens »Neofaschismus« auf Zahlen: hier 8 %, da 25 % laut InfraTest dimap, da 43 Millionen verschwörungstheoretische Nachrichten auf Telegram, algorithmisch ausgewertet vom *Center für Monitoring, Analyse und Strategie* (CeMAS). In Thüringen dieser Tage sind es 31,5 % oder auch mehr, je nachdem wen man fragt und wer wie alarmiert oder erfreut ist über das gewachsene Datenobjekt »Rechtsruck«, an dem man dann so angenehme Tribunale veranstalten kann: gestern 19 %, heute 21 %, wer hat Schuld, der Osten, die Medien, die Ausländer, der libertäre Autoritarismus, Björn Höcke usw. Beide Emotionen, der Alarm und die Freude, beide machen die 31,5 % oder die anderen Zahlen realer, denn mit beiden kann man diese Tribunale füttern. Eine Abstraktion wird instrumentell real gemacht, und nichts anderes machen die FaschistInnen auch, wenn sie Migrations- und Kriminalitätsstatistiken korrelieren, oder mit Geburtenraten wedeln, und mit diesen Daten genau dieselben

4 Klaus Theweleit (1982): Männerphantasien Bd. 1., Berlin: Rowohlt, S. 97.

5 Gestern ging das sogenannte Interview zwischen Tucker Carlson und Wladimir Putin um die digitale Welt und was immer man davon halten mag: Sie hörten sich zu, sie waren offen miteinander in ihren verschiedenen Projekten der Desinformation, sie lachten sich an trotz der offensichtlichen Unterschiede ihrer Faschismen. Neue globale Öffentlichkeit: Rechte reden mit Rechten, man sieht gerne zu.

Tribunale veranstalten jeden Tag, denn damit können sie über Menschen hinwegsehen, damit können sie sich unter »Volk« oder »Großer Austausch« etwas Realweltliches vorstellen. Etwas, wegen dem man dann etwas machen muss, in Halle oder im Bundestag oder in den sozialen Medien. Zum Beispiel kurzen Prozess.

Enis ist eine der wenigen, die etwas anderes gesagt haben als Alarm oder Freude; eine der wenigen, die kein Tribunal veranstalten wollte. Sie hat nämlich gesagt, dass man die Rechten nicht als überraschende Prozente oder zahlenmäßig erdrückende Ansammlung von Hassposts oder WählerInnen sehen (und dann verurteilen) muss, sondern *in unserer Nähe*: »Sie erinnert mich sehr genau an verschiedene Mädchen, die ich gehasst oder geliebt habe«, schreibt Enis Maci auf Seite 116 über Melanie Schmitz von der *Identitären Bewegung*. Rechte sind Menschen, die wir kannten oder noch kennen, auch wenn sie Häuser anzünden oder jeden Tag auf Twitter einen Völkermord oder Remigration fordern, oder die Wörter nur mal ausprobieren, die dann *Hate Speech* oder rechtsextremes Parteiprogramm oder ad-hoc-Tribunal auf Twitter sind oder werden. Wir haben ihnen vielleicht eine Zigarette gegeben oder sie die Hausaufgaben abschreiben lassen oder sind zusammen sprays gegangen wie mein Freund Patrick mit SEAK Claus Winkler (Twitternazi) oder raven gegangen wie mein Freund Aleks mit Roger Beckamp (AfD Abgeordneter), oder wir haben am selben Ort beim selben Professor studiert wie ich und Erik Ahrens (Identitärer, PR-Berater von Maximilian Krah, AfD). Man wächst in D nicht mit Prozenten auf, sondern mit Leuten, die man gehasst hat, geliebt hat, irgendwas dazwischen. Enis Maci beschreibt die Rechten gut, weil sie kein Tribunal veranstaltet und weil sie keine Daten beschreibt, wie Universität, Journalismus oder der VS es tun. Sie macht kein Monitoring Analyse Strategie, *thank god*. Enis beschreibt Menschen, die unter anderem Daten sein wollen, die eine Abstraktion wie »das Volk« oder »die schweigende Mehrheit« real werden lassen wollen. Datenbelebung, das ist mehr oder weniger die Tätigkeit von Björn Höcke, der Geister und Daten beschwört, um sie der »wohltemperierten Grausamkeit« zuzuführen. Enis Maci beschreibt sehr genau diese Arbeit der Leute, die sich einen Gefühlsraum und eine körperliche Sensibilität bauen, damit sie das hier sein können: die harten 8 % oder die widerständigen 31,5 %, »das Volk« oder »der patriotische Widerstand«. FaschistInnen sind Menschen, die in Enis' unglaublich guten Worten »eine große Unsicherheit mit großer Sicherheit« (116) tragen: »Schmitz beim Hantelnheben. Ihre Schlüsselbeine. Ihre Vintagekleider. Ihr veganer Kuchen« (116). Das ist wirklich unglaublich gut gesehen und gesagt.

»Wer den Engpaß passiert hat, sieht die Welt nicht in anderen Farben – er sieht sie überhaupt erst in Farben. Solange er sie durch die universalistische Brille sah, war alles grau, denn kein Ding war es selber, sondern es war auf einen abstrakten Hintergrund bezogen. Es deutet nur auf etwas hin – es war nicht.« Das schrieb anscheinend Armin Mohler, Chefarchitekt der konservativen Revolution und der Neuen Rechten in D, aber ich weiß es nicht genau, denn ich lese diesen Auszug aus *Die nominalistische Wende* bei einem Twitter-Account namens *Der Fädenzieher*. Der Account arbeitet sich seit 2023 an einer profaschistischen Philosophiehistorie ab, drei Posts pro Tag, und ich habe keine Ahnung, wie verlässlich die Zitate sind. Es ist aber auch egal, denn er stellt sich damit als schlau und belesen und widerständig dar, so wie die rechten Frauen bei Enis Maci eben »hot und sweet und schlau sind« (84). *Der Fädenzieher* macht dieselbe Arbeit, die Alina Wychera macht in Enis' Text, wenn die identitäre Aktivistin Sylvia Plath liest (*Daddy*) oder Zitate von James Baldwin für die identitäre Sache auswählt und auf Tumblr postet. Das muss um 2016 herum gewesen sein, wo Tumblr noch wichtig war, mit Hashtags wie #WhiteGirl und #EuropeanAwakening und so weiter, die Hashtags haben die Plattform überdauert, auch sie sind Echoeffekte.

Enis Maci hat nachvollzogen, wie die Rechten der Welt eine Farbe geben, wie sie durch die Schneise gehen, den Engpaß durchschreiten, was sie *Redpilling* nennen oder nationales Erwachen oder »Steh gerade! Deutsche Männer gendern nicht!«, wie Maximilian Krah heute auf TikTok bellt in Zehnsekundenvideos, kuratiert von meinem Kommilitonen Erik. Haltungswechsel, Optikwechsel. Rechte stellen in Serie solche »Schwellenmomente« her, das habe ich in meinem Buch geschrieben und genau dafür sind digitale Medien da, um zu beschwören, dass da »etwas ist« (Mohler), wo nur farblose Abstraktion war. Im Vortrag hatte ich das Video »I AM MAD!«⁶ von CopperCab gezeigt, um das zu erläutern, wie diese Beschwörung zum Beispiel für adoleszente US-Amerikaner um 2011 herum geht. Man sollte sich das anschauen, solange es noch da ist, denn das alte Ding aus der Ursuppe der Männlichkeits-Monolog-Kulturen auf YouTube ist für mich eine Arbeitsdefinition von dem, was Social Media als Praxis sind. Nicht Kommunikation, nicht soziale Struktur oder Strukturierung, nicht *representation*, sondern vor allem »the insertion of affect into data

6 CopperCab: »I AM MAD!«, 4.144.488 Aufrufe (30. April 2011), YouTube: <https://www.youtube.com/watch?v=3WjJdQfLtTk> (letzter Zugriff: 25.01.2024).

networks«. Das hatte ich gesagt im Vortrag, unvermittelt auf Englisch, weil mir das in der Improvisation näher ist als das Deutsche. Übersetzbar vielleicht so: Soziale Medien sind die dauernde und auch vergebliche Arbeit, diese digitalen Maschinen in die Nähe des Lebendigen zu bringen UND gleichzeitig das Lebendige, die Energie, die Dingwelt, das Soziale, die Atmosphäre und alles andere in die Plattformökonomien und ihre Bedingungen hineinzutrichern. Diese Arbeit kann, unter bestimmten Vorzeichen, eine Mohlersche Bewegung sein; es ist sogar wahrscheinlich, dass es eine Mohlersche Bewegung wird, also das Durchschreiten eines Engpasses: Dort soll etwas sein, das Ding, der Mensch, das Volk. Es soll dort es selber sein, wo nur Abstraktion war, wo nichts war wie es selbst, nur der angebliche Universalismus der Nullen und Einsen. Auch *Der Fädenzieher* und Alina Wychera wollen das – sein wie sie selbst sind – und zitieren sich von X nach Y, um »das Volk zu machen« im Internet. Pflöcke einschlagen in der digitalen Wüste, das ist immerhin Orientierung.

Das ist eine alte Idee, die »achsofarblose« Welt zu verlassen, Weiß oder Deutsch oder Volk wieder zu etwas Farbigem zu machen, es zu allem zu machen, was man so braucht, um jemand zu sein, zum Beispiel »Deutsch« in den neuen Medien der Ortlosigkeit. Das ist auch ein Meme, das mir immer wieder begegnet: Es stellt die Varianten in Haar- und Augenfarben (blondbraunrot und blaugraugrün) der sogenannten »europäischen« Menschen den angeblich einheitlich schwarzen Haaren und braunen Augen der »Ausländer« gegenüber. *Whiteness is true diversity* steht dann darüber oder irgendein Mist, denn das ist das rechte Gefühl und das ist die Fähigkeit zu diesem Gefühl, mit der die sozialen Medien uns ausstatten: das Eigene als bunte und variantenreiche Welt zu beweisen und damit das Andere als »falsche Ideologie der Diversität«, die alles gleich macht und das Eigene auslöscht. Das Meme hilft, dafür eine Sensibilität zu entwickeln, für die Materialität und Anmutung des »Volks« und seines Körpers; eine Sensibilität auch für das intuitive Tribunal über gefühlte Antagonismen: dieses sei gut, jenes schlecht.

Die verkörperte Sensibilität hat Enis Maci beschrieben mit Wycheras hängenden Schultern und der Passage über MakeUp und Eyeliner, denn FaschistInnen und solche, die es werden wollen, bewegen sich, wie fast alle, tastend durch »die Sprache der Drogerien, der p2-Regale, der Mangamädchen, der Badezimmer ohne Tageslicht, der unspektakulären Normalität« (92). Faschismus ist aus Normalität gemacht, und genau das bekommt die Extremismusfor-

schung in ihren Analysen nicht hin, denn sie will diese FaschistInnen immer zurückbinden an »die polarisierte Gesellschaft« oder den »Libertären Autoritarismus« – alles abstrakte Zeichnungen und Schemata, denen die Rechten gerade entkommen wollen und entkommen sind, jeden Tag aufs Neue, wenn sie Armin Das Ding wird wieder es selbst Mohler posten oder Pepe the Frog Bilder oder eben Farbtabelle, die die Augen von Menschen darstellen und diese unterscheiden wollen nach Farbe, nach Farbigekeit und dann nach Vitalität und dann nach Recht auf Vitalität, also Recht auf Leben, und dann steht es schon, das Tribunal der Grausamkeit – dann soll mein Lebensrecht über dem Lebensrecht der Anderen stehen, und meine braunen Augen sollen mehr Leben bekommen als die braunen Augen der Anderen, geschminkt oder ungeschminkt.

Enis' *Text to blend in/into sth* (Nachruf) ist 2018 erschienen, bei Suhrkamp of all places, aber in wie vielen Jahren vorher hat sie das alles gesammelt und aufgeschrieben? Ich weiß es nicht, so viel ist schon da, so vieles war ihr deutlich und präsent. Auch diesen banalen Krempel, aus dem sich das Rechte und der Faschismus zusammensetzen und den ich für überaus wichtig halte, um die 31,5 % oder überhaupt irgendetwas zu erklären. Den Kleinkram hat sie notiert und es ist außergewöhnlich weitsichtig gewesen, dass ihre Beschreibung nicht erst bei »Remigration« ansetzt oder bei dem, was Riefenstahl heute abfilmen würde, sondern beim Kleinsten, den *minutae* des Kulturkampfes, die der Treibstoff des Internets sind und die Enis aufgelesen hat: »Jens Spahn schilt Nacktheitsverweigerer«. Das steht auf Seite 64 ihres Buches, von irgendwem als »Post-Internet-Literatur« eingeordnet auf dem Rückumschlag, »ein bisschen Sido, ein bisschen Alexander Kluge«, wie eine Laudatorin des *Literaturpreises Ruhr* sagte. 2021 steht dasselbe über Spahn und die Nacktheitsverweigerer auf *Queer.de*, und 2023 im Dezember gibt es die Meldung über Jens Spahn wieder als kurzen Shitstorm auf Twitter, denn der CDU-Politiker hat sich in den letzten sieben Jahren anscheinend *in Serie* über beunterhoste türkische Männer in der Dusche seines Fitnessstudios echauffiert. Die Ausländer in Unterhosen stören ihn nachhaltig in seiner deutschen Nacktheit, und ein Shitstorm oder eine Politikmeldung kann jederzeit losgehen, egal wer wann was zu dem gesagt hat, was manchmal »Überfremdung« und ein anderes Mal »Leitkultur« heißt und eben auch das Tribunal über nackt-duschen gegen mit-Unterhose-duschen zu enthalten scheint. Und jetzt sage mir, liebe Literaturwissenschaft, wer oder was soll diese Post-Internet-Literatur sein,

die Enis Maci angeblich vertreten hat, wenn Politik, Öffentlichkeit, die affektiven Bahnungen beim Brötchenkaufen, Zähneputzen und Duschen allesamt »Post-Internet« sind? Die kurzen Prozesse, die der Rechtspopulismus und der Rassismus veranstalten, sie sind so sehr in der Dusche im Gym, das heißt im Banalen verortet, wie es die Sozialen Medien eben zulassen oder vielmehr erfordern. Die Pipeline von der leichten Irritation nach dem Workout zum Tweet zum Leitartikel zum Gesetzesentwurf, das alles ist genauso »Post-Internet«, da könnt ihr mir erzählen, was ihr wollt.

Enis' Reihe geht nach Spahns Nudismusforderung unter der Dusche natürlich weiter, sie schreibt einen Jahresrückblick, der für jedes deutsche Jahr seit mindestens 2015 gelten kann: »Seehofer ... Flüchtlinge, Schande, Blut, Boden, Özil, Boateng, Steuervermeidung, Homoehe, Abtreibung, Fundis, Grenzen, Heimat« (64), das ist Enis Macis Reihe. 2023 oder 2024 sind die Erregungspunkte leicht angepasst, je nachdem welches Racket welchen Triggerpunkt schon durchgespielt hat: »Aiwanger/Söder, Flüchtlinge, Schande, Blut, Boden, Ali Utlu, Ricarda Lang, Heizungsgesetz, Selbstbestimmungsgesetz, feministische Außenpolitik, Islamismus/Wokismus, Remigration« und so weiter. Solche Reihen finden sich jeden Tag in den sogenannten Trends von Twitter, algorithmische Choräle sich ausdifferenzierender Faschismen als Alltagskultur und Dauerwerbesendung. Über die Rechten, die FaschistInnen schreiben, heißt über dieses Ritornell schreiben: Die gleichen Sprüche, die gleichen Erweckungsmomente, die gleichen Reizpunkte und Verdreher, heute AfD, morgen NIUS, übermorgen 8Chan und AfD Baden-Württemberg und wieder zurück. Und dann retweetet Erika Steinbach die *Junge Freiheit*, die auf Ulf Poschardt reagiert, der was gelesen hat, was einer von der AfD gepostet hat. Ein Ritornell, das wissenschaftlich verbrämt »die Aufmerksamkeitsökonomie« genannt wird, gefühlt ein Malstrom aus »unpassenden Allianzen« (91). Auf Twitter heute tauscht sich ein Fake-Georg Restle-Account (rechte Camouflage) mit einem Fake-Karl-Lauterbach-Account (rechte Camouflage) aus, über die Meldung von NIUS (rechte Camouflage), Martin Sellner (uncamoufliert Rechts) hätte Einreiseverbot in D. #FreeSellner, #KeinSellnerIstIllegal, #IchVersteckeMartinSellnerAufMeinemDachboden. Tribunale, Heldentaten, Lügenpresse, Vaterland. Ob das Ereignis »Einreiseverbot« real ist oder nicht, das Kraftwerk der minderen Gefühle läuft, jeden Tag, jede Minute. Jodi Dean hat das irgendwo »the constant hum of low-level outrage« genannt, genau

der Treibstoff, der zum Post, zur Nachricht, zum Klick auf Like oder Share ausreicht. Ohne Anlass, mit Anlass, immer gleich, das ist ja die Beschädigung.

Enis erzählt auch von dem »Mann, der in der Zeitung nur der »der Iraker« hieß, der psychisch kranke 21-jährige Asylbewerber« (94), der in Sachsen von einer Bürgerwehr an einen Baum gefesselt wurde. Sie will sich nichts ausdenken, wenn sie davon erzählt, und vor drei Tagen war es ein Mann, der in der Zeitung nur der »Messertürke« genannt wurde, der eine psychische Störung hatte und selbst die Mannheimer Polizei rief, die ihn dann auf einem Parkplatz mit vier Schüssen getötet hat. Es war am Abend vor Weihnachten und ich will mir auch nichts ausdenken, denn ich kann es jetzt ein paar Wochen später nachlesen, sein Name war Ertekin Ö. und die *Initiative 2. Mai* klärt das allein und alleingelassen auf: »Ein erneuter Fall von tödlicher Polizeigewalt in Mannheim«, eine Liste von Namen steht dahinter.⁷ Die Leute auf Twitter schrieben dann über die Weihnachtstage, man sei halt selber schuld, ohne Hemd und mit einem Küchenmesser in der Hand sich auf zehn Meter der Polizei zu nähern und sie hätten auch so gehandelt, wahrscheinlich, vielleicht, und wenn es ein *2nd Amendment* gäbe in D oder man eine selbstgebaute Waffe hätte, wie der in Halle, dann wahrscheinlich hätte man auch.

Die Morde und Gewalttaten und Polizeieinsätze sind auch ein Ritornell, genau wie die Rufe nach ihnen im Netz, Hassrede ist ja auch Hassmache, der Ruf nach Taten, die nach der Rede getan werden und wurden in Serie. So wie der ostdeutsche NSU die westdeutschen Städte abgeklappert hat, um immer wieder denselben Ausländer auf verschiedene Art zu ermorden mit Nagelbombe und Verfassungsschutzpistole und Wohnmobil und Fluchtfahrrad, in einer Art Thüringscher BRD-Anschluss-tournee aka »Dönermorde«, gesponsert von Verfassungsschutz und Bild-Zeitung. Susann, mit der ich zusammenlebe und arbeite, sagt schon lange, dass der NSU Serienkiller waren mit einem *modus operandi*, und Serienkiller kommunizieren Begehren durch Morde, sie sind Kommunikationsagenturen per Mord mit großem Resonanzraum. Susann hat recht und meiner Meinung nach sollten die Forschungsstellen für Rechtsextremismus analog zur forensischen Psychologie des FBI arbeiten, wie sie zum

7 Vgl. initiative-2mai.de. Online unter: <https://www.initiative-2mai.de/> (letzter Zugriff: 23.01.2024).

Beispiel in *Silence of the Lambs* (1991) erzählt wird, aber auf mindestens ein Viertel der in D Wahlberechtigten ausgerichtet, eher mehr. Die Schnapsidee kommt aus der Not, natürlich, aber so groß ist sie eben, die Spracharmut der Extremismusanalyse, die Sehnsucht nach endlich anderen Sprachen, so groß, dass ich sowas hier für plausibel und bedenkenswert halte: Agent Starling, was ist der *modus operandi* von denen, die eine rechtsextreme bis profaschistische Partei wählen, einen rassistischen Mord gut oder nachvollziehbar finden, die eine Position als bürgerlich-liberal formulieren, die pro-Abschiebung und anti-NPD sein will? Wie Dr. Lector sagt: *First principles, Clarice. Simplicity. Read Marcus Aurelius. Of each particular thing ask: What is it in itself? What is its nature? What does he do, this man you seek?*

SIDE B

Martin Sellner auf jeden Fall, Neonazi seit den 1990ern und prominenter Ethnonationalist ab den 2000ern, macht dieser Tage, was seine Natur ist: Er redet und agitiert. Enis Maci hatte damals extra nicht über den Identitären geschrieben, denn man musste ihn schon in den 2010er Jahren nicht suchen, so überaus präsent hatten die Medien ihn gemacht als Posterboy der Hipsternazis. Enis schaute lieber nach den Instagirls Melanie Schmitz und Alina Wychera, auch eine Art von *female empowerment* und Gegenmaßnahme, nicht immer dieselben Männerfressen wichtig zu schreiben. Der alternde Sellner hat dieser Tage ein Buch veröffentlicht, es heißt *Regime Change von Rechts*, Antaios natürlich, ein neues kommt nächsten Monat, *Remigration: Ein Vorschlag*. Für den Businesswechsel von Aktivist zu Autor macht er eine Buchtour, macht Werbung für das gedruckte Ergebnis seiner Kommunikations- und Agitationsarbeit, für seinen Kram also. Mit dem Kram wird er dann eingeladen, es ist nicht weiter wichtig oder ungewöhnlich, aber er bekommt eine Einladung von einigen Pappnasen aus Politik und Wirtschaft, die sich vernetzen wollen. Alle haben Geld und es geht um Geld, daher trifft man sich im Hotel im schönen Potsdam, der Hotelbesitzer freut sich auch. Ein pensionierter Zahnarzt hat ausgerichtet, seit den 1980er Jahren in der rechtsextremen Szene aktiv, Wehrsportgruppen und Zahnersatz, unternehmerische Diversifikation.

Sellner tritt dort als Abendunterhaltung auf, als Werbeblock, der durch sein Gerede belegen soll, dass es den Pappnasen und Zahnärzten um eine »Vision« geht, also um Politik und die Zukunft des Landes oder Volkes, statt um Geld und Netzwerk und Egomane. Die Pappnasen brauchen diesen Beleg,

denn sie beanspruchen, dass sie das tun, von dem die anderen nur reden: »D den Deutschen, Ausländer raus«. Es ist nicht so wichtig, das sind eben die kleinen Dramaturgien, wenn Kapital und FaschistInnen sich treffen, um irgendwie aus der alten Parole eine neue Beschäftigung zu machen, wie jede Woche in Schnellroda oder seit den 1980er Jahren beim »Dienstagsgespräch« in West-Berlin. Man trifft sich halt dauernd, und dann braucht man was zu tun. Für die Dramaturgie braucht es dann Buchautoren, die was verkaufen wollen und zugleich das »Visionäre« spielen für diese saturierten Pappnasen, die bei CDU oder AfD arbeiten, *Backwerk* oder das *Netzwerk Wissenschaftsfreiheit* organisieren oder dem *Verein Deutsche Sprache* vorsitzen oder pensionierte Zahnärzte sind. Sie alle wollen Abschiebung im großen Stil sagen und machen, so wie es der angebliche Kanzler Olaf Scholz Mitte Oktober auf einem Spiegel-Cover verkündet hatte, aber dann wohl nicht zufriedenstellend umsetzte. In Potsdam geht es um Geld, um Macht, um sich gegenseitig die Zähne zu zeigen und im Luxushotel abzuhängen mit dem coolen Österreicher aus der nicht mehr ganz jungen Jugendabteilung, denn die »Unique Selling Proposition der IB liegt, so heißt es, in ihrem Coolnessfaktor«, wie Enis Maci skeptisch auf Seite 75 schrieb vor sechs Jahren schon. Vielleicht hat der Zahnarzt »mit den tönernen Zähnen« (63) das bei ihr gelesen und sich so in die Idee zur Einladung des bereits ausgemusterten Jugendvertreters Sellner verbißen. Vielleicht, aber wahrscheinlich nicht, wer in D liest schon Enis Maci?

Die schreibt unter anderem: »Zu Beginn war da eine Wut, eine Wut darüber, dass die Identitären verhandelt wurden mit derjenigen Sprache, die sie selbst für sich gewählt hatten, dass sie dargestellt wurden mit den Bildern, die sie selbst hergestellt hatten.« (66). Sie schreibt das 2018 schon in der Vergangenheitsform, denn bereits damals waren Sellner und die anderen abgelegt, deplatfomed und vorbestraft, Relikte des situationistischen Rebrandings der Neuen Rechten um 2012, hochgeschrieben von der Presse und dann halbwegs passé. Enis' Wut stand und steht noch immer am Anfang des Wachsens am Gegenstand »Gegenwartsfaschismus«, denn sie ist immer da, auch zum Beispiel wenn der Sellner Martin nach der sogenannten *Correctiv-Recherche*, veröffentlicht im Januar 2024 als *Scoop* des unabhängigen Investigativjournalismus, plötzlich als »Mastermind der Deportationspläne« der AfD bezeichnet wird, zum Remigrations-Himmler 2.0 ernannt wird von den Medien, zum brandgefährlichen Strategen eines »Angriffs auf die Demokratie« wird, ein

Angriff, der immer zuerst die angegriffen hat, die in dieser Demokratie per Mehrheitsentscheidung sowieso einen prekären, sowieso einen angegriffenen Status haben und zum Beispiel in Mannheim oder Halle erschossen werden und wurden. Wut, Wut am Anfang und am Ende.

Der Martin stellte die Thesen seines Buchs vor, auf private Einladung einer zahnärztlichen Interessengruppe hin, und ein furchtloses Investigativteam meinte, das abhören und von einem Kahn aus fotografieren zu müssen, um dann ein öffentliches Enthüllungstribunal zu veranstalten, über das, was allseits bekannt ist. Meine Wut ist dann nicht über Sellner und die reichen Pappnasen, sondern über diese optischen (Teleobjektiv) und akustischen Tricks (Abhörprotokolle) des Journalismus aus D, der immer, immer, immer – strukturell und mit narzisstischer Absicht – vom »Ausländer Raus« der Rechten genau so weit überrascht sein muss, dass er über das »D den Deutschen« nicht mehr nachdenken braucht, was das überhaupt heißen soll, »Deutsch«. »Antwort eines Skinhead ... Brecht und Einstein«, protokolliert Heiner Müller 1992, post-Hoyerswerda, und über 30 Jahre später gibt es keinen tragfähigen Gegenentwurf.⁸ Das wäre das Wachsen an der Aufgabe, dass auch diese Fragen mal und wieder gestellt würden, statt einen »Geheimplan gegen Deutschland«⁹ zu enthüllen, denn was wäre denn dieses D, gegen das da geplant wurde und das unterschieden wäre vom *anderen D* dieser Zahnärzte, Brötchenverkäufer und WerteUnionisten. Dann wäre es vielleicht ein Wachsen, denn man müsste Enis Maci Recht geben, und auch den Rechten müsste man Recht geben: nämlich dass vieles an den Rechten eine Fabrikation der Bürgerlichen ist, eine Enthüllung des Unverhüllten á la *Schtonk!*, eine gruselige Nazi-Unterhaltung im Schloss am Wannsee, die vor allem eins sichtbar macht: das Begehren nach Nazigrusel mit angeschlossener Entrüstung, damit man dann zugleich *Abschiebung wählen* und *Rechtsextremismus verurteilen* kann. Sowas leistet zum Beispiel die wohlige Adaption der Correctiv-Recherche im Berliner Ensemble, nur wenige Wochen nach dem *Scoop* schon auf der Bühne am Schiffbauerdamm. Statt Brechts *Arturo Ui* werden längst publizierte und auch schon durchgeführte Abschiebeszenarien als szenische Lesung oder

8 Heiner Müller (1992): »Die Küste der Barbaren«, in: Frankfurter Rundschau vom 29.09.1992.

9 Correctiv.Recherchen für die Gesellschaft (2024): »Geheimplan gegen Deutschland«, in: correctiv.org (10.01.2024). Online unter: <https://correctiv.org/aktuelles/neue-rechte/2024/01/10/geheimplan-remigration-vertreibung-afd-rechtsextreme-november-truppen/> (letzter Zugriff: 23.01.2024).

Beschwörung dargeboten, dem hochverehrten Publikum. Ayşe Güvendirin hat dazu geschrieben, dass das Bürgertum sich am Nazitum wohligh gruselt, denn da bleibt man unter sich, unter den Deutschen mit Theaterabonnement, die »unsere Deportation ... zu eurer Unterhaltung genießen«. ¹⁰

Sie hat es gewusst und aufgeschrieben: »An der Aufgabe gewachsen, das heißt nicht, dass ein einziger Journalist, der an der Produktion dieses Scheinriesen beteiligt war, Verantwortung übernommen hätte, und im Nachhinein, nach dem Fallen der letzten Masken, zur Folgeberichterstattung geschritten wäre« (67). Keine JournalistIn wurde zur Rechenschaft gezogen für das Hochschreiben der Rechten der letzten 10 Jahre, oder wie kann ich diese Stelle bei Enis Maci wiedergeben und als Echo über die Demonstrationen von Hunderttausenden legen, die nach der sogenannten *Correctiv-Recherche* auf die Straßen gingen und nur wenig bunte Plakate und vor allem keine Forderungen dabei hatten? Wer legt Rechenschaft ab für die deutsche Umformatierung des Faschismus zur Prozentrechnung oder zur schockierenden Enthüllung per Teleobjektiv? Wenig bis nichts wurde bis heute gefordert oder übernommen an Verantwortung.

Und weil niemand die Verantwortung übernommen hat, ist aus dem Scheinriesen ein Riese geworden, ein Bergmassiv, das von Ferne genauso groß aussieht, wie es von Nahem erdrückt die Menschen, die es aus dem Deutschsein oder generell aus dem Hier-Sein ausschließen möchte, auf deren Rücken es gewachsen ist. Scheinriese, das optische Phänomen von Michael Ende, wird gerne genommen, um dieses komische Verhältnis der Normalen zu den Rechten als Selbstvergewisserung zu bebildern: Wenn man nah ran geht, sind sie gar nicht mehr furchteinflößend, dann sind sie harmlos oder besorgte Bürger oder eben der freundliche und dumme Herr Tur Tur aus Lummerland, entzaubert im Sommerinterview. Die Faschismusbearbeitung in D ist immer noch Terrain der optischen Illusionen und der Augsburger Puppenkiste, ob *Correctiv*, Berliner Ensemble oder Talk Show. Nach *Correctiv.org* geht es wie am Schnürchen, denn alle ackern intuitiv daran mit, eine Illusion ihrer medialen Verwirklichung zuzuführen, es braucht daher nur ein

¹⁰ Ayşe Güvendirin (2024): »Emre« is not amused«, in: tdz.de (24.01.2024). Online unter: <https://tdz.de/artikel/78focf50-48b8-4d34-8c07-b18ecf657c69> (letzter Zugriff: 25.01.2024).

paar Tage für das alles: »Remigration« wird zum Unwort des Jahres, Chrupalla sitzt bei Markus Lanz, Weidel hält Brandrede (»Sie hassen D!«), Sellner macht Livestream, sein Remigrations-Buch kommt durch Vorbestellungen auf Platz Eins der Amazon-Charts, und der Antaios Verlag kündigt in einem neurechten Power Move die Zusammenarbeit mit dem globalistischen Internetversand auf. *Kauft deutsche Bücher beim deutschen Verlag.*

Der sogenannte »Geheimplan Remigration«, aufgedeckt 2024 von couragierten JournalistInnen, Hunderttausende schockiert auf den Straßen – der Plan steht bei Enis Maci (Suhrkamp, 2018) auf Seite 95 und auf Seite 109, mitsamt den anderen Plänen – *Remigration, Grenzen hoch und Schotten dicht, Reconquista Europa, Je suis Charlie Martell, Deutschland den Deutschen Ausländer raus*. Ich bin jetzt, Februar 2024, baff, was die sogenannten Deutschen angeht. Da steht alles bei Enis und hat Literaturpreise bekommen, und dann findet man es nochmal neu heraus und demonstriert gegen, gegen was eigentlich, gegen den »Geheimplan« im Potsdamer Hotel oder gegen die »authentische Stimme aus dem Ruhrgebiet«, die das schon 2018 berichtet hat? Das völlig Banale und Offene des Faschismus wird enthüllt und mythologisiert, so wie FaschismustheoretikerInnen aus dem Ruhrgebiet erst prämiert und dann (deswegen) nicht gehört werden, damit der Protest gegen *Die falsche Abschiebepolitik* etwas Heroisches bekommt, ein heroisches *richtiges* Volk, das nun gegen die FaschistInnen vor das Bundeskanzleramt zieht. Und dann schickt der Bundespräsident noch seine antifaschistischen Videogrüße hinterher wie ein Bekennervideo, und ich könnte das ewig so weiterschreiben, denn es ist alles das, was Enis Maci auf Seite 83 so unnachahmlich die »Semantik des Angenehmen« nennt, in der man sich eingerichtet hat und in der man nicht auffallen muss. In der man wohnt, wenn man in D wohnt und da wohne ich und bin auch zur Demo gegangen, auf der Olaf *Abschiebung im großen Stil* Scholz sich als wackerer Bekämpfer der rechten Gefahr fotografieren ließ, und verließ sie schnell wieder. *To blend into something*, die Formulierung hat Reißzähne.

Zuletzt das noch: »Die mediale Auseinandersetzung mit den Akteurinnen der sogenannten Neuen Rechten, die eigentlich eine Neue Neue Rechte ist, steht in keinem Verhältnis zur Zahl ihrer Unterstützer. Noch nicht. Die Mitte, die ja kein Ort ist, sondern eine verhältnismäßige Distanz zu den sogenannten Rändern bezeichnet, verschiebt sich längst« (64). Das ist immerhin eine Zeitanga-

be in Enis Macis visionärem Text, eine Markierung, wo das, was sie geleistet hat, ein Zeitdokument ist und nun vielleicht ausgeschöpft sein kann, vergangen sein kann. Die Mitte verschiebt sich da in 2018, und es gibt ein »noch nicht« bei Enis Maci. Auch ein Echomoment, der nachklingt im heute, weil alle in den letzten drei Monaten von »Nie wieder ist jetzt« reden, diese seltsame wie charakteristisch deutsche Zeitverdrehung. Das »Noch nicht« scheint vorbei, alle reden zumindest davon und machen große Demonstrationen, um nichts zu fordern.

Wo wir gerade jetzt also stehen, Februar 2024, ob bei Neue Rechte oder Neue Neue Rechte oder Neue Neue Neue Rechte, alles Echo, alles Dub – es ist irgendwie in der Verhandlung und die Meinungen sind verschieden: Baden-Württemberg gründet das erste universitäre Institut für Rechtsextremismusforschung mit 1,2 Millionen pro Jahr, in Sachsen liegen die Umfragewerte für die AfD bei 37 %, 100.000 machen ein Lichtermeer gegen Rechts in München, sie halten ihre Handybildschirme in den Abendhimmel, *Wir sind das Volk*. Aber das sind wieder Zahlen, die nicht viel bedeuten, weil sie die Differenz *Neue* und *Neue Neue* nicht berühren, weil sie das »Noch Nicht« auch nicht zum »Jetzt« werden lassen, das KÖNNEN WIR NUR SELBER TUN, unter anderem mit Worten. Für die Rechten ist der Schritt von »neu« zu »neuneu« nur die tausendfache Gelegenheit, Innovation zu signalisieren, wo keine ist – »Repression schafft Innovation« schreibt Wilhelm Heitmeyer. Sie können sich und uns so vorspielen, dass sie sich häuten, ausdifferenzieren, distanzieren, weiterentwickeln, »hin zur Mitte orientieren«, das »Overtonfenster verschieben«, blabla-bla. Sie werden es weiter tun, so viel ist deutlich, das kann man ihnen auch nicht verbieten.

Die Innovationssimulation ist langweilig und doch suchterzeugend und dafür bekommen sie, obwohl Enis das 2018 schon kritisiert hat, auch 2024 die größtmögliche mediale Begleitung. Noch mehr heute wahrscheinlich als damals, denn zusätzlich zur normalen Dauerverstärkung durch alarmierte Mitte und enthüllungsgeile JournalistInnen haben sie die eigene Medienpower ausgebaut: Nicht nur in der FAZ oder im Suhrkamp Verlag, auch bei NIUS oder Tichy oder Kontrafunk oder sonstwo in den 1000 Media Rackets, die sie sich gebastelt haben und die viele nachgebastelt haben, weil das lukrativ ist und alle Augen im Internet genau nach sowas suchen, nach dauernden Neuformulierungen von »D den Deutschen, Ausländer raus! Folgt mir auf TikTok!« Die *unique selling proposition* der Identitären ist längst nicht mehr *unique*, viele sind in den *Fascist Stock Exchange* eingestiegen und erzielen ihre Renditen mit den klei-

nen und großen Tribunalen, die dort angeboten werden und die wahrscheinlich das Hauptgenre der sozialen Medien sind.

Enis' »noch nicht« kann ein Zeitzeichen sein, ich wollte darauf schon 2022 einen Hinweis geben und hatte im Vortrag Tweets von Elon Musk gezeigt, in denen er mit »88« spielt und sonstigen Ikonografien nationalistischer Erneuerung. Ich hatte das gezeigt, weil ich unsicher bin, ob das »noch nicht« oder das »Nie Wieder« derzeit haltbar sind, wenn plattformbesitzende Milliardäre die Resignifizierungsübungen der Neuen Rechten nachholen zur Gewinnsteigerung oder wenn die Identitäre Bewegung sich nach 2018 und der Einstufung als »gesichert rechtsextrem« in über 25 Einzelmarken und Unterbrands aufgesplittet hat, von der Klamottenmarke bis zu Verlag und Kulturort. Ich habe dazu ein Schaubild, aber was erklärt das? Aufsplitterung der rechtsextremen Szene, sagt der Verfassungsschutz; ein diversifiziertes Portfolio, sagen AufmerksamkeitsökonomInnen; ein ausgreifendes, serielles Begehren nach dem, was wir jeden Tag sehen, was uns jeden Tag zu sehen gegeben wird auf den Bildschirmen, sagt Hannibal Lector zu Clarice Starling: *What does he do, this man you seek? – He kills foreigners, he posts hate speech, he votes for nazis. – No! That is incidental. What is the first and principal thing he does, what needs does he serve by killing, posting, voting? – Anger, social acceptance, sexual frustration, libertärer Autoritarismus... – No, he covets. And how do we begin to covet, Clarice? Do we seek out things to covet? Make an effort to answer now. – No. We just... – No. Precisely. We begin by coveting what we see everyday. Don't you feel eyes moving over your body, Clarice? And don't your eyes move over the things you want?*

Kein Nachruf auf Enis Macis Text. Nein, ein Dub-Mix, denn der Text *to blend in/into sth* (Nachruf) ist und war richtungsweisend. Er wusste, was war und was sein wird, bevor es dann wurde und ist. Seine Zeit war gekommen und nun ist sie vielleicht vorbei, und vielleicht ist es zu spät. Es ging ihr um das Auftauchen der neuen Faschos auf Instagram oder Tumblr, sie tauchten auf als FaschistInnen oder junge PatriotInnen oder RemigrationsadvokatInnen. Und sie tauchen noch immer auf, wie alle anderen auch auftauchen aus dem virtuellen Ozean, weil nach ihnen verlangt wird, *they covet and they are coveted*. Enis Maci schrieb prä-Halle, prä-Walter Lübcke, prä-Querdenken, prä-Correctiv, und ihr Text gehört zum *Contemporary Fascism 101 Syllabus* oder Mixtape: Adorno, *Aspekte des neuen Rechtsradikalismus*, Kathleen Stewart, *Ordinary Affects*, und Enis Maci, *to blend in/into sth* (Nachruf). Es ist alles da, es gibt viel zu lernen,

was die sogenannte Extremismusforschung oder Soziologie des Rechtspopulismus nicht weiß und nicht wissen kann, was aber alle wissen müssen, die gerade mit irgendetwas in D zu tun haben wollen und müssen, mit diesem Begehren nach den Rechten, das so viele Formen annimmt und Blicke wandern lässt. Unbeforscht und ungenutzt, auch von mir, bleiben: Enis Macis Gedanken zu Faschismus und/als Drag (S. 100ff), die revolutionär sind, und ihre Lektüre zum *Jewish Drag* (S. 88f) der FaschistInnen, die die meisten deutschen Antisemitismuskussionen der letzten drei Monate sprengen könnte. Ich kann ihren Text hier nicht zusammenfassen, das macht man beim Grundgesetz oder bei *Silence of the Lambs* oder King Tubby auch nicht, sorry.

»Ich vergesse nicht« (118).

Simon Strick, Berlin

13. Februar 2024

Hassrede & Paratext

Uwe Tellkamps »Der Schlaf in den Uhren«

Niels Werber

Am 26. Januar 2020 erscheint in der *Welt am Sonntag* ein ganzseitiger Essay von Richard Kämmerlings über einen Roman, der noch gar nicht publiziert worden ist. Uwe Tellkamps neues Werk *Lava*, so heißt es in dem Artikel, werde im Suhrkamp-Herbstprogramm desselben Jahres *nicht* erscheinen.¹ Dies gilt für viele andere Bücher auch. Warum sollte das in diesem Fall eine Nachricht wert sein?

Es geht Kämmerlings um die Frage, warum *Lava* noch nicht auf dem Markt ist, ein Buch, das, da gibt er sich sicher, in der Öffentlichkeit einen »medialen Vulkanausbruch« auslösen werde. Die »Fortsetzung des Megabestsellers *Der Turm*«, das Buch, das »seit Jahren mit Spannung erwartet wird«, sei laut Auskunft seines Autors bereits »fertig«, könne aber laut Mitteilung des Verlags nicht ins nächste Programm, weil »Tellkamps Manuskript [...] eben noch nicht so ganz fertig« sei. Die Arbeit am Werk sei abgeschlossen und könne erscheinen, so Tellkamp; es sei unfertig und könne »noch nicht« ins Programm, so sein Verlag.

Will etwa, so insinuiert Kämmerlings in der *Welt am Sonntag*, der Hausverlag des Autors das Werk deshalb nicht, weil Tellkamp in den Jahren seit der Publikation des *Turms* und der Auszeichnung des Werks mit dem Deutschen Buchpreis im Jahr 2008 zu einer »politischen Reizfigur« geworden ist, zu einem »rechten Autor«, mit dessen Prominenz sich »rechte« und »konservative«

1 Richard Kämmerlings (2020): »Nachdenken über Uwe T.«, in: Die Welt am Sonntag vom 26.01.2020, S. 47. Der Vortag greift auf Material, Überlegungen und Ideen zurück, die im SFB 1472 *Transformationen des Populären* im Rahmen einer Cooperative Research Group mit Carolin Amlinger, Johannes Franzen, Johannes Paßmann und Daniel Stein diskutiert worden sind. Vgl. <https://sfb1472.uni-siegen.de/forschung/cooperative-research-groups/kommentar-und-konflikt>

Organe wie die Zeitschriften *Tumult* und *Sezession* oder die Initiatoren der sogenannten *Gemeinsamen Erklärung 2018* zur »illegalen Masseneinwanderung« in die Bundesrepublik zu schmücken wissen?² Tellkamp, daran erinnert Kämmerlings eigens, hatte auf einem Dresdner Podium behauptet, 95 % der Flüchtlinge kämen allein deshalb nach Deutschland, um in die deutschen Sozialsysteme einzuwandern. Er beklagt sich seitdem über den »Gesinnungskorridor«, der hierzulande freie Meinungsäußerungen unmöglich mache. Richard Kämmerlings betont, dass derartige Statements aus dem »Schriftsteller Tellkamp« längst den »Fall Tellkamp« gemacht hätten. Der Suhrkamp Verlag, so spekuliert er in seinem Artikel, müsse sich daher zurzeit fragen, ob er das neue Buch aus politischen Gründen ablehnen und damit Vorwürfe der Zensur riskieren oder es trotz aller Bedenken doch verlegen wolle, damit aber zugleich »Unruhe« unter den »Autoren und Mitarbeitern« des »traditionell linksliberalen Verlagshauses« zu provozieren. Es sei ein »Dilemma«.

Die Frage seines Essays – »Droht ein Literaturskandal?« – hat Kämmerlings so längst beantwortet: Ja, der Skandal kommt, so oder so. Denn wie immer Suhrkamp auch agiere, den Roman drucken oder nicht drucken, eine Skandalisierung sei unvermeidlich: Nämlich sowohl dann, wenn »Suhrkamp das Buch nicht veröffentlichte«, weil in diesem Fall »Zensur und Sprechverbote« kritisiert würden, als auch dann, wenn es erschiene und damit »einen großen Literaturskandal auslöste«, weil Tellkamps Roman offenkundig »die Grenzen des verlagsprogrammatrisch tolerierbaren« überschreite und massive Proteste gegen einen »Schlüsselroman mit hohem Provokationspotential« aus der Feder einer »Reiz- oder [...] gar Hassfigur« zu erwarten wären.

1. Zurechnung und Unterstellung

Mit diesen Formulierungen Kämmerlings, Tellkamp stelle eine »Reiz- oder [...] gar Hassfigur« dar und sein provokanter neuer Roman werde eine Welle der »Empörung« auslösen, bin ich beim Thema dieses Bandes angelangt: *Tribunale und Affekte virtueller Streitwelten*.

Es wird sich noch zeigen, dass *Hassrede* und *Shitstorm* im Diskurs, der sich um Uwe Tellkamps jüngsten Roman *Der Schlaf in den Uhren* in den Massenmedien und in den Social Media aufbaut, vor allem als *Unterstellungen von Affekten*

2 erkläerung2018.de (15.03.2018). Online unter: https://www.erklaerung2018.de/index.html#letter_link (letzter Zugriff: 28.11.2022).

eine Funktion erfüllen. Kämmerlings führt keineswegs selbst eine Hassrede, er versteht seinen Essay nicht als Beitrag zu einem Shitstorm, sondern ganz im Gegenteil als unaufgeregte Analyse des Literaturbetriebs. Sein Text endet mit der abgeklärten, sachlichen Aufforderung, die »Öffentlichkeit« solle nun erst einmal den Roman »selbst lesen und sich ein eigenes Urteil bilden können, literarisch wie politisch.« Das hat den *Welt*-Autor freilich nicht davon abgehalten, ohne Tellkamps Werk gelesen zu haben und ohne ihn literarisch oder politisch beurteilen zu können, vorab eine Skandalisierung zu konstatieren, die darauf basiert, dass der »Schriftsteller Tellkamp« und der »Bürger« Tellkamp eine Gesamtheit bilden, eben eine »Reiz- oder [...] gar Hassfigur«, die viele provoziere und die so oder so, es ist ein Dilemma, »Empörung« auslöse. Belege dafür liefert Kämmerlings nicht, er geht davon aus, dass man seine Einschätzung teilt, es werde sich schon jemand empören, wenn das Buch eines Mannes in »Trachtenjacke« und »Schiffermütze« erscheine oder nicht erscheine. Auch hat niemand »die Grenzen des verlagsprogrammatisch tolerierbaren«, die Kämmerlings genau zu kennen scheint, jemals vermessen; auch in diesem Fall genügt die *Unterstellung* von »Grenzen des Publizierbaren«, die den »traditionell links-liberalen« Suhrkamp Verlag in seiner »Meinungsfreiheit« faktisch (und natürlich nicht juristisch) einschränken.

Für eine Theoretisierung virtueller Streitkulturen scheint mir an diesem »Fall Tellkamp« interessant, dass nicht versucht wird, Hass oder Empörung als Sachverhalte von Akteur:innen zu ermitteln, sondern vielmehr der erfolgreiche Verweis auf Hass oder Empörung von Akteur:innen in der Kommunikation beobachtet wird. Es geht also um die Anschlussfähigkeit und die Popularisierungschancen von Zurechnungen und Unterstellungen – und nicht um wirkliche Affekte von Mitgliedern irgendwelcher Subkulturen, Teilöffentlichkeiten, politischer Bewegungen oder sozialer Milieus, die es nachweislich irgendwo in der Welt wirklich gäbe und die dann medial verbreitet würden.³ Kämmerlings liefert dafür ein gutes Beispiel, weil er nicht mit einem einzigen Wort präzisiert, wer genau denn nun Tellkamp hasse, sondern nur *unterstellt*, dass der Suhrkamp Verlag in seinem »Dilemma« davon auszugehen habe, Tellkamp stelle eine »Reiz- oder [...] gar Hassfigur« dar, und dass dies auch »die Öffentlichkeit« annehmen müsse.

3 Vgl. zu dieser Verschiebung der soziologischen Beschreibung auf die Beobachtung zweiter Ordnung bzw. von der Beobachtung von Intentionen auf die Anschlussfähigkeit von Kommunikation in einem anderen, aber vergleichbaren Kontext Nils C. Kumar C. (2022): *Alternative Fakten*, Berlin: Suhrkamp.

Es entbehrt nicht einer gewissen Frechheit, wenn Kämmerlings offen eingesteht, der Autor entziehe »sich journalistischen Nachfragen« und über sein allenfalls in »kurzen Auszügen« bekanntes Werk könne »man bisher nur spekulieren«, um dann aus dieser »doppelten Nullstelle« das skizzierte »Dilemma« zu konstruieren und eine schnelle »Entscheidung« des Verlags einzufordern. Für diese Zuspitzung – »großer Knall« oder »Literaturskandal« – aus dem zweifachen Nichts ist die Kenntnis des Romans gar nicht nötig. Es genügen Zurechnungen, die so tun können, als würden sie allseits geteilt.

Dass Kämmerlings Tellkamps Selbstinszenierung als unpolitischer Kämpfer »auf verlorenem Posten« gegen eine »Meinungsdiktatur«, die der Kunst ein politisch korrektes Korsett verpasst habe, einiges abgewinnen kann und er der Inszenierung des Heroischen seiner Unangepasstheit zumindest Raum gibt, soll hier nur insofern interessieren, als es rhetorisch Verständnis für die Unterstellung schafft, dass dies die »Grenzen« des Publizierbaren bei Suhrkamp und die Grenzen des Sagbaren der »linksliberalen« Öffentlichkeit überschreite: Tellkamp, ein »ehemaliger Panzerkommandant« mit »Nahkampfausbildung« – das muss ja zur »Empörung« führen, was immer der auch in seinem Roman schreiben mag.

2. Das Dresdner Podium

Diese Technik, zu unterstellen, dass davon auszugehen sei, »manche«, »einige«, »viele« seien empört, lässt sich auch bei Tellkamp selbst beobachten. Im Verlaufe seines Podiumsgesprächs mit Durs Grünbein (am 08.03.2018 in Dresden), auf dem auch die von Kämmerlings zitierte Äußerung zur Masseneinwanderung in die deutschen Sozialsysteme gefallen ist,⁴ beklagt sich der Autor darüber, dass »man« mit »Hass« verfolgt werde, wenn »man« jenseits eines von »der so genannten Mainstreampresse« definierten »Gesinnungskorridor[s]« ausspreche, was »viele Menschen« umtreibe. Tellkamps Äußerungen, die ausgerechnet das Magazin *Tichys Einblick* dokumentiert und kommentiert hat, lauten im Zusammenhang so:

4 »Die meisten fliehen nicht vor Krieg und Verfolgung, sondern kommen her, um in die Sozialsysteme einzuwandern: Über 95 Prozent. Wenn man die 30 Milliarden Euro, die die Flüchtlinge im Jahr kosten, und das ist die offizielle Zahl aus dem Finanzministerium, wenn wir die in die Rentenlöcher stecken, ist das Problem Rentenloch erledigt.«

Mir macht *Angst*, dass wir mit (dem) Islam eine Politik importieren, die mit unserer Auffassung von Werten, speziell dem Rechtssystem, nicht viel am Hut hat. Gucken Sie sich die Todesstrafe und die Definition im Islam an. Die wenig am Hut hat mit ... die wenigen Beispiele Integration ... mir machen die Probleme in den Klassen, wo sie integrieren sollen. Und das treibt *viele Menschen* um. Und was man bisher dafür erfahren hat, wenn man das ausgesprochen hat, war *Hass, Häme, in die Ecke schieben, populistisch, Nazi sein, braun sein*. Und was mir auch Angst macht, ist, wenn man das weiter treibt, und es wird *leider in vielen Medien so getrieben*, dann entstehen die Nazis erst, die sie vorher gar nicht hatten.⁵

Dass zwischen der Scharia und dem Grundgesetz Unterschiede auszumachen sind, ist eine Banalität. Tellkamp schließt an diese nicht allzu kontroverse Unterscheidung die durchaus strittige Vermutung an, dass es nur sehr »wenige Beispiele« muslimischer Flüchtlinge gäbe, die ihre politisch imprägnierte Auffassung des Islam aufgäben. »Integration« misslänge, zumal die Flüchtlinge auch aus sozialen »Klassen« stammten, bei denen dies ohnehin mehr »Probleme« bereite als bei Einwanderern aus anderen sozialen Schichten. Tellkamp behauptet, dass dies »viele Menschen« umtreibe; und wer dieses Problem überhaupt anspreche, müsse mit Hass und Häme rechnen und werde als Populist oder Nazi in die rechte Ecke geschoben. Die »vierte Gewalt«, so Tellkamp, bringe so das abschätzig titulierte »Dunkeldeutschland« vor ein Tribunal, vor dem die Menschen Ostdeutschlands »tagelang, wochenlang, jahrelang herabgewürdigt werden«. Für diese vielen Herabgesetzten spricht Tellkamp. Denn »viele Medien« machten es so und ließen dadurch »viele Menschen« verstummen. Auch dies mache Tellkamp, dem Panzerkommandanten mit Nahkampfausbildung, »Angst«.

Diese Bekundung von Angst ist eine Nebenbemerkung wert, weil Tellkamps Affektkommunikation den propositionalen Gehalt der Aussage verschiebt und jeden etwaigen Zweifel am Tatsachengehalt an der Wahrheit abprallen lässt, dass der Sprecher Angst hat – Angst vor dem »Import« des politischen Islams, Angst vor der Hasskommunikation der Medien.⁶ Denn, so konstatiert Niklas Luhmann, »Angstkommunikation ist immer authentische

5 Alexander Wallasch (2018): »Uwe Tellkamp im Original-Ton«, in: tichyseinblick.de (10.03.2018). Online unter: <https://www.tichyseinblick.de/daily-es-entials/uwe-tellkamp-im-original-ton/> (letzter Zugriff: 29.11.2022). Fehler in der Interpunktion und Orthografie sind korrigiert. Kursivierung von NW.

6 Diese Beobachtung ist inspiriert von N.C. Kumkar: *Alternative Fakten*, S. 217, 267, 315.

Kommunikation, da man sich selbst bescheinigen kann, Angst zu haben, ohne daß andere dies widerlegen können«. ⁷ Islamexpert:innen, Fachleute für Migration, Völkerrechtler:innen oder Medienwissenschaftler:innen könnten alles Mögliche unternehmen, um die Sachdimension von Tellkamps Rede geradezurücken, doch würden sie damit zum Kern seiner Botschaft, dass es ihn ängstige, gar nicht durchdringen. Luhmann hält ausdrücklich fest, dass »Angst gar nicht wirklich vorhanden zu sein« braucht, ⁸ um den beschriebenen Effekt zu erzeugen.

Tellkamps Redebeitrag vom 08.03.2018 auf dem Podium in Dresden lässt sich in vier Kernaussagen zusammenfassen: Er reklamiert *erstens*, dass er ausspreche, was »viele Menschen« ebenso sähen. *Zweitens* unterstellt er, dass diese populäre Position, die er vertritt und die von vielen geteilt wird, zu Achtungsentzug führe: »Hass, Häme, [...] populistisch [sein], Nazi sein, braun sein«. *Drittens* wird die Verantwortung für diese Situation, dass eine von vielen geteilte Ansicht zu Hass führe und als extremistisch abgelehnt werde, den »Medien« zugerechnet. Und *viertens* vermutet Tellkamp, dass erst diese mediale Verwandlung einer populären Ansicht in eine Extremposition »Nazis« hervorbringe, die es vorher gar nicht gegeben habe: Aus seiner Sicht handelt es sich bei diesen »Nazis« um eine Konstruktion des »Medienmainstreams« – es sind also keine »richtigen« Nazis. Vielmehr werden »viele Menschen« auf der Grundlage von Fehlurteilen von den Medien in die »braune Ecke [...] geschoben«.

Tellkamp bewirtschaftet hier eine Konstellation, die davon ausgeht, dass eine Position populär ist, zugleich aber voraussetzt, dass es sich um »bedrohliche« oder »unerwünschte Popularität« handelt. ⁹ Denn wenn eine Position tatsächlich *nachweislich von vielen Beachtung findet*, ist es für ihre Kritiker:innen heikel durchzusetzen, dass diese Position *keine Beachtung finden solle*. Das Populäre neigt dazu, sich durch die Beachtung durch viele selbst zu legitimieren, denn

7 Niklas Luhmann (1988): *Ökologische Kommunikation. Kann sich die moderne Gesellschaft auf ökologische Gefährdungen einstellen?* [1986], 2. Aufl., Opladen: Westdeutscher Verlag.

8 Ebd., S. 240.

9 Niels Werber (2020): »Populismus und Herablassung«, in: Lars Koch/Torsten König (Hg.), *Zwischen Feindsetzung und Selbstviktimsierung. Gefühlspolitik und Ästhetik populistischer Kommunikation*, New York: Campus, S. 63–84, hier S. 76. Niels Werber (2023): »Bedrohliche Popularität«, in: Anne Ganzert/Philip Hauser/Isabell Otto (Hg.), *Following. Ein Kompendium zu Medien der Gefolgschaft und Prozessen des Folgens*, Berlin/New York: De Gruyter, S. 91–102.

wie sollte man begründet fordern, etwas zu ignorieren, das schon von Tausenden oder Millionen beachtet worden ist, ohne damit diese Tausende oder Millionen herabzuwürdigen? Denn einer Position, die von vielen vertreten wird, lässt sich nur schlecht jede Berechtigung absprechen, ohne diese Vielen zu beleidigen. Wer einer womöglich heiklen Meinung, die aber viel Beachtung findet, jede Beachtlichkeit abspricht, läuft Gefahr, der elitären Bevormundung geziehen zu werden.¹⁰ Der ›populistische‹ Vorwurf, dass hier Eliten das Volk bevormunden würden, liegt nahe.¹¹ Denn es ist anmaßend oder legitimationsbedürftig, den Vielen, die eine Position oder Ansicht teilen, jeden guten Grund dafür abzusprechen.

Tellkamps Diskussionsbeitrag baut auf der Kritik an dieser herablassenden Sicht auf eine von »vielen Menschen« geteilte Meinung auf. Die Voraussetzung seiner Kritik, dass eben »viele Menschen« dasselbe »umtreibt« wie ihn und sie dafür aufgrund eines perfiden medialen Framings gehasst werden, bleibt allerdings eine Unterstellung: Weder »Hass und Häme« noch die quantitative Dimension der Popularität der unerwünschten Meinung werden irgendwie nachgewiesen, aber es wird danach auch auf dem Podium oder in den vielen Kommentaren nicht gefragt – es genügt, davon auszugehen, dass es zu »Hass und Häme« komme, »wenn man das ausgesprochen hat«, was man zu sagen hat. Es handelt sich hier, mit einem prägnanten Begriff von Michael Multhammer, um »prätendierte Popularität«.¹² Die Behauptung, eine populäre Position zu vertreten, ist für Tellkamp wichtig, weil er hieraus seine Legitimation bezieht: Er erhebt die Stimme für »viele Menschen«. Und dass die Massenmedien ihn – angeblich – mit »Hass und Häme« überziehen, liefert – rhetorisch – den Nachweis dafür, dass er eine populäre Position vertritt. Denn

-
- 10 Vgl. Jörg Döring/Niels Werber/Veronika Albrecht-Birkner/Carolin Gerlitz/Thomas Hecken/Johannes Paßmann/Jörgen Schäfer/Cornelius Schubert/Daniel Stein/Jochen Venus (2021): »Was bei vielen Beachtung findet: Zu den Transformationen des Populären«, in: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 6, S. 1–24.
 - 11 Vgl. Cas Mudde (2004): »The Populist Zeitgeist«, in: *Government and Opposition* 39, S. 541–563.
 - 12 Michael Multhammer (2022): »Prätendierte Popularität als Popularitäts-Generator«, in: *sfb1472.uni-siegen.de*. Online unter: <https://sfb1472.uni-siegen.de/publikationen/praetendierte-popularitaet> (letzter Zugriff: 16.11.2023). Vgl. auch den Beitrag von Maren Lickhardt (2022): »Name-Dropping. Prätendierte oder inkommensurable Popularität«, in: *sfb1472.uni-siegen.de*. Online unter: <https://sfb1472.uni-siegen.de/publikationen/pop-als-praetendierte-oder-inkommensurable-popularitaet> (letzter Zugriff: 16.11.2023).

andernfalls wäre es gar nicht nötig, den Nazi- oder Populismus-Vorwurf zu erheben. Was keine Beachtung findet, spielt im Diskurs der »Mainstreampresse« (Tellkamp) nämlich gar keine Rolle.

Der *Mainstream* allerdings, der keine Seitenströmungen mehr zulasse, sondern alles Abweichende verschweige oder verdamme, ist schon ein gut etablierter Kampfbegriff, der *nachweislos* eine linksliberale Exklusionspraxis zu plausibilisieren sucht. Es ist gar nicht nötig anzuführen, wer hier wann und wen tatsächlich ausgeschlossen oder zum Hassobjekt gemacht habe. Das versteht sich beides von selbst. In einem Tweet (von @Dieter_Rakete am 29.01.2020) kommt beides ganz selbstverständlich zusammen:

Uwe Tellkamp ist binnen weniger Jahre für einige zur Hassfigur geworden. Wahrscheinlich, weil er Zivilcourage heute auf der Seite derjenigen sieht, die sich dem herrschenden »linken Mainstream« verweigern.¹³

Genau wie in Kämmerlings' Artikel und in Tellkamps Redebeitrag wird der Hass unbestimmten anderen unterstellt. Unter dieser Voraussetzung ist dann die Behauptung plausibel, er werde deshalb gehasst, weil er sich »auf der Seite derjenigen sieht, die sich dem herrschenden »linken Mainstream« verweigern«. Die Lage auf Twitter nach Tellkamps Diskussion mit Grünbein (Tweets vom 10.03.2018) sieht dementsprechend aus: Die Kritiker:innen Tellkamps *unterstellen*, er schüre leichtfertig Hass; seine Verteidiger:innen *unterstellen*, er werde grundlos mit Hass überzogen.

Man könnte diesen Hass in zweifacher Hinsicht als *virtuellen Affekt* bezeichnen, weil *einerseits* die Existenz des Hasses bei anderen als Möglichkeit vorausgesetzt werden kann und *andererseits* aber in jedem einzelnen Tweet der Affekt *simuliert* sein könnte. Die kommunikative Funktion dieses »virtuellen Hasses«¹⁴ ist davon aber überhaupt nicht betroffen, im Gegenteil: Es wäre vermutlich sehr viel schwieriger, von Tellkamp als Hassfigur oder als Auslöser von Hass

13 @Dieter_Rakete (29. Januar 2020, 13:53), Twitter: https://x.com/Dieter_Rakete/status/1222502925513187328?s=20 (letzter Zugriff 16.11.2023).

14 Damit meine ich etwas anderes als »online hate« oder »virtual hate« bei Diana Rieger/Anna Sophie Kümpel/Maximilian Wich/Toni Kiening/Georg Groh (2021): »Assessing the Extent and Types of Hate Speech in Fringe Communities: A Case Study of Alt-Right Communities on 8chan, 4chan, and Reddit«, in: Social Media + Society 7, DOI: 20563051211052906. Dem Artikel geht es darum, wirklichen Hass (»outright hateful«) im Netz zu identifizieren. Für Simulation und Zurechnung interessiert sich der Artikel nicht.

auszugehen, wenn man den Affekt *nicht* simulieren oder *nicht* bei anderen voraussetzen könnte. Massenmedien und Social Media sind voll von diesen Unterstellungen und Zurechnungen, Tellkamp werde gehasst oder erzeuge Hass. Kämmerlings' Artikel in der *Welt am Sonntag* kann darauf aufbauen und die ›Lava‹ hochkochen lassen.

So ist dann im Frühjahr 2020 ein noch nicht publiziertes Werk zum Anlass von Unterstellungen geworden, die medial verbreitete Rede über Tellkamp und sein Werk derart bestimmen, dass auch nach der Publikation von *Der Schlaf in den Uhren* im Mai 2022 (so heißt das ›Lava‹-Projekt dann) die ›virtuellen Affekte‹ und die Sozialdimension der Kommunikation weiterhin alle Sachfragen dominieren und – statt »sich ein eigenes Urteil bilden« (Kämmerlings) – die Kommentator:innen den Roman offenbar nur noch nach Belegen für Ansichten über die Moral oder Unmoral des Autors zu durchsuchen vermögen. Als Beispiel einer solchen Lektüre werde ich später auf die Rezension von Thomas Assheuer für *Die Zeit* eingehen. Zunächst aber muss ich eine weitere wichtige Episode der Skandalisierung nachliefern, die sozusagen nach dem Dresdner Podium den II. Akt des Dramas darstellt. Als Bühne dient die Plattform Twitter (heute X).

3. Suhrkamps Tweet

Dass zwischen dem Wertesystem eines Verlags und den Überzeugungen seiner Autor:innen Unterschiede auszumachen sind, ist eine Banalität. Und doch setzt der Suhrkamp Verlag von seinem Account @suhrkamp am 9. März 2018 folgenden Tweet ab: »Aus gegebenem Anlass: Die Haltung, die in Äußerungen von Autoren des Hauses zum Ausdruck kommt, ist nicht mit der des Verlags zu verwechseln. #Tellkamp«. ¹⁵ Auf der Plattform Twitter hat diese Mitteilung des Hauses einige Beachtung gefunden: 161 Retweets, 100 Kommentare, 532 Likes. Das ist verglichen mit den vielen anderen Tweets des Accounts relativ viel; die meisten Tweets werden durchschnittlich nur zwei- bis dreimal retweetet, erhalten ein Dutzend Likes und werden meist gar nicht kommentiert. Diese quantitative Dimension der Popularität ist von Bedeutung, weil die *Beachtung*

15 @suhrkamp (9. März 2018, 10:06), Twitter: <https://x.com/suhrkamp/status/972035792003616769?s=20> (letzter Zugriff: 16.11.2023).

von vielen¹⁶ eine wichtige Voraussetzung für die Zurechnung von Hass darstellt, insofern nur im Falle einiger Popularität mit der Chance auf Resonanz überhaupt *unterstellt werden kann, dass davon auszugehen sei*, es gäbe ein Problem mit den »Äußerungen von Autoren des Hauses«; ein Problem, das offenbar darin »zum Ausdruck kommt«, in Tellkamp eine »Reiz- oder [...] gar Hassfigur« (Kämmerlings) zu sehen. Der von Suhrkamp verwendete Hashtag #Tellkamp indiziert nicht nur, dass über den Autor in der Sache überhaupt schon kommuniziert wird und Uwe Tellkamp, zumal nach seinem Dresdner Auftritt, als #Tellkamp bereits auf Twitter zum »Fall Tellkamp« geworden ist, sondern nutzt auch den Plattformalgorithmus für die weitere Popularisierung: Ein Hashtag kann, wenn er genügend Beachtung findet, zum »trending topic« werden, der dann wiederum nochmals für steigende Beachtung sorgt.¹⁷ Dass Suhrkamp den Tweet mit #Tellkamp beendet, gibt also einen Hinweis darauf, dass von der Popularität des Themas ausgegangen wird und diese Popularität gesteigert und repräsentiert werden kann. Im Jahr 2018 sind unter dem Hashtag #Tellkamp (inklusive Retweets) 15.732 Tweets abgesetzt worden.¹⁸

Natürlich teilt der Verlag mit diesem Hashtag zugleich die entscheidende Information darüber mit, wer oder was denn der »gegebene Anlass« überhaupt sein soll, den Suhrkamp zu der im Grunde selbstverständlichen Äußerung nötigt, dass die »Haltung, die in Äußerungen von Autoren des Hauses zum Ausdruck kommt, [...] nicht mit der des Verlags zu verwechseln« sei. Ein Verlags-*haus*, das (so der *Claim* auf dem Account) »nicht Bücher«, sondern »Autoren publiziert«,¹⁹ sieht sich aber eben doch gezwungen, sich zu einem Autor zu äußern, dessen (neues) Buch noch gar nicht vorliegt. Denn offensichtlich hat Uwe Tellkamp es mit seinen »Äußerungen« dazu gebracht, dass ihm eine »Haltung« unterstellt werden kann, von der sich der Verlag distanzieren zu müssen glaubt.

Der, vorsichtig formuliert, umstrittene Publizist Matthias Matussek weiß sofort, worum es geht, nämlich um Tellkamps Behauptung, »die meisten kommen her, um in die Sozialsysteme einzuwandern«, und er kommentiert em-

16 Vgl. Thomas Hecken (2006): *Populäre Kultur. Mit einem Anhang ›Girl und Popkultur‹*, Bochum: Posth Verlag: »Populär ist, was viele beachten.« (S. 85).

17 Zum Hashtag vgl. Johannes Paßmann (2023): »Mediengeschichte des ›Followers‹«, in: Anne Ganzert/Philip Hauser/Isabell Otto (Hg.), *Following. Ein Kompendium zu Medien der Gefolgschaft und Prozessen des Folgens*, Berlin/New York: De Gruyter, S. 17–28.

18 Mit Dank an Luca Hammer, *Scientific Programmer* im SFB *Transformationen des Populären*.

19 Dort steht: »Hier werden keine Bücher publiziert, sondern Autoren.« Siegfried Unseld«.

pört (Tweet vom 09.03.2018): »Wie widerwärtig eilfertig sich der Suhrkamp-Verlag von einer simplen Feststellung [seines] großen und erfolgreichen Autors distanziert.«²⁰ Dabei hat Suhrkamps Tweet ziemlich weit offengelassen, worum es gehen soll. Die Formulierung »Haltung« gibt in der *causa* Tellkamp jedoch die Richtung an. Der Begriff wird auch sehr gerne von Autor:innen benutzt, mit denen Tellkamp identifiziert wird, etwa mit dem Thomas Mann der *Betrachtungen eines Unpolitischen* oder mit Ernst Jünger. Dass Tellkamps Lieblingsfigur der »verlorene Posten« sei, eine Anspielung an ein »Capriccio« Jüngers in *Das abenteuerliche Herz* von 1938,²¹ wird von Kämmerlings genauso angeführt wie jene Formulierung, die Thomas Manns wilhelminischen *Betrachtungen eines Unpolitischen* von 1918 entlehnt ist: Mann, der in einer Münchener Villa den Zeitläuften so wacker standhält wie Tellkamp in seiner Villa in Dresden, bemerkt dort zu seiner Rolle im »Krieg«, er sei zum »Gedankendienst mit der Waffe [...] eingezogen« worden.²² Auch Tellkamp, so zitiert ihn Kämmerlings, verrichte seinen »alltäglichen Dienst« in aller »Tapferkeit« täglich am »Schreibtisch«. Kämmerlings suggeriert, Tellkamp selbst halte diese Schreibtscharbeit für »Heroismus« und vergleiche sich selbst mit den »Helden des 20. Juli«, etwa mit Stauffenberg und Ernst Jüngers Chef in Paris: Stülpnagel. In allen Äußerungen Jüngers zu diesem Attentat geht es auch um »Haltung«. »Haltung« ist auch einer der zentralen, vermeintlich *unpolitischen* Kategorien in Thomas Manns apologetischen Schriften aus dem Ersten Weltkrieg.²³ Tellkamp, so viel scheint für seinen Verlag festzustehen, hat keine Meinung, keinen Standpunkt, keine Gesinnung, keine Einstellung, sondern eine *Haltung*. Die Wahl der Formulierung gibt also durchaus einen Hinweis darauf, worin Suhrkamp ein Problem zu sehen scheint.

Der Suhrkamp-Tweet vom 9. März 2018 wird nicht nur von Matussek sofort kommentiert und kritisiert. In den Hunderten von Tweets, die in den ersten drei Tagen auf das Statement (mit einem *Druko*) reagieren, findet

20 @mmatussek (9. März 2018, 16:44), Twitter: <https://x.com/mmatussek/status/972136049811120129?s=20> (letzter Zugriff: 16.11.2023).

21 Ernst Jünger (2021): *Das Abenteuerliche Herz*. Zweite Fassung: Figuren und Capriccios [1938], Stuttgart: Klett-Cotta, S. 90–93. Tellkamps Roman ist voll von Echos dieses Prosastücks.

22 Thomas Mann (2001): *Betrachtungen eines Unpolitischen* [Berlin 1918], Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuchverlag, S. 31.

23 Vgl. Niels Werber (2012): »Das Politische des Unpolitischen. Thomas Manns Unterscheidung zwischen Heinrich von Kleist und Carl Schmitt«, in: Alexander Honold/Niels Werber (Hg.), *Deconstructing Thomas Mann*, Heidelberg: Winter, S. 65–87.

sich bezeichnenderweise kein einziger Kommentar, der die Klarstellung des Verlags aus »gegebene[m] Anlass« begrüßen und explizit Zustimmung dafür bekunden würde, dass die politische Position eines Autors nicht mit der seines Verlages zu verwechseln sei. Niemand, jedenfalls nicht auf Twitter, teilt mit, es beruhige ihn, dass Suhrkamp dies nun klargestellt habe und dies auch, angesichts der »Haltung« Tellkamps, nötig gewesen sei. Wenn es dem Verlag um Zustimmung gegangen sein sollte, dann ist der Tweet ein Fiasko gewesen. Zu den harmloseren Reaktionen zählen diejenigen, die den Tweet schlicht für überflüssig halten. Christoph Kappes, dessen Account fast 10.000 andere folgen, kommentiert: »Am besten immer auf die Klappentexte schreiben, dann versteht's auch jeder.«²⁴

Dutzende Kommentare lauten so ähnlich wie der des AfD-Bundestagsabgeordneten Götz Frömming (19.400 Follower), der Suhrkamp am 9. März 2018 antwortet: »Und sonst so? Alles, was Suhrkamp-Autoren sagen, ist Meinung und Haltung des Verlages? Lächerlich.«²⁵ Vergleichsweise viel Zustimmung (80 Likes, 17 Retweets) erhält @benutzer2017 (150 Follower) für diese Anmerkung:

Wie fühlt es sich an, als Verlag die Gesinnungshoheit zu bestimmen? Ist es nicht die Aufgabe eines Verlages das Wort zu teilen und Meinungsvielfalt zu fördern? Wo soll das Enden? (sic!) Ich hoffe Tellkamp distanziert sich von Suhrkamp und deren ideologischer Meinungsdiktatur.²⁶

Niemand twittert (im Jahr 2018) mit einiger Resonanz (mit mehr als 10 Retweets und mehr als 30 Likes) unter dem Tellkamp-Hashtag, um der Distanzierung des Verlags von der »Haltung« Tellkamps zu applaudieren. Die Zustimmung zu Suhrkamps Klarstellung ist nicht populär, sie findet kaum Beachtung. Stattdessen attackiert ein Nutzer nach dem anderen den Verlag und attestiert Suhrkamp, Tellkamps These zu bestätigen, dass in Deutschland ein linksradikaler »Gesinnungskorridor« eingerichtet worden sei, der die Meinungsfreiheit einschränke. Der Nutzer @ziemlich_stark (677 Follower) antwortet @suhrkamp Verlag am 09.03.2018: »Q.E.D. Sie wissen schon, dass

24 @ChristophKappes (9. März 2018, 20:07), Twitter: <https://x.com/ChristophKappes/status/972187176229359616?s=20> (letzter Zugriff: 16.11.2023).

25 @GtzFrmming (9. März 2018, 20:15), Twitter: <https://x.com/GtzFrmming/status/972189236639264773?s=20> (letzter Zugriff: 16.11.2023).

26 @benutzer2017 (9. März 2018, 13:58), Twitter: <https://x.com/benutzer2017/status/972094195560263681?s=20> (letzter Zugriff: 16.11.2023).

Sie genau damit die Existenz der #Gesinnungsdiktatur bezeugen, die Herr #Tellkamp kritisiert.«²⁷ Ein ironisch verpackter Druko von @houelle_beck (knapp 4.000 Follower) vom 9. März 2018 bringt den Nazivergleich und fordert »Haltung« ein: »Mein Vorschlag: Am besten alle seine Bücher als »entartet« deklarieren und #ausnahmslos verbrennen. So wie 1933. #HaltungZeigen #Tellkamp«.²⁸

4. Das Ende der Meinungsfreiheit in der Welt

Der Anteil der tradierten Massenmedien an der Popularisierung von Twitter und an der Vergrößerung der Reichweite einzelner User kann gar nicht überschätzt werden.²⁹ Dies gilt auch für Skandale, wie es die Zeitungen nennen, oder für Shitstorms, der Ausdruck, der für Twitter zu passen scheint. Für die Polarisierung und Beschleunigung der Kontroverse um einen unpublizierten Roman zur Hassrede ist die Verknüpfung zentral, die Zeitungen zwischen ihren Twitterhandles und ihren digitalen Publikationen herstellen. Der im Vergleich zu allen bislang zitierten Usern ungleich populärere Account der Zeitung *Die Welt* (@welt, 1,8 Millionen Follower) twittet am 09.03.2018: »Eklat um Uwe Tellkamp: Suhrkamp wechselt ins Lager der Gesinnungsprüfer«.³⁰ Der Tweet enthält einen Link, der auf einen Artikel der Zeitung von Tillman Krause weiterleitet, dem leitenden Feuilletonredakteur.³¹ Richard Kämmerlings' Chef Krause beginnt seinen Artikel mit der Behauptung, Suhrkamps

27 @ziemlich_stark (9. März 2018, 13:31), Twitter: https://x.com/ziemlich_stark/status/972087514117885952?s=20 (letzter Zugriff: 16.11.2023).

28 @houelle_beck (9. März 2018, 14:08), Twitter: https://x.com/houelle_beck/status/972096751237820417?s=20 (letzter Zugriff: 16.11.2023). Es ist bemerkenswert, dass heute, am 25.01.2024, der thematisierte Tweet von @suhrkamp nur 470 Likes zählt, also 62 weniger als im März 2018. Die Zustimmung zum Tweet, wenn denn ein Like Zustimmung signalisiert, ist also noch geschwunden.

29 Johannes Paßmann (2023): »Mediengeschichte des »Followers«, in: Anne Ganzert/Philip Hauser/Isabell Otto (Hg.), *Following. Ein Kompendium zu Medien der Gefolgschaft und Prozessen des Folgens*, Berlin/New York: De Gruyter, S. 17–28.

30 @welt (9. März 2018, 15:38), Twitter: <https://x.com/welt/status/972149529599528962?s=20> (letzter Zugriff: 16.11.2023).

31 Tillman Krause (2018): »Suhrkamp wechselt ins Lager der Gesinnungsprüfer«, in: *welt.de* (09.03.2018). Online unter: <https://www.welt.de/debatte/kommentare/article174394865/Eklat-um-Uwe-Tellkamp-Suhrkamp-wechselt-ins-Lager-der-Gesinnungspruefer.html> (letzter Zugriff: 01.12.2022).

Tweet markiere den Anfang vom Ende der Meinungsfreiheit: »Der Suhrkamp Verlag distanziert sich von seinem Autor Uwe Tellkamp. Der hatte sich gegen die Flüchtlingspolitik der Bundesregierung ausgesprochen. Wenn das so weitergeht, ist es mit der Meinungsfreiheit bald vorbei.« Und er beendet seinen Text mit der Beschwörung des »amerikanischen Sinnspruches«: »This is a free country.« Krause beginnt mit der Feststellung, dass auch für Tellkamp das Recht auf Meinungsfreiheit gelte:

Uwe Tellkamp hat jedes Recht der Welt, über die Abertausende von Flüchtlingen, die dieses Land – im Gegensatz zu seinen europäischen »Verbündeten« – aufgenommen hat, zu sagen, was er denkt.

Diese Feststellung suggeriert, genau dieses Recht sei in Gefahr. Tellkamps Meinungsfreiheit sei bedroht, weil er vom linken Mainstream als rechts markiert worden sei:

Man sah es kommen. Denn der Verfasser des mit Abstand bedeutendsten (und im besten Sinne kritischen!) DDR-Romans, den wir seit der Wende gelesen haben (*Der Turm*), notabene auch eines der bestsellenden Pferde im Suhrkamp-Stall, Uwe Tellkamp also hat sich nach den Übergriffen auf rechte Verlage im Rahmen der Frankfurter Buchmesse im vergangenen Herbst bei den Unterzeichnern einer sogenannten *Charta 2017* eingereiht.

Da hat das Dresdner Podium gerade noch gefehlt. Der Chefredakteur der Welt, Ulf Poschardt, erläutert in seinem Artikel vom 10.03.2018 unter der Überschrift *Genau diese Intoleranz macht die Rechte erst groß*:

Am Freitagmorgen hat sich der Suhrkamp-Verlag klar, deutlich und – für viele Freunde des Hauses – vollkommen unnötig von seinem Autor Uwe Tellkamp distanziert, weil er etwas Rechtes gesagt hat. Er hat die Sachsen und ihren Rechtsrutsch gegen die Verurteilungen und Beschimpfungen durch Restdeutschland verteidigt.³²

32 Ulf Poschardt (2018): »Genau diese Intoleranz macht die Rechte erst groß«, in: welt.de (10.03.2018). Online unter: <https://www.welt.de/kultur/article174408421/Suhrkamps-Reaktion-auf-Uwe-Tellkamp-Genau-diese-Intoleranz-macht-die-Rechte-erst-gross.html> (letzter Zugriff: 01.12.2022).

Wer »etwas Rechtes« sagt, wird ausgegrenzt, zeigt man sich bei der *Welt* überzeugt. Tillman Krause führt das genauer aus:

Die linke Meinung ist natürlich frei, sich in allen Facetten und Feinheiten zu äußern. Wer sich hingegen vom linken Mainstream (der für sich selbst in Anspruch nimmt, linksliberal zu sein) entfernt, tja, der muss höllisch aufpassen, dass er nicht in die rechte, am besten gleich in die rechtsradikale Ecke gestellt wird. Denn da zu differenzieren, das ist selbstredend nicht erforderlich, wenn man mit der allgegenwärtigen *political correctness* konform geht. Es sind ja nur die Rechten! Da kommt es auf Unterscheidungen nicht so an.³³

Auch diese Artikel arbeiten auf der Grundlage von Zurechnungen. Vorausgesetzt wird die Annahme, dass jeder, der sich vom »linken Mainstream [...] entfernt«, sofort als rechts markiert und exkludiert wird. Krauses »rechtsradikale Ecke« entspricht exakt Tellkamps Dresdner Formulierung, er selbst und viele andere, die so dächten wie er, würden von den »Medien« als »Nazi« in die Ecke geschoben. Und Suhrkamp, sein Verlag, mache dabei mit, das hat für Krause der Tweet des Verlags gezeigt: »Er bestätigt selbstredend [...] die skeptische Position, die sowohl die ›Charta 2017‹ als auch Uwe Tellkamp vertreten. Und sie bringen in ihrer ordnungshüterhaften Spießigkeit den Verlag um den letzten Kredit.«

Damit ist das Terrain bereitet, um aus der Verschiebung der Veröffentlichung von Tellkamps Roman ein Politikum zu machen. In der *Welt am Sonntag* vom 02.02.2020 erinnert Hannah Lühmann,³⁴ stellvertretende Ressortleiterin im Feuilleton, eine Woche nach dem Artikel von Richard Kämmerlings erneut an Tellkamps Dresdner Auftritt und Suhrkamps Tweet, um den »Fall Tellkamp«, der die »intellektuelle Szene spaltet« und die Gesellschaft »polarisiert«, nochmals anzugehen und die Thesen der *Welt* zu Spaltung und Polarisierung

33 T. Krause: Suhrkamp wechselt ins Lager der Gesinnungsprüfer.

34 Hannah Lühmann äußert sich in der *Welt* (11.06.2020) zu Tellkamp das nächste Mal in einem Artikel über »Politische Ächtung«, der unter der Überschrift »Darum ist Cancel Culture so gefährlich« erscheint (Online unter: <https://www.welt.de/kultur/plus209306091/Politische-Aechtung-Darum-ist-Cancel-Culture-so-gefaehrlich.html> [letzter Zugriff: 21.11.2023]). Tellkamp werde ausgeladen, ausgegrenzt, verfemt, weil er den Gesinnungskorridor verlassen habe.

am Beispiel von zehn kurzen Beiträgen von »deutschen Intellektuellen« zu bestätigen.³⁵ Lühmann schreibt:

Suhrkamp hatte sich bereits nach der Dresdner Äußerung zur Flüchtlingskrise in einem unsouveränen Akt auf Twitter von Tellkamps Ansichten distanziert. Und nun fehlt eben der neue Roman im Herbstprogramm, obwohl der dort eigentlich im Wiedervereinigungsjahr hervorragend platziert wäre. [...] Wir haben mit deutschen Intellektuellen gesprochen, von denen wir uns Antworten auf die Frage erhoffen, ob Suhrkamp weiterhin die verlegerische Heimat von Uwe Tellkamp sein soll.

Die Sammlung der »Antworten« erscheint unter der Überschrift »Suhrkamps Entscheidung«.³⁶ Das »Dilemma«, in dem Kämmerlings den Verlag sehen wollte, wird nun nochmals zugespitzt. Nicht alle, die sich äußern, bestätigen die Spaltung, von der *Die Welt* ausgeht. Der ehemalige Verlagschef von KWI, Helge Malchow, stellt am 02.02.2020 in der von Lühmann für die *Welt am Sonntag* zusammengestellten Sammlung von Statements lakonisch fest: »komische Fragen mit komischen Unterstellungen. Um was geht es denn?« Und Clemens Setz bekennt, er könne »beim besten Willen keinen Skandal erkennen.«

Aleida Assmann dagegen wird der vorgesehenen Rolle gerecht: Sie stellt fest, dass aus Tellkamp »ein Richter« geworden sei, der gegen den »demokratischen Rechtsstaat« mobil mache. Sein neuer Roman dürfe daher von Suhrkamp nicht verlegt werden: »Zu einem Zeitpunkt, wo sich in der Gesellschaft Hass, Antisemitismus und Gewalt mit der Geschwindigkeit des Coronavirus ausbreiten, muss der Suhrkamp Verlag keinen Brandbeschleuniger auf den Markt werfen.«

Tellkamps Roman, den noch immer niemand gelesen hat, ist bereits zu einer Bedrohung der Gesellschaft geworden, zu einem Katalysator der Verbreitung von »Hass, Antisemitismus und Gewalt«. Die Gegenposition wird auch vertreten, schließlich soll die Spaltung der Gesellschaft evident werden: Thea Dorn kritisiert, wie ein »literarisch hochgeschätzter Autor [...] pauschal in Acht

35 Hannah Lühmann (2020): »Suhrkamps Entscheidung«, in: *Die Welt am Sonntag* vom 02.02.2020, S. 47. Zur Semantik der Spaltungsunterstellung vgl. kritisch Steffen Mau (2022): »Kamel oder Dromedar? Zur Diagnose der gesellschaftlichen Polarisierung«, in: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 75, S. 5–18 und Jürgen Kaube/André Kieserling (2022): *Die gespaltene Gesellschaft*, Rowohlt: Berlin.

36 H. Lühmann: *Suhrkamps Entscheidung*.

und Bann« getan wird. Und Rüdiger Safranski deklariert, dass sich »Tellkamps These vom enger werdenden Gesinnungskorridor« bestätige, wenn das »Haus Suhrkamp« die Publikation des Romans aus politischen Gründen ablehne. Er betont, er halte Tellkamps Äußerungen »für absolut tolerabel« und jede Zensur für »erbärmlich«. Auch Heinz Bude lässt sich auf das dezisionistische Entweder/Oder ein, das *die Welt am Sonntag* vorgibt: Der Verlag halte zu seinem Autor oder er »trennt sich von ihm. Einen Weg dazwischen gibt es nicht.« Mehr Polarisierung ist kaum denkbar: entweder/oder, kein Dazwischen.

Folgt man der *Welt*, dann steht eins fest: Tellkamp spaltet. Die Kontroverse um den Fall Tellkamp ist ein typisches Beispiel der von Luhmann in der *Welt* konstatierten »Eskalationsdynamik [...] einer Gesellschaft, die zunehmend polarisiert«. Diese Eskalationsdynamik, von der die *Welt* profitiert und zu der sie beiträgt, beruht in der medialen Kommunikation auf der Unterstellung von Hass, der anderen zugerechnet wird. So kann Tellkamps unveröffentlichter Roman zum »Brandbeschleuniger« von »Hass, Antisemitismus und Gewalt« werden. Und so kann Tellkamp zu einer »Hassfigur« werden, der von den sog. *Mainstreammedien* »pauschal in Acht und Bann« getan wird. Ernst-Wilhelm Händler hat gut reden, wenn er in Lühmanns Tableau für die *Welt am Sonntag* empfiehlt, man solle abwarten, bis der Text erscheint: »Man lese den Roman als Roman und urteile dann.«

5. Stellenlektüren: *Der Schlaf in den Uhren* in der Presse

Der Roman *Der Schlaf in den Uhren* erscheint im Mai 2022 bei Suhrkamp, gebunden, mit Lesefaden und Schutzumschlag, aber ohne *Blurbs* und ohne Pressestimmen im Paratext. Verglichen mit der üblichen Praxis des Hauses ist dies spartanisch. Aber ohne Paratexte kein Buch – und auch im Falle Tellkamps kommt vor dem Text das »Vestibül«³⁷. Auf der vierten Seite, über dem verlegerischen Peritext, findet sich ein Disclaimer, der an den skandalisierten Tweet des Verlags erinnert und vom Autor formuliert sein muss:

Die Handlung dieses Romans ist frei erfunden.

Die Personen, wie sie geschildert werden, leben in der Vorstellung und ha-

37 Vgl. zur Begrifflichkeit Gérard Genette (2001): Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches [1987], Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 10.

ben mit tatsächlich existierenden Menschen soviel gemein wie eine Skulptur mit dem Bildhauerton.³⁸

Diese in der Sache banale Erinnerung an die Unterscheidungen von Realität und Fiktion und von Medium und Form,³⁹ die gemeinhin als juristische Schutzklausel fungiert, vermochte nicht zu verhindern, dass genau wie schon *Der Turm*⁴⁰ und *Das Atelier* auch *Der Schlaf in den Uhren* als »Schlüsselroman« gelesen werden würde, was allein schon deshalb kein Wunder ist, weil der Roman bereits zweieinhalb Jahre vor seiner Veröffentlichung von Kämmerlings als »politischer Schlüsselroman« angekündigt worden ist. In seiner Besprechung des Romans in der *Welt* vom 08.05.2022 bestätigt Kämmerlings seine Ansicht:

Geradezu obsessiv widmet sich Tellkamp den Haupt- und Nebenfiguren; Politiker aller Parteien, Leitartikler und Kolumnisten werden teilweise gehässig karikiert. Was für einen Aufwand allein die ganzen Decknamen bedeutet haben müssen! [...] Die Naivität mancher Bürgerrechtler, die Arroganz der westdeutschen Eliten (inklusive der Intellektuellen, die wie Grass, Augstein oder Reich-Ranicki ebenfalls alle unter Pseudonymen vorkommen), die »feinen Unterschiede« beim Dinner unter Hamburger Pfeffersäcken – all das malt Tellkamp mit feinem Pinsel aus.⁴¹

Der Roman sei »verschlüsselt«, es sei ein »Enthüllungsbuch«. Aller Mühe zum Trotz, im Peritext des Werks die Identifikation der Protagonist:innen des

38 Uwe Tellkamp (2022): *Der Schlaf in den Uhren*, Berlin: Suhrkamp, S. 4.

39 Im Sinne von Niklas Luhmann (2008): »Literatur als fiktionale Realität«, in: Ders., *Schriften zu Kunst und Literatur*. Hg. von Niels Werber, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 276–291; Niklas Luhmann (2008): »Das Medium der Kunst«, in: Ders., *Schriften zur Kunst und Literatur*. Hg. von Niels Werber, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 123–138 sowie Niels Werber (2008): »Nachwort«, in: Niklas Luhmann, *Schriften zur Kunst und Literatur*. Hg. von Niels Werber, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 438–476.

40 Uwe Tellkamp (2008): *Der Turm*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp. »In Bezug auf etliche Figuren präsentiert er sich als ein Schlüsselroman«, so Andrea Jäger (2023): »Bemerkungen zu Uwe Tellkamps ›Der Turm‹«, in: Norbert Otto Eke (Hg.), *Die Wiederbelebung des Historismus in der literarischen Geschichtsschreibung über die DDR*. Amsterdamer Beiträge zur Neueren Germanistik, Bd. 83, Amsterdam: Rodopi, S. 343–355, hier S. 347.

41 Richard Kämmerlings (2022): »Die neue Stasi des Uwe T.«, in: *Die Welt am Sonntag* vom 08.05.2022, S. 1.

Romans »mit tatsächlich existierenden Menschen« abzuwehren, wird der Roman referentiell gelesen und »entschlüsselt«. Es besteht, sicher auch ermutigt von den »identifikatorischen« Lektüren des *Turms*, »Schlüsselromanverdacht«, um es mit Johannes Franzen zu formulieren, und dieser Verdacht »beeinflusst demnach auf fatale Weise, was beim Lesen im Kopf der Rezensentin vor sich geht.«⁴² Dass auf dem Schutzumschlag des neuen Romans vermerkt ist, das hier die »Fortschreibung des großen Romans *Der Turm*« vorliege, macht es überdies wahrscheinlich, auch *Der Schlaf in den Uhren* auf die »Wiedererkennung«⁴³ historischer Figuren und Ereignisse hin zu lesen und im Roman vor allem einen Kommentar der bundesrepublikanischen Zeitläufe zu sehen. Entschlüsselt werden können dann all jene Ansichten, die der Autor als Kommentator der bundesrepublikanischen Flüchtlingspolitik in der Öffentlichkeit getätigt hat. Kämmerlings erinnert zu Beginn der Rezension nochmal an alle bereits aufgeführten Akte des Dramas:

Er hat Erklärungen unterzeichnet gegen den Umgang mit rechten Verlagen auf der Buchmesse oder die Beschädigung des Landes durch »illegale Masseneinwanderung« und den »Gesinnungskorridor« der deutschen Medienlandschaft gegeißelt. Er hat mehrfach Passagen aus seinem angeblich fertigen Roman gelesen, die eine provokative Politsatire erwarten ließen. Schließlich schien auch das Hin und Her um den Veröffentlichungstermin Gerüchte zu bestätigen, dass das Werk im Suhrkamp Verlag heftig umstritten [...] sei.

Damit bestätigt die Rezension, was bereits vor dem Erscheinen des Buchs festzustehen schien: Der Roman kommentiert die »Flüchtlingskrise« genauso tendenziös wie sein Autor. Die Möglichkeit zwischen literarischem und politischem Urteil zu unterscheiden, ist dem Rezensenten durch den »Schlüsselromanverdacht« immer schon genommen. Der Tweet von Suhrkamp hat diesen Verdacht bestätigt und Jahre vor dem Erscheinen des Romans der Rezeption die Richtung vorgegeben:

So wird der Roman zuallererst auf die »Haltung« des Autors hin geprüft, die im Werk zum »Ausdruck« komme und von der Suhrkamp sich distanziert hat. Diese »Haltung« kann man dann freilich ablehnen oder begrüßen, je nach eigener Position, die Gesellschaft ist ja schließlich im Sinne von Lühmann

42 Johannes Franzen (2018): Indiskrete Fiktionen. Theorie und Praxis des Schlüsselromans. 1960–2015, Göttingen: Wallstein, S. 31.

43 A. Jäger: Bemerkungen zu Uwe Tellkamps »Der Turm«, S. 348.

»polarisiert«. Und man kann Zustimmung für Tellkamp als »Brandbeschleunigung« verbuchen oder aber die Kritik am Roman als Affirmation des linken Gesinnungskorridors, in dem mal wieder auf die »Hassfigur« Tellkamp eingedroschen werde, weil sie sich nicht anpasse. Kämmerlings jedenfalls hält den Roman »trotz offensichtlichen Rechtsdralls und seiner Nähe zum *Lügenpresse*-Stereotyp nicht per se anstößig oder gar skandalös«, zeigt sich aber dennoch überzeugt davon, dass Tellkamps Projekt auch in der Zukunft »dem Suhrkamp-Lektorat große Bauchschmerzen bereiten werde«.

Die Rezension des Romans wird in der Wochenzeitung *Die Zeit* (15.06.2022) strukturell ganz ähnlich eingebettet wie in der *Welt*, nämlich politisch und biographisch. Die Überschrift der Besprechung lautet: »Mehr als eine rechtsdrehende Mediensatire. Im Rummel um Uwe Tellkamps ›Der Schlaf in den Uhren‹ ist eines glatt übersehen worden: In dem Roman wird der Nationalsozialismus verharmlost«. ⁴⁴ Auch Thomas Assheuer steigt mit der Vorgeschichte der Publikation ein, wenn auch aus einer anderen politischen Perspektive:

Schwer, so verriet Uwe Tellkamp der *Jungen Freiheit*, schwer ist das Leben des Dissidenten. Sobald ein Schriftsteller in argloser Unbekümmertheit an den »Diskursschranken« des linken Meinungsmonopols rüttelt, drohen ihm »soziale Sanktionen« und manches Üble mehr. Ja, die Strafmaßnahmen sind hart. Der Sender 3sat rückte dem unterdrückten Autor mit einem Neunzig-Minuten-Porträt zu Leibe, und das Literarische Quartett präsentierte Tellkamps neuen Roman *Der Schlaf in den Uhren* im ZDF völlig ungeschützt Hunderttausenden Zuschauern. Die Feuilletons der Republik brachten unverschämt lange Rezensionen [...]. Böse Zungen sprechen schon von Tellkamp-Festspielen. Dabei steht das Werk des mundtot gemachten Autors in den Bestsellerlisten nicht einmal auf Platz eins. ⁴⁵

Der Neueinsteiger musste sich im Mai in der Tat mit dem Platz 3 auf der Bestsellerliste des *Spiegels* begnügen. Assheuers launige Ausführungen über den »unterdrückten Autor« bestreiten die Annahme, Tellkamp sei in irgendeiner Form diskriminiert, sanktioniert oder exkludiert worden. All das, was im *Welt*-Artikel und in zahlreichen Tweets seit März 2018 immer wieder unterstellt worden ist, wäre also falsch. Ein Bestseller-Autor, der überall das Wort führen kann, der in den Feuilletons Beachtung findet und im öffentlich-rechtlichen

⁴⁴ Thomas Assheuer (2022): »Mehr als eine rechtsdrehende Mediensatire«, in: *Die Zeit* vom 16.06.2022, S. 57.

⁴⁵ Ebd.

Rundfunk porträtiert wird, kann kein »mundtot gemachte[r] Autor« sein. Assheuers Rezension operiert allerdings ebenfalls mit einer Unterstellung, die er dem vorausgegangenen Drama entnimmt: Tellkamps Triebfeder sei eine »reaktionäre antimoderne Wut«,⁴⁶ die er hinter den Masken seines Erzählers Fabian Hoffmann zu verbergen suche:

Deutschland als DDR 2.0 – das ist AfD-Propagandamüll, es stinkt nach Querdenkertum und Verschwörungstheorie. *Doch Tellkamp sichert sich ab.* Hoffmanns politisches Herz schlägt anfangs sozialdemokratisch, und wenn er beschreibt, wie raffiniert »das Volk« auf Linie gebracht wird, klingt er wie jemand, der heimlich die Bücher des linken, inzwischen bei Rechten beliebten US-Politikwissenschaftlers Sheldon Wolin gelesen hat: Das gesichtslose Stadtstaats-Monster ist ein inverser Totalitarismus; es herrscht nicht mit dem Knüppel, sondern mithilfe seiner »Tausendundeinenachtabteilung«, der Kultur- und Medienindustrie.⁴⁷

Offenbar ist es Tellkamp nun gerade nicht gelungen, sich *abzusichern*, denn Assheuer bestätigt, was Aleida Assmann schon zwei Jahre vor der Publikation des Buchs festgestellt hat: Der Roman sei ein »Brandbeschleuniger« für »Hass, Antisemitismus und Gewalt«. Den eigentlichen Skandal der »rechtsdrehenden Mediensatire«, nämlich die Verharmlosung des Nationalsozialismus, macht Assheuer im »im letzten Kapitel des Romans« aus. Er schreibt:

Ort dieser Offenbarung ist das »Allerheiligste«, eine deutschromantische Waldlichtung, die vor 1945 ein Nazi-Jagdrevier war und danach von DDR-Bonzen in Besitz genommen wurde. Nachtschwarz ist alles, und die Art und Weise, wie die Kommunisten Jagd auf Ungeziefer (»Kellerasseln«) machen und alles Lebendige auslöschen, erinnert den Erzähler an ein Jahrtausendverbrechen: Der russische Geländewagen GAZ-69 heißt bei ihm »Gas-69« und der Ort der Schädlingsbekämpfung »Birkenheide«. Die Kommunisten, so scheint der Erzähler sagen zu wollen, hätten ebenso gut Nationalsozialisten sein können, sie sind die Vollstrecker einer Moderne, die nur ein Ziel hat, nämlich die Neutralisierung des Lebendigen. Sogar das seinsnahe Deutschland erlag ihrer Macht, es hat kollaboriert und wurde im Zweiten Weltkrieg schuldig. Das rechtsextreme völkische Milieu, in dessen

46 Ebd.

47 Ebd.

Dunstkreis Tellkamp sich bei vollem Bewusstsein begeben hat, wird diese relativierenden Andeutungen gern lesen.⁴⁸

Assheuer bezieht sich auf einen Abschnitt des Romans, der 1989 in der Waldsiedlung Wandlitz spielt, einer abgeriegelten und bewachten Siedlung für die Mitglieder des Politbüros des ZK der SED.⁴⁹ Margot und Erich Honecker, Erich Mielke, Willi Stoph, Günter Schabowski etc. wohnten dort in vollständiger Abgeschiedenheit. Die von Assheuer erwähnte »Birkenheide« gibt einen Hinweis darauf, wo die Handlung spielt. Heute heißt der Gebäudekomplex »Birkenhof« – und wird als Seniorenzentrum genutzt. Es stimmt, erzählt wird im Roman von einer Schädlingsbekämpfung: Ein gelangweilter Minister ist ein ehrgeiziger Hobbygärtner und züchtet in der Siedlung Kohlrabi und Orchideen. Die Knollen der Pflanzen leiden unter Kellerasseln. Der Minister liest in einem Gärtnereifachblatt, das aus dem Jahr 1935 stammt, nach, wie man der Plage Herr werden kann, durch Köder, durch heißes Wasser (S. 872), doch entscheidet er sich schließlich für das »Zertreten« der Asseln durch Soldaten des Wachregiments »Felix Dzierzynski«, die dafür abgeordnet werden (S. 873). Die Pointe dieses Missbrauchs von Ressourcen und Arbeitskraft (S. 882f.), der rote Faden dieses Kapitels, ist die, dass dem Minister das Züchten ganz hervorragenden Gemüses gelingt, die gesamte Ernte jedoch weggeworfen wurde (S. 889). Die Funktionäre ernähren sich ausschließlich von eigens importierten »Westwaren« (S. 888). Wie der Minister mit »Theobaldscher Brühe« Schädlinge bekämpft (S. 880), mag langweilig sein, aber ein »Jahrtausendverbrechen« stellt dies nicht dar.

Bleibt der russische Jeep, den Honecker nutzt, um zur Jagd zu fahren: ein, kyrillisch, »ГАЗ-69«. Wenn man die kyrillischen Buchstaben ordnungsgemäß transkribiert, lautet das Ergebnis in lateinischer Schrift: »GAS-69«. Mit den Vergasungen in deutschen Konzentrationslagern hat dies nichts zu tun. Auch diese Stelle hat eine andere, wiederum DDR-kritische Pointe, die Assheuer erkennt. Denn der Jeep, den »Dachdecker« alias Honecker für seine Jagdvergnügen nutzt, »war nicht ohne Entwicklung geblieben: erst ein GAS-69, ein russischer Militärgeländewagen, dann ein rumänischer ARO, dann Range Rover, zuletzt ein Mercedes-Geländewagen, zum Jagdwagen umgerüstet.« (S. 884) Der Generalsekretär des Zentralkomitees der SED fährt lieber einen

48 Ebd.

49 U. Tellkamp: Der Schlaf in den Uhren, S. 865–891. Im Folgenden mit Seitenangaben in Klammern.

Mercedes oder einen *Range Rover* als einen Wagen aus Rumänien oder gar einen sowjetischen *GAS-69*. Dass es in dieser Episode um Kritik an dem Wohlleben einer isolierten Führungsklicke geht, wird von weiteren Hinweisen bestätigt: Honecker schaut in seinem privaten Kino gerne »Erotikfilme« und »James Bond« (S. 885). Die Bewohner:innen der Waldsiedlung horten in ihren Häusern »Kassettenrecorder, Quelle- und Neckermannkataloge, japanische Quarzuhren«. Fabian Hoffmann, der die Passage erzählt, hat dies alles in verschiedenen Stasi-Akten recherchiert (S. 890). Assheuers skandalisierende Behauptung, in »dem Roman wird der Nationalsozialismus verharmlost«, entbehrt der Grundlage im Text. Plausibel ist seine Lektüre nur, wenn einige Signifikanten (»Gas«, »Ungeziefer«, »Vernichten«, »Zertreten«, »Birkenheide«) genügen, um die geheime Botschaft des Romans zu entschlüsseln, der sich ja schließlich, so Assheuer, an das »rechtsextreme völkische Milieu« wendet, »in dessen Dunstkreis Tellkamp sich bei vollem Bewusstsein begeben hat«. Dort würden seine »relativierenden Andeutungen gern gelesen«⁵⁰. Q.e.d.: Der Roman ist ein Brandbeschleuniger.

Ob der Roman ein »Brandbeschleuniger« sei oder ein Befreiungsschlag gegen den »Gesinnungskorridor«, hängt für die Literaturkritik weniger von seinem Text ab, als vom toxischen Paratext, zumal von den reichen verlegerischen und auktorialen Epitexten, die vor dem Erscheinen des Buches schon so viel mediale Beachtung gefunden haben. Für diese Zuspitzung: »großer Knall« oder »Literaturskandal« ist die Kenntnis des Romans gar nicht nötig.⁵¹ Es genügen Zurechnungen, die so tun können, als würden sie allseits geteilt: Entweder wird unterstellt, Tellkamp schüre Hass, oder es wird unterstellt, Tellkamp werde gehasst. Die Zurechnung bleibt vage, wichtig ist nur in beiden Fällen, dass es *viele* sind, die hassen oder gehasst werden. Hass als virtueller Affekt wird in den Foren der Massenmedien und Social Media nur dann relevant, wenn die Popularität der verhassten Position zumindest prätendierte und

50 T. Assheuer: Mehr als eine rechtsdrehende Mediensatire.

51 Eine faszinierende Ergänzung erhält dieser Befund von Carolin Amlinger (2024): »Gegenlektüren. Kulturelle Konflikte und populistische Leserschaften«, in: *Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung* 65 (im Erscheinen), die die Amazon-Kommentare der Leser:innen von Tellkamps Roman untersucht. Man hat den Eindruck, dass diese Kommentare dezidiert gegen die professionelle Einschätzung des Feuilletons gerichtet sind und die Motivation der Tellkamp-Lektüren aus der politischen Kritik am Autor beziehen. Die »Polarisierung« nimmt so eine weitere Schleife und erfasst nun auch die Leserschaft.

der Versuch, die Beachtung einer viel beachteten Position zu unterbinden, skandalisiert werden kann.

Literaturverzeichnis

- @benutzer2017 (9. März 2018, 13:58), Twitter: <https://x.com/benutzer2017/status/972094195560263681?s=20> (letzter Zugriff: 16.11.2023).
- @ChristophKappes (9. März 2018, 20:07), Twitter: <https://x.com/ChristophKappes/status/972187176229359616?s=20> (letzter Zugriff: 16.11.2023).
- @Dieter_Rakete (29. Januar 2020, 13:53), Twitter: https://x.com/Dieter_Rakete/status/1222502925513187328?s=20 (letzter Zugriff: 16.11.2023).
- @GtzFrmming (9. März 2018, 20:15), Twitter: <https://x.com/GtzFrmming/status/972189236639264773?s=20> (letzter Zugriff: 16.11.2023).
- @houelle_beck (9. März 2018, 14:08), Twitter: https://x.com/houelle_beck/status/972096751237820417?s=20 (letzter Zugriff: 16.11.2023).
- @mmatussek (9. März 2018, 16:44), Twitter: <https://x.com/mmatussek/status/972136049811120129?s=20> (letzter Zugriff: 16.11.2023).
- @suhrkamp (9. März 2018, 10:06), Twitter: <https://x.com/suhrkamp/status/972035792003616769?s=20> (letzter Zugriff: 16.11.2023).
- @welt (9. März 2018, 15:38), Twitter: <https://x.com/welt/status/972149529599528962?s=20> (letzter Zugriff: 16.11.2023).
- @ziemlich_stark (9. März 2018, 13:31), Twitter: https://x.com/ziemlich_stark/status/972087514117885952?s=20 (letzter Zugriff: 16.11.2023).
- Amlinger, Carolin (2024): »Gegenlektüren. Kulturelle Konflikte und populistische Leseschichten«, in: *Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung* 65 (im Erscheinen).
- Assheuer, Thomas (2022): »Mehr als eine rechtsdrehende Mediensatire«, in: *Die Zeit* vom 16.06.2022, S. 57.
- Döring, Jörg/Werber, Niels/Albrecht-Birkner, Veronika/Gerlitz, Carolin/Hecken, Thomas/Paßmann, Johannes/Schäfer, Jörgen/Schubert, Cornelius/Stein, Daniel/Venus, Jochen (2021): »Was bei vielen Beachtung findet: Zu den Transformationen des Populären«, in: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 6, S. 1–24.
- erklarung2018.de (15.03.2018). Online unter: https://www.erklaerung2018.de/index.html#letter_link (letzter Zugriff: 28.11.2022).
- Franzen, Johannes (2018): *Indiskrete Fiktionen. Theorie und Praxis des Schlüsselromans. 1960–2015*, Göttingen: Wallstein.

- Genette, Gérard (2001): *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches* [1987], Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hecken, Thomas (2006): *Populäre Kultur. Mit einem Anhang ›Girl und Popkultur‹*, Bochum: Posth Verlag.
- Jäger, Andrea (2023): »Bemerkungen zu Uwe Tellkamps ›Der Turm‹«, in: Norbert Otto Eke (Hg.), *Die Wiederbelebung des Historismus in der literarischen Geschichtsschreibung über die DDR. Amsterdamer Beiträge zur Neueren Germanistik*, Bd. 83, Amsterdam: Rodopi, S. 343–355.
- Jünger, Ernst (2021): *Das Abenteuerliche Herz. Zweite Fassung: Figuren und Capriccios* [1938], Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kämmerlings, Richard (2020): »Nachdenken über Uwe T.«, in: *Die Welt am Sonntag* vom 26.01.2020, S. 47.
- Kämmerlings, Richard (2022): »Die neue Stasi des Uwe T.«, in: *Die Welt am Sonntag* vom 08.05.2022, S. 1.
- Kaube, Jürgen/Kieserling, André (2022): *Die gesplante Gesellschaft*, Rowohlt: Berlin.
- Krause, Tilman (2018): »Suhrkamp wechselt ins Lager der Gesinnungsprüfer«, in: *welt.de* (09.03.2018). Online unter: <https://www.welt.de/debatte/kommentare/article174394865/Eklat-um-Uwe-Tellkamp-Suhrkamp-wechselt-ins-Lager-der-Gesinnungspruefer.html> (letzter Zugriff: 01.12.2022).
- Kumkar, Nils C. (2022): *Alternative Fakten*, Berlin: Suhrkamp.
- Lickhardt, Maren (2022): »Name-Dropping. Prätendierte oder inkommensurable Popularität«, in: *sfb1472.uni-siegen.de*. Online unter: <https://sfb1472.uni-siegen.de/publikationen/pop-als-pretendierte-oder-inkommensurable-popularitaet> (letzter Zugriff: 16.11.2023).
- Lühmann, Hannah (2020): »Darum ist Cancel Culture so gefährlich«, in: *welt.de* (11.06.2020). Online unter: <https://www.welt.de/kultur/plus209306091/Politische-Aechtung-Darum-ist-Cancel-Culture-so-gefaehrlich.html> (letzter Zugriff: 21.11.2023).
- Lühmann, Hannah (2020): »Suhrkamps Entscheidung«, in: *Die Welt am Sonntag* vom 02.02.2020, S. 47.
- Luhmann, Niklas (1988): *Ökologische Kommunikation. Kann sich die moderne Gesellschaft auf ökologische Gefährdungen einstellen?* [1986], 2. Aufl., Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (2008): »Das Medium der Kunst«, in: Ders., *Schriften zur Kunst und Literatur*. Hg. von Niels Werber, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 123–138.

- Luhmann, Niklas (2008): »Literatur als fiktionale Realität«, in: Ders., *Schriften zu Kunst und Literatur*. Hg. von Niels Werber, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 276–291.
- Mann, Thomas (2001): *Betrachtungen eines Unpolitischen* [Berlin 1918], Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuchverlag.
- Mau, Steffen (2022): »Kamel oder Dromedar? Zur Diagnose der gesellschaftlichen Polarisierung«, in: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 75, S. 5–18.
- Mudde, Cas (2004): »The Populist Zeitgeist«, in: *Government and Opposition* 39, S. 541–563.
- Multhammer, Michael (2022): »Prätendierte Popularität als Popularitäts-Generator«, in: *sfb1472.uni-siegen.de*. Online unter: <https://sfb1472.uni-siegen.de/publikationen/praetendierte-popularitaet> (letzter Zugriff: 16.11.2023).
- Paßmann, Johannes (2023): »Mediengeschichte des ›Followers‹«, in: Anne Ganzert/Philip Hauser/Isabell Otto (Hg.), *Following. Ein Kompendium zu Medien der Gefolgschaft und Prozessen des Folgens*, Berlin/New York: De Gruyter, S. 17–28.
- Poschardt, Ulf (2018): »Genau diese Intoleranz macht die Rechte erst groß«, in: *welt.de* (10.03.2018). Online unter: <https://www.welt.de/kultur/article174408421/Suhrkamps-Reaktion-auf-Uwe-Tellkamp-Genau-diese-Intoleranz-macht-die-Rechte-erst-gross.html> (letzter Zugriff: 01.12.2022).
- Rieger, Diana/Kümpel, Anna Sophie/Wich, Maximilian/Kiening, Toni/Groh, Georg (2021): »Assessing the Extent and Types of Hate Speech in Fringe Communities: A Case Study of Alt-Right Communities on 8chan, 4chan, and Reddit«, in: *Social Media + Society* 7, DOI: 20563051211052906.
- Tellkamp, Uwe (2008): *Der Turm*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Tellkamp, Uwe (2022): *Der Schlaf in den Uhren*, Berlin: Suhrkamp.
- Wallasch, Alexander (2018): »Uwe Tellkamp im Original-Ton«, in: *tichyseinblick.de* (10.03.2018). Online unter: <https://www.tichyseinblick.de/dailies-sentials/uwe-tellkamp-im-original-ton/> (letzter Zugriff: 29.11.2022).
- Werber, Niels (2008): »Nachwort«, in: Niklas Luhmann, *Schriften zur Kunst und Literatur*. Hg. von Niels Werber, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 438–476.
- Werber, Niels (2012): »Das Politische des Unpolitischen. Thomas Manns Unterscheidung zwischen Heinrich von Kleist und Carl Schmitt«, in: Alexander Honold/Niels Werber (Hg.), *Deconstructing Thomas Mann*, Heidelberg: Winter, S. 65–87.

- Werber, Niels (2020): »Populismus und Herablassung«, in: Lars Koch/Torsten König (Hg.), *Zwischen Feindsetzung und Selbstviktimisierung. Gefühls- politik und Ästhetik populistischer Kommunikation*, New York: Campus, S. 63–84.
- Werber, Niels (2023): »Bedrohliche Popularität«, in: Anne Ganzert/Philip Hauser/Isabell Otto (Hg.), *Following. Ein Kompendium zu Medien der Gefolgschaft und Prozessen des Folgens*, Berlin/New York: De Gruyter, S. 91–102.

Facebook als Affektmaschine

Stefanie Sargnagels Reinszenierung rechten Hasses

Vanessa Grömmke

Auch wenn seine Beliebtheit bei jungen Menschen abnimmt, ist das digitale Netzwerk Facebook samt seinen ca. drei Milliarden monatlich aktiven Nutzenden noch immer ein bedeutsamer Kommunikations- und Informationskanal. Mit seinen konzerneigenen (Meta) Diensten WhatsApp und Instagram bildet Facebook eine besondere Form der Öffentlichkeit, in der Autor*innen sich inszenieren, Literatur produzieren und mit Rezipierenden interagieren. Die *Skalierbarkeit des Sozialen*¹ und die Plattform-Rhetorik des Konnektiven, die anregen, mit Freund*innen in Verbindung zu bleiben, liefern die Grundlage für die soziale Infrastruktur, in der Aktivitäten sowie Wechselbeziehungen der User*innen überblickt und in Verbraucherdaten übertragen werden.² Um möglichst viel *Traffic* zu generieren, forciert das Netzwerk eine Ökonomie des Spektakels, in der Nachrichten – ob wahr oder falsch – und die mit ihnen verbundenen Emotionen in Hochgeschwindigkeit zirkulieren. Neben Kontakten, Inhalten von Freund*innen, Bekannten, Kolleg*innen, Prominenten, Blogs, Marken und Unternehmen bündeln sich im Feed Inhalte von News-Seiten,³

1 Vgl. Daniel Miller (2021): »The anthropology of social media«, in: Haidy Geismar/Hannah Knox (Hg.), *Digital Anthropology*, London: Routledge, S. 85–100, hier S. 85.

2 Vgl. Oliver Leistert/Theo Röhle (2011): »Identifizieren, Verbinden, Verkaufen. Einleitendes zur Maschine Facebook, ihren Konsequenzen und den Beiträgen in diesem Band«, in: Oliver Leistert/Theo Röhle (Hg.), *Generation Facebook. Über das Leben im Social Net*, Bielefeld: transcript, S. 7–30, hier S. 10 und Carolin Gerlitz/Anne Helmond (2013): »The like economy: Social buttons and the data-intensive web«, in: *New Media & Society* 15, S. 1348–1365, hier S. 1349.

3 Vgl. Annekathrin Kohout (2022): »Der Feed. Selbsttechnik aus Versehen«, in: Elias Kreuzmair/Magdalena Pflock/Eckhard Schumacher (Hg.), *Feeds, Tweets & Timelines. Schreibweisen der Gegenwart in Sozialen Medien*, Bielefeld: transcript, S. 17–29, hier S. 20.

die häufig kurze Aufreger posten oder negativ affizierende Themen wählen, um die begrenzte sowie – in Downloads, Klicks, Likes, Views etc. – messbare Aufmerksamkeit der User*innen zu erregen.⁴ Die Verbreitung des Skandalösen evoziert Shitstorms, Hassnachrichten und weitere Formate, in denen Personen zum Gegenstand kommunikativer Aggressivität oder Beschämung werden.⁵

Nicht selten begegnen der österreichischen Schriftstellerin Stefanie Sargnagel – eigentlich Stefanie Sprengnagel – aufgrund ihrer satirischen Facebook-Statusmeldungen rechte Anfeindungen, die sie auf ihrem Account diskurriert.⁶ Bereits in den Nullerjahren etabliert die Autorin eine ausgeprägte Medienpräsenz, die kontinuierlich wächst und vor allem auf ihre aktive Selbstinszenierung in diversen sozialen Netzwerken zurückzuführen ist. Neben humoristischen Alltagsbeobachtungen werden gesellschaftskritische Themen in ihren Posts behandelt, etwa Misogynie und rechtsextreme Bewegungen in Österreich. Anhand eines *Close Readings* ihrer Überlegungen über rechte Ressentiments soll aufgezeigt werden, inwiefern eine literarische Kommunikation durch die Infrastrukturen sozialer Medien ermöglicht wird, die auf Hass in diversen Situationen aufmerksam macht, ihn kritisch beleuchtet und seine Bedingungen problematisiert.⁷ Damit unterscheidet sich die Vorgehensweise dezidiert von Untersuchungen großer Datensätze, die häufig den wissenschaftlichen Umgang mit Digitalität markieren, um die Produktivität »kleiner Internetdaten«, der sogenannten *Small Data*, herauszustellen.⁸ Akzentuiert wird, dass das sozialmediale Schreiben nicht nur

4 Vgl. Tiziana Terranova (2012): »Attention, Economy and the Brain«, in: culturemachine.net (21.07.2012). Online unter: <https://culturemachine.net/wp-content/uploads/2019/01/465-973-1-PB.pdf> (letzter Zugriff: 09.08.2023).

5 Vgl. Andreas Reckwitz (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin: Suhrkamp, S. 270.

6 Siehe dazu auch Rupert Gaderer (2019): »Statusmeldungen. Stefanie Sargnagels Gegenwart sozialer Medien«, in: Hajnalka Halász/Csongor Lörincz (Hg.), Sprachmedialität. Verflechtungen von Sprach- und Medienbegriffen, Bielefeld: transcript, S. 385–403.

7 Vgl. Jürgen Brokoff/Robert Walter-Jochum (2019): »Hass/Literatur. Zur Einleitung«, in: Jürgen Brokoff/Robert Walter-Jochum (Hg.), Hass/Literatur. Literatur- und kulturwissenschaftliche Beiträge zu einer Theorie- und Diskursgeschichte, Bielefeld: transcript, S. 9–26, hier S. 23.

8 Richard Rogers (2014): »Nach dem Cyberspace: Big Data, Small Data«, in: Ramón Reichert (Hg.), Big Data. Analysen zum digitalen Wandel von Wissen, Macht und Ökonomie, Bielefeld: transcript, S. 173–187, hier S. 174.

durch Instantaneität, also Gegenwärtigkeit und Unmittelbarkeit, gekennzeichnet ist, sondern auch medial inhärente Phänomene auf einer Metaebene aufgreift und kritisch Stellung bezieht. Dabei soll auf die verschiedenen medialen Aggregatzustände der exemplarisch herangezogenen Statusmeldung eingegangen werden – *erstens* Facebook-Post, *zweitens* Buchform –, die in ihrer Gesamtbetrachtung auf ein fluktuierendes Verhältnis von Analog und Digital verweisen. Zuletzt und *drittens* wird der Fokus auf die Interaktion von Facebook-Post und Kommentarsektion gesetzt, die sozialmediale Tribunalisierungsdynamiken in der heterogenen, affektiven und (ver-)urteilenden Kommunikation der User*innen zutage treten lässt.

1. Hate Speech

Am 14. Juni 2016 postet Stefanie Sargnagel eine Statusmeldung, in der die Selbstdarstellung der Neuen Rechten ins Zentrum ihrer Überlegungen rückt. Sie wird als trügerische Farce und Verschleierung von Misogynie entlarvt:

Dieser Rechtsruck, der sich den Schutz der Frauen auf die Fahnen schreibt, während dieselben Menschen Frauen, die nicht spuren, Vergewaltigungen wünschen, sie als fette Huren beschimpfen, ihnen die Frauenhäuser nehmen, das Recht auf Abtreibung einschränken und sie in möglichst wenig öffentlichen Positionen sehen wollen, nährt sich durch die Angst vor politischem Islam, der eh ähnliche Ambitionen hat. (Abb. 1).⁹

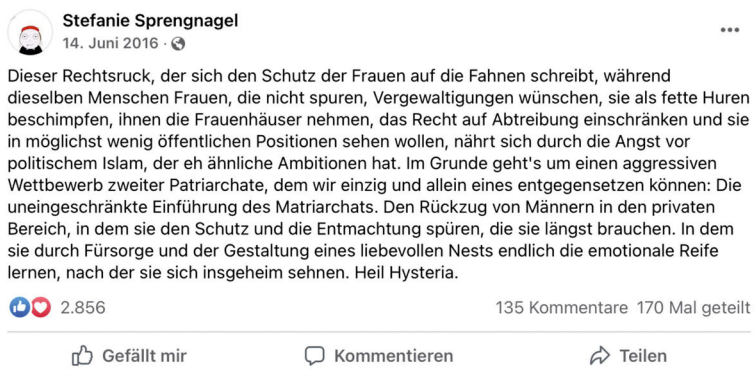
Sargnagels Post korrespondiert mit einer Beobachtung, die Onur Suzan Nobrega, Matthias Quent und Jonas Zipf in ihrem Sammelband *Rassismus. Macht. Vergessen* aus soziologischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive untersuchen: nämlich dass Rechtskonservatismus und -extremismus in der westlichen Gesellschaft nicht als bloße Rarität fortbestehen, sondern ein aktuelles und alltägliches Phänomen darstellen, das sowohl im analogen als auch digitalen Raum wirkt.¹⁰ Antisemitismus, Sozialdarwinismus, Feindlichkeit gegen non-binäre Menschen, Ableismus, Misogynie und die Ablehnung des liberalen

9 Alle Zitate aus Stefanie Sargnagel (14. Juni 2016, 11:31), Facebook: <https://www.facebook.com/stefanie.sargnagel/posts/pfbidoGHuFy7XoDErFvqVCcx6atjM66BeFHfBxz3vwZXtXBDrhyNb8eSmGjvT6SyyRcyyI> (letzter Zugriff: 10.08.2023).

10 Vgl. Onur Suzan Nobrega/Matthias Quent/Jonas Zipf (2021): »Von München über den NSU bis Hanau«, in: Onur Suzan Nobrega/Matthias Quent/Jonas Zipf (Hg.), *Rassismus*.

Staates sowie seiner Institutionen sind Merkmale eines entsprechenden Motivbündels, das einflussreiche Vertreter*innen der Szene, die AfD, der Nachwuchs radikaler Burschenschaftler und Aktivist*innen der sogenannten Identitären Bewegung, in Demonstrationen oder gar als Abgeordnete in Parlamenten repräsentieren. Ihr Ziel ist es, rassistische Machtasymmetrien durchzusetzen und zu verfestigen.

Abbildung 1: Stefanie Sprengnagel: Statusmeldung vom 14. Juni 2016.



Quelle: Screenshot: Facebook, <https://www.facebook.com/stefanie.sargnagel/posts/pfbid0GHuFy7XoDErFvqVGcx6a1jM66BeFHfBxz3vwZXtXBDrhyNb8eSmGjvT6SyrRcyl> (letzter Zugriff: 10.08.2023).

Der Hinweis auf das maskierte rechte Auftreten im ersten Segment des Postings exponiert eine der wirkmächtigsten und gefährlichsten rechten Strategien, die sich in der Verschleierung bzw. Tarnung wahrer Absichten und Manipulation von Subjekten durch den Einsatz von Medien manifestiert. Zunehmend werden sie mittels eines Kopierverhaltens der Anhänger*innen vollzogen, um Auftrittarten von Influencer*innen zu imitieren, versteckte Botschaften hinter kurzen Slogans und Hashtags zirkulieren zu lassen und dadurch Menschen im sogenannten vorpolitischen Raum für sich zu gewinnen.¹¹

Macht. Vergessen. Von München über den NSU bis Hanau. Symbolische und materielle Kämpfe entlang rechten Terrors, Bielefeld: transcript, S. 9–24, hier S. 10.

¹¹ Vgl. Maik Fielitz/Holger Marcks (2020): Digitaler Faschismus. Die sozialen Medien als Motor des Rechtsextremismus, Berlin: Duden, S. 17.

Zugleich erweisen sich andere Wege, rechte Botschaften zu teilen, als offenkundig u.a. in rassistischen Hassreden, »Formen der verbalen Drohmacht, die ebenso dem Zweck der weißen Vorherrschaft dienen wie der rassistische Terror und mit ihm in einem unterdrückenden Wirkungszusammenhang stehen.«¹² Stefanie Sargnagel greift Invektiven rechtskonservativer und -extremer Männer auf – »fette Huren« (Abb. 1) –, um in einer Reinszenierung die verletzendende Wirkung der Hasskommentare und ihre affektive Rhetorik offenzulegen.

Judith Butler bestimmt die sprachliche Verletzung nicht nur als einen Effekt von Wörtern, die genutzt werden, um jemanden zu adressieren, sondern auch als Modus der Anrede, der das Subjekt anruft und konstituiert. Durch die erhaltene beleidigende Bezeichnung wird das Subjekt festgesetzt, untergeordnet und erniedrigt, während sich andere Formen des (verbalen) Hasses in diversen Beschreibungen und Ignoranz manifestieren. Butler stellt die Verwundbarkeit durch Sprache heraus, die Menschen anhaftet, weil sie als »angerufene Wesen« von der Anrede der anderen abhängen, um zu sein.¹³ Das Subjekt, das Hate Speech äußert, erweist sich jedoch nur selten als ihr Urheber: »Das rassistische Sprechen vollzieht sich durch die Anrufung der Konvention: Es zirkuliert, und obgleich es ein Subjekt erfordert, um gesprochen zu werden, beginnt oder endet es nicht mit dem sprechenden Subjekt oder mit dem jeweils verwendeten Namen.«¹⁴ Der Hassrede ordnet Butler den Charakter eines Zitats zu, weil sie kursiert. In der Wiederholung durch das angerufene Subjekt wird jedoch die Möglichkeit markiert, Widerstand gegen den verletzenden Sprechakt zu leisten. Spezifischer sieht Butler diese in der *Umcodierung* der Hate Speech, ihrer neuen kontextuellen Rahmung, innerhalb derer die Wirkkraft der negativen Botschaft geschwächt werden kann.¹⁵

Weil Sargnagel die Invektiven der Rechten distanziert und indirekt zitiert, verlieren die Formulierungen aufgrund der Bedeutungsverschiebung einen Teil ihres schädigenden Effekts: Dies ermöglicht es Sargnagel, sich selbst in Szene zu setzen und zugleich gegen die verwundende Kraft aufzulehnen. Indem sie eine Parallele zwischen rechten und islamischen Ambitionen

12 O.S. Nobrega/M. Quent/J. Zipf: Von München über den NSU bis Hanau, S. 10.

13 Judith Butler (2006): *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 48. Zur *Anrufung* siehe zudem Louis Althusser (1977): *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*, Hamburg: VSA.

14 J. Butler: *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*, S. 61.

15 Vgl. ebd., S. 71.

hervorhebt, bedient sie sich einer aus rechter Perspektive provokanten Argumentationsweise, die an ihre öffentlich als »Islamkritik«¹⁶ verhüllte Aversion anknüpft. Die Gemeinsamkeit patriarchaler Diskurse stellt Sargnagel als essentielle Problematik beider Parteien heraus und führt als Möglichkeit ihrer Überwindung eine weiblich geprägte Gesellschaftsordnung an, das Matriarchat. Dabei geht es der Autorin um eine Affizierung, die auf neu-rechte Repressionen des weiblichen Geschlechts anspielt. Dass sie nicht die Gegnerschaft zweier, sondern »zweiter Patriarchate« anführt, deutet auf ein stilistisches Spiel der Andeutung hin: Eher weniger handelt es sich um einen Orthografiefehler, schließlich wird die Schreibung in der gedruckten Version übernommen.¹⁷ Vielmehr handelt es sich um einen Verweis auf aktuelle »verdeckte« patriarchale Gesellschaftsstrukturen, die sich u.a. »den Schutz der Frauen auf die Fahnen schreib[en]«, um soziale Geschlechterungerechtigkeiten zu maskieren. Konträr verhält es sich im originären, also »ersten« Patriarchat als System, das das männliche Oberhaupt eines Haushalts dazu befähigt, rechtlich und ökonomisch über die von ihm abhängigen weiblichen und männlichen Familienmitglieder zu verfügen.¹⁸ Zudem impliziert der Ausdruck der »zweite[n] Patriarchate« eine »Zweitklassigkeit« oder anders: eine mangelhafte soziale Ordnung im Kontext des »aggressiven Wettbewerb[s]«. Denn die relevante Rivalität sieht Sargnagel nicht zwischen dem Rechtsruck und politischen Islam, sondern zwischen Patriarchat und Matriarchat, wobei der weiblich geprägte Gesellschaftstypus als überlegen markiert wird. Immerhin zielt die Statusmeldung auf die Proklamation einer »uneingeschränkte[n] Einführung des Matriarchats« und setzt dadurch einem konservativen Frauenideal, gekennzeichnet durch Unterordnung und Passivität, ein konträres entgegen – eines, das gesellschaftliche und politische Macht sowie *empowerment* für sich beansprucht.

Der dritte Abschnitt des Postings dient der Herausstellung der geänderten gesellschaftspolitischen Stellung des Mannes, die aus der Etablierung einer matriarchalen Ordnung resultieren würde. Dabei nutzt Sargnagel die fa-

16 Paul Middelhoff (2021): »Was ist neu an der Neuen Rechten?«, in: Tanjev Schultz (Hg.), Auf dem rechten Auge blind? Rechtsextremismus in Deutschland, Stuttgart: Kohlhammer, S. 36–49, hier S. 41.

17 Vgl. Stefanie Sargnagel (2017): Statusmeldungen, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 181.

18 Vgl. Eva Cyba (2010): »Patriarchat: Wandel und Aktualität«, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden: VS Verlag, S. 17–22, hier S. 17.

miliär wie häuslich konnotierten Euphemismen »Fürsorge« und »Gestaltung eines liebevollen Nests« im Sinne einer Adaption rechter rhetorischer Tarntaktiken. In der Formulierung der »zu erlernenden« »emotionale[n] Reife« deutet Sargnagel polemisch den didaktischen Auftrag der Frau an, das männliche Geschlecht in den Zustand der Mündigkeit zu führen, während dieses infantilisiert, verniedlicht und in gewisser Weise reduziert respektive verknappt wird. Zugleich kehrt Sargnagel das Bild des für Frauen vorgesehenen Schutzes um, das die Neue Rechte als eine ihrer zentralen Ambitionen ausstellt, indem die Statusmeldung männliche Wesen als schutzbedürftig charakterisiert. Dass der ausgerufene »Schutz« als Code zur Unterjochung einer bestimmten Personengruppe fungiert, verdeutlicht die Verbindung der Begriffe »Schutz« und »Entmachtung«.

2. Aus dem sozialen Medium ins Buch

Die Statusmeldung erlangt im Vergleich mit anderen von Sargnagels Facebook-Posts (die eher im zweistelligen Bereich angesiedelt sind) große Aufmerksamkeit: Insgesamt evoziert sie 2856 Reaktionen, davon über 2500 Likes und 250 Love-Reaktionen, 135 Comments und 170 Shares. Sie ist Anlass für eine breite Diskussion und fungiert als Verursacher sozialer Interaktionen im digitalen Raum. Netzwerke wie Facebook geben einen Katalog aus Emotionen vor, mit denen User*innen auf Content reagieren können und sollen, um Informationen und Daten preiszugeben: Liebe, Lachen, Überraschung, Traurigkeit und Wut sind neben dem Like-Button Hinweise auf Akzeptanz, Beliebtheit oder Ablehnung.¹⁹ An derlei Vorgaben wird klar, dass soziale Medien als »Affektmaschinen«²⁰ Erregtheit *triggern*;²¹ sie sind Zusammensetzungen von Technologien, in deren Zentrum sich die Produktion, Verteilung und Rezeption von kulturellen Formaten befindet. Die Texte, Bilder und Videos, die in sozialen Medien zirkulieren, sind mit Emotionen aufgeladen, insofern sie unterhalten oder aufhetzen und Reaktionen hervorrufen, die

19 Vgl. M. Fielitz/H. Marcks: Digitaler Faschismus. Die sozialen Medien als Motor des Rechtsextremismus, S. 27.

20 A. Reckwitz: Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, S. 234.

21 Zu einer Auseinandersetzung mit Phänomenen der Polarisierung siehe Steffen Mau/Thomas Lux/Linus Westheuser (2023): Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft, Berlin: Suhrkamp.

sich in gewissen Praktiken, Likes, Shares und Comments manifestieren. Als wichtigen Verbindungselementen zwischen Nutzenden, digitalen Umgebungen und analogen Räumen kommt Affekten ein bedeutsamer Stellenwert zu. Sie sind Bestandteil einer *Empörungskybernetik*, so Bernhard Pörksen, »in der miteinander verschlungene, sich wechselseitig befeuernde Impulse einen Zustand der Dauerirritation und der großen Gereiztheit erzeugen.«²² Sämtliche User*innen, die posten, kommentieren und teilen, leisten ihren Beitrag, wirken daran mit, »die Erregungszonen der vernetzten Welt« voranzutreiben.²³ Indem Sargnagel im Rahmen ihrer Verhandlung *über* Affekte gezielt Affekte bei ihren Rezipient*innen hervorzurufen weiß, demonstriert sie, dass sie die Plattformlogik durchschaut hat und für ihren Zweck einsetzt – nämlich Sichtbarkeit zu erlangen.

Ihr Erfolg leitet sich jedoch nicht nur von ihrer Aktivität im digitalen Raum ab, sondern ebenso ihren analogen Buchpublikationen, die ausgewählte Facebook-Statusmeldungen chronologisch anordnen und medial neu rahmen. Dieser Übertragungsprozess erinnert an das Phänomen der *Remediation*, der Repräsentation eines vorgängigen Mediums in einem neuen,²⁴ wobei die entsprechenden Prozesse insofern umgekehrt werden, als die Postings aus der Digitalität in die Materialität des Buches überführt werden. In diesem Zug wird Facebook als Werkmedium erster Ordnung überwunden und das Buch in die zweite Ordnung verlegt. Zutage tritt ein *virtueller Medienkonnex*, der jene Materialität und Körperlichkeit forciert, die innerhalb des digitalen Raums vernachlässigt werden.²⁵ Sie sind ein zentraler Bestandteil von *mixed societies*, einer veränderten Sozietät, »die den Menschen mit artifiziellen Entitäten verbindet«, also Personen und nicht-menschliche Akteur*innen, wie Dinge und Medien, interagieren lässt.²⁶ In den Beziehungen von User*innen, etwa Sargnagel und ihren Rezipierenden, sozialen Medien und entsprechenden Buchpublikationen werden Analog und Digital nicht gegeneinander ausgespielt, sondern in neuen Konstellationen verknüpft: In Frage gestellt wird

22 Bernhard Pörksen (2018): Die grosse Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung, München: Hanser, S. 7.

23 Ebd.

24 Vgl. Jay David Bolter/Richard Grusin (1999): Remediation. Understanding New Media, Cambridge/Mass.: MIT Press, S. 45.

25 Vgl. Stefan Rieger (2020): »Virtual Humanities«, in: Stefan Rieger/Armin Schäfer/Anna Tuschling (Hg.), Virtuelle Lebenswelten. Körper – Räume – Affekte, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 207–226, hier S. 218.

26 Ebd., S. 221.

dadurch der traditionelle Dualismus Analog/Digital und auf Zusammenhänge verwiesen, die Fragen der Transformation von und durch Medien adressieren.

Ein medientheoretischer Begriff, mit dem sich jene Verbindungen an der Dynamik vom Körperlosen hin zum Körperlichen bezeichnen ließen, wäre der des *Umstülpens* des originär Digitalen ins Analoge, den der Autor Thomas Melle u. a. in seiner Autofiktion *Die Welt im Rücken* (2016) prägt.²⁷ Sargnagels Statusmeldungen werden umgestülpt, indem sie aus dem sozialen Netzwerk Facebook in Bücher transferiert und zudem konserviert werden, weil sie sich einer etwaigen Löschung durch die Betreiber*innen des digitalen Mediums entziehen. Mittels des Umstülpungs-Akts treten neue Aspekte an ihnen zum Vorschein, ohne jedoch andere zuvor betrachtete zum Verschwinden zu bringen. Es ereignet sich vielmehr eine Verschiebung des Fokus – oder eine Rekontextualisierung.²⁸ So lässt sich im Fall des Posts vom 14.06.2016 beobachten, dass eine nahezu identische Nachbildung hinsichtlich des Wortlauts in der analogen Publikation erfolgt.²⁹ Was im Buch entfällt – aber durch den digitalen Raum weiterhin präsent bleibt –, ist die abschließende Formel »Heil Hysteria«, die auf den von Sargnagel gegründeten Verein und das linke feministische Projekt *Hysteria* verweist – eine satirisch orientierte Burschenschaft, die Rituale von männerdominierten Verbindungen mit konservativen oder rechtspopulistischen Ansichten imitiert. Beispielhaft äußert sich dies in der knappen Formel des Postings, die vor allem wegen ihrer Alliteration auf nationalsozialistisches Gedankengut hindeutet. Der Verzicht auf ihren Transfer leistet eine Entschärfung der politischen und affizierenden Kraft, die im Fall von Sargnagels Facebook-Literatur dazu dient, eine produktive Unruhe zu stiften, eine

27 Siehe Rupert Gaderer (2022): »Aufschreibesysteme 1900/Reaktionsmaschine 2000. Analoge und digitale Medien, Codes und Diskurse bei Friedrich Kittler und Thomas Melle«, in: Till A. Heilmann/Jens Schröter (Hg.), Friedrich Kittler. Neue Lektüren, Wiesbaden: Springer, S. 61–74, hier S. 70.

28 Während Florian Kappeler und Roman Widder das Umstülpen auf Marx' Metapher zurückführen, die das Verhältnis der materialistischen Theorien zu ihren Vorläufern bezeichnet, und die Rekontextualisierung theoretischer Ansätze adressieren, geht es hier um die Rekontextualisierung der Schrift. Vgl. Florian Kappeler/Roman Widder (2023): »Umstülpen? Ein Gespräch zum Verhältnis von Literaturwissenschaft und Materialismus«, in: Florian Kappeler/Roman Widder (Hg.), Umstülpen. Zur Praxis materialistischer Literaturinterpretation, Paderborn: Brill, S. IX–XVIII, hier S. XVf.

29 Vgl. S. Sargnagel: Statusmeldungen, S. 181.

Vielzahl von Reactions, die beim Übertragungsprozess nicht übermittelt werden.³⁰

3. Kommentare, Reaktionen und Affekte

Obwohl der Wortlaut der originären Statusmeldung in der Buchpublikation zum Großteil beibehalten wird, ändert sich die Art der Rezeption nun grundlegend: Denn während die ›blanken‹ Posts im analogen Medium aneinandergereiht werden und eine gewisse Uniformität erzeugen, nehmen die Counter der Likes, Shares und Comments einen großen Einfluss darauf, welchen knappen Texten Aufmerksamkeit gewidmet wird. Ihre Vielzahl vermag bereits, auf das brisante Potential des Posts hinzudeuten, noch ehe dieser rezipiert wird. Separiert von seiner sozialmedialen Umgebung erscheint er als Akt der Selbstinszenierung und kritischen Verhandlung rechten Hasses, wohingegen er auf Facebook zudem als Ursache von Bestärkung, Kritik und exzessivem Streit auftritt. Die Kommentarsektion weist insofern eine besondere Relevanz auf, als User*innen hier – anders als bei der Betätigung des Like-Buttons – ihr Urteil über Sargnagels Statusmeldung verbalisieren und konkretisieren. Wie bei anderen populären Phänomenen, die sich durch *viel Beachtung* auszeichnen,³¹ wird der Sozialdimension des Posts eine wichtige, wenn nicht die entscheidende Rolle zuteil. Sie ist im Social-Media-Kontext aufgrund der Vernetzung der (literarischen) Posts über die Plattform sogar ein untrennbarer Teil der Re-

30 Die Gründe der Autorin, sich zusätzlich für das analoge Buch zu entscheiden, können vielfältig sein: Zum einen kann die höhere Reputation genannt werden, die dem gedruckten Medium durch Gatekeeper-Instanzen im Vergleich zu Social-Media-Veröffentlichungen noch immer eingeschrieben ist; so gilt das Buch als Eintrittskarte in den ›klassischen‹ Literaturbetrieb. Zum anderen lässt sich die Textherrschaft thematisieren, da Autor*innen weder die Verbreitung und Nutzung noch die Form, die ein digitaler Text annimmt, effektiv kontrollieren können. Vgl. Lutz Danneberg/Annette Gilbert/Carlos Spoerhase (2019): »Zur Gegenwart des Werks«, in: Lutz Danneberg/Annette Gilbert/Carlos Spoerhase (Hg.), *Das Werk. Zum Verschwinden und Fortwirken eines Grundbegriffs*, Berlin: De Gruyter, S. 3–26, hier S. 10. Zur Orientierung des Digitalen an der Buchform und Bedeutsamkeit der prädigitalen Autorschaft siehe Marcella Fassio (2022): »Prädigitale Autorschaft und auktoriale Deutungshoheit in literarischen Weblogs«, in: *Sprache und Literatur* 51, S. 36–51.

31 Vgl. Thomas Hecken (2006): *Populäre Kultur. Mit einem Anhang ›Girl und Popkultur‹*, Bochum: Posth Verlag.

aldimension, also der Literatur als Literatur,³² so dass jede Ausblendung dieser Verflechtung von Text und Resonanz das Verständnis von Sargnagels Facebook-Literatur beeinträchtigt respektive einschränkte.

Obleich der unregelte sozialmediale Kommentar sicherlich vom institutionalisierten philologischen Kommentar zu differenzieren ist,³³ beinhalten beide Formen eine Pluralität der Kommentierungsverfahren und eine damit verknüpfte Dynamik der Kommunikation.³⁴ Einerseits äußert sich diese in einer affirmativen Lesart von Sargnagels Statusmeldung sowie dem Bedürfnis, ihren Post zu zitieren: »vielleicht zitiere ich dich mal...«, »Hysteria Repost«, »Im Grunde geht's um einen aggressiven Wettbewerb zweiter Patriarchate« sehr treffend formuliert«, – oder in der Vermittlung von Instantaneität und positiven Affekten u.a. mittels der bedingungslos bestätigenden Formel »Amen, Schwester« und der Wahl des Herzchen-Emojis.³⁵ Andererseits treten Bemühungen um kritische Anmerkungen in Erscheinung, die in der digitalen Kommunikation Subdiskussionen evozieren. Exemplarisch kann auf die Reaktion des Nutzers »Freddy Kröger« hingewiesen werden, der zunächst einräumt, die Verachtung der Frau als Überschneidung des Rechtsrucks und politischen Islams bestätigen zu können. Der Gesellschaftsordnung des Patriarchats als erstrebenswertem Konzept setzt er sich jedoch entgegen, um Sargnagels Äußerungen als »männer-rassistisch« zu charakterisieren. Damit wird die Artikulation empörter Affekte in beleidigenden Ausrufen ausgelöst, die etwa in der knappen Erwiderung des Users Goetz Kleinhaus: »lest doch wenigstens mal n paar bücher, ihr clowns« und in der infantil konnotierten Interjektion »Mimimimimimimi« der Userin Marianne Vlaschits sichtbar werden.³⁶ Letztere erweist sich als Mitglied der Burschenschaft Hysteria

32 Vgl. Niels Penke (2022): *Instapoetry*. Digitale Bild-Texte, Heidelberg: J.B. Metzler, S. 17.

33 Vgl. Jörg Dünne (2004): »Weblogs. Verdichtung durch Kommentar«, in: *PhiN-Beiheft 2*, S. 35–65, hier S. 37.

34 Vgl. Bodo Plachta (2009): »Philologie als Brückenbau«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte 3*, S. 17–32, hier S. 21.

35 Siehe in der oben genannten Reihenfolge Laura T. Geiblinger (14. Juni 2016, 11:34)/Marianne Vlaschits (14. Juni 2016, 11:36)/Patrick Neuntausend (14. Juni 2016, 11:43)/Kona Hjörturmalari (14. Juni 2016, 12:35)/Judith Pühringer (14. Juni 2016, 11:36), Facebook: <https://www.facebook.com/stefanie.sargnagel/posts/pfbidoGHuFy7XoDErFvqVGcx6a1jM66BeFHfBxz3vwZXtXBDRhyNb8eSmGjvft6SvvRcyyl> (letzter Zugriff: 10.08.2023).

36 Freddy Kröger (14. Juni 2016, 14:08)/Goetz Kleinhaus (14. Juni 2016, 15:04)/Marianne Vlaschits (14. Juni 2016, 15:14), Facebook: <https://www.facebook.com/stefanie.sargna>

und österreichische Installationskünstlerin, die vor dem Hintergrund wiederholter Kommentierung die Funktion einer wachsam, in das Gespräch eingreifenden Moderation übernimmt. In ihrer kommunikativen Dynamik lassen ihre Beiträge die Verwandtschaft von Kommentar und Mündlichkeit in den Vordergrund treten. Schließlich wird der Text durch den Kommentar in einen Diskurs eingebunden, »ein buchstäblich ununterbrochenes, in alle Richtungen ausstreunendes Gespräch.«³⁷ Auf diese produktive Offenheit verweist Michel Foucault, wenn er dem Kommentar die ambivalente Eigenschaft zuschreibt, zu artikulieren, »was doch schon gesagt worden ist«, aber auch zu rekapitulieren, »was eigentlich niemals gesagt worden ist.«³⁸ Zugleich deutet das Moment des Rekurses implizit und gegenläufig auf ein bestimmtes Verhältnis von Text und Kommentar hin, nämlich die Abhängigkeit des Kommentars vom Text: Er stellt sich als Text eigenen Ranges unter den Haupttext und handelt von einem anderen Text, ist also Meta-Text.³⁹

Erst eine Definition, die den Text dadurch kennzeichnet, dass er einen Anfang und ein Ende aufweist, macht es möglich, den Kommentar vom Text abzugrenzen, insofern für ersteren gerade seine Unabschließbarkeit charakteristisch ist: Deutungen erweisen sich als »endlos«.⁴⁰ Auch wenn zu beachten ist, dass sich die Grenze zwischen Deutung und Bewertung unter Sargnagels Post auflöst, unterstreicht die Subdiskussion, die ›Krögers‹ Gegenrede induziert, jenes virulente Potential des Kommentars. Sie stellt heraus, dass dem Meta-Text ein Kaskadeneffekt innewohnt,⁴¹ der die sozialmediale Kommunikation stetig voranzutreiben scheint. Sein Urteil über Sargnagels

gel/posts/pfbidoGHuFy7XoDErFvqVGcx6a1jM66BeFHfBxz3vwZXtXBDrhyNb8eSmGjvfT6SvRcyyl (letzter Zugriff: 10.08.2023).

- 37 Markus Krajewski/Cornelia Vismann (2009): »Kommentar, Code und Kodifikation«, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 3, S. 5–16, hier S. 6f.
- 38 Michel Foucault (1991): Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 20.
- 39 Vgl. Jan Assmann (1995): »Text und Kommentar. Einführung«, in: Jan Assmann/Burkhard Gladigow (Hg.), Text und Kommentar, München: Wilhelm Fink, S. 9–33, hier S. 15.
- 40 M. Krajewski/C. Vismann: Kommentar, Code, Kodifikation, S. 6.
- 41 Zum Kaskadeneffekt der mediatisierten Kommunikation siehe Michel Serres (1991): Hermes I. Kommunikation. Berlin: Merve, S. 47–56; zit.n. Rupert Gaderer (2022): »Michel Serres (1930–2019), *Le parasite* (1980)«, in: KulturPoetik. Zeitschrift für kulturgeschichtliche Literaturwissenschaft/Journal for Cultural Poetics 22, S. 293–301, hier S. 294.

»rassistisch[e]« Auseinandersetzung mit dem männlichen Geschlecht offenbart Tribunalisierungsdynamiken der Interaktion zwischen Statusmeldung und Kommentarsektion,⁴² in der die Verortung im digitalen Milieu als einer besonderen Form der Öffentlichkeit dem Schaucharakter des Tribunals entspricht. Konträr zum idealtypischen geschlossenen Gerichtsraum können Social Media als offene Versammlungsstätten begriffen werden, die gewissen Verfahren durch ihre Vernetzungsleistung, das Teilen und Reposten, eine enorme Reichweite bieten. In ihren Räumen stehen sich streitende Parteien gegenüber, denen insofern eine neutrale Position fehlt, als einer über der Sache stehenden richtenden Instanz keinerlei Platz zugewiesen wird, die ein Urteil fällt. Vielmehr sind es die Ankläger*innen Sargnagels in der Kommentarsektion, die bestrebt sind, ihre Wahrheit durchzusetzen, zu gewinnen und ihre Gegner*innen im Rahmen eines agonalen Moments zu vernichten.⁴³

Die hier adressierte trennende Operation des exzessiven Streits impliziert zugleich eine verbindende Funktion. Denn mittels der Praktik des Urteilens wird ein Gemeinsinn erzeugt, der sich durch den Vergleich der eigenen Perspektive mit derjenigen anderer Urteilenden ergibt und die Konstitution verschiedener Interessensgruppen bewirkt.⁴⁴ Relevant ist diese Beobachtung, da in Forschungsdiskursen zu Social-Media-Reactions oftmals der Begriff der Gemeinschaft ins Spiel gebracht und mit der Idee der Filter Bubble kombiniert wird,⁴⁵ also der Vorstellung, dass User*innen nicht mehr mit gegenläufigen Meinungen konfrontiert würden.⁴⁶ Die Diskussionen um die

42 Für ein medienkulturwissenschaftliches Verständnis des Tribunals siehe u.a. Jan Christoph Suntrup (2014): »Einleitung. Über die rechtliche, kulturelle und literarische Bedeutung von Tribunalen«, in: Werner Gephart/Jürgen Brokoff/Andrea Schütte/Jan Christoph Suntrup (Hg.), *Tribunale. Literarische Darstellung und juristische Aufarbeitung von Kriegsverbrechen im globalen Kontext*, Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann, S. 9–26, hier S. 12.

43 Vgl. Cornelia Vismann (2011): *Medien der Rechtsprechung*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 160f.

44 Vgl. Hannah Arendt (1985): *Das Urteilen. Texte zu Kants Politischer Philosophie*. Dritter Teil zu »Vom Leben des Geistes«. Aus dem Nachlass herausgegeben und mit einem Essay von Ronald Beiner, übersetzt v. Ursula Ludz, München: Piper, S. 100.

45 Vgl. Eli Pariser (2021): *Filter Bubble. Wie wir im Internet entmündigt werden*, München: Hanser.

46 Vgl. Berit Glanz (2022): »Tweets von gestern. Meme-Diffusion in etablierten Zentrum-Peripherie Verhältnissen«, in: Elias Kreuzmair/Magdalena Pflock/Eckhard Schumacher (Hg.), *Feeds, Tweets & Timelines. Schreibweisen der Gegenwart in Sozialen Medien*, Bielefeld: transcript, S. 175–187, hier S. 180.

Filterblasen und die mit ihnen einhergehende Selbstbestätigung operieren jedoch mit der Metaphorik der Abgeschlossenheit und lassen den kommunikativen Austausch in sozialen Medien eher unberücksichtigt. Entsprechend veranschaulicht der Kommentarbereich unter Sargnagels Post ein Vorhandensein komplexer Gesprächsdynamiken, die von Heterogenität geprägt sind. Von Konzepten wie der *Neogemeinschaft* auszugehen,⁴⁷ die sich durch bedingungslose Identifikation mit Inhalten ihrer Interessensgegenstände und einem beträchtlichen Ausschluss von Kritiker*innen wie Gegner*innen auszeichnet, würde das Konglomerat mannigfaltiger Repliken nicht treffend erfassen. Denn die Abwehrhaltung, *empowerment* und Zitate deuten auf unterschiedliche Ambitionen der User*innen hin, die den Erscheinungsraum der Kommentarsektion nutzen, um sich auf bestimmte Weise zu inszenieren.

Als opportun erweist sich der Ausdruck des *Filter Clash*, da er anhand der digitalen Vernetzung argumentiert, inwiefern die Welt unter aktuellen Kommunikationsbedingungen nicht nach Belieben geformt oder ausgeschlossen werden kann: »Der elementare Effekt der Vernetzung besteht eben gerade darin, dass die Idylle der Unerreichbarkeit geschleift wird [...]. Man wird auch im eigenen, von algorithmischer Vorfilterung geprägten Informationsuniversum erreicht und behelligt, ob man dies will oder nicht.«⁴⁸ Nicht nur »die sich massiv intensivierende Mediennutzung, die konstante Neuigkeitserwartung und die allmähliche mediale Durchdringung des Alltags und des öffentlichen Raumes programmieren den Filter Clash«, sondern die Konfrontation mit unterschiedlichen Lebenswelten, die von »Kontingenz und Komplexität« durchdrungen sind.⁴⁹ Filterblasen gelten vor diesem Hintergrund als fragil und zerbrechlich, weil sie zwar Zuflucht in digitale Räumlichkeiten bieten, die für eigene Vorannahmen und Vorurteile Plausibilität erzeugen, jedoch nicht die genügende Stabilität aufweisen, unerwünschte Informationen effektiv abzuhalten. Im Gegenzug zu ihrer eher zufälligen Struktur gestaltet sich die Echokammer als »epistemic community which creates a significant disparity in trust between members and non-member« als deutlich robuster.⁵⁰ Dreh- und An-

47 Reckwitz beobachtet die Entstehung von singularisierten Interpretationsgemeinschaften, die nebeneinander existieren und sich durch hohe Wertzuschreibungen auszeichnen. Vgl. A. Reckwitz: Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, S. 261–264.

48 B. Pörksen: Die grosse Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung, S. 120.

49 Ebd., S. 121f.

50 C. Thi Nguyen (2020): »Echo Chambers and Epistemic Bubbles«, in: *Episteme* 17, S. 141–161, hier S. 146.

gelpunkt ist auch hier nicht das konsequente Ausblenden von Informationen, sondern »a more fundamental issue of defining who is trusted.«⁵¹ Denn während den Stimmen der Mitglieder vertraut wird und sie verbreitet werden, erfahren die Nicht-Mitglieder eine Diskreditierung, die dafür sorgt, dass neue Aspekte, die von außerhalb in die Echokammer gelangen, grundsätzlich verleugnet werden.

Die konfrontative Begegnung von Sargnagel und den verschiedenen Positionen in ihrem Kommentarbereich ist eher weniger auf eine Ausgrenzung und damit verbundene Unkenntnis zurückzuführen. Sie betrifft vielmehr den unterschiedlichen Umgang mit ihren Inhalten – die Bestärkung, Akzeptanz, Diskussion oder Leugnung –, auf den C. Thi Nguyen hindeutet. Indem ihre Statusmeldung rechten Hass reinszeniert, kritisch verhandelt und die gegenläufige Idee des Matriarchats forciert, bedient sie sich einer affizierenden Strategie, die den *Filter Clash* erzeugt. Die negative Adressierung der Rechten lässt getriggerte Nutzende in Erscheinung treten und ihren negativen Affekten Ausdruck verleihen, um sich zu positionieren, aber auch ihre Haltung zu »schützen«. Es fällt auf, dass der Hass eine differente Artikulation erfährt: Während er durch affektive Ausrufe oder Interjektionen deutlich zum Vorschein kommt, werden andere Kommentare als sprachliche Form gestaltet, die den Hass auf *reflektiertere* Weise zum Ausdruck bringen will, etwa innerhalb einer Rhetorik der Kritik, in die Elemente der Hassrede eingespeist werden.⁵² Die Folge ist eine problematische Diversität, die das Unterfangen, Hass und Hassrede zu erkennen und zu bestimmen, erschwert: »Racial slurs, terms of sexual humiliation, and other toxic language« sind, wie Luke Munn konstatiert, zwar klare Indizien, »[b]ut in many spaces, especially newer ones, hate speech is tempered or even invisible. Anti-immigrant sentiment, for instance, can be decoded but it is a matter of reading between the lines.«⁵³

Die Konsequenz der Empörung gegen Sargnagel ist das Auftreten von User*innen, die ihren Content einerseits affirmieren und sich andererseits mit ihm, genauer seinen Zitaten, auseinandersetzen, um seine Relevanz zu postulieren. Dadurch wird die Kommentarsektion zu einem vielschichtigen Gebilde, das sich den algorithmischen Filtern widersetzt und einen Austragungsort vorwiegend emotionalisierter Kommunikation konstituiert. Ihre Neigung zum Exzess ist auf eine Abkopplung von traditionellen Formen

51 Ebd.

52 Vgl. J. Brokoff/R. Walter-Jochum: Hass/Literatur. Zur Einleitung, S. 24.

53 Luke Munn (2023): *Red Pilled – The Allure of Digital Hate*. Bielefeld: transcript, S. 29.

der Gesprächskultur unter zeitgleich Anwesenden zurückzuführen, die die Äußerung von Affekten ohne unmittelbare Konsequenzen ermöglicht. Die Verknüpfung ungleicher Haltungen und Interessen stellt eine Fluidität verschiedener Parteien im Netz unter Beweis, deren Begegnung und Öffnung agonale Mechanismen sowie Tribunalisierungsdynamiken der sozialmedialen Interaktion entfalten.

Literaturverzeichnis

- Althusser, Louis (1977): *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*, Hamburg: VSA.
- Arendt, Hannah (1985): *Das Urteilen. Texte zu Kants Politischer Philosophie. Dritter Teil zu »Vom Leben des Geistes«*. Aus dem Nachlass herausgegeben und mit einem Essay von Ronald Beiner, übersetzt v. Ursula Ludz, München: Piper.
- Assmann, Jan (1995): »Text und Kommentar. Einführung«, in: Jan Assmann/Burkhard Gladigow (Hg.), *Text und Kommentar*, München: Wilhelm Fink, S. 9–33.
- Bolter, Jay David/Grusin, Richard (1999): *Remediation. Understanding New Media*, Cambridge/Mass.: MIT Press.
- Brokoff, Jürgen/Walter-Jochum, Robert (2019): »Hass/Literatur. Zur Einleitung«, in: Jürgen Brokoff/Robert Walter-Jochum (Hg.), *Hass/Literatur. Literatur- und kulturwissenschaftliche Beiträge zu einer Theorie- und Diskursgeschichte*, Bielefeld: transcript, S. 9–26.
- Butler, Judith (2006): *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Cyba, Eva (2010): »Patriarchat: Wandel und Aktualität«, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 17–22.
- Danneberg, Lutz/Gilbert, Annette/Spoerhase, Carlos (2019): »Zur Gegenwart des Werks«, in: Lutz Danneberg/Annette Gilbert/Carlos Spoerhase (Hg.), *Das Werk. Zum Verschwinden und Fortwirken eines Grundbegriffs*, Berlin: De Gruyter, S. 3–26.
- Dünne, Jörg (2004): »Weblogs. Verdichtung durch Kommentar«, in: *PhiN-Beihft 2*, S. 35–65.
- Fassio, Marcella (2022): »Prädigitale Autorschaft und auktoriale Deutungshoheit in literarischen Weblogs«, in: *Sprache und Literatur 51*, S. 36–51.

- Fielitz, Maik/Marcks, Holger (2020): *Digitaler Faschismus. Die sozialen Medien als Motor des Rechtsextremismus*, Berlin: Duden.
- Foucault, Michel (1991): *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freddy Kröger (14. Juni 2016, 14:08)/Goetz Kleinhaus (14. Juni 2016, 15:04)/Marianne Vlaschits (14. Juni 2016, 15:14), Facebook: <https://www.facebook.com/stefanie.sargnagel/posts/pfbidoGHuFy7XoDErFvqVGcx6a1jM66BeFHfBxz3vwZXtXBDrhyNb8eSmGjvFT6SvRcyyI> (letzter Zugriff: 10.08.2023).
- Gaderer, Rupert (2022): »Aufschreibesysteme 1900/Reaktionsmaschine 2000. Analoge und digitale Medien, Codes und Diskurse bei Friedrich Kittler und Thomas Melle«, in: Till A. Heilmann/Jens Schröter (Hg.), *Friedrich Kittler. Neue Lektüren*, Wiesbaden: Springer, S. 61–74.
- Gaderer, Rupert (2022): »Michel Serres (1930–2019), *Le parasite* (1980)«, in: *KulturPoetik. Zeitschrift für kulturgeschichtliche Literaturwissenschaft/ Journal for Cultural Poetics* 22, S. 293–301.
- Gaderer, Rupert (2019): »Statusmeldungen. Stefanie Sargnagels Gegenwart sozialer Medien«, in: Hajnalka Halász/Csongor Lörincz (Hg.), *Sprachmedialität. Verflechtungen von Sprach- und Medienbegriffen*, Bielefeld: transcript, S. 385–403.
- Gerlitz, Carolin/Helmond, Anne (2013): »The like economy: Social buttons and the data-intensive web«, in: *New Media & Society* 15, S. 1348–1365.
- Glanz, Berit (2022): »Tweets von gestern. Meme-Diffusion in etablierten Zentrum-Peripherie Verhältnissen«, in: Elias Kreuzmair/Magdalena Pflock/Eckhard Schumacher (Hg.), *Feeds, Tweets & Timelines. Schreibweisen der Gegenwart in Sozialen Medien*, Bielefeld: transcript, S. 175–187.
- Hecken, Thomas (2006): *Populäre Kultur. Mit einem Anhang ›Girl und Popkultur‹*, Bochum: Posth Verlag.
- Kappeler, Florian/Widder, Roman (2023): »Umstülpen? Ein Gespräch zum Verhältnis von Literaturwissenschaft und Materialismus«, in: Florian Kappeler/Roman Widder (Hg.), *Umstülpen. Zur Praxis materialistischer Literaturinterpretation*, Paderborn: Brill, S. IX–XVIII.
- Kohout, Annekathrin (2022): »Der Feed. Selbsttechnik aus Versehen«, in: Elias Kreuzmair/Magdalena Pflock/Eckhard Schumacher (Hg.), *Feeds, Tweets & Timelines. Schreibweisen der Gegenwart in Sozialen Medien*, Bielefeld: transcript, S. 17–29.
- Krajewski, Markus/Vismann, Cornelia (2009): »Kommentar, Code und Kodifikation«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 3, S. 5–16.

- Laura T. Geiblinger (14. Juni 2016, 11:34)/Marianne Vlaschits (14. Juni 2016, 11:36)/Patrick Neuntausend (14. Juni 2016, 11:43)/Kona Hjörturmalari (14. Juni 2016, 12:35)/Judith Pühringer (14. Juni 2016, 11:36), Facebook: <https://www.facebook.com/stefanie.sargnagel/posts/pfbidoGHuFy7XoDErFvqVGcx6aijM66BeFHfBxz3vwZXtXBDrhyNb8eSmGjvft6SyyRcyyI> (letzter Zugriff: 10.08.2023)
- Leistert, Oliver/Röhle, Theo (2011): »Identifizieren, Verbinden, Verkaufen. Einleitendes zur Maschine Facebook, ihren Konsequenzen und den Beiträgen in diesem Band«, in: Oliver Leistert/Theo Röhle (Hg.), *Generation Facebook. Über das Leben im Social Net*, Bielefeld: transcript, S. 7–30.
- Mau, Steffen/Lux, Thomas/Westheuser, Linus (2023): *Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*, Berlin: Suhrkamp.
- Melle, Thomas (2016): *Die Welt im Rücken*. Berlin: Rowohlt.
- Middelhoff, Paul (2021): »Was ist neu an der Neuen Rechten?«, in: Tanjev Schultz (Hg.), *Auf dem rechten Auge blind? Rechtsextremismus in Deutschland*, Stuttgart: Kohlhammer, S. 36–49.
- Miller, Daniel (2021): »The anthropology of social media«, in: Haidy Geismar/Hannah Knox (Hg.), *Digital Anthropology*, London: Routledge, S. 85–100.
- Munn, Luke (2023): *Red Pilled – The Allure of Digital Hate*. Bielefeld: transcript.
- Nguyen, C. Thi (2020): »Echo Chambers and Epistemic Bubbles«, in: *Episteme* 17, S. 141–161.
- Nobrega, Onur Suzan/Quent, Matthias/Zipf, Jonas (2021): »Von München über den NSU bis Hanau«, in: Onur Suzan Nobrega/Matthias Quent/Jonas Zipf (Hg.), *Rassismus. Macht. Vergessen. Von München über den NSU bis Hanau. Symbolische und materielle Kämpfe entlang rechten Terrors*, Bielefeld: transcript, S. 9–24.
- Pariser, Eli (2021): *Filter Bubble. Wie wir im Internet entmündigt werden*, München: Hanser.
- Penke, Niels (2022): *Instapoetry. Digitale Bild-Texte*, Heidelberg: J.B. Metzler.
- Plachta, Bodo (2009): »Philologie als Brückenbau«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 3, S. 17–32.
- Pörksen, Bernhard (2018): *Die grosse Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung*, München: Hanser.
- Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin: Suhrkamp.
- Rieger, Stefan (2020): »Virtual Humanities«, in: Stefan Rieger/Armin Schäfer/Anna Tuschling (Hg.), *Virtuelle Lebenswelten. Körper – Räume – Affekte*, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 207–226.

- Rogers, Richard (2014): »Nach dem Cyberspace: Big Data, Small Data«, in: Ramón Reichert (Hg.), *Big Data. Analysen zum digitalen Wandel von Wissen, Macht und Ökonomie*, Bielefeld: transcript, S. 173–187.
- Sargnagel, Stefanie (2017): *Statusmeldungen*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Serres, Michel (1991): *Hermes I. Kommunikation*. Berlin: Merve.
- Stefanie Sprengnagel (14. Juni 2016, 11:31), Facebook: <https://www.facebook.com/stefanie.sargnagel/posts/pfbidoGHuFy7XoDErFvqVGcx6aijM66BeFHfBxz3vwZXtXBDrhyNb8eSmGjvT6SyyRcyyl> (letzter Zugriff: 10.08.2023).
- Suntrup, Jan Christoph (2014): »Einleitung. Über die rechtliche, kulturelle und literarische Bedeutung von Tribunalen«, in: Werner Gephart/Jürgen Brokoff/Andrea Schütte/Jan Christoph Suntrup (Hg.), *Tribunale. Literarische Darstellung und juristische Aufarbeitung von Kriegsverbrechen im globalen Kontext*, Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann, S. 9–26.
- Terranova, Tiziana (2012): »Attention, Economy and the Brain«, in: *culturemachine.net* (21.07.2012). Online unter: <https://culturemachine.net/wp-content/uploads/2019/01/465-973-1-PB.pdf> (letzter Zugriff: 09.08.2023).
- Vismann, Cornelia (2011): *Medien der Rechtsprechung*, Frankfurt a.M.: Fischer.

II. Medienhistoriographische Perspektiven: (Re-)Konstruktion und Empörung

Dem Ohr eingeschrieben

Akustische Zitate und literarische Forensik bei Karl Kraus

Friedrich Balke

»Ich bin auf der Straße meiner Nerven
nicht mehr sicher.«¹

1. Rechtsprechung der Medien

Judith Butler hat in *Excitable Speech*², ein Buch aus den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts, also aus einer Zeit vor der Etablierung digitaler Medieninfrastrukturen und ihrer »ballistischen Schnellkommunikation«³, die Vorstellung einer Autorschaft an Hassrede mit philosophischen und kulturwissenschaftlichen Argumenten in Frage gestellt. Statt den *Hater* als den *Autor*, der souverän über die Wirkung seiner verletzenden Rede verfügt, zu konzipieren, schlägt sie vor, nach den Bedingungen zu fragen, unter denen *hate speech* gelingt oder scheitert, unter denen sie weitergegeben oder an ihrer Zirkulation gehindert wird; kurzum: sie plädiert dafür, eine systematische Unterscheidung zwischen Urheberschaft und Verantwortlichkeit zu etablieren:

Das Subjekt, das hate speech spricht, ist zweifellos für dieses Sprechen verantwortlich, jedoch nur selten sein Urheber. Das rassistische Sprechen vollzieht sich durch die Anrufung einer Konvention: Es zirkuliert, und obgleich

-
- 1 Karl Kraus (2005): Briefe an Sidonie Nádherny von Borutin 1913–1936. 2. Bde., Bd. 1, Göttingen: Wallstein, S. 215.
 - 2 Judith Butler (2006): Haß spricht. Zur Politik des Performativen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
 - 3 Joseph Vogl (2021): Kapital und Ressentiment. Eine kurze Theorie der Gegenwart, München: C. H. Beck, S. 182.

es ein Subjekt erfordert, um gesprochen zu werden, beginnt oder endet es nicht mit dem sprechenden Subjekt oder mit dem jeweils verwendeten Namen.⁴

Dass der Hass zirkuliert, weil er zitiert und reproduziert wird, ist die Grunderfahrung, die wir mit unseren sozialmedialen Affektmaschinen unter den Bedingungen des digitalen Strukturwandels der Öffentlichkeit machen. Wurde die »invektive Affordanz«⁵ früher in Flugschriften, Pamphleten und der Literatur eines revolutionären Untergrunds⁶ eingeübt, wird sie im Raum digitaler Verbreitungsmedien zu einer hochgradig erwartbaren Kommunikationsroutine. Es ist aber auch eine Erfahrung, der bereits Karl Kraus lange vor der Entstehung digitaler Kommunikationstechnologien literarisch Rechnung zu tragen versucht, wenn er die *Fackel*, dem Wort Walter Benjamins zufolge, in einen »Gerichtsstand«⁷ verwandelt, in dem er seine Urteile über andere verhängt. Mit Kraus verschiebt sich die Frage der »Medien der Rechtsprechung«⁸ zu derjenigen der Rechtsprechung der Medien. Kraus entfesselt mit literarischen Mitteln einen grenzenlosen Hass – »Der Haß, mit dem sie [die *Fackel*]⁹, F.B.] das unabsehbar wimmelnde Preßgeschlecht verfolgt«¹⁰ – und verwandelt das von ihm verantwortete Journal in ein Tribunal.¹¹ Kraus' Hass hatte viele Op-

4 J. Butler: Haß spricht. Zur Politik des Performativen, S. 60f.

5 Albrecht Dröse (2021): »Invektive Affordanzen der Kommunikationsform Flugschrift«, in: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift 6, S. 37–62. Mit Blick auf digitale Shitstorms vgl. Rupert Gaderer (2018): »Shitstorm. Das eigentliche Übel der vernetzten Gesellschaft«, in: ZMK. Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 9, S. 27–42.

6 Robert Darnton (1985): Literaten im Untergrund. Lesen, Schreiben und Publizieren im vorrevolutionären Frankreich, München: Hanser. Vgl. dazu Friedrich Balke (2022): »Zensieren«, in: Heiko Christians/Matthias Bickenbach/Nikolaus Wegmann (Hg.), Historisches Wörterbuch des Mediengebrauchs, Bd. 3, Köln: Böhlau, S. 695–724, hier S. 703–708.

7 Walter Benjamin (1991): »Karl Kraus«, in: Ders., Gesammelte Schriften. Bd. II/1, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 334–367, hier S. 347.

8 Cornelia Vismann (2011): Medien der Rechtsprechung, Frankfurt a.M.: Fischer.

9 Der Titel der Zeitschrift offenbart ihre militante Intention: Die Fackel ist ein elementares Symbol der Aufklärung, sie bringt Licht ins Dunkel; sie hat aber auch eine destruktive Funktion, denn man kann mit ihrer Hilfe Feuer an bestimmte Institutionen legen.

10 W. Benjamin: Karl Kraus, S. 334.

11 Zu einer an Kraus geschulten medienwissenschaftlichen Perspektive auf das Tribunal vgl. C. Vismann: Medien der Rechtsprechung, S. 146–183.

fer, aber im Kern nur einen Gegenstand, wie Elias Canetti festgestellt hat: »So ist es ihm gelungen, wenigstens eine einheitliche und unabänderliche Gesinnung unter seinen Hörern zu schaffen, die eines absoluten Hasses gegen den Krieg.«¹² Benjamin wiederum hat in seinem Kraus-Essay die Funktionsweise des Hasses beschrieben:

Aber auch im Verhältnis zu den Gegenständen seiner Polemik spielt das Mimische eine entscheidende Rolle. Er macht den Partner nach, um in den feinsten Fugen seiner Haltung das Brecheisen des Hasses anzusetzen. Dieser Silbenstecher, der zwischen den Silben sticht, holt Larven, die da nisten, zu Klumpen heraus [...]. In der Tat, die Bloßstellung des Unechten – schwieriger als die des Schlechten – kommt hier behavioristisch zustande.¹³

»Brecheisen«, »Silbenstecher«, »Behaviorismus« sind die Kategorien, die Benjamin benutzt, um den *Hass als Verfahren* bei Kraus zu kennzeichnen. Dieser Hass richtet sich nicht nur gegen die Kriegsverbrecher des 20. Jahrhunderts, die sich als Experten der Massenvernichtung hervorgetan haben, sondern gegen eine unablässig redende und kommentierende Bevölkerung und ihre Massenmedien, die im Ernstfall das alles aktiv und mit großem Engagement mittragen. Im Vorspruch zu den *Letzten Tagen der Menschheit* heißt es entsprechend: »Die unwahrscheinlichsten Taten, die hier gemeldet werden, sind wörtlich gesprochen worden: die grellsten Erfindungen sind Zitate. Sätze, deren Wahnwitz unverlierbar dem Ohr eingeschrieben sind«¹⁴. Dass Kraus' Literatur dem *Ohr eingeschrieben* ist und nicht primär das Auge adressiert, dass Kraus lesen heißt, Kraus zu hören, wird mich im Folgenden beschäftigen.

2. Episches Theater und akustische Zitate

Mit den *Letzten Tagen der Menschheit* (1926), die sich im Untertitel als *Tragödie in fünf Akten mit Vorspiel und Epilog* einigermassen bescheiden und traditionsbewusst ankündigen, hat Kraus das vielleicht längste (über 800 Seiten umfassende) und auf den ersten Blick unaufführbare Drama der Weltliteraturgeschichte

12 Elias Canetti (1989): »Karl Kraus, Schule des Widerstands«, in: Ders., *Das Gewissen der Worte. Essays*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 42–53, hier S. 47.

13 W. Benjamin: *Karl Kraus*, S. 347.

14 Karl Kraus (1986): *Die letzten Tage der Menschheit. Tragödie in fünf Akten mit Vorspiel und Epilog*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 9.

geschrieben. Man könnte es mit Fug und Recht als ein episches Theater bezeichnen, denn es sind hier in erster Linie die *Ausmaße eines Epos*, die Kraus für sein Drama in Anspruch nimmt. Wenn wir an die Bedeutung des Zitierens bzw. des »zitierbaren Gestus«¹⁵ für das epische Theater Brechts denken, darf Kraus auch im engeren Sinne als ein Wegbereiter der epischen Kommentator- und Distanziertechnik auf der Bühne gelten, wie sie Brecht ausgearbeitet hat. Der Vergleich mit dem epischen Theater und der Brechtbühne muss allerdings sogleich eingeschränkt werden, denn Brecht hat zwar den Begriff des Epischen für seine Stücke reklamiert, aber tatsächlich schreibt er niemals Stücke, die über Jahre zu der Größe anwachsen, die die *Letzten Tage der Menschheit* so einzigartig macht.¹⁶ Die strukturelle Unaufführbarkeit dieses Dramas dürfte Brecht als einen Einwand gegen die literarische Strategie, die Kraus gewählt hatte, empfunden haben. Das hindert uns heutige Leser:innen aber nicht, einen anderen Vergleich anzustellen, der bestimmte Aspekte der Funktionsweise sozialer Medien betrifft: »Die unwahrscheinlichsten Gespräche, die hier geführt werden, sind wörtlich gesprochen worden.«¹⁷ Diese Insistenz auf der dokumentierten Wörtlichkeit wiederholt sich im Anspruch sozialer Medien, sich grundsätzlich für alles Sag- und Zeigbare zu öffnen und es zugleich zu fixieren, so dass es, jedenfalls prinzipiell, wieder »vorgeladen« werden kann. Zitieren hat bei Kraus neben der philologischen immer auch eine justizielle Dimension: »Man versteht nichts von diesem Manne, solange man nicht erkennt, daß mit Notwendigkeit alles, ausnahmslos alles, Sprache und Sache, für ihn sich in der Sphäre des Rechts abspielt.«¹⁸

Die strukturelle Unaufführbarkeit der *Letzten Tage der Menschheit* hat im Übrigen keineswegs dazu geführt, dass das Drama unaufgeführt geblieben ist. Seine Aufführungsgeschichte ist im Gegenteil durchaus beeindruckend, allerdings ist hier entscheidend, dass es sich zum einen bis zum heutigen Tag um ausschließlich szenische Aufführungen gehandelt hat, die niemals das ganze Stück auf die Bühne gebracht haben, zum anderen, dass die Auswahlauf-

15 »Gesten zitierbar zu machen« ist eine der wesentlichen Leistungen des epischen Theaters. »Könnte man nicht dasselbe vom Kraus'schen Theater sagen und hat Brecht nicht diese Zitierbarkeit und ihren polemischen Wert von Kraus gelernt? Vgl. Walter Benjamin (1991): »Was ist das epische Theater? (2)«, in: Ders., *Gesammelte Schriften*, Band II/2, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 532–539, hier S. 536.

16 Die Entwürfe zu den meisten Szenen wurden zwischen 1915 und 1917 verfasst, die erste Buchausgabe erschien 1922.

17 K. Kraus: *Die letzten Tage der Menschheit*, S. 9.

18 W. Benjamin: *Karl Kraus*, S. 349.

führungen ganz überwiegend Lesungen waren.¹⁹ Das Argument, das ich im Folgenden entfalten möchte, setzt voraus, dass diese Leseaufführungen – beginnend mit Kraus' eigener Verwendung einzelner Szenen in seinen Vorlesungen – keineswegs aus der Verlegenheit geboren sind, dass die Aufführung des Dramas, wie Kraus im Vorspruch der Buchausgabe feststellt, »nach irdischem Zeitmaß etwa zehn Abende umfassen würde«²⁰ und damit einem Theaterpublikum eigentlich nicht zumutbar wäre. »Einer Bühnenaufführung hat er sich zunächst vehement widersetzt«, ²¹ stellt sein Biograph fest – was nichts anderes heißt, als dass ihr Verfasser die Theaterbühne – im Unterschied zur Bühne des Vorlesers – als das seinem Drama unangemessene Medium identifiziert.

Ich möchte eine Beobachtung Elias Canettis ernst nehmen, der regelmäßiger und (zunächst) begeisterter Zuhörer der Kraus'schen Vorlesungen war und das poetologische Verfahren, das dessen Schreiben bestimmt, an der überragenden Bedeutung des Ohrs und des Hörens erläuterte:

Aber da *sein* Ohr jederzeit offen war – es schloß sich nie, es war immer in Aktion, es hörte immer –, mußte er auch die Zeitungen lesen, als ob er sie *hörte*. Die schwarzen, gedruckten, toten Worte waren für ihn *laute* Worte. Wenn er sie dann zitierte, war es, wie wenn er Stimmen sprechen ließe: akustische Zitate.²²

Akustische Zitate sind Zitate, die, obwohl zunächst aufgeschrieben, zu Gehör gebracht werden wollen, weil die phonetische Aufführung eben jene »feinsten Fugen« öffnet, von denen Benjamin mit Blick auf »das Brecheisen des Hasses« spricht, das Kraus in seinen Vorlesungen ansetzt. Vor diesem Hintergrund ist es denn auch keineswegs ein medientechnischer Zufall, dass die einzige *ungekürzte* Aufführung der *Letzten Tage der Menschheit* eine Hörfunkfassung war, die der ORF 1974 ausstrahlte: »Unter den Sprechern befinden sich viele prominente Wiener Schauspieler der siebziger Jahre.«²³ Dass Schauspieler:innen, die ihre Sprechkunst in aller Regel mit dem Schauwert ihrer Körper verknüpft sehen wollen, sich in dieser Produktion allein auf ihre Stimme und ihr Ohr verlassen müssen, wäre nicht als ein schauspielerisches Defizit zu bewerten, sondern als

19 Eine umfassende Liste mit den Aufführungen der *Letzten Tage* findet sich bei Jens Malte Fischer (2021): Karl Kraus. Der Widersprecher. Biografie, München: Hanser, S. 322–324.

20 W. Benjamin: Karl Kraus, S. 9.

21 J. M. Fischer: Karl Kraus. Der Widersprecher, S. 304.

22 E. Canetti: Karl Kraus, Schule des Widerstands, S. 45f.

23 J. M. Fischer: Karl Kraus. Der Widersprecher, S. 322.

die eigentliche Einlösung dessen, was Jens Malte Fischer auf den Punkt bringt, wenn er lakonisch feststellt: »Dies ist kein Schlachtengemälde, es ist ein Tönekosmos«²⁴ – allerdings ein Kosmos, der auf sein antikes Ordnungs- und Harmonieversprechen verzichtet und sich als die unübersichtliche Aneinanderreihung von lauter Lokalitäten und Partikularitäten bildet.

Canetti hat auf unübertroffene Weise das Paradox der Kraus'schen literarischen Produktion formuliert, die das Prinzip einer akustischen Offenheit mit der Entschiedenheit des Urteilens und Verurteilens²⁵ verbindet: »Da er aber unterschiedslos alles zitierte, keine Stimme überhörte, keine unterdrückte, da sie alle in einer Art von kurioser Gleichberechtigung, abgesehen von Rang, Gewicht und Wert, nebeneinander bestanden, war Karl Kraus das unvergleichlich Lebendigste, was Wien damals zu bieten hatte.«²⁶ Und Canetti fügt noch hinzu, worin er die Singularität dieser Poetik des offenen Ohrs, dieser literarischen Gastfreundschaft für fremde und in ihrer Mehrzahl den Dichter abstoßenden Stimmen erblickt: »So war er das Gegenbild all der Dichter, der ungeheuren Majorität aller Dichter, die den Menschen Honig auf den Mund schmieren, um von ihnen geliebt und gepriesen zu werden.«²⁷ Kraus' Literatur konfrontiert das Publikum mit dem von ihm andernorts und zu anderen Zeiten Gesagten und gleich wieder Vergessenen. Daher kommt dem Zitat in seiner Poetik eine derart überragende Rolle zu. Dieses Verfahren erweist sich unter den medien- und kommunikationstechnischen Bedingungen der Gegenwart insofern als besonders folgenreich, als sozialmediale Reaktionsmaschinen²⁸ auf dem Prinzip der kuriosen *Gleichberechtigung* alles dessen, was

24 Ebd., S. 314.

25 In den Vorlesungen habe Canetti erlebt, »was es heißt, unter einer Diktatur zu leben«, deren »begeisterter Anhänger« er für Jahre war. E. Canetti: Karl Kraus, Schule des Widerstands, S. 52.

26 Ebd., S. 46.

27 Ebd.

28 Zum Konzept der (digitalen) Reaktionsmaschine im Anschluss an Friedrich Kittler vgl. Rupert Gaderer (2022): »Aufschreibesysteme 1900/Reaktionsmaschine 2000. Analoge und digitale Medien, Codes und Diskurse bei Friedrich Kittler und Thomas Melé«, in: Jens Schröter/Till A. Heilmann (Hg.), Friedrich Kittler. Neue Lektüren, Wiesbaden: Springer VS, S. 61–74. Mit Gaderers Unterscheidung ließe sich sagen, dass Kraus' Projekt die analoge Reaktionsmaschine journalistischer Massenmedien in ein literarisches Aufschreibesystem (*Die Fackel; Die letzten Tage der Menschheit*) verwandelt, um die »unüberlegte Kommunikation« sozialer Medien, die »das Plötzliche, den Affekt und den Reiz« bevorzugen und der Logik von »Signal und Reflex« (ebd., S. 70, 71) gehorchen, durch einen kalkulierten Medienwechsel einer reflexiven Bearbeitung zuzuführen.

sagbar ist, beruhen und zugleich durch algorithmische Mechanismen lauter Partialwelten oder Blasen erzeugen, die das Formulierte doch wieder in ein Ranking bringen, indem »Gewicht und Wert« sich in Abhängigkeit von dem, was User auch sonst gern hören, sehen und lesen, zur Geltung bringen. Literatur im Sinne des Verfahrens, das Kraus praktiziert, bestünde dann darin, diese Selektionsmechanismen so weit wie möglich zurückzudrängen und an die Stelle von werkhafte(n) Kompositionen ein ästhetisches Prinzip der offenen Serialität zu realisieren.

3. *Wien, Ringstraßen-Korso, Sirk-Ecke: Stimmungen und Wortergreifungen*

Die Szenen, die Kraus in den *Letzten Tagen der Menschheit* aneinanderreih(t), sind, mit wenigen Ausnahmen, allesamt durch ein Prinzip der präzisen Lokalisierung bestimmt – und es ist kein Zufall, dass es sehr häufig Straßen, Plätze, Ecken, Cafés und Bahnhöfe sind, an denen Menschen und Menschenmengen zusammenkommen und denen Kraus gewissermaßen *zuhört*, wie sie Konversation machen. Der konversationelle Stil ist ein zentrales Organisationsprinzip auch der heutigen sozialen Medien, in denen es mehr darauf ankommt, etwas Gesagtes unmittelbar zu erwidern, statt ihm mit wohlabgewogenen Stellungnahmen oder Positionen zu begegnen. Die 1. Szene des I. Akts ist unter diesem Gesichtspunkt besonders aufschlussreich: »Vorbeimarschierende Soldaten werden bejubelt. Allgemeine Erregung. Es bilden sich Gruppen.«²⁹ Auf ein Ereignis (die in Wien vorbeimarschierenden Soldaten im Anschluss an das Attentat in Sarajewo) folgt eine Erregungswelle, die die Bildung von Gruppen nach sich zieht.³⁰ Weil eine Prostituierte in das Gedräng-

ren. Das Prinzip der Reaktionsmaschine hat im Übrigen mit direktem Bezug auf Kraus Canetti formuliert, der von Kraus lernte, »daß Menschen zwar zueinander sprechen, aber sich nicht verstehen; daß ihre Worte Stöße sind, die an den Worten der anderen abprallen«. E. Canetti: *Karl Kraus, Schule des Widerstands*, S. 48.

29 K. Kraus: *Die letzten Tage der Menschheit*, S. 69.

30 Genau derartige aus »Leben und Treiben« emergierende spontane Gruppen werden auch als Effekte sozialer Medien beschrieben und metaphorisch als Blasen oder Sphären etikettiert. Diese durch digitale Infrastrukturen entstehenden Gruppen realisieren ein aufschlussreiches kommunikationstheoretisches Paradox: Sie ermöglichen, wie Niklas Barth gezeigt hat, erstmals die »mündliche Kommunikation mit Abwesenden« (die ja eigentlich nur zwischen Anwesenden möglich sein soll) und kombinieren da-

ge geraten ist, kommt es zu aggressiven verbalen Akten, die sich gegen eine Person richten, die die patriotische Aufwallung stört: »A so a Schlampen – jetzt is Krieg, mirken S' Ihna das! A Hur san S'!« Der aggressive verbale Akt überträgt sich auf die »Menge«, die »Nieda! Hauts es!« schreit und nicht bereit ist, einer mäßigen Stimme zu folgen, die »Burgfrieden, wenn ich bitten darf!« reklamiert.³¹ Der staatlich verordnete Burgfrieden gilt offenbar nicht für die Prostituierten an der Sirk-Ecke (heute Ecke Kärntner Ring/Kärntner Straße); die Relativierung oder gar Aufhebung aller trennenden Standes- und Klassenschranken *fingiert* lediglich eine nationale Homogenität, die die fortgesetzte Reinigung des sozialen Körpers von »heterogenen Elementen« fordert.

Für die Komposition der Szene ist charakteristisch, dass Kraus das kommunikative Geschehen – also das Herunterbrechen der »allgemeinen Erregung« in Konversationsszenen, die jeweils ein Schlaglicht auf eine der sich bildenden Gruppen werfen – nicht nur dokumentiert, sondern dass er eine Beobachtungsebene einzieht, die durch die Instanz der Massenmedien, verkörpert in der Figur des Reporters, formiert wird. Dieser Reporter wird mit dem lapidaren Satz, zu seinem Begleiter gesprochen, eingeführt: »Hier scheinen Stimmungen zu sein.«³² Im weiteren Verlauf der Szene hören wir einen anonymen Wiener, »der von einer Bank eine Ansprache«³³ hält – was darauf hinausläuft, dass er sich mühsam in den Bahnen des von staatlichen Repräsentanten und ihren massenmedialen Verstärkern vorgegebenen bzw. vorgesprochenen und vorgeschriebenen Diskurses bewegt, der den Eintritt Österreichs in den Krieg legitimiert. Wir werden Zeug:innen eines ungeschickten Versuchs, die von offiziellen Rednern bzw. politischen Funktionären verwendeten Redefiguren, in deren Zentrum das Phantasma der Einkreisung

mit die »Zeitgesetzlichkeiten der Oralität mit den Eigenschaften der Literalität«. Anders gesagt: Soziale Medien sind nicht nur Generatoren von Invektivität und Hassrede, sie verschriftlichen und speichern sie zugleich und verwandeln sie in Text. Zu den digitalen Aufschreibesystemen des Hasses vgl. Niklas Barth (2023): »Mehr Vulgarität? Gesetz der steigenden Negationsrate«, in: Blog des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen (31.05.2023). Online unter: <https://blog.kulturwissenschaften.de/mehr-vulgaritat/> (letzter Zugriff 18.01.2024).

31 K. Kraus: Die letzten Tage der Menschheit, S. 69.

32 Ebd., S. 70.

33 Ebd., S. 71.

steht,³⁴ individuell anzueignen, um der kollektiven Erregung und den Stimmungen sprachlichen Ausdruck zu verleihen. Wie im Fall der sozialen Medien geht es bei dieser diskursiven Aneignung darum, die Empfänger:innen politischer Reden, also das Staats-Volk, selbst in einen Sender zu verwandeln und damit ausgerechnet im sogenannten Ernstfall die unter normalen Bedingungen schweigende Mehrheit als eine *Menge* von politischen Äußerungssubjekten zu präsentieren. Kraus akzentuiert die Momente der Störung und des momentanen sprachlichen Scheiterns im Akt der individuellen Aneignung einer staatspolitischen Rede und ihrer Legitimationsfiguren, Störungen, die in unfreiwilligen semantischen Verschiebungen greifbar werden.

Kraus beweist ein Interesse an sprachlichen Fehlleistungen, die Freud in seinen *Vorlesungen* nicht zufällig am Beispiel des Redners, der sich verspricht, einführt. Diese Fehlleistungen reduzieren sich nicht auf »Kleinigkeiten« oder »Nichtigkeiten«³⁵. Sie mögen zwar der Unerfahrenheit des Redners und seiner Aufregung geschuldet sein, aber sie erweisen sich dennoch als *lesbar*. Zur gewöhnlichsten und auffälligsten Art des Versprechens rechnet Freud »die zum genauen Gegenteil dessen, was man zu sagen beabsichtigt«. Gegensätze haben nämlich »eine starke begriffliche Verwandtschaft miteinander«.³⁶

Sind wir doch *umgerungen* von lauter Feinden! Mir führn einen heiliger *Verteilungskrieg* führn mir! Also bitte – schau Sie auf unsere Braven, die [...] dementsprechend trotzen s' der *Unbildung* jeglicher Witterung – draußen stehn s'. [...] Daß sie's nur hören die Feind, es ist ein heiliger *Verteilungskrieg*, was mir führn! Wiar ein *Phönix* stehma da, den s' nicht durchbrechen wern, dementsprechend – mir san mir und Österreich wird auferstehn wie ein *Phallanx* ausm Weltbrand sag ich! Die Sache für die wir *ausgezogen wurden*, ist eine gerechte, da gibt's keine *Würschteln*, und darum sage ich auch, Serbien – muß sterbien! [Herv. F.B.]³⁷

34 »Weißt, ich sag, es is alles wegen der Einkreisung«, sagt ein Offizier mit Spazierstock zu drei anderen«. Ebd., S. 70. Vgl. dazu Friedrich Balke (2014): »Politische Paranoia, Zäsur des Stillstands und die Soziologie der ›totalen Mobilmachung‹«, in: Niels Werber/Stefan Kaufmann/Lars Koch (Hg.), *Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, Stuttgart: J. B. Metzler, S. 143–163.

35 Sigmund Freud (1969): »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: Ders., *Studienausgabe*. Bd. 1, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 51.

36 Ebd., S. 57.

37 K. Kraus: *Die letzten Tage der Menschheit*, S. 71f.

Kraus schreibt ein akustisches Zitat auf. *Umgerungen* (statt umringt) antizipiert bereits im Moment des Kriegsbeginns den Kriegsausgang; der *Verteilungskrieg* formuliert die Wahrheit über den Verteidigungskrieg und seine Profiteure; die *Unbildung* verrät den wahren Gegner der ins Feld rückenden »Braven«, der nicht in den meteorologischen Unbilden liegt; der mythische Vogel *Phönix*, der sich aus der Asche erhebt, täuscht über die Unmöglichkeit hinweg, dass eine von der Feuerwalze überrollte *Phallanx*, also eine dichtgeschlossene Kampfformation schwerbewaffneter Infanterie, aus einem »Weltbrand« jemals aufstehen könnte. Die in den Krieg eingezogenen Soldaten sind in Wahrheit »ausgezogen« worden (also in eine Uniform gesteckt, aber auch aus ihrer gewohnten Umgebung und ihren zivilen Beschäftigungen »herausgezogen«); und schließlich erkennt man eine »gerechte Sache« daran, dass sie denjenigen, der sie verfolgt, hungrig zurücklässt (keine *Würschteln*). In die Rede des anonymen Wieners fügt Kraus eine Reihe von *semantischen Umschlagpunkten* ein, die die patriotische Redeabsicht gezielt konterkarieren.

4. Die Stimmung zusammenfassen: Kraus' Analytik der Metapolitik

Simon Strick hat im Zusammenhang seiner Analysen neurechter Affektpolitiken in den Reaktionsmaschinen eines digitalen Faschismus auf die spezifische Vagheit und Übergängigkeit alltäglicher Perzeptionen und Gefühlslagen hingewiesen: »Man hängt sich an Dinge, Eindrücke und kurze Ideen, man probiert und entwickelt daraus Automatismen, um die Welt pragmatisch und sinnstiftend zu sortieren. Das ist Orientierung und für die Affektforschung bereits die Ebene, auf der ›das Politische‹ anzusiedeln ist. Affektiv aufgehoben wird man im Wunsch nach solchen fiktiven Blöcken, Plänen und Projekten« – wobei für die neurechte Alltagspolitik charakteristisch ist, dass sie sich im »Widerstand« gegen den staatsoffiziellen und parlamentarischen Mainstream wähnt und »eine ›unpopuläre‹ Meinung« zu haben vorgibt,³⁸ während die

38 Simon Strick (2021): Rechte Gefühle. Affekte und Strategien des digitalen Faschismus, Bielefeld: transcript, S. 72f. Zum Zusammenhang von Kraus' polemogener Literatur und den aktuellen literarischen Auseinandersetzungen mit sozialmedialen Reaktionsmaschinen vgl. Rupert Gaderer: »Polemische Aktivitäten. Karl Kraus und Stefanie Sargnagel«, in: Elke Dubbels/Jürgen Fohrmann/Andrea Schütte (Hg.), Polemische Öffentlichkeiten. Zur Geschichte und Gegenwart von Meinungskämpfen in Literatur, Medien und Politik, Bielefeld: transcript, S. 119–140.

Szene, mit der die *Letzten Tage der Menschheit* einsetzen, die Dynamik affektiver Gleichschaltung zwischen den staatspolitisch vorgegebenen Parolen und den »Stimmungen« der Menge dokumentiert. Im Falle von Kraus sind es die Zeitungen (konkret: die »Neue Freie Presse«), die die Diskursivierung dieser Erregungen und Stimmungen vornimmt – und das auf eine Weise, dass sie sie systematisch nobilitiert und idealisiert: Die Diskursivierung durch die Reporter erfolgt gewissermaßen »live«, nämlich unter Verwendung eines »Notizblatts«³⁹, wobei der Trick der Szene darin besteht, dass Kraus die Leser:innen gewissermaßen das Zustandekommen einer Rohfassung des späteren gedruckten Artikels verfolgen lässt: »Das war kein Strohfeuer trunkener Augenblicksbegeisterung, kein lärmender Ausbruch ungesunder Massenhysterie. Mit echter Männlichkeit nimmt Wien die schicksalsschwere Entscheidung auf. Wissen Sie [adressiert der Reporter seinen Begleiter, F.B.], wie ich die Stimmung zusammenfassen wer-?«⁴⁰

Eine *Stimmung zusammenfassen* heißt aber nichts anderes, als ihr überhaupt erst einmal ein diskursives Statut zu geben, das sie im Modus des Affekts oder der kollektiven Erregung noch nicht hat. Die *Übersetzung* der Stimmung⁴¹ in die Phrase vollzieht sich in den Zeitungen, wobei die Besonderheit der Kommunikationssituation, die Kraus in der 1. Szene des 1. Akts beschreibt, darin besteht, dass die Rezeption der Zeitung nicht länger als individualisierte Lektürepraxis verstanden wird, sondern als ein kollektives Event, das in der räumlichen Nähe der Redaktionsgebäude stattfindet: »Alle haben sie dem Blatt zugejubelt. Es erschollen stürmische Rufe: Vorlesen! Vorlesen und das hat sich selbstredend auf Belgrad bezogen. Dann haben sie tosende Hochrufe ausgebracht!«⁴² Die Zeitung wächst in dieser Situation über die Limitationen der Schriftlichkeit hinaus und führt zu einer paradoxen Reoralisierung des Mediums.⁴³ Etwas später

39 K. Kraus: Die letzten Tage der Menschheit, S. 75.

40 Ebd.

41 Stimmung, also das, was Strick »Dinge, Eindrücke, kurze Ideen« nennt, verfügt noch über keine diskursive Festigkeit, die die Voraussetzung für ihre Distribution und Reproduzierbarkeit ist: Der Reporter wird die Stimmung auf die Formel »weit entfernt von Hochmut und von Schwäche« bringen, um ihr so rhetorisch ihre Exzessivität zu nehmen, die sich über die ganze Szene hinweg in Angriffen auf verdächtige Personen manifestiert und den idealisierenden Diskurs des Reporters praktisch Lügen straft. K. Kraus: Die letzten Tage der Menschheit, S. 75.

42 Ebd., S. 76.

43 Zur lauten Lektüre als dominanter Form des Lesens unter den Bedingungen einer »Versammlungsöffentlichkeit« vgl. Harun Maye (2022): »Vorlesen«, in: Heiko Christians/

fügt der Reporter hinzu: »Also die Nachrichten des Abendblatts wurden immer und immer wieder erörtert und durchgesprochen.«⁴⁴ Die 1. Szene zeigt also nicht nur, wie diffuse Affekte und lose Gedanken (»Stimmungen«) zu Signifikanten von irgendetwas« werden (»Serbien muss sterbien«). Sie führt diesen Übersetzungsprozess und seine semantischen Zurechtmachungen vor: *Zitieren* heißt bei Kraus stets *verschieben*. Die Szene zeigt darüber hinaus aber auch, wie diese Signifikanten wieder und wieder »durchgesprochen«⁴⁵ und so mit der affektiven Ausgangslage und ihrem *konversationellen Milieu* rückgekoppelt werden. Für die Perspektive des Reporters auf das Ereignis ist die *Programmbarkeit des Affekts* entscheidend, wobei das Programm so gebaut werden muss, dass es die Bereitschaft der Empfänger:innen sicherstellt, die auf seiner Basis entstandenen Texte wieder und wieder zu erörtern oder durchzusprechen. Die journalistische Programmierung der diskursiven Vorlagen und der durch sie stabilisierten Affekte weist ein hohes Maß an rhetorischem und kommunikativem Eigensinn auf, so dass den Artikelschreibern der sensorische Kontakt (Augenzeugenschaft) mit den massendynamischen Entwicklungen verzichtbar erscheint. Den Auftrag des Chefredakteurs an die Reporter, »Genreszenen« zu beobachten, kommen sie am besten am Schreibtisch nach – »wozu man selbst dabei sein muß, seh ich auch nicht ein, man verliert nur Zeit, man soll darüber schreiben, stattdem steht man herum.«⁴⁶

Kraus agiert in den *Letzten Tagen der Menschheit* in einem metapolitischen Raum: Genreszenen sind, auf unsere aktuellen kommunikationstechnologischen Bedingungen bezogen, variable Gefühlslandschaften, die der »Beeinflussung und Vorstrukturierung der Alltagserfahrung von Subjekten«⁴⁷ dienen. »Die Hauptsache sind jetzt die Straßenbilder«,⁴⁸ sagt der Begleiter des Reporters – aber um diese Straßenbilder zu erzeugen, muss man sich keineswegs auf die Straße und ins »Gedränge« begeben. Medien eröffnen Tempovorteile und erhöhen die Reaktionsgeschwindigkeit, indem sie Stimmungen gewissermaßen aus der diskursiven Retorte fabrizieren: »man soll darüber

Matthias Bickenbach/Nikolaus Wegmann (Hg.), *Historisches Wörterbuch des Mediengebrauchs*. Bd. 3., Wien/Köln: Böhlau, S. 674–694, hier S. 677.

44 K. Kraus: *Die letzten Tage der Menschheit*, S. 76f.

45 Ebd., S. 77.

46 Ebd.

47 S. Strick: *Rechte Gefühle. Affekte und Strategien des digitalen Faschismus*, S. 80.

48 K. Kraus: *Die letzten Tage der Menschheit*, S. 77.

schreiben«. Der weitere Verlauf ruft dann verschiedene vorproduzierte Szenarien auf – »Zum Beispiel muß man erwähnen, daß selbstredend jeder Standesunterschied aufgehoben war und zwar sofort«⁴⁹: Szenarien, die in der Tat »selbstredend« entstehen, also ohne Notwendigkeit ihrer Verifizierung. Was den metapolitischen Raum unserer Gegenwart von demjenigen der Ära unterscheidet, den Kraus seziert, ist das Ausmaß, in dem dem Publikum Reaktionsmöglichkeiten auf derselben medialen Bühne zur Verfügung gestellt werden, die die (nicht mehr nur professionellen, im redaktionellen Auftrag handelnden) Stimmungsmacher nutzen. Kraus' kriegsbegeistertes Publikum konnte die »Nachrichten des Abendblatts« zwar immer und immer wieder erörtern und durchsprechen, verfügte aber über keinen Kanal, um dieses Sprechen an alle Abwesenden zu senden und auf diese Weise die Rückkopplungsdynamik der Affektkommunikation kontinuierlich zu steigern. Anders im Fall der sozialen Medien, in denen jede Information oder Meinung »mit Likes/Dislikes, Upvotes/Downvotes, Kommentaren, Emojis und Shares in eine Gefühlslandschaft eingebettet« wird. »Es bilden sich atmosphärische Hüllen um Dinge, Bilder, Ereignisse und Begriffe.«⁵⁰

Solche metapolitischen »Klimazonen« sind auch der Gegenstand von Kraus' literarischer Zitationspraxis, die den Großen Krieg in lauter polemisch gewendete Genreszenen auflöst; ein Phänomen, das Benjamin präzise registriert hat, wenn er das mimische Vermögen des Autors und des Vortragenden Kraus daran festmacht, dass dieser in die »feinsten Fugen« des Nachgeahmten eindringt. Und was Benjamin über die Stimme schreibt, mit der Kraus vorträgt, unterstreicht dessen metapolitisches Vermögen, einen »dämonischen Personenreichtum« durch seine eigene Person zum Ausdruck zu bringen: »persona: das, wohindurch es hallt«.⁵¹ Diese Echofunktion der *persona* steht im Gegensatz zu einer Konzeption, in der sie im eigenen Namen oder für andere spricht. Diese Dimension hat auch Cornelia Vismann im Blick, wenn sie auf Kraus' Projekt einer phonografischen Aufzeichnung seiner Schriften zu sprechen kommt. Die Figur des »Nörglers«, der regelmäßig die Lage mit dem »Optimisten« bespricht und in dem man eine Kraus'sche Reflexionsfigur

49 Ebd.

50 S. Strick: Rechte Gefühle, Affekte und Strategien des digitalen Faschismus, S. 81.

51 W. Benjamin: Karl Kraus, S. 347.

erkennen kann,⁵² erlaubt ihm eine hochgradig pathetische Selbstexpression, deren Gipfel in der 54. Szene des V. Aktes erreicht wird, in der er nicht länger über den Umweg der zitierten Figurenrede seine Botschaft vermittelt, sondern direkt ausspricht, was er von der »Orgie von Kot und Lüge«⁵³, die der Große Krieg war, hält und warum er gezwungen war, seinen Hass auf den Krieg im (gegen-)dokumentarischen Modus vorzutragen. »Warum wurde mir nicht die Gedankenkraft, die geschändete Menschheit zu einem Aufschrei zu zwingen?« Die Antwort: weil Kraus zwar über die Qualitäten eines Thersites, nicht aber über diejenigen eines Achills verfügt, weil ihm die »Körperkraft« versagt geblieben ist, »die Sünde dieses Planeten mit einem Axthieb umzulegen«, weil seine Rede, so rhetorisch geschickt sie auch verfährt, sein »Gegenruf« nicht mit der Effizienz militärischer Befehle rivalisieren kann, jenes »blecherne Kommando, das Macht hatte über die Seelen eines Erdenrunds.«⁵⁴ Der Nörgler sitzt »am Schreibtisch«, denn das Kommando, um die Katastrophe aufzuhalten oder die Schuldigen zu bestrafen – nicht mit dem Tod, sondern mit einer Ohrfeige,⁵⁵ also einer öffentlichen Demütigung der Täter, denn Kraus lehnt die justitielle Logik der Verhängung von Kapitalstrafen als Ausdruck eines problematischen Racheimpulses ab –, ist ihm verwehrt. Er, dem die Befehle versagt sind, verfügt über Dokumente: »Ich bewahre Dokumente für eine Zeit, die sie nicht mehr fassen wird oder so weit vom Heute lebt, daß sie sagen wird, ich sei ein Fälscher gewesen.«⁵⁶ Literatur für Kraus ist Arbeit am Dokument, zu dem selbst die Mythen geworden sind, die im Zuge einer sogenannten totalen Mobilmachung aufgebieten wurden, um den neuen Krieg »in den alten Lebensformen zu bewähren. Händler und Held zu sein und dieses sein zu müssen, um jenes zu bleiben.«⁵⁷

Die Dokumente müssen allerdings zum Sprechen gebracht werden. Es genügt nicht, sie einer ungläubigen Nachkriegsgesellschaft lediglich aufs Neue vorzuspielen, denn sie klingen unglaubwürdig in einem höchsten Maße – und zwar selbst in den Ohren jener, die die Äußerungen seinerzeit mit Begeisterung wiederholt und sich angeeignet haben. Die Dokumente, die

52 Mit dieser Figur, die die Wahrheit, wie sie ist, ausspricht, bricht Kraus mit seinem ansonsten konsequent praktizierten Verfahren einer Poetik des Gestus, die ihn mit Brecht verbindet.

53 K. Kraus: *Die letzten Tage der Menschheit*, S. 673.

54 Ebd., S. 671.

55 Ebd., S. 675.

56 Ebd., S. 671.

57 Ebd.

Kraus bewahrt, sind dabei nicht solche, die der Große Krieg hervorgebracht bzw. die den Untergang der Menschheit begleitet haben. Kraus spricht vielmehr von ›seinen‹ Dokumenten, also von der formal der Gattung der Tragödie zugeordneten literarischen Anordnung und der Umschreibung dessen, was im Zeitraum des Weltkrieges an Dokumenten entstanden ist. »Hätte man die Stimme dieses Zeitalters in einem Phonographen aufbewahrt, so hätte die äußere Wahrheit die innere Lüge gestraft und das Ohr diese und jene nicht wiedererkannt.«⁵⁸ Der Einschnitt, den das Ende des Krieges bedeutet, wirkt sich in der Weise auf die phonografische Dokumentation aus, dass sie entgegen der Erwartung an die Authentizität von Speichermedien ihren Wahrheitsbezug einbüßt. Niemand erkennt sich mehr in diesen Stimmen wieder, niemand ›hört‹ sie und erkennt sie als die eigenen. Deshalb, so Cornelia Vismann, delegiert Kraus »das Verfahren der Stimmenaufzeichnung und -wiedergabe keineswegs an das Speichermedium selbst. Ihm gilt sogar seine größte Kritik«, denn diese Techniken erreichen nicht »die Hörfrequenz der Kritik«.⁵⁹ Dazu bedarf es eben der literarischen Umschrift dieser Dokumente, denn Wochenschauen und Radioübertragungen der Frontberichterstatte »betäuben die kritische Stimme«⁶⁰. Ein anderes Wort für die Kritik ist bei Kraus das »Wesen«, das eben verfehlt wird, wenn man sich allein der Repräsentation der dokumentierten Oberflächen anvertraut. Dieses Wesen entsteht aus den ›Nichtigkeiten‹ der Verlautbarungen von offiziellen und publizistischen Stellen, denen Kraus einen »Körper« gibt, um sie so vor der Gefahr der Abstraktheit zu retten: »Ich habe das Wesen gerettet und mein Ohr hat den Schall der Taten, mein Auge die Gebärde der Rede entdeckt und meine Stimme hat, wo sie nur wiederholte, so zitiert, daß der Grundton festgehalten blieb für alle Zeiten.«⁶¹

58 Ebd., S. 681.

59 Cornelia Vismann (2012): »Karl Kraus: die Stimme des Gesetzes«, in: Dies., Das Recht und seine Mittel. Ausgewählte Schriften, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 211–227, hier S. 226.

60 Ebd.

61 K. Kraus: Die letzten Tage der Menschheit, S. 681. Vismann bringt die Kraus'sche Mediensouveränität, also die Weigerung, sich der Operations- und amnestischen Logik der modernen Massenmedien zu unterwerfen, die heute durch die Halbwertszeit von Newsfeeds bestimmt wird, folgendermaßen auf den Punkt: Kraus »geht mit den Aufzeichnungsmedien so um wie mit den justiziellen Techniken. Er unterbricht ihre Funktionslogik der Reproduktion. Keine Wiederholung und Vervielfältigung des Geschwätzes, sondern ihre Refiguration, so dass sie das andauernde Gerede zum Schweigen bringt. Kraus komponiert die vorgefundenen Töne, gehörten Stimmen, vorhandenen

5. Gegen den Unbestand von Zeit und Zeitung: Kraus' Screenshots

Die letzten Tage der Menschheit sind im Kern ein Beispiel für das, was ich *literarische Forensik* nennen möchte: Literatur wird von Kraus als ein Medium der Rechtsprechung »zweckentfremdet«. Kraus verwandelt sein Theater und seine publikumswirksamen Vorlesungen in ein Gericht oder genauer: in ein Tribunal, in dem es darum geht, den Prozess auf Dauer zu stellen (daher die Länge der *Tragödie*) und das Recht eines unendlichen (Ver-)Urteilens auszuüben. Elias Canetti beschreibt Kraus daher als »urteilssüchtig«⁶². Gerade weil Kraus keine Möglichkeit hat, seine Urteile faktisch zu vollziehen, spielt er mit dem Phantasma ihrer sofortigen Vollstreckbarkeit: »Wir alle erlebten die Hinrichtung«,⁶³ bringt Canetti diesen Effekt der Auftritte auf den Punkt. »In einen hineinkriechen«, hat Benjamin als die Basisoperation des Kraus'schen Schreibens bezeichnet, und er fügt erläuternd hinzu: »um zu vernichten«.⁶⁴ Aber reduziert sich das Kraus'sche Theater auf die Aneignung kriegesischer Intensitäten? Findet es in Urteil, Verurteilung und Vernichtung sein Telos? Will Kraus ein Tribunal errichten, um zu »obsiegen«? Geht es ihm tatsächlich um »Vernichtung«?⁶⁵

Kraus' Tribunal erweist sich in formaler Hinsicht als ein Ort der *Re-Zitation* im wörtlichen Sinne. Seine Tragödie montiert Sagbarkeiten und Sichtbarkeiten, die das Erlebte in das Bezeugte überführen. Am Ende einer langen, pathetischen Rede formuliert es der Nörgler in seinem letzten Auftritt am Schreibtisch so:

Sätze zu einem Werk der Kritik.« C. Vismann: *Karl Kraus: die Stimmen des Gesetzes*, S. 227.

62 E. Canetti: *Karl Kraus, Schule des Widerstands*, S. 50. »Der Kern der Sache war, daß er sich selber alles Urteilen angeeignet hatte und niemandem, für den er ein Vorbild war, ein eigenes gestattete.« Ebd., S. 50f.

63 Ebd., S. 44.

64 W. Benjamin: *Karl Kraus*, S. 347.

65 Vismann bestimmt das Tribunal ebenso elegant wie pauschal als »das Andere des Gerichts«: »Es geht um Vernichtung. Der Gegner soll entmachtet werden, gründlich und endgültig.« C. Vismann: *Medien der Rechtsprechung*, S. 160. Aktuelle Theorien des Tribunals sehen in ihm die Orte der Eröffnung eines Widerstreits, in dem Rechtsansprüche verhandelt werden können, für die sich Gerichte unzuständig erklären. Vgl. die Debatte in Andrew Byrnes/Gabrielle Simm (Hg.) (2018): *Peoples' Tribunals and International Law*, Cambridge: Cambridge UP.

Ich habe das Wesen gerettet und mein Ohr hat den Schall der Taten, mein Auge die Gebärde der Reden entdeckt und meine Stimme hat, wo sie nur wiederholte, so zitiert, daß der Grundton festgehalten blieb für alle Zeiten. [...] Ich habe nichts getan, als diese tödliche Quantität verkürzt, die sich in ihrer Unermeßlichkeit auf den Unbestand von Zeit und Zeitung beriefe.⁶⁶

Der Nörgler beschreibt hier im Kern eine archivierende und monumentalisierende Operation: Die »tödliche Quantität« des medial Gesagten und Zirkulierten zu verkürzen (wobei diese Verkürzung ihrerseits, gemessen an den Konventionen dramatischer Länge, in den *Letzten Tagen der Menschheit* einen ungeheuren Umfang annimmt), heißt vor allem: sie erst einmal ihrem »Unbestand«, also ihrer massenmedialen Flüchtigkeit zu entziehen und sie vorm endgültigen Verschwinden zu bewahren. Dieser ästhetischen Operation kommt unter den sozialmedialen Kommunikationsbedingungen, die die Flüchtigkeit und den Entzug der Kommunikate ins Unabsehbare steigert, eine noch größere Bedeutung zu als unter den Bedingungen einer papiergestützten Massenkommunikation: Das Verhältnis von »Zeit und Zeitung« bezeichnet diese Problematik. Paul Frosh hat im Kontext seiner Überlegungen zur Praxis des Screenshots⁶⁷ auf die Rolle der »fotografischen« Zeugenschaft digitaler Welten hingewiesen: »Sofern in der zeitgenössischen Medienkultur tatsächlich ein historischer Übergang von statischen Textobjekten zu dynamischen Prozessen erfolgt«, zeugt der Screenshot von einer »Gegentendenz«⁶⁸, die freilich mediengeschichtliche Vorläufer hat.

Der Screenshot etabliert ausgerechnet im digitalen Kommunikationsfluss die Instanz eines Wahrsprechens, das auf einem mediendokumentierenden oder medienforensischen Akt beruht: »Dass eine Aussage verändert wird oder verschwindet, wird verhindert, indem man sie aus dem unmittelbaren Zeitfluss herausnimmt und dank Wiederholung, Geschichte und Archivierung in weniger turbulente, verlangsamte Zeitlichkeiten verlagert.«⁶⁹ Genau diese Temporalstruktur entfaltet Kraus in der poetologischen Einleitung zu seinem

66 K. Kraus: Die letzten Tage der Menschheit, S. 681.

67 Der Screenshot erfasst ein Bild der visuellen Daten, die sich zum Zeitpunkt seiner Entstehung auf dem Bildschirm eines Nutzers befanden: »Oberflächenelemente, Desktop/Startbildschirm-Hintergrund, offene Tabs, Fenster und Apps (samt ihrem Inhalt) sowie gelegentlich die Position des Cursors«. Paul Frosh (2019): Screenshots. Racheengel der Fotografie, Berlin: Wagenbach, S. 31.

68 Ebd., S. 12.

69 Ebd., S. 24.

Drama, wenn er hervorhebt, dass die Menschen, die am großen Krieg beteiligt waren, »zwar ertragen, daß er ist, aber nicht, daß er war«⁷⁰. Gegen diese Tendenz zur Auslöschung nicht der Erinnerung – Erinnerungsbücher von Teilnehmern wurden ja im Nachgang zum Krieg in großer Zahl geschrieben und veröffentlicht –, sondern der *Zitate* schreibt Kraus an, der nur zu genau weiß, dass sie in der apologetischen oder kritischen Tagebuchliteratur durch das literarisierte Erlebnis von Beteiligten *überschrieben* werden – vor allem durch ihre Einbettung in biografische Narrative: »Das Dokument ist Figur«,⁷¹ lautet die knappste Formel, in der Kraus sein Verfahren zusammenfasst. Den heutigen Screenshots entsprechen bei Kraus die »akustischen Zitate«⁷², mit denen das Gesagte vorgeladen und die Bühne in ein Tribunal verwandelt wird: »Die unwahrscheinlichsten Gespräche, die hier geführt werden, sind wörtlich gesprochen worden.«⁷³

Frosh hat sein Buch mit dem Untertitel *Racheengel der Fotografie*⁷⁴ versehen. Kraus ist ein solcher Racheengel, der zwar nicht der Fotografie, aber eben der Phonografie bzw. einer quasiphonografischen Konzeption dokumentarischen Aufschreibens die Funktion zuweist, die gesprochenen Wörter als Beweismittel gegen diejenigen, die sie verwendet haben, als der Krieg noch andauerte, nutzbar zu machen. Frosh legt Wert darauf, dass der Screenshot mehr macht, »als lediglich einen Moment in einem bestimmten Feed auf einem Gerät festzuhalten. Und er umfasst mehr als nur die *private* ›Welt‹ eines einzelnen Nutzers, auf die sich aus dem zu einem bestimmten Zeitpunkt konservierten Inhalt seines Bildschirms schließen lässt.«⁷⁵ Die Bedeutung dieser dokumentarischen Praxis geht also über die idiosynkratische Fixierung eines spezifischen Moments hinaus: Es geht im Kern, so Frosh, um die *Bezeugbarkeit der Welten*, die soziale Medien zur Verfügung stellen. Genau mit dieser Vorstellung arbeitet

70 K. Kraus: Die letzten Tage der Menschheit. S. 9.

71 Ebd.

72 E. Canetti: Karl Kraus, Schule des Widerstands, S. 46.

73 K. Kraus: Die letzten Tage der Menschheit, S. 9.

74 Mit Blick auf einen populären Instant-Messaging-Dienst, der gepostete Bilder und Videos nach wenigen Sekunden automatisch löscht, sie also nur zum einmaligen Ansehen bereitstellt, schreibt Frosh: »Man könnte den Screenshot sogar als Racheengel der traditionellen Fotografie bezeichnen, weil er das radikale Unterfangen von Snapchat unterläuft, die konventionelle Verwendung von Fotos als Erinnerungsstücken und Beweismitteln unmöglich zu machen.« P. Frosh: Screenshots. Racheengel der Fotografie, S. 25.

75 Ebd., S. 42.

Kraus, denn er bestimmt, wie gezeigt, die Funktion der journalistischen Berichterstattung kriegserischer Atmosphären oder Mobilmachungen als die Erzeugung von konsistenten Ersatzwelten, die von denen, die sie erzeugen, keineswegs ›real‹ erlebt werden müssen: »wozu man selbst dabei sein muß, seh ich auch nicht ein, man verliert nur Zeit, man soll darüber schreiben, stattdessen steht man herum.«⁷⁶ Kraus geht es darum, von diesen Verfahren Zeugenschaft abzulegen. Seine Szenen sind daher analoge Pendants von Screenshots, die nicht nur etwas per se Flüchtliges fixieren, sondern »etwas zum ›Ereignis‹ deklarieren«: »Da die sozialen Medien eine kontinuierlich erleb- und damit bezeugbare Welt herstellen, bieten sie auch einen gemeinsamen Erlebnisraum, der als virtueller Ersatz für das Gemeinschaftsempfinden im physischen Raum dient.«⁷⁷ Weil wir, wie im physischen Raum, niemals an all den Orten sein können, an denen andere sind, besteht der Bedarf für menschliche oder technische Dokumentierungs- und Bezeugungspraktiken: Das ist der Grund, warum Kraus einen Krieg, der in Tausende von Schauplätzen zerfällt, in seinem Drama zusammenführt und damit eine Zusammenschau, eine *Welt* rekonstruiert, die in der Kriegsliteratur in lauter narrativ vernähte Partialwelten oder kommunikative ›Blasen‹ zerfällt. Zwischen den Szenen, die Kraus zusammenführt, gibt es keine Übergänge, sondern Nachbarschaften, die die Leser oder Hörer herstellen müssen. Mit Ernst Jünger können Weltkriegsteilnehmer sich zum Beispiel bequem in Stahlgewittern zurückphantasieren, aber sie erfahren nichts über »die geräumigen Schreibstuben, wo Draht- und Funktelegraph, Fernsprech- und Signalapparat zur Hand sind«⁷⁸, ganz zu schweigen von den Redaktionsstuben, in denen die affektive Mobilmachung der ›Heimatfront‹ organisiert wird und die Phrasen und Parolen in Form von Zeitungen und Extrablättern unters Volk gebracht werden, deren bloß verlängerter Arm die Memoirenliteratur ist. Kraus verlegt einen Großteil seiner Szenen *hinter die Front* bzw. in Regionen, die denkbar weit von Kampfhandlungen entfernt sind: »Auch Vorgänge an der Sirk-Ecke sind von einem kosmischen Punkt regiert«, »in dieser vom Zufall bedingten Zeitlichkeit« ist »nichts zufällig«.⁷⁹ Deshalb

76 K. Kraus: Die letzten Tage der Menschheit, S. 77.

77 P. Frosh: Screenshots. Racheengel der Fotografie, S. 45f.

78 So der deutsche Generalstabchef Alfred Graf von Schlieffen 1909; zit.n. Friedrich Kittler (2002): »Rockmusik – Ein Missbrauch von Heeresgerät«, in: Ders., Short Cuts, Frankfurt a.M.: Zweitausendeins, S. 7–30, hier S. 15.

79 K. Kraus: Die letzten Tage der Menschheit, S. 10.

hält sie Kraus in seinen Szenen fest und verfährt damit im Medium der Literatur so wie heutige Techniken der Fixierung digitaler Flüchtigkeiten und einer algorithmisch organisierten Vergesslichkeit.

Literaturverzeichnis

- Balke, Friedrich (2014): »Politische Paranoia, Zäsur des Stillstands und die Soziologie der ›totalen Mobilmachung‹«, in: Niels Werber/Stefan Kaufmann/Lars Koch (Hg.), *Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, Stuttgart: J. B. Metzler, S. 143–163.
- Balke, Friedrich (2022): »Zensieren«, in: Heiko Christians/Matthias Bickenbach/Nikolaus Wegmann (Hg.), *Historisches Wörterbuch des Mediengebrauchs*, Bd. 3, Köln: Böhlau, S. 695–724.
- Barth, Niklas (2023): »Mehr Vulgarität? Gesetz der steigenden Negationsrate«, in: *Blog des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen* (31.05.2023). Online unter: <https://blog.kulturwissenschaften.de/mehr-vulgaritat/> (letzter Zugriff 18.01.2024).
- Benjamin, Walter (1991): »Karl Kraus«, in: Ders., *Gesammelte Schriften*. Bd. II/1, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 334–367.
- Benjamin, Walter (1991): »Was ist das epische Theater? (2)«, in: Ders., *Gesammelte Schriften*, Band II/2, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 532–539.
- Butler, Judith (2006): *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Byrnes, Andrew/Simm, Gabrielle (Hg.) (2018): *Peoples' Tribunals and International Law*, Cambridge: Cambridge UP.
- Canetti, Elias (1989): »Karl Kraus, Schule des Widerstands«, in: Ders., *Das Gewissen der Worte. Essays*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 42–53.
- Darnton, Robert (1985): *Literaten im Untergrund. Lesen, Schreiben und Publizieren im vorrevolutionären Frankreich*, München: Hanser.
- Dröse, Albrecht (2021): »Invektive Affordanzen der Kommunikationsform Flugschrift«, in: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 6, S. 37–62.
- Fischer, Jens Malte (2021): *Karl Kraus. Der Widersprecher. Biografie*, München: Hanser.
- Freud, Sigmund (1969): »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: Ders., *Studienausgabe*. Bd. 1, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 51.
- Frosh, Paul (2019): *Screenshots. Racheengel der Fotografie*, Berlin: Wagenbach.

- Gaderer, Rupert (2018): »Shitstorm. Das eigentliche Übel der vernetzten Gesellschaft«, in: ZMK. Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 9, S. 27–42.
- Gaderer, Rupert (2019): »Polemische Aktivitäten. Karl Kraus und Stefanie Sargnagel«, in: Elke Dubbels/Jürgen Fohrmann/Andrea Schütte (Hg.), Polemische Öffentlichkeiten. Zur Geschichte und Gegenwart von Meinungskämpfen in Literatur, Medien und Politik, Bielefeld: transcript, S. 119–140.
- Gaderer, Rupert (2022): »Aufschreibesysteme 1900/Reaktionsmaschine 2000. Analoge und digitale Medien, Codes und Diskurse bei Friedrich Kittler und Thomas Melle«, in: Jens Schröter/Till A. Heilmann (Hg.), Friedrich Kittler. Neue Lektüren, Wiesbaden: Springer VS, S. 61–74.
- Kittler, Friedrich (2002): »Rockmusik – Ein Missbrauch von Heeresgerät«, in: Ders., Short Cuts, Frankfurt a.M.: Zweitausendeins, S. 7–30.
- Kraus, Karl (1986): Die letzten Tage der Menschheit. Tragödie in fünf Akten mit Vorspiel und Epilog, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kraus, Karl (2005): Briefe an Sidonie Nádherny von Borutin 1913–1936. 2. Bde., Bd. 1, Göttingen: Wallstein.
- Maye, Harun (2022): »Vorlesen«, in: Heiko Christians/Matthias Bickenbach/Nikolaus Wegmann (Hg.), Historisches Wörterbuch des Mediengebrauchs. Bd. 3., Wien/Köln: Böhlau, S. 674–694.
- Strick, Simon (2021): Rechte Gefühle. Affekte und Strategien des digitalen Faschismus, Bielefeld: transcript.
- Vismann, Cornelia (2011): Medien der Rechtsprechung, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Vismann, Cornelia (2012): »Karl Kraus: die Stimme des Gesetzes«, in: Dies., Das Recht und seine Mittel. Ausgewählte Schriften, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 211–227.
- Vogl, Joseph (2021): Kapital und Ressentiment. Eine kurze Theorie der Gegenwart, München: C. H. Beck.

Friedenskrämer

Friedensverhandlungen und Shitstorms in der griechischen Komödie und in den sozialen Medien

Andrea Schütte

1. Friedenskrämer I: Elon Musk auf Twitter

Am 3. Oktober 2022 setzt Elon Musk, einflussreicher US-amerikanischer Unternehmer und Twitter-Eigentümer¹, einen Tweet zum zerstörerischen russischen Angriffskrieg auf die Ukraine ab, in dem er einen Friedensplan vorstellt (Abb. 2 und 3). Dieser beinhaltet vier Eckpunkte, die seines Erachtens zu realisieren sind: erstens eine Abstimmung in den russisch besetzten Regionen der Ukraine über deren nationale Zugehörigkeit, zweitens die Zuordnung der Krim zu Russland, wie es von 1783 bis 1954 der Fall war, bis zum »Fehler« Chruschtschows, der sie 1954 an die ukrainische Sowjetrepublik verschenkte, drittens die gesicherte Wasserversorgung der Krim, viertens die politische Neutralität der Ukraine. Darunter besteht die Möglichkeit für die Twitter-Nutzenden, diesem Friedensplan mit Ja zuzustimmen oder ihn mit Nein abzulehnen. Bis zum Abstimmungsende haben ca. 2,75 Millionen Nutzende (sicher auch Bots) ihre Stimme abgegeben und votieren mit 40,9 % für Musks Friedensplan und 59,1 % gegen ihn.

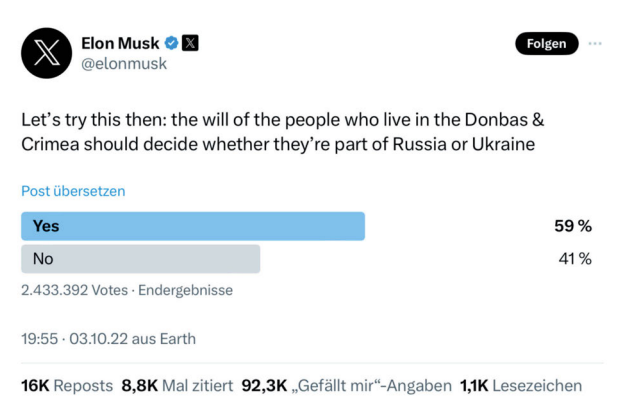
1 Elon Musk hat Twitter im Juli 2023 in X umbenannt und darüber hinaus einige Veränderungen veranlasst (Tweets sind jetzt Posts und Retweets sind Reposts etc.). Da sich der Beitrag auf Tweets vor Juli 2023 bezieht, bleibt es in diesem Beitrag bei der Verwendung der alten Terminologie.

Abbildung 2: Musk-Tweet »Ukraine-Russia Peace«.



Quelle: Screenshot: Twitter, <https://twitter.com/elonmusk/status/1576969255031296000> (letzter Zugriff: 01.09.2023).

Abbildung 3: Musk-Tweet »Let's try this then«.



Quelle: Screenshot: Twitter, <https://twitter.com/elonmusk/status/1576994262226702336> (letzter Zugriff: 06.09.2023).

Auf diesen Tweet hin beginnt ein Shitstorm auf Twitter, der auch auf Telegram weitergeführt wird.² Über Ausmaß und Episoden dieses Shitstorms und über Qualität und Intensität der ihn charakterisierenden schädigenden Sprache ist linguistisch gearbeitet worden.³ Mich interessieren im Folgenden die kontextuellen Formen, die eine Äußerung überhaupt erst zum Shitstorm machen, die Subtexte und Deutungsmuster, die ihn begleiten, die Affekthaushalte, die die sozialen Medien zum Umschlagplatz wählen, und neben den destruktiven Tendenzen, die dem Shitstorm immer schon innewohnen, die konstruktiven Funktionen, die er für das Sozialgefüge hat. Denn es ist zu beobachten – soviel sei vorausgeschickt –, dass gesellschaftliche Krisensituationen und gar Umbrüche und Transformationen oft von Skandalen getriggert werden, die in Form von Shitstorms in den Medien ausgetragen werden. Dabei verbinde ich den *Shitstorm* als *Konsequenz* einer (Sprach-)Handlung mit dem *Skandal* als *auslösende* (Sprach-)Handlung zu einer Gesamtkonflikthandlung und -bearbeitung innerhalb der gesellschaftlichen Kommunikation.

Zunächst lässt sich behaupten, dass jede Äußerung in den sozialen Medien, natürlich auch in jeder Kommunikation, nichts weiter ist als ein Satz, der sich auf Information, Mitteilung und Verstehen hin untersuchen lässt. Wenn Musk sich öffentlich Gedanken über den Frieden zwischen der Ukraine und Russland macht (»Ukraine-Russia-Peace«) und sich ihn offensichtlich auch wünscht, ist dies zunächst einmal ein kommunikativer Akt ohne viel Sprengpotential. Auch die Bedingungen, die er für diesen Frieden nennt, sind, allein auf ihren Informationsgehalt hin betrachtet, bis auf den Begriff »mistake« sachlich formuliert und kein Beispiel für schädigende Sprache. Dennoch lösen gerade diese Sätze den Shitstorm aus. Daran wird bereits deutlich, dass Shitstorms sich auf eine (Sprach-)Handlung beziehen, die nicht per se skandalös ist, sondern erst in einem bestimmten Kontext und von

-
- 2 Mein Beitrag geht auf meine Respondenz am 16.12.2022 zu dem linguistischen Vortrag über schädigende Sprache in den sozialen Medien von Tatjana Scheffler et al. zurück. Die Autorinnen haben die Kommunikation, die sich auf den Tweet von Elon Musk bezieht, linguistisch auf schädigende Sprache untersucht und ihn als Shitstorm qualifiziert. Sie beziehen sich dabei auf Rupert Gaderers Bestimmung eines Shitstorms als »eine unvorhergesehene, kurz anhaltende Welle der Empörung in sozialen Medien«. Rupert Gaderer (2018): »Shitstorm: Das eigentliche Übel der vernetzten Gesellschaft«, in: ZMK. Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 9, S. 27–42, hier S. 27.
 - 3 Siehe den Beitrag in diesem Band von Tatjana Scheffler/Veronika Solopova/Mihaela Popa-Wyatt (2024): »Verbreitungsmechanismen schädigender Sprache im Netz: Anatomie zweier Shitstorms«.

bestimmten Kommunikationsteilnehmenden als skandalös angesehen wird. Die systemtheoretische Differenzierung von Kommunikation in Information, Mitteilung und Verstehen legt einen konstruktivistischen Ansatz nahe, der das Skandalöse erst als Ergebnis einer bestimmten Beobachtung thematisiert. Das erklärt, warum eine Äußerung ganz unterschiedliche Reaktionen hervorrufen kann. Dies lässt sich so weit führen, dass es auch Shitstorms gibt, deren behaupteter Skandal darin besteht, dass gerade nichts getan worden ist.

Was von einem Teil der Nutzenden der sozialen Medien als skandalös gewertet wird und den Shitstorm auslöst, ist die Tatsache, dass Musk *kommunikative Gesten und Rollen* eingenommen hat, die *unangemessen* sind, ihm nicht zustehen. Es geht also im Wesentlichen um Musks Selbstpositionierung innerhalb des Diskurses zum russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine, die zur Fremdpositionierung durch das Publikum in einem Konflikt steht und darum kommunikativ bearbeitet wird. Elon Musks Tweet zeigt ihn in den Rollen des Politikers, des Populisten, des Historikers und des Business-Man. Glaubwürdig sprechen kann er eigentlich nur als Business-Man, denn das ist seine Rolle, die er aufgrund seines Berufes für die Öffentlichkeit hat. Wenn er nun mit der Geste eines Managers politisch auftritt und den Frieden in einer Kriegsregion mit der kurzen Nennung von vier Maßnahmen erwirken und dies auch noch durch eine Ja-Nein-Abstimmung durch die Twitter-Community absichern will, sorgt das für Aufsehen und Irritation. Auf die Selbstverständlichkeit, blinde Pragmatik und Souveränität dieser Handlung folgt die entsprechende Empörung durch einen Teil der Nutzenden. Musk erhebt sich ungebeten und unqualifiziert in eine Redeposition, die seine politische Legitimität und Autorität in dieser Angelegenheit voraussetzt. Er disqualifiziert damit politische Aushandlungsprozesse, die vor dem Angriff Russlands auf die Ukraine und in der Anfangsphase des Krieges stattgefunden haben, und verkennt das Wesen und die Verfahrensweisen demokratischer Verfasstheit. Deliberation und Diplomatie sind nicht die Sache von Autoritären – dies lässt sich auch an Musks Tweet ablesen.

Denn die Mehrheitsabfrage auf Twitter täuscht ja nur einen Volkssentscheid vor und ist keine umfassende, eine Mehrheit von Interessen berücksichtigende, parlamentarisch gestützte Aus- oder Verhandlung. Zu den Grundpfeilern westlicher Demokratien gehört der Minderheitenschutz, den ein einfacher Mehrheitsbeschluss ignoriert. Wenn Musk die Mehrheitsabfrage nutzt, entscheidet er sich für eine Form illiberaler Demokratie. Angesichts dieses Verfahrens lässt sich Musks Tweet nahtlos an rechtspopulistische Strategien anschließen, die »im Namen des (einfachen) Volkes« eine simplifizierte

Politikagenda umsetzen wollen. Die Twitter-Community, auch bei 2,7 Millionen Voten, kann keinen ›Volks‹willen abbilden, nicht zuletzt weil das Ende der Abstimmung und die Bot-Beteiligung nicht kontrolliert werden können. Die Nähe zum Populisten Donald Trump ist offensichtlich: Musk hat zwecks Wiederaufnahme des gesperrten Twitter-Accounts des früheren Präsidenten der USA auch eine User-Abfrage lanciert. Auch hier votierte die Twitter-Community angeblich für die Wiederherstellung des Trump-Accounts, was Musk mit »vox populi vox Dei« (ein Zitat aus einem Brief eines Beraters an Karl den Großen) kommentierte. Die Politikwissenschaftlerin Ingrid Schneider kommentiert dazu süssig, Musk hätte den ganzen Satz lesen sollen. Das vollständige Zitat laute: »Auf diejenigen muss man nicht hören, die zu sagen pflegen, ›Volkes Stimme, Gottes Stimme‹, da die Lärmsucht der Masse immer dem Wahnsinn sehr nahekommt.«⁴ Auf Musks Tweets passt das Zitat: Wer die *vox populi* referentialisiert, setzt medientechnisch auf die Lärmsucht der Masse und politisch auf Populismus.

Gerade weil hier eine User-Gemeinde indirekt über das Schicksal annektierter Gebiete entscheiden darf, unterhöhlt Musk das Repräsentationssystem ›Volksentscheid‹, für das er politisch votiert: Die Twitter-Nutzenden stimmen darüber ab, ob die in den besetzten Gebieten Wohnenden per Mehrheitsentscheid entscheiden dürfen, wozu sie als ganze Oblast gehören wollen. Die hier inszenierte Wahl legt angesichts der komplexen politischen Lage einen großen Zynismus frei.

Vor allem aber spricht neben dem populistischen Simplifizierer, der auf Sichtbarkeit und Unmittelbarkeit der Handlung und gegen komplizierte regulative Verfahren setzt, der Business-Man: Ungeduld, Pragmatismus, Schlankheit und Effektivität lassen sich aus dem kurzen Maßnahmenkatalog eines als Business-Consulters agierenden Musk herauslesen. Der Katalog hat kaum etwas mit der Kürze zu tun, die aufgrund des Mediums geboten ist. Stattdessen gibt Musk kurz und schmerzlos einen Politikplan vor, der die Identität des Sprechers nicht verschweigen kann und mutmaßen lässt, warum er sich zu dieser Angelegenheit überhaupt zu Wort meldet: Zwar lässt sich im Krieg und mit dem Krieg gut Geschäfte machen (man denke an Brechts Mutter Courage), aber im Frieden noch mehr. Und so ist auch Musks Versprechen, die Ukraine

4 Kai Stoppel (2022): »Scheindemokratisch«. Kritik an Musks Twitter-Abstimmung zu Trump«, in: ntv.de (20.11.2022). Online unter: <https://www.n-tv.de/politik/Kritik-an-Musks-Twitter-Abstimmung-zu-Trump-article23730728.html> (letzter Zugriff: 01.09.2023).

im Krieg weiterhin mit seiner Starlink-Kommunikationstechnologie kostenlos auszustatten, nicht nur eine Beschwichtigung der empörten Masse, die er auf den Shitstorm hin lanciert, quasi ein restituierender Akt; sondern sie ist vor allem wirtschaftliches Investment, das auf zukünftige umfangreiche Rendite spekuliert.

Musk gibt im Tweet vor, geschichtlich versiert zu sein. Immerhin nennt er oder spielt er an auf die zentralen Daten aus der russischen Geschichte der Krim: die Annexion der Krim durch das russische Reich im Jahr 1783 und Chruschtschows Schenkung der Krim 1954 an die Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik. Allerdings sind diese Eckdaten in dieser Zusammenstellung revisionistisch. Und der Tweet, den Musk unmittelbar vor der untersuchten Umfrage abgesetzt hat, zeigt, was er tatsächlich von geschichtswissenschaftlicher Expertise hält: Eine Karikatur zeigt zwei arbeitende Historiker. Darunter steht als Kommentar: »Those who don't study history are doomed to repeat it. Yet those who *do* study history are doomed to stand by helplessly while everyone else repeats it.«⁵ Zusammen mit dem folgenden Friedensabstimmungs-Tweet lässt sich der zitierte Cartoon um Musks Vorstellung folgendermaßen verlängern: »And those who deal freely with key historical data, scatter their own opinions unchecked and then take action themselves are *making* history.«

Dass es ihm weder um historische Lektion noch um datentechnische Präzision geht, demonstriert auch sein Tweet unmittelbar nach der von ihm lancierten Abstimmung über die Abstimmung. Nachdem die (knappe) Mehrheit seinen Friedensvorschlag abgelehnt hat, schreibt Musk: »This is highly likely to be the outcome in the end – just a question of how many die before then.«⁶ Nach der Wahlniederlage rettet er sich mit einer in diesem Zusammenhang zynisch klingenden Antwort, die auf die vielen Toten verweist, wenn nicht (sein) Frieden erwirkt wird. Als er am selben Tag mit einer weiteren Abstimmung nachlegt, die reduziert ist auf die Abstimmung über den Donbas und die Krim, endet die Abstimmung nach seinen Vorstellungen. »Let's try this then«⁷ zeigt

5 @elonmusk (3. Oktober 2022, 09:44), Twitter: <https://twitter.com/elonmusk/status/1576840676284960769/photo/1> (letzter Zugriff: 06.09.2023).

6 @elonmusk (3. Oktober 2022, 18:22), Twitter: <https://twitter.com/elonmusk/status/1576970924968247297> (letzter Zugriff: 06.09.2023).

7 »Let's try this then: the will of the people who live in the Donbas & Crimea should decide whether they're part of Russia or Ukraine«. @elonmusk (3. Oktober 2022, 19:55), Twitter: <https://twitter.com/elonmusk/status/1576994262226702336> (letzter Zugriff: 06.09.2023). Abgestimmt haben ca. 2,4 Millionen Twitter-Nutzende, 59,3 % mit »Yes«, 40,7 % mit »No«.

die Kontingenz der Wahloptionen – und lässt an politische Verfahren denken, in denen so lange abgestimmt wird, bis das erwünschte Ergebnis erzielt wird.

Eine der Funktionen von Öffentlichkeit ist es, ein Medium zur Abstimmung von Erwartungen zu sein. Versteht man Öffentlichkeit als einen Raum, in dem sich die Kommunizierenden wechselseitig beobachten und aufeinander Bezug nehmen können, in dem Erwartungen gespiegelt und ansichtig werden, so können sich die Kommunizierenden orientieren. Aber diese grundsätzliche Funktion des diffizilen, komplexen und prozessualen Abstimmens von Erwartungen realisiert Musk als tatsächliche Umfrage mit binären Antwortmöglichkeiten und einfachem Mehrheitsentscheid. Das kann er, weil er weiß, dass sich genügend Twitter-Nutzende befähigt fühlen, an einer binären Entscheidungsoption teilzunehmen, mit deren Ergebnis sie nichts weiter zu tun haben müssen. Es wird abgestimmt von einer Teilöffentlichkeit, die eine hohe Beteiligung insinuiert und eine hohe Wahrscheinlichkeit errechnet (»This is highly likely to be the outcome in the end«), aber es ist nicht davon auszugehen, dass die Twitter-Nutzenden als Teilöffentlichkeit repräsentativ sind. Von Musk wird ihnen ein Recht zugesprochen, über die Zukunft eines fremden Landes entscheiden zu dürfen. Damit wird die viel diskutierte Ausweitung und Ausbreitung der öffentlich Kommunizierenden durch soziale Medien (mehr Beteiligte, größere Streuung der Inhalte, gesteigerte Visibilität von Positionen) auf die Spitze getrieben. Dass sich durch diesen imperialistischen Legitimationsakt gerade diejenigen in ihrer politischen Position delegitimiert sehen, die mit der Ukraine in enger Verbindung stehen, ist offensichtlich. Darum nimmt es nicht wunder, wenn der Shitstorm gerade hier entsteht und ihn maßgeblich befeuert.

Mit dem Twitter-Account des ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj ist denn auch gleich die höchste Repräsentationsstufe der Vertretung ukrainischer Interessen und politischer Legitimation angesprochen. Er imitiert Musks Kommunikationsmuster, indem er darüber abstimmen lässt, ob man denjenigen Musk mehr mag, der die Ukraine unterstützt, oder denjenigen Musk, der Russland unterstützt. Analog arbeitet der Retweet von Cezary Tomczyk vom 3. Oktober 2022:

TESLA-FORD peace:

I propose that Tesla belongs to Ford from now on. After all, cars once belonged mainly to Ford. And the space part of @elonmusk company

will be decided in a referendum under the supervision of the United Nations.⁸

Die Kommunikationsstrategie beruht auf formaler Analogie (Imitation eines Musters) und inhaltlicher Ersetzung der Positionen durch solche, die in Musks Zuständigkeitsbereich gehören. Musks Eigentum, die Tesla-Firma, soll unverzüglich einem konkurrierenden Unternehmen zugeschlagen werden. Mit Hilfe dieser Übertragung macht der Twitter-Nutzer die Absurdität von Musks Vorschlägen deutlich und zeigt ihren imperialistischen Charakter quasi »am eigenen Leib«, indem sie Musk, Inhaber von Tesla, als Entscheidungsträger delegitimiert.

Die kontingente Besetzung der Abstimmungsimitationen arbeitet mit Sarkasmus: Decouvrierende Imitation beschämt, weil sie den Imitierten dem Lachen des Publikums aussetzt. Hier zeigt sich, dass der Shitstorm nicht in der Wahl von despektierlichen, unflätigen Wörtern besteht, sondern sich *in die Form* der Kommunikation eingeschrieben hat.

Das wird von den Twitter-Nutzenden sofort erkannt, denn schnell wiederholt sich diese Formel mit unterschiedlichster inhaltlicher Besetzung und schafft auf diese Weise eine Solidarisierung über gemeinsam geteilte Sprachformeln. Identität wird hergestellt, Differenz ausgestellt und soziales Kapital auf Seiten der Sich-Empörenden aggregiert. Dieses soziale Kapital, das Bewusstsein, zu einer Gruppe zu gehören, die Unterstützung und Kooperation verspricht, bedeutet zugleich, über Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit anderer zu dieser Gruppe mitentscheiden zu dürfen. Es ist oft geknüpft an die Übernahme von Positionen und Deutungsmustern, mit denen eine komplexe Welt in den Griff bekommen werden soll. Es lässt sich darum nachvollziehen, warum der ironisch-sarkastische Tweet von Cezary Tomczyk von diversen Nutzenden in seiner formalen Konstruktion mehrfach wiederholt wird.

Ironisch-polemische Kommentierungen finden auch in anderen medialen Formaten statt wie in Bildern, Memes oder GIFs. Einmal wird ein Bild von einem Mülleimer gezeigt, dem ein Mikrophon hingehalten wird. In das Bild ist eingeschrieben: »Anything else?«⁹ Dieser Tweet insinuiert, dass Musks Äußerungen direkt aus dem Mülleimer stammen, Abfall sind. Man fragt ihn, ob er

8 @CTomczyk (3. Oktober 2022, 21:44), Twitter: <https://twitter.com/CTomczyk/status/1577021866966806528> (letzter Zugriff: 06.09.2023).

9 @janskudlarek (3. Oktober 2022, 19:38), Twitter: <https://twitter.com/janskudlarek/status/1576990052575764482> (letzter Zugriff: 06.09.2023).

noch mehr Müll öffentlich abzusondern habe. Ein solches Bild bewertet Musks Tweet negativ und sorgt – wie es für Kunstwerke typisch ist – für ein Moment der Überraschung. Das Muster, sei es der Kommunikation (Ja-Nein-Abstimmung), sei es der Bewertung (Musks Einlassungen zur Ukraine sind absurd, unangemessen und verwerflich), wird wiedererkannt, aber so verändert, dass die Neu-Realisierung in einem anderen Kontext überrascht und positive Empfindungen entstehen lässt. Der Shitstorm um Musks Friedensvorschlag entfaltet zwar eine *subtile Form* der Kritik, die aber dennoch nicht minder *drastische Wirkungen* erzeugt wie beschädigende Wörter.

2. Friedenskrämer II: Dikaiopolis in Aristophanes' Komödie *Die Acharner*¹⁰

Für den Friedenskrämer, der einen Shitstorm auslöst, gibt es ein literarisches Vorbild: den Helden Dikaiopolis in Aristophanes' Komödie *Die Acharner*. Diese Komödie, 425 v. Chr. aufgeführt, liefert zugleich den historisch frühesten Beleg für die Verwendung des Begriffs ›Skandal‹. Auch hier geht es um den *Skandal* eines *Friedensvertrags*, der einen *Shitstorm* nach sich zieht. Ich werde im Folgenden die Komödie auf diese drei Zentralbegriffe hin analysieren. Die thematische Nähe zum skandalösen Musk-Tweet und dem Shitstorm veranlassen mich dazu, die Beobachtungen zur Komödie auch auf den Musk-Shitstorm zu beziehen, um schließlich zu überlegen, welche Differenzen sich womöglich aufgrund des unterschiedlichen Medienformats ergeben.

Das Drama spielt zunächst auf der Pnyx, dem Ort der Volksversammlungen in der Stadt Athen, und dann in Acharnae, einer ländlichen Siedlung (*demos/dῆμος*) in einem der zehn Verwaltungsbezirke (Phylen) der Polis Athen, im sechsten Jahr des Peloponnesischen Krieges (431–404 v. Chr.) zwischen der Seemacht Athen und der Landmacht Sparta. Zwei Pestepidemien und vier Invasionen der Spartaner haben zur totalen Verwüstung ganz Attikas (d.h. der Polis Athen) geführt. Die Landbevölkerung ist seit sechs Jahren evakuiert und lebt unter schlechten Bedingungen zwischen den beiden sogenannten Langmauern, die die Stadt Athen mit dem Seehafen verbinden. Zu den Evakuierten gehören auch die Acharner, die vormals von Weinanbau und Kohleabbau in ihrer Region gut leben konnten.

10 Ich danke Dietrich Heine für seine profunde altphilologische Unterstützung bei diesem Unterkapitel.

Angesichts der durch den Krieg entstandenen Verluste und Verwüstungen entsteht nicht nur bei einigen Acharnern, sondern bei vielen attischen Bürger*innen der Wunsch nach Frieden. Er soll auch die Handelsfreiheit wieder gewähren, die durch Handelssanktionen beschnitten worden ist. So darf beispielsweise niemand mit der Nachbarstadt Megara Handel treiben, weil diese Stadt durch wechselnde Parteinahmen und Bundgenossenschaften einer der Anlässe für den Peloponnesischen Krieg gewesen ist. Der Acharner Dikaiopolis (griechisch für »gerechter Bürger«) sehnt sich einen solchen Frieden nicht nur herbei, er betreibt ihn sogar eigenmächtig. Zunächst will er in der Volksversammlung auf der Pnyx über einen möglichen Frieden sprechen, aber die Volksvertreter¹¹ werden als undiszipliniert und politisch unbedarft dargestellt und haben kein offenes Ohr für Dikaiopolis' Anliegen. Insgesamt wird die politische Versammlung hier als reines Schauspiel decouviert: Die Gesandten, die weitere Bündnispartner gewinnen sollten, haben sich mit dem Reisegeld vergnügt oder sind gar nicht gereist. Dafür haben sie die Abordnung der neuen Bündnispartner von eigenen Bekannten spielen lassen. Das durchschaut Dikaiopolis: Politik wird zum Theater, und Dikaiopolis weiß, dass der Frieden nicht durch Aushandlung, also auf politischem Wege, zu erreichen ist. Darum schickt er Amphiteos als Boten aus, damit dieser ihm einen Privatfrieden besorgt.

Amphiteos, als *spondophoros*/σπονδοφόρος (»Weinspende-Träger«) bezeichnet, bringt ihm drei verschiedene Weine, aus denen Dikaiopolis wählen darf:¹² Der erste Wein bringt Frieden für fünf, der zweite für zehn, der dritte für 30 Jahre. (Die zunächst irritierend wirkende Vorstellung, dass Wein Frieden

11 Da alle zehn Verwaltungsbezirke der Polis im Rotationsprinzip 50 Vertreter in die Volksversammlung entließen, kamen maximal viele Bürger in das Amt, natürlich auch solche, die weder Interesse noch Kompetenz für das Amt hatten. Auch wenn sie einen Verdienstausfall für die Wahrnehmung des Amtes bekamen, sind Motivation und Eignung für das Amt nicht immer vorhanden.

12 »[D]rei Proben hast du gleich zur Wahl«. Aristophanes (1864): Die Acharner, Griechisch und Deutsch, mit kritischen und erklärenden Anmerkungen und einem Anhang über die dramatischen Parodien bei den attischen Komikern. Hg. von Woldemar Ribbeck, Leipzig: B. G. Teubner, V 187. (Ich arbeite im Folgenden, wenn nicht anders angegeben, mit der griechischen Textausgabe und deutschen Übersetzung von Woldemar Ribbeck, wähle aber die alte, übliche Verszählung.) Diese Textstelle erinnert an die Umfrage in Musks Tweet, bei der man allerdings nur aus zwei Optionen eine auswählen konnte.

bringen kann, erklärt sich dadurch, dass das griechische Wort *sponde/σπονδῇ* »Trankopfer, Weinspende« meint: Man spendet den Göttern Wein zum Vertragsschluss und besiegelt damit den Vertrag.) Natürlich schmeckt Dikaiopolis der letzte Wein am besten. Er entscheidet sich für ihn und bekommt auf diese Weise für acht Drachmen seinen Privatfrieden.

Das wird von den attischen Bürgern als skandalös bewertet: Dikaiopolis ignoriert die Staatsräson, umgeht die Volksversammlung und (ver-)handelt mit den Feinden. Ein mit Wein besiegelter privater Friedensvertrag mit den Weinstockzerstörern. Das bewusste Ignorieren der offiziellen Politikagenda (»und scher' mich um die Acharner im geringsten nicht«, V 200) stellt den Skandal dar. Der Privatfriede ist Hochverrat, ein Vergehen an der ganzen Gemeinschaft, des *demos/δῆμος* und der Bundgenossenschaft, und wird darum auch vom Chor als Stimme und Vertreter der Gemeinschaft geahndet, nicht von einer dramatischen Person allein. Dikaiopolis' Verhalten geht das ganze Volk etwas an, das vertreten wird durch erfahrene, sich verdient gemacht habende, alte Acharner. Sie stehen als Wächter für die Einhaltung der sittlichen Ordnung, die am Anfang von Perikles' Herrschaft als mustergültig gerühmt worden war.¹³ Der Chor bezeichnet Dikaiopolis als *spondophoros* (V 216). Dies wird im Kontext des Hochverrats als »Friedenskrämer« übersetzt.¹⁴ Doch der Chor kann Dikaiopolis aus Gründen körperlicher Gebrechlichkeit nicht (ver-)folgen und muss sich zur Strafverfolgung anderer Methoden bedienen. Einer dieser Methoden ist das Werfen von Steinen, das ich an dieser Stelle als Pendant zum Shitstorm deuten will:

Fort! ihr müsst den Mann entdecken, müsset sehn gen Werfestatt,
Müßt ihn Land für Land verfolgen, bis er sich gefunden hat!
Stein' ihm auf den Leib zu werfen, wird' ich nimmer satt noch matt!¹⁵

Und in einer anderen Übersetzung:

13 Vgl. Woldemar Ribbeck (1864): »Einleitung«, in: Aristophanes: Die Acharner, Griechisch und Deutsch, mit kritischen und erklärenden Anmerkungen und einem Anhang über die dramatischen Parodien bei den attischen Komikern. Hg. von Woldemar Ribbeck, Leipzig: B. G. Teubner, S. 1–28, hier S. 1.

14 Aristophanes: Die Acharner, S. 63.

15 Aristophanes (1837): »Die Acharner«, in: Des Aristophanes Werke, übersetzt von Johann Gustav Droysen, 2. Teil, Berlin: von Veit und Comp., S. 175–276, hier S. 196f.

Doch nun gilt's, den Mann zu suchen und ballenisch drein zu schau'n
 Und von Ort zu Ort zu eilen, bis wir auf der Spur ihm sind.
 Denn nach ihm mit Steinen werfen, davon hätt' ich nie genug.¹⁶

Aristophanes benennt den Ort der Sanktion als »Balle«, was mit dem Ausdruck des Steinewerfens (*ballein lithous/βάλλειν λίθους*) korrespondiert und im deutschen Ausdruck »Ballistik« etymologisch noch erkennbar ist. Steinigungen waren zur Aufführungszeit der Komödie in Griechenland nicht üblich,¹⁷ so dass es nahe liegt, diese Sanktionsart für unseren Zusammenhang metaphorisch zu lesen als ein Mittel, das die moralische Instanz eben aufgrund der räumlichen Distanz nutzen kann, um den Frevler vollständig zu vernichten. Wurfgeschosse gegen den Beschädiger der sittlichen Ordnung der Gemeinschaft: Mit ballistischen Mitteln ist gegen Ignoranten der Ordnung vorzugehen.¹⁸ Was sich hier am Steinwurf als moralische Sanktionierungsmöglichkeit der Beschädigung der sittlichen Gemeinschaft darstellt, lässt sich auf jeden Shitstorm in den sozialen Medien übertragen: Um die Frevler zu fassen zu bekommen, liegen konzertierte Malträtierungen auf der Hand: »ballenisch drein[schau'n«, ballistisch agieren. Auch für die Kaskade an Memes und Abstimmungsimitationen, die Musk treffen wollen, gilt dieselbe Dynamik.

Interessant ist nun, dass unmittelbar vor Zugriff – der Chor hat Dikaiopolis zu Hause gefunden – die Choristen zunächst am Steinewerfen gehindert werden: Dikaiopolis begeht mit seiner Familie das Dionysosfest, an dem üblicherweise der neue Wein angestochen und eine Probe zum Tempel gebracht und gespendet wird. Er wird damit als *spondophoros*, als Weinspender, bestätigt. Normalerweise bezeichnet der Begriff diejenigen, die in den Städten den Waffenstillstand ausriefen, der während der Zeiten des Kultes, der Mysterien

16 Aristophanes: Die Acharner, V 234ff, S. 65.

17 »Such a proposal to stone him [Dicaeopolis] is contrary to Athenian law: ›there is no indication that stoning was ever a legal punishment in Athens. The instances of community stoning mentioned can only be classified as lynching‹. Angus M. Bowie (1993): Aristophanes: Myth, Ritual and Comedy, Cambridge: Cambridge UP, S. 21.

18 Die Rolle des Chores im antiken Drama ist die des Wächters oder Kommentators der sittlichen Ordnung. Die Vortragsweise kann metrisch-skandierend zu Kithara- oder Flötentönen sein, aber eben auch in Form eines »Schimpf- und Streitgesang[s]« mit »erregt gesprochene[n] Verse[n]« erfolgen. Emil Reisch (1899): Art. »Chor«, in: Georg Wissowa (Hg.), Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, Band III/2, Stuttgart: Metzler, S. 2373–2404, hier S. 2389, 2398. Insofern liegt es nahe, den Chorgesang als Shitstorm zu deuten.

oder der Olympischen Spiele zu herrschen hatte:¹⁹ »During this truce there was to be peace throughout the land, no one was permitted to bear arms within the sacred territory [...]. Breaking this truce could be costly«. ²⁰ Entsprechend muss der Chor einhalten, innehalten: »*Euphemeite! Euphemeite!*« (εὐφημεῖτε εὐφημεῖτε, V 237). Der Andachtsruf des Dikaio polis fordert nicht nur zur Andacht auf, sondern in ihm klingt den heutigen Lesenden auch die Aufforderung an, von jemandem oder etwas »gut zu reden«. Die Unterbrechung des Sanktionszuges erzwingt einen Moment der Reflexion, den der Chor aber nicht nutzt, um über die Ambivalenz seiner Mission nachzudenken: die Notwendigkeit der Sanktion einerseits, um die Integrität der Gemeinschaft zu erhalten, die gleichzeitige Verstrickung in eigene Schuld andererseits, denn der Chor invertiert Dikaio polis' Tat, wenn er zur Kultzeit den garantierten Frieden durch Steinigung verletzt. Daran lässt sich ablesen, dass diejenigen, die die sittliche Ordnung der verletzten Gemeinschaft mit Gewalt wiederherstellen wollen, die Grundlagen ebendieser Gemeinschaft auf andere Weise verletzen. Der Shitstorm, der von den Rächenden ausgeht, trägt nicht umsonst das Despektierliche in seinem Begriff.

Doch der Chor nutzt die Gelegenheit der (selbst-)reflektierenden Unterbrechung nicht, sondern ›ballert‹:

houtos autos estin, houtos:

balle balle balle balle,

paie paie ton miaron,

ou baleis? ou baleis? (V 280–283)

οὗτος αὐτός ἐστιν, οὗτος

βάλλε βάλλε βάλλε βάλλε,

παῖε παῖε τὸν μιᾶρόν.

οὐ βαλεῖς; οὐ βαλεῖς;

19 Vgl. A.M. Bowie: Aristophanes: Myth, Ritual and Comedy, S. 21.

20 Bowie zitiert in seiner Studie zu den *Acharnern* Edward N. Gardiner (1910): Greek Athletic Sports and Festivals, London: MacMillan and Co E.N., S. 43. Vgl. A.M. Bowie: Aristophanes: Myth, Ritual and Comedy, S. 21.

Dieser da ist es, dieser da!
 Wirf, wirf, wirf, wirf!
 Triff/töte, triff/töte den Verruchten!
 Wird's bald?! Wird's bald?!²¹

Der Chor will kurzen Prozess mit ihm machen: Er will keine langen Reden (*logous makrous/λόγους μακρούς*, V 302) von Dikaiopolis hören, sondern will ihn sofort bestrafen, ohne Strafprozess. Das verhindert Dikaiopolis, indem er einen ›Strafprozess‹ von den Choristen erpresst.²² Für diesen ›Strafprozess‹ schlägt Dikaiopolis vor, dass er seinen Kopf auf einen Hackblock (*hyper epixenou/ὕπερ ἐπιξήνου*, V 318) legt und seine Verteidigungsrede hält. Er selbst wählt »des Gerichtes Form«.²³ Gewönne er nicht ihre Mehrheit (*plethos/πλήθος*, V 317), könnten sie kurzerhand zuschlagen. Das Abstimmungsverfahren, das Musk lanciert hat und das ihm zum Auslöser der medial durchgeführten Bestrafung geworden ist, wird hier als juristisches Verfahren genutzt, dessen Ausgang über die Bestrafung entscheidet. Mehrheitsentscheidungen müssen klug vorbereitet werden, was Musks Tweet wohl abzusprechen ist. Dikaiopolis dagegen weiß, dass er die Mehrheit der Richtenden nicht mit der Wahrheit überzeugen kann – und bemerkenswerter Weise auch nicht mit der Unterscheidung von Recht und Unrecht.²⁴ Das allein hat natürlich Potential genug, die Komödie zu skandalisieren: Das Gericht interessiert sich nicht für die das System Recht konstituierende Unterscheidung von Recht und Unrecht. Es geht vor Gericht allein um eine gute Rhetorik und eine gute Inszenierung. Darum leiht sich Dikaiopolis aus strategischen Gründen von Euripides ein

-
- 21 Eigene Übersetzung. Die Choristen fordern sich gegenseitig auf (Imperativ Singular), und wörtlich heißt der letzte Vers »Wirst du nicht werfen?«. Der Singular könnte darauf hindeuten, dass niemand für den ersten Steinwurf verantwortlich sein mag; zugleich lassen sich die Verben mit ihren Plosivlauten im Singular phonetisch besser »ballern«.
- 22 Dikaiopolis nimmt einen der Kohlekörbe, mit denen die alten Acharner, ehemals Köhler, ausgestattet sind, und schützt vor, einen der ihren als Geisel dort gefangen gehalten zu haben. Er will ihn töten, wenn sie Dikaiopolis nicht den Strafprozess zuteilwerden lassen. Vgl. V 325–346.
- 23 V 362/364, Aristophanes: Die Acharner, S. 77.
- 24 »[S]o sind die Bauern [hier: Acharner], sie haben's leider gar zu gern,/wenn jeder Schwindler sie und ihre Stadt recht lobt/– ob's Recht, ob Unrecht, darauf kommt es gar nicht an –, und unversehens hat er [der Rhetor] alle sie im Sack« (V 371–374, Aristophanes: Die Acharner, S. 78).

Kostüm von dessen tragischer Figur Telephos als Bettler. Hier geht es nicht nur darum, dass mit dem Bettler Mitleid erzeugt werden soll, sondern mit der Kostümierung lässt Aristophanes das Theater in die Rechtsprechung einziehen. Das Tribunal wird nicht nur mit den Mitteln des Theaters in Verbindung gebracht, sondern *ist* Theater. Während Aristophanes zuvor erwähnt (aus Dikaiopolis' Mund), dass er mit seiner Komödie *Die Babylonier* von Kleon vor Gericht gezogen worden ist (vgl. V. 377ff.), wird nun das Gericht als Theater decouvriert.

Denn aufzutreten hab' ich heut als Bettelmann,
zu sein zwar, der ich wirklich bin, zu scheinen nicht,
das Publicum mag immer wissen, wer ich bin,
der Chor muss aber dabei steh'n als ein dummer Hans,
dass ich mit Wortgeklingel nasenstübern kann.

[...]

Bravo! die Phrasen geh'n mir schon wie Wasser ab. (V 440–444, 447)

Hier wird deutlich, dass das Tribunal immer schon Bühne ist, eine Bühne, die mit asymmetrischer Informationsverteilung arbeitet und daraus einen strategischen Machtgewinn bezieht: Publikum und Chor werden voneinander separiert, die einen wissen mehr als die anderen, so dass es zwei Ebenen der Beurteilung gibt, die Beobachter erster Ordnung (handlungsintern, Chor) und die Beobachter zweiter Ordnung (handlungsextern, Publikum). Vor dem Chor hilft Rhetorik und Schein, vor dem Publikum Wahrheit. Die erste Beurteilungsinstanz kann vereinnahmt werden, der zweiten gesteht man das Durchschauen der List (aus strategischen Gründen?) zu und vereinnahmt sie dadurch subtiler.

Wenn Aristophanes hier den Chor gegen das Publikum ausspielt, schafft er eine triadische Struktur, die dem Medienskandal eigen ist: »A ›verklatscht‹ B bei C«. ²⁵ Dikaiopolis verklatscht den Chor vor dem Publikum, an das er offensichtlich als wichtigere Entscheidungsinstanz appelliert. Dass der Chor als sittliche Instanz nicht nur altersschwach und lahm ist, sondern auch dumm,

25 Steffen Burkhardt (2015): Medienskandale. Zur moralischen Sprengkraft öffentlicher Diskurse, Köln: Herbert von Halem, S. 140. Burkhardt zitiert hier aus Leopold von Wiese (1955): System der Allgemeinen Soziologie als Lehre von den sozialen Prozessen und den sozialen Gebilden der Menschen (Beziehungslehre), Berlin: Duncker & Humblot, S. 310.

wäre ein Skandal, der hier allerdings nicht ausgetragen wird, aber andeutet, dass Verteidigung oft mit der Delegitimierung der Anklagenden einhergeht.

Die triadische Struktur wird von Aristophanes sogar noch potenziert: Nach Beginn von Dikaiopolis' Verteidigungsrede spaltet sich der Chor in zwei Teile. Ein Halbchor gibt ihm Recht, der andere nicht. Diese Aufspaltung der Entscheidungsinstanz führt schließlich dazu, dass sich die beiden Halbchöre gegenseitig bedrohen und der eine gar um militärischen Beistand ersucht.²⁶ Die Spaltung der Gegner ist in der Kriegskunst schon immer ein probates Mittel gewesen, um Fronten zu verunklaren, Aktionen zu verzögern und den Widerstand zu schwächen, indem man einen Teil des Gegners für sich vereinnahmt. In sozialen Medien erzwingt eine solche Strategie ebenso zunächst eine Diffusität, danach aber eine Klärung der Fronten, wenn sich die Nutzenden in ihren Kommentaren erklären und Partei ergreifen, die insgesamt eine Verschiebung der Positionen verdeutlicht.

Dikaiopolis' rhetorische Strategie ist die Eröffnung eines Nebenschauplatzes, das Ablenken auf einen anderen Skandal, in dem der Chor Opfer ist. Nachdem der erste Halbchor, der nach wie vor Dikaiopolis bestrafen will, militärischen Beistand gegen den zweiten Halbchor gerufen hat, nutzt Dikaiopolis den Feldherrn Lamachos kurzerhand zum Beweismittel in dem nun von ihm vorgetragenen Skandal: Es würden immer nur die jungen und einflussreichen Männer zu Feldherren und Staatsbediensteten gemacht, aber die alten Männer – also auch die Choristen – würden den schweren Militärdienst verrichten müssen. In der Parabasis, in der sich der Chor an das Publikum wendet, wird ebendiese Ungleichbehandlung in der Demokratie (»O Demokratie!«, V 618) als eigentlicher Skandal ausgetragen: Die jungen Menschen sind rhetorisch derart geschickt, dass sie die alten vor Gericht zerren und aufgrund ihrer rhetorischen Klugheit jeden Prozess gewinnen. Aristophanes vergleicht dieses Verhalten mit dem Fallenstellen: Es würde von den jungen Rhetoren Stellhölzchen (*skandalethra/σκανδάληθρα*, V 687) gegen die Alten aufgestellt. Die hier erwähnte Falle funktioniert so: Neben das Stellhölzchen, das einen Stein stützt und ihn zunächst am Umfallen hindert, wird ein Tierköder gelegt. Sobald der Köder geholt und dadurch das Stellhölzchen bewegt wird, fällt es

26 Die Aufteilung des Chores in zwei Halbchöre taucht in der Komödie häufig auf. Die Parabasis weist entsprechend Ode und Anode, Strophe und Antistrophe auf. Allerdings findet sich in dieser Parabasis keine agonale Gegenüberstellung zweier Positionen, wie sie im ersten Episodion vollzogen wird. Nach Emil Reisch kann der Chor auch »handgemein« gegen Schauspieler werden. E. Reisch: Chor, S. 2397.

um, der Stein fällt auf das Tier und tötet es. Die Nennung des *skandalethrons* in diesem Text gilt als die erste Nennung des Begriffs ›Skandal‹. Der Skandal ist hier weniger die moralische Verwegenheit als eine bewusst gestellte Falle, die jemand anderen zu Fall bringen soll, eine Inszenierung innerhalb der Gesamt-Inszenierung des Tribunals.

Das besondere Kennzeichen des Skandals wird hier deutlich: Es geht bei der Verhandlung nicht um einen substantiellen Gegenstand, kaum um ein illegales Vergehen, sondern um die geschickte Inszenierung durch die Sykophanten, deren Gewerbe darin besteht, andere Menschen anzuklagen. Die Alten werden durch die Gerichtskosten, die sie aufgrund des verlorenen Verfahrens zu tragen haben, ruiniert und gehen am Stock (*bakteria/βακτηρία*, V 682). Das *skandalethron* der gewerblichen Prozesserröcher hat im *bakterion* der Angeklagten und Opfer sein Gegenstück.

Wenn Aristophanes dieses Bild der gestellten Falle lanciert, vermischt es sich mit dem Bild des Hackblocks, auf den Dikaiopolis seinen Kopf während der Verteidigungsrede gelegt hat. Er hat die Anklagenden aus dem Chor durch die Erinnerung an die Prozesse selbst in die Position derjenigen befördert, die sich vor Gericht immer wieder in der Falle befunden haben. Wenn die Choristen über die Sykophanten klagen, die sie anklagen, klagt Dikaiopolis implizit seine Kläger als Skandalisierer an. Wer einmal das Stellholz der Macht gestellt hat, muss sich auf eine Kaskade an weiteren Prozessen (im übertragenen Sinne) einstellen.

Dass das Skandalisieren vor allem ökonomischem Nutzen dient, ist Aristophanes' Kritikpunkt. Gegen die Sykophanten richtet sich denn auch das zweite und dritte Episodion und das erste Chorikon der Komödie (V 719–999). Es geht bei den Skandalen sicher um die Beschädigung der sittlichen Ordnung und ihre Ummünzung in soziales Kapital, aber ganz dezidiert auch um finanzielles Kapital. Die Sykophanten waren ›Nachrichtenkrämer‹, die wohlhabende Bürger mit der Androhung erpressten, sie in Misskredit zu bringen, oder aber sie anklagten, um im gewonnenen Prozess das Strafgeld zu kassieren. Auch für die sozialen Medien gilt dieser Zusammenhang zwischen Skandal und finanziellem Gewinn: Jede Form von Bindung der Aufmerksamkeit, die ein Skandal immer bedeutet, verschafft Klickzahlen und damit verkäufliche personenbezogene Daten. Dass es in der griechischen Antike ein eigenes Gewerbe mit Skandalisierungen gab, stellt die viel kritisierten und doch weithin ignorierten Mechanismen der sozialen Medien in eine Traditionslinie, die für sich spricht.

Auch Dikaiopolis, dessen Gerechtigkeit in seinem Namen steht, ist kein moralischer Held. Sein Privatfrieden erlaubt es ihm, mit den Megarern und

anderen Angehörigen des verfeindeten Seebundes wieder Handel zu treiben. Die Eigennützigkeit seines Handelns wird von Aristophanes immer wieder herausgestellt. Er verschafft nur für sich Frieden, und er schließt die anderen Attiker davon aus, auch wenn sie in Not sind: »Wie herrlich hat er sich bedacht mit seinem Frieden! Und er scheint davon nichts abzugeben« (V 1037f.). Als ein Sykophant auf dem Markt, den Dikaiopolis auf seinem Grundstück eröffnet, erscheint, wird dieser Sykophant als Ware deklariert, derart verpackt, dass er wie ein Krug oder eine Vase aussieht, und einem Böotier verkauft – denn in Böotien kenne man keine Sykophanten. Der Käufer könne diesen besonderen Krug dann für alles mögliche instrumentalisieren: »Sehr nützlich ist ein solch Gefäß, als Processterrine, Bosheitskrug, Latern', um zur Verantwortung zu zieh'n, und Napf, die Dinge durchzurühren« (V 936–939). Die Kunst, so wäre aus dieser Episode zu folgern, besteht darin, die gewerblichen Skandalisierer selbst zur Ware zu machen.²⁷

Neben der Politik (Prolog) und dem Recht (erstes Episodion) ist nun ein dritter Funktionsbereich der Gesellschaft auf die Bühne gebracht worden: die Wirtschaft. An den Sykophanten hat sich gezeigt, wie sehr auch die Wirtschaft Leumund und Redekunst in die Wertfeststellung einbezieht, wie sehr einzelne Handelspartner von ihnen abhängig sind – ein Befund, der sich auch an der heutigen Bedeutung der Gerüchte für den Börsenhandel widerspiegelt. Und auch die sozialen Medien sind in dieser Hinsicht als Broker zu sehen, die mit dem Börsenkurs ihrer einzelnen Nutzenden handeln. Sie sind *information broker* und zugleich *value broker*.²⁸

27 Ein Beispiel für eine derartige Inversion stellt die Aktion der Redaktion von Jan Böhmmermanns *ZDF Magazin Royale* dar, in der die Betreiber*innen und Herausgeber*innen der deutschen Klatschzeitungen vorgeführt werden: Die Redaktion erstellt eine Zeitschrift (*Freizeit Magazin Royale* 1, 16.04.2021) im Stile der Boulevardblätter mit Artikeln, in denen die Betreiber*innen und Herausgeber*innen mit fingierten Klatschgeschichten verleumdet werden. Auch hier ist die Sykophanten-Ware hoch im Kurs: Nach Stunden ist die Ausgabe der Sykophanten über Sykophanten ausverkauft und wird am zweiten Tag schon mit dem 40-fachen Preis auf Börsen gehandelt. Insgesamt verdient die Redaktion mit der Zeitung, die 99 Cent kostet, laut Frankfurter Rundschau ca. 55.000€. Vgl. Tanja Koch (2022): »ZDF Magazin Royale: So viel Umsatz machte Jan Böhmermann mit seiner Satire-Zeitschrift«, in: fr.de (09.03.2022). Online unter: <https://www.fr.de/panorama/zdf-magazin-royale-jan-boehmermann-freizeit-magazin-royale-gewinn-satire-zeitschrift-tv-news-zr-91399526.html> (letzter Zugriff: 06.09.2023).

28 Irene Broer und Louisa Pröschel benennen in ihrer ethnologischen Untersuchung des Science Media Centers Germany diesen Intermediär als *trust broker*, *value bro-*

Ob von Dikaiopolis' Verteidigung überzeugt oder nicht – der Hackblock-Prozess spielt schon bald keine Rolle mehr –, der Chor singt im ersten Chorikon (V 836–859) ein Loblied auf die (Markt-)Freiheit. Der Hochverrat scheint vergessen zu sein, und der Chor als Repräsentant der sittlichen Ordnung kann herausstellen, wie unbeschwert Dikaiopolis wandeln und handeln kann. Im zweiten Chorikon wird deutlich, dass der Chor aus dem Frevler einen Superweisen (*hypersophos/ὑπέρσοφος*, V 973) gemacht hat:

Sah't ihr wohl, Bürger unsrer ganzen Stadt, den klugen hochverständ'gen Mann,
welche schönen Waaren er vom Ausland kraft des Friedens sich erhandelt da.
In der Wirthschaft zum Theil nützlich und zum andern Theil Leckerbissen für den Tisch?
Ganz von selbst fliegt alles gute diesem Glückskind in den Mund.
Nimmermehr duld' ich unter meinem Dach den Krieg fortan. (V 971–977)

Der Wirtschaftskurs hat Dikaiopolis' Marketplace zum hochangesehenen Güterumschlagplatz gemacht, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass die auf wirtschaftlichem Wege erreichte Einsicht des Chores in die produktive Bedeutung der Friedenskrämerei zum ›Wechsel der Gesinnung‹ (Diallage) geführt hat.²⁹ Der Lobpreis des Chores auf »Diallage/Διαλλαγή« (V 989), die Versöhnung bzw. den Friedensschluss, ist einerseits auf Dikaiopolis' Friedensspende zu beziehen, andererseits auf den Chor selbst: »ach warum hab' ich dein schönes Antlitz früher nicht erkannt!« (V 990).

ker und information broker. Irene Broer/Louisa Pröschel (2021): »Das Science Media Center Germany: Ethnographische Einblicke in die Arbeitsweisen und Rollen eines Intermediärs zwischen Wissenschaft und Journalismus, Hamburg«. Online unter: https://www.hans-bredow-institut.de/uploads/media/Publikationen/cms/media/gsb99qw_AP57_SCMEthnographie.pdf (letzter Zugriff: 06.09.2023). Da auch die sozialen Medien als Intermediäre bezeichnet werden, lassen sich diese Funktionen in gewisser Weise auch auf die sozialen Medien übertragen.

- 29 Damit beziehe ich den Lobpreis des Chores auf *Diallage*, die Versöhnung bzw. den Friedensschluss, mit dem der Chor Dikaiopolis' Friedensspende feiert, auf den Chor selbst. Auch im Musk-Shitstorm setzt Musk im übertragenen Sinne auf Diallage, den Gesinnungswechsel, wenn er sich angesichts der Empörungswelle schnell auf die Starlink-Technologie zurückzieht, die er der Ukraine zur Verfügung gestellt hat. Der Frevler will sich das Image des Hypersophos verschaffen.

Deutlich wird hier die Austauschbarkeit der Positionen, das Verschwinden des eigentlichen Skandalons und seine nonchalante Umwertung als Inbegriff nicht nur von Klugheit, sondern auch von Weisheit. Der Shitstorm, der nicht nur im Steinewerfen, sondern auch im Sprühen der Kohlenfunken der alten Köhler seinen bildhaften Ausdruck fand (»Welchen Schauer Kohlenfunken sprüht ihr nun schon wieder aus!« V 321), wird zum Segenslied, die Hassrede zum Lobpreis. Die linguistische Untersuchung der Shitstorms in den sozialen Medien hat gezeigt, wie die Phasen eines Shitstorms ablaufen und wann er in der Regel zu Ende ist, sich verzehrt hat. Hier dagegen wird die Entleerung des Shitstorms noch potenziert, wenn seine Vorzeichen so schnell geändert werden können. Das demonstriert nochmals, dass die skandalisierte Handlung nicht das Zentrum des verhandelten Falls darstellt, sondern die Attribution durch die Beobachter, die die Integrität ihrer verinnerlichten Moralvorstellungen verletzt sehen.

Die Austauschbarkeit der Positionen hatte sich auch bei der Analyse des Shitstorms um Musks Friedenkrämerei gezeigt: Die Kommentare imitierten sein Abstimmungsverfahren und seine Zuschreibungslogik an immer neuen Beispielen. Es entsteht letztlich ein Wettstreit um die beste Imitation. Auch diese Strategie findet sich in den *Acharnern* wieder: Der Feldherr Lamachos wird in den Kampf gerufen und fordert seinen Sklaven auf, ihm seine Ausrüstung zu bringen. Dikaiopolis imitiert Lamachos' Rede und lässt parallel dazu von seinem Sklaven kulinarische Kost bringen. Jedes militärische Utensil, das Lamachos erbittet, quittiert Dikaiopolis mit der Bitte um ein entsprechendes Genussmittel. Als Lamachos nach dem Kampf verletzt nach Hause kehrt, wälzt er sich in Schmerzen, während Dikaiopolis sich in Liebestaumel und Frivolitäten wälzt. Der Wettkampf zwischen Lamachos, Treuhand der attischen Verfassung und Kriegswilligem, und Dikaiopolis als Friedenskrämer ist durch die Konstruktion der Positionen und die daraus entstehende Ironie – es ist Zynismus – klar entschieden.

In gewissem Sinne ist es auch Lamachos, der den nicht weiter erwähnten Hackblock-Prozess zu Ende bringt. Ein Diener tritt auf, der das Publikum über Lamachos' Verletzung aufklärt: Lamachos sei über einen Graben gesprungen, habe sich an einem Pfahl verletzt, den Knöchel verstaucht und »auch den Kopf (*kephale/κεφαλή*) zerschlagen, denn er fiel auf einen Stein (*lithos/λίθος*)« (V 1180). Hier klingt die Steinigung mit ihrem Zertrümmern der Hirnschale aus dem Parodos wieder an, der Dikaiopolis entkommen ist. Lamachos, der für die politische Integrität der Polis zu sorgen hat, ist das Bauernopfer derjenigen, die

den Skandal geschickt umsortieren, in andere Währung übertragen, den Shitstorm invertieren und pervertieren und sich so zum Sieger machen:

Chor: Heil Heil dir, würd'ger Zecher, nimm den [Wein-]Schlauch und geh' in Frieden.

Dikaiopolis: So folget mir und stimmt ein: Heil Heil mir, Heil dem Sieger!

Chor: Wir folgen gern dir alle nach, Heil dir und deinem Schlauche singend – Heil dir, Heil dem Sieger! (V 1230–1233 [Herv. A.S.])

Dikaiopolis hat das Dionysos gewidmete Wetttrinken gewonnen, aber sein Gewinn gilt auch seinen anderen Strategien: Er spendet und trinkt am schnellsten, gibt niemandem von seinem Wein ab und erwartet, dass die Richter ihm den Sieg zusprechen (»Mich bringt zu den Richtern [*kritas/kritás*]. [...] mir muss der Schlauch nun werden«, V 1224f.). Doch ob seine anderen Richter, die Kritiker im Publikum der Komödienaufführung, ihm, dem höchst ambivalenten »Skandalophoros«, tatsächlich den Sieg zusprechen, bleibt fraglich. Denn wenn auch die Richter der zahlreichen Prozesse, die die Komödie verhandelt, nicht Recht sprechen können – die Komödie *kann* auf ihre Weise Recht sprechen.³⁰ Der Chor sagt über Aristophanes, dass er bei den schnell verhandelnden, sich ein schnelles Urteil bildenden (*tachyboulois/tachuβούλοις*, V 630) Athenern als jemand gilt, der sich über die Polis und den Demos lustig mache (*komodein ten polin hemon kai ton demon/κωμωδεῖν τὴν πόλιν ἡμῶν καὶ τὸν δῆμον*, V 631), mit dieser Komödie nun aber den schnell ihre Gesinnung wandelnden (*metaboulous/μεταβούλους*, V 632) Athenern eine Antwort darauf gebe: Er sei derjenige, der ihnen Gutes tut.³¹ Die Aristophanische Komödie realisiert dies, indem sie Demos und Polis und ihre Verfasstheit an ihre Grenzen führt und sie von dort aus einer Kritik aussetzt. Doch ein explizites Urteil

30 »[C]omedy can offer justice to its discerning audience while allowing its outrageous hero openly to advocate and pursue treason (*ἀδικία*). [...] The comic injustice of the hero [...] reinforces the justice of comedy«. Helene P. Foley (1988): »Tragedy and politics in Aristophanes' Acharnians«, in: Journal of Hellenic Studies 108, S. 33–47, hier S. 46; zit. in A.M. Bowie: Aristophanes: Myth, Ritual and Comedy S. 29.

31 Vgl. Robert W. Wallace (2005): »Law, Attic Comedy and the Regulation of Comic Speech«, in: Michael Gagarin/David Cohen (Hg.), The Cambridge Companion to Ancient Greek Law, Cambridge: Cambridge UP, S. 357–373, hier S. 364.

der Komödie bleibt aus. Ob die Choristen Follower (*ἡεπομαι/ἑπομαι*, V 1232) des Skandalträchtigen werden, wird nicht erwähnt.

3. Friedenskrämer I und II

Mit der Anspielung auf die Follower kommen wir zurück zum Shitstorm, der sich um Musks friedenskrämerischen Tweet entzündete. Die parallele Thematik, Friedenskrämerei in Kriegszeiten, und die jeweiligen Varianten ihrer Verhandlung haben Übereinstimmungen zutage treten lassen, die darauf hindeuten, dass die soziale Konfliktbearbeitung mehr als zwei Jahrtausende lang erstaunlich stabil geblieben ist. Wenn die Periodisierung von Medienskandalen in Phasen der Latenz, des Aufschwungs, der Etablierung, des Abschwungs und der Rehabilitation eingeteilt und dies mit der Struktur der Aristotelischen Tragödie parallelisiert wird,³² so hat sich hier gezeigt, dass die Aristophanische Komödie die Grammatik der Skandalisierung prägt. Wer sind die unterschiedlichen Aktanten? Wer reagiert in welchen Rollen? Wer beobachtet wen? Wie wird der Skandal im Einzelnen aufgebaut und welche Bilder regieren ihn? Wer agiert mit welcher Legitimation als Repräsentant der beschädigten Gemeinschaft? Wer bestimmt die sich verändernde Wertsetzung? Wie wird Moral reflektiert? Die hier untersuchte Komödie geht dabei durch die Funktionssysteme Politik, Recht und Wirtschaft und beleuchtet den Skandal und den dadurch ausgelösten Empörungsturm aus diesen Perspektiven. Sie zeigt, dass es im Empörungsturm um die Neuverhandlung von politischem Einfluss, juristischer Auslegungsautorität und ökonomischer Herrschaft geht.

Quer zu diesen Funktionsbereichen, weil sie sie alle durchzieht, steht die moralische Ebene. Neben den Verhandlungen innerhalb der jeweiligen gesellschaftlichen Funktionsbereiche geht es um die Justierung von Gesellschaft durch Aktualisierung ihrer Moralvorstellungen. Denn jenseits der Spielregeln, die die jeweiligen Funktionssysteme bestimmen, ist es die Moral, die auf einer grundlegenden Basis gesellschaftliche Vollzüge absichert und ordnet. Zurückzuführen ist das auf die Tatsache, dass ›Moral‹ ein grobes, aber höchst effektives Ordnungsraster zur Verfügung stellt. Sie arbeitet mit dem Code Anerkennung/Nicht-Anerkennung und zielt dabei auf den ganzen Men-

32 Vgl. S. Burkhardt: Medienskandale. Zur moralischen Sprengkraft öffentlicher Diskurse, S. 178–183.

schen.³³ Inklusion und Exklusion von Personen aus der Sozialgemeinschaft können über Moral gut gesteuert werden: Sie kann angeblich alles behaupten und muss nichts beweisen.³⁴ In jedem Fall ist sie als Ordnungskategorie im Sozialsystem derart fest verankert – auch bei unterschiedlichen Wertorientierungen –, dass sie eine Bewertungssicherheit³⁵ schafft, mit der zunehmend unübersichtlich werdende Handlungen und Kommunikationen geordnet werden können.

Es erstaunt nicht, wenn die immer schon vorhandenen Empörungstürme in der Gesellschaft in den sozialen Medien so prominent sind. Natürlich lässt sich argumentieren, dass die sozialen Medien diese Stürme nur sichtbarer machen. Zugleich ist es aber auch nicht abwegig, sie nicht nur auf die fehlende Präsenz einer *Face-to-face*-Kommunikation und damit wegfallender Schamgrenzen zurückzuführen, sondern auch auf die immer mehr zunehmende öffentliche oder halb-öffentliche Kommunikation, die effektiv geordnet werden muss. Darin wäre ein Unterschied zwischen den strukturell sehr ähnlichen Empörungswellen im analogen und digitalen Raum zu sehen. Denn die Grenze zwischen Privatheit und Öffentlichkeit spielt für den Skandal und den Empörungsturm eine zentrale Rolle,³⁶ und deren Transgression kann in der griechischen Antike genauso verhandelt werden wie in postdigitalen Zeiten – in Zeiten des Datenlärms aufgrund der Ausbreitung von öffentlicher und halböffentlicher Kommunikation muss es offensichtlich nur lauter und drastischer werden.

An jedem Skandal, an jeder Empörungswelle wird die individuelle Selbstregulierung stabilisiert.³⁷ Dazu bedarf es allein der Beobachtung des Shits-torms; man muss daran keinen aktiven Anteil haben. Allein in der Beobachtung aktualisiert sich die eigene Wertorientierung oder sie führt gar dazu, dass

33 Vgl. Niklas Luhmann (1989): »Ethik als Reflexionstheorie der Moral«, in: Ders. (1989), Gesellschaftsstruktur und Semantik. Band 3, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, Kap. 5.

34 Vgl. S. Burkhardt: Medienskandale. Zur moralischen Sprengkraft öffentlicher Diskurse, S. 324.

35 Ebd., S. 128.

36 Dieser Aspekt musste in diesem Beitrag ausgespart bleiben. Bei den Acharnern spielt die Transgression der Grenze von Privatheit und Öffentlichkeit allerdings eine große Rolle (nicht nur in der heute anstößig wirkenden Lust an der pornographischen Enthüllung), die an anderer Stelle auszuführen wäre.

37 Vgl. S. Burkhardt: Medienskandale. Zur moralischen Sprengkraft öffentlicher Diskurse, S. 163.

Fremdzwänge in Selbstzwänge übersetzt werden.³⁸ Man reguliert das eigene Verhalten an der Beobachtung der Konsequenzen, die fremdes Verhalten für die Beteiligten haben. Darum sind auch Enthüllungen und Beschämungen so wirksam, weil sie auf eine zutiefst verinnerlichte Moralvorstellung zielen.³⁹ Für die Beschämenden oder Beschädigten bedeutet der Empörungsturm eine Stabilisierung der sozialen Identität. Man vergewissert sich seines Platzes innerhalb des sozialen Gefüges, legitimiert sich durch Delegitimation oder Diskreditierung des anderen.⁴⁰ Darin besteht die maßgebliche soziale Funktion, die Shitstorms haben – neben ihrer politischen, juristischen und wirtschaftlichen Funktion, die darin besteht, Missstände in dem jeweiligen Bereich aufzudecken und zur Neuverhandlung zu nutzen.⁴¹ Für den antiken Empörungsturm gilt wie für seine Fortführung in den sozialen Medien, dass er auf gewaltsame Weise dasjenige hervorkehrt, was die Kommunizierenden in der Demokratie als der institutionalisierten sittlichen Ordnung verloren zu haben glauben oder im Namen der Demokratie verändert sehen wollen. Lamachos' Ausspruch mag als Motivation für Skandalisierungen auf der antiken Bühne oder in den sozialen Medien der Gegenwart umgedeutet werden: »O Demokratie, ganz unerträglich ist das ja!« (V 618).

Literaturverzeichnis

- @CTomczyk (3. Oktober 2022, 21:44), Twitter: <https://twitter.com/CTomczyk/status/1577021866966806528> (letzter Zugriff: 06.09.2023).
 @elonmusk (3. Oktober 2022, 09:44), Twitter: <https://twitter.com/elonmusk/status/1576840676284960769/photo/1> (letzter Zugriff: 06.09.2023).
 @elonmusk (3. Oktober 2022, 18:15), Twitter: <https://twitter.com/elonmusk/status/1576969255031296000> (letzter Zugriff: 06.09.2023).
 @elonmusk (3. Oktober 2022, 18:22), Twitter: <https://twitter.com/elonmusk/status/1576970924968247297> (letzter Zugriff: 06.09.2023).

38 Vgl. ebd., S. 162f.

39 Vgl. ebd., S. 128.

40 Vgl. ebd., S. 17.

41 Das gilt nicht nur für die Acharner, sondern auch für den Musk-Tweet, der zu erkennen gibt, dass manche meinen, dass es weiteren politischen Steuerungsbedarf gibt, dass das Verschenken von Land juristisch zu überprüfen ist und dass politische Entscheidungen von wirtschaftlichen Erwägungen mitbestimmt werden sollten.

- @elonmusk (3. Oktober 2022, 19:55), Twitter: <https://twitter.com/elonmusk/status/157699426226702336> (letzter Zugriff: 06.09.2023).
- @janskudlarek (3. Oktober 2022, 19:38), Twitter: <https://twitter.com/janskudlarek/status/1576990052575764482> (letzter Zugriff: 06.09.2023).
- Aristophanes (1837): »Die Acharner«, in: Des Aristophanes Werke, übersetzt von Johann Gustav Droysen, 2. Teil, Berlin: von Veit und Comp., S. 175–276.
- Aristophanes (1864): Die Acharner, Griechisch und Deutsch, mit kritischen und erklärenden Anmerkungen und einem Anhang über die dramatischen Parodien bei den attischen Komikern. Hg. von Woldemar Ribbeck, Leipzig: B. G. Teubner.
- Bowie, Angus M. (1993): Aristophanes: Myth, Ritual and Comedy, Cambridge: Cambridge UP.
- Broer, Irene/Pröschel, Louisa (2012): »Das Science Media Center Germany: Ethnographische Einblicke in die Arbeitsweisen und Rollen eines Intermediärs zwischen Wissenschaft und Journalismus, Hamburg«. Online unter: https://www.hans-bredow-institut.de/uploads/media/Publikationen/cms/media/gsb99qw_AP57_SCMEthnographie.pdf (letzter Zugriff: 06.09.2023).
- Burkhardt, Steffen (2015): Medienskandale. Zur moralischen Sprengkraft öffentlicher Diskurse, Köln: Herbert von Halem.
- Foley, Helene P. (1988): »Tragedy and politics in Aristophanes' Acharnians«, in: Journal of Hellenic Studies 108, S. 33–47.
- Gaderer, Rupert (2018): »Shitstorm: Das eigentliche Übel der vernetzten Gesellschaft«, in: ZMK. Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 9, S. 27–42.
- Gardiner, Edward N. (1910): Greek Athletic Sports and Festivals, London: Mac-Millan and Co.
- Koch, Tanja (2022): »ZDF Magazin Royale: So viel Umsatz machte Jan Böhmerrmann mit seiner Satire-Zeitschrift«, in: fr.de (09.03.2022). Online unter: <https://www.fr.de/panorama/zdf-magazin-royale-jan-boehmermann-frei-zeit-magazin-royale-gewinn-satire-zeitschrift-tv-news-zr-91399526.html> (letzter Zugriff: 06.09.2023).
- Luhmann, Niklas (1989): »Ethik als Reflexionstheorie der Moral«, in: Ders. (1989), Gesellschaftsstruktur und Semantik. Band 3, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Reisch, Emil (1899): Art. »Chor«, in: Georg Wissowa (Hg.), Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, Band III/2, Stuttgart: Metzler, S. 2373–2404.

- Ribbeck, Woldemar (1864): »Einleitung«, in: Aristophanes: Die Acharner, Griechisch und Deutsch, mit kritischen und erklärenden Anmerkungen und einem Anhang über die dramatischen Parodien bei den attischen Komikern. Hg. von Woldemar Ribbeck, Leipzig: B. G. Teubner, S. 1–28.
- Stoppel, Kai (2022): »Scheindemokratisch«. Kritik an Musks Twitter-Abstimmung zu Trump«, in: ntv.de (20.11.2022). Online unter: <https://www.n-tv.de/politik/Kritik-an-Musks-Twitter-Abstimmung-zu-Trump-article23730728.html> (letzter Zugriff: 01.09.2023).
- Wallace, Robert W. (2005): »Law, Attic Comedy and the Regulation of Comic Speech«, in: Michael Gagarin/David Cohen (Hg.), *The Cambridge Companion to Ancient Greek Law*, Cambridge: Cambridge UP, S. 357–373.
- Wiese, Leopold von (1955): *System der Allgemeinen Soziologie als Lehre von den sozialen Prozessen und den sozialen Gebilden der Menschen (Beziehungslehre)*, Berlin: Duncker & Humblot.

III. Content-Analysen:

Polarisierung und Selbstinszenierung

What Is It Like to Be a Brand?

Selbsttribunalisierung und postdigitale Konstellation am Beispiel Mirna Funk

Tanja Prokić

1. Profiling Mirna Funk

Zwei Romane, ein Kinderbuch, ein Sachbuchbestseller, ein Hörspiel, ein Podcast, ein Drehbuch, unzählige Artikel und Kolumnen in Tageszeitungen, Mode- und Frauenmagazinen, Podiumsdiskussionen, Radio- und Fernsehauftritte, Seminare an Universitäten für Kreatives Schreiben, ein Instagram-Channel mit 30.000 Follower*innen,¹ eine Webpage mit Shopfunktion – es besteht kein Zweifel, Mirna Funk ist fleißig. Ob als Repräsentantin jüdischen Lebens in Deutschland oder als Feministin, Insta-Influencerin und Sexkolumnistin, Beraterin oder Bestsellerautorin – Mirna Funk weiß zu allen Debatten etwas beizutragen, meistens verbürgt durch die eigene Identität und Erfahrung als ostdeutsche Frau mit jüdischem Hintergrund, als alleinerziehende Mutter, sexpositive Karrierepowerfrau, Kreative oder Reisende. Ein lebensfrohes, emanzipiertes Self-Branding in den Pastellfarben von Instagram oder in den Worten der Autorin im Interview mit *Der Spiegel* vom Mai 2022: »Ich bin doch auch unabhängig – und wenn es nach den Wokies geht, sogar trotz siebenfacher Diskriminierung: Ich bin Frau, Jüdin, Ostdeutsche, Mutter, alleinerziehend, Arbeiterkind und ich bin auch noch hot.«² Die Stoßrichtung dieser Aussage

1 Follower*innen-Zahlen zum Vergleich: Sebastian Fitzek 176.000, Christian Kracht 14.600, Benjamin Stuckrad-Barre 100.000 (Stand: Dezember 2022).

2 Elisa von Hof (2022): »Warum diese Frau alle auf die Palme bringt«, in: *spiegel.de* (15.07.2022). Online unter: <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/mirna-funk-wie-ein-phoenix-aus-hartz-iv-a-00a9f77a-aa8f-414e-9edd-81446ff39d41?context=issue> (letzter Zugriff: 03.09.2023).

ist alles andere als deskriptiv, sondern trägt inhärent provokatives Potenzial, weil sie einerseits Identitätspolitik ironisch verwirft, sich aber gleichzeitig zu Gunsten einer Selbst-Positionierung darauf bezieht. Diese provokative Positionierungspraxis kann als kommunikativer *Signature Move* von Mirna Funk bis auf ihren ersten Debatten-Beitrag *Die Barbie-Feministinnen* im Freitag aus dem Jahr 2014, der noch vor ihrem Roman *Winternähe* (2015) erschienen ist, zurückverfolgt werden.³ Das eigene Leben, die eigene Meinung, die eigene Erfahrung wird mit invektivem Vokabular – u.a. auch zum Zweck der Selbstbezeichnung – von den Routinen und Ansichten generisch konstruierter Anderer (z.B. »Frauen aus Westdeutschland«⁴) abgegrenzt. Damit wird der eigenen Position nicht nur Nachdruck und Legitimation verliehen, sondern Vorbildcharakter verschafft. Eine affektive Kommunikationspraxis, die Funk im Nachgang des ersten Romans noch einmal professionalisiert hat. Im Folgenden sollen die medialen und ökonomischen Strukturen befragt werden, die Funks affektive Kommunikationspraxis bedingen. Funk stellt mitnichten einen Einzelfall dar, sondern ihr Beispiel erlaubt einen exemplarischen Einblick in den Zusammenhang von (Selbst-)Tribunalisierungsdynamiken und affektiven Kommunikationsmodi in der postdigitalen Konstellation. Als postdigital wird die historische Phase der Standardisierung und Normalisierung von digitalen Kommunikations- und Informationstechnologien und ihrer weitgehenden Einbettung ins Soziale sowie die Vermischung mit analogen Praktiken begriffen.

2. Not Only Fans – Invektive Gaze, digitale Ökonomie und affektive Kommunikation

Die sozialen Medien und ihre kommerziellen Plattformen haben in nur wenigen Jahren zu einer nachhaltigen Verschiebung von literarischer Produktion und Autor*innenschaft, Vermarktungspraktiken und Rezeptionsverhalten beigetragen. Gelesen respektive konsumiert werden zunehmend nicht mehr nur Bücher, sondern eine ganze Performance, in der die Autor*innen als

3 Mirna Funk (2014): »Die Barbie-Feministinnen«, in: freitag.de (07.2014). Online unter: <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/die-barbie-feministinnen> (letzter Zugriff: 03.09.2023).

4 Ebd.

Verlängerung ihrer Bücher und die Bücher als ein Element im Cross-Marketing einer Markenpersona begriffen werden. Die sozialen Medien zeitigen Effekte nicht nur auf dem Buchmarkt, sondern auf dem gesamten globalen Arbeitsmarkt: Nicht mehr nur hängt der Zugang zu Jobs verstärkt von vernetzten Endgeräten und den entsprechenden Netzwerken der Gig-Economy – wie Fiverr, Amazon Turk oder Uber – ab, auch sind die smarten digitalen Technologien stets mit diversen Kontroll- und Überwachungsmechanismen verschaltet, welche wiederum Effizienz, Nachfrage oder Erfolg quantifizieren.⁵ Die vermeintliche Revolution des Postfordismus, die sich durch ein Mehr an Mobilität, Flexibilität, Unabhängigkeit und Selbstbestimmtheit auszeichnete, offenbart ihre existenziell-bedrohlichen Schattenseiten.⁶ Im Verbund mit den digitalen Medien ergibt sich so eine spezifische postdigitale Kondition, die nicht nur Autor*innen neue Anforderungen an Selbstinszenierung und Selbstvermarktung abverlangt, sondern auch vollkommen neue Rezipient*innen generiert. Rezipient*innen nämlich, die sich nicht mehr nur als Leser*innen und Fans für Autor*innen interessieren, sondern sich auch als Hater*innen, »Frenemies«⁷ oder Opponent*innen auf diese beziehen. Der im Interface-Design der kommerziellen Plattformen angelegte »context collapse«⁸ befördert eine zunehmende Ununterscheidbarkeit von Privatem und Öffentlichem, Kunst und Nicht-Kunst, Meinung und Pose, Alltag und Arbeit, Performance und Marketing. Er befördert auch einen Kollaps der Bezugnahmen, denn unter aufmerksamkeitsökonomischen Gesichtspunkten ist *Traffic* wünschenswert, gleichgültig, ob es sich um positive oder negative Resonanz handelt. An dieser Stelle stehen nun die Strategien der Kommunikation und

5 Colin Crouch (2019): *Gig Economy: Prekäre Arbeit im Zeitalter von Uber, Minijobs & Co*, Berlin: Suhrkamp.

6 Unter dem Paradigma der *digital economy* haben sich die Bedingungen radikalisiert und verändert. Vgl. z.B. Tiziana Terranova (2004): *Network Culture: Politics For the Information Age*. London/Ann Arbor: Pluto Press; Simon Schaupp (2021): *Technopolitik von unten: Algorithmische Arbeitssteuerung und kybernetische Proletarisierung*, Berlin: Matthes & Seitz.

7 Mirna Funk (2023): »Warum ich emotionale Nähe gegen Geld anbiete«, in: welt.de (28.05.2023). Online unter: <https://www.welt.de/kultur/article245388364/Intimitaet-Warum-ich-emotionale-Naehe-gegen-Geld-anbiete.html> (letzter Zugriff: 27.08.2023).

8 Alice E. Marwick/danah boyd (2011): »I tweet honestly, I tweet passionately. Twitter users, context collapse, and the imagined audience«, in: *New Media & Society* 13, S. 114–133.

Inszenierung im Vordergrund, die gerade mit multivektoriellen Anschlüssen optieren. Die also nicht nur mit negativer Resonanz als Seiteneffekt rechnen, sondern es auf diese genauso absehen wie auf positive Resonanz. Mirna Funk, so wird in ihren Interviews, Stellungnahmen und Zeitungsartikeln immer wieder deutlich, sieht die arbeitsökonomischen Bedingungen des Postfordismus eher als individuelle Herausforderung, denn als Gegenstand von politischer Kritik.

Und auch mit dem Schreiben von Texten kann ich gerade so die Unkosten decken. Mit dem Halten von Vorträgen schaffe ich es, ein bisschen Miete reinzuholen. Ohne Influencer-Tätigkeiten könnte ich mich gar nicht über Wasser halten. So sieht das Leben einer Autorin in Deutschland 2023 aus. Und ich bin auch noch eine von den erfolgreichen. Hätte ich mich nicht vor Jahren dazu entschieden, aus mir eine Marke zu machen, würde ich heute, spätestens aber 2024 von einer AI ausgetauscht. Der Move war smart. Ihn nicht zu tun, hätte mich meine Zukunft gekostet.⁹

Ganz im Stil ihrer paradoxen Positionierung (»Ich bin doch auch unabhängig [...] sogar trotz siebenfacher Diskriminierung«) stilisiert sich Funk gleichzeitig zum Opfer der Bedingungen und lobt sich für ihre präemptive und selbstbestimmte Agency. Defensive und Offensive scheinen nahtlos ineinander überzugehen. Funk ist Marke, weil es alternativlos ist »als Single-Mom einer Tochter in der beschissensten Steuerklasse aller Zeiten«¹⁰. Das Selfbranding von Funk hat sich dabei – anders als noch die mit dem Uwe-Johnson-Preis ausgezeichnete Autorin Mirna Funk von *Winternähe* (2015) – auf eine spezielle doppelseitige Kommunikation oder multivektorielle Provokation spezialisiert. Prinzip dieser Provokation: Gefühlte Wahrheiten, Halbwahrheiten, Ich-Botschaften, gespickt mit Statistiken und Fakten, die nichts so sehr scheuen wie eine klare Argumentation. Diese Pseudoargumentationen werden dabei stets um ein ›Ich‹ gewebt, das einzelne argumentative Punkte über Anekdoten, Erinnerungen und Erfahrungen profiliert. Damit spaltet Funk mehr oder

9 M. Funk: Warum ich emotionale Nähe gegen Geld anbiete.

10 Ebd.

weniger ein *commodity-self* ab, welches sich kalkuliert einem *invective gaze*¹¹, einer Tribunalisierungsszene aussetzt.

Als ein *umbrella term* umfasst der *invective gaze* im engeren Sinne visuelle Phänomene der Beleidigung, Herabsetzung, Gefühlsverletzung, Diskriminierung oder Beschämung. Darüber hinaus ist darunter ein Blickregime zu verstehen, das nicht nur beschämende, entblößende Aufmerksamkeiten erzeugt, sondern im Verbund mit den digitalen (kommerziellen) Plattformen auch die Selbst- und Weltwahrnehmung verschiebt. Mit und durch das Konzept soll ein generativer Zugriff auf ein skopisches Feld entstehen, durch das wertende, affektiv gesättigte (auch rein sprachliche) Kommunikationsdynamiken erklärbar werden. Weil der *invective gaze* Subjekte wie Produkte als vergleichbare anruft und ihnen damit die Riskanz ihres (Selbst-)Werts vor Augen führt, schreibt sich in den neutralen Prozess des Wahrnehmens die Logik des Vergleichens und (Be-)Wertens ein.¹² So ermöglicht das Konzept des *invective gaze* auch ein Reframing sämtlicher Wertungsdynamiken in der postdigitalen Kultur, die von Candy-Storms, Likes und Favs bis zu Shitstorms, Trolling, Canceling oder Shaming reichen.

Während in den 1970er bis in die 1990er symbolisches Kapital weitgehend von den Aufmerksamkeitsmaschinen der Massenmedien abhing, »demokratisieren« die sozialen Medien die Prozesse der Evaluation und Popularisierung.¹³ Denn Publika werden nicht mehr durch die Massenmedien vermittelt generiert, sondern generieren sich unmittelbar. Das Publikum wird zu einer fluiden Instanz, die sprichwörtlich dort entsteht, wo es etwas zu sehen gibt: Aufmerksamkeit stellt sich dann als eine konsequente Folge nach dem Muster

-
- 11 Die folgenden Ausführungen basieren auf konzeptionellen Vorarbeiten in Tanja Prokić/Elisabeth Heyne (2022): »Was ist der Invective Gaze? Eine Einleitung«, in: Tanja Prokić/Elisabeth Heyne (Hg.), *Invective Gaze – Das digitale Bild und die Kultur der Beschämung* S. 7–32.; Tanja Prokić (2024): »Invective Gaze«, in: Dagmar Ellerbrock/Heike Greschke/Jan-Philipp Kruse (Hg.), *Schlüsselkonzepte der Invektivität*, Frankfurt/New York: Campus Verlag.
 - 12 Vgl. dazu Tanja Prokić (2022): »Vom Window-Shopping zum digitalen Bewertungsregime. Der invective gaze im Gefüge des skopischen Kapitalismus«, in: Tanja Prokić/Elisabeth Heyne (Hg.), *Invective Gaze – Das digitale Bild und die Kultur der Beschämung*, Bielefeld: transcript, S. 95–115.
 - 13 Vgl. dazu die Arbeiten im Kontext des Siegener SFB 1472 *Transformationen des Populären*, exemplarisch Jörg Döring/Niels Werber/Veronika Albrecht-Birkner/Carolin Gerlitz/Thomas Hecken/Johannes Paßmann/Jörgen Schäfer/Cornelius Schubert/Daniel Stein/Jochen Venus (2021): »Was bei vielen Beachtung findet: Zu den Transformationen des Populären«, in: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 6, S. 1–24.

»Wer nichts zu sehen gibt, der wird nicht (mehr) gesehen« dar. Das digitale Massenpublikum – zu dem potenziell alle Plattformnutzenden (inklusive der opaken Logik der Algorithmen) zählen – entscheidet über Annahme oder Verweigerung, In- oder Exklusion, Auf- oder Abwertung, An- oder Verkenning bzw. Be- oder Verachtung. Jede*r kann über die Abwertung und Aufwertung anderer Teilnehmer*innen das Feld der Konkurrenz sowie die Prozesse der Valorisierung mitgestalten. Damit hat die Konkurrenz auch ihre Richtung verloren, sie ist ubiquitär und sie richtet sich auf Aufmerksamkeit als Kapital, das sich akkumulieren und transformieren lässt. Die Aufmerksamkeit des Publikums kann sich in symbolischen Zahlen niederschlagen, die sich (zu einem späteren Zeitpunkt) in einen Konkurrenzvorteil oder in ein konkretes politisches Ziel übersetzen lassen. Das Begehren der Produzent*innen richtet sich zentral auf die Aufmerksamkeit des Publikums, das allerdings durch Klicks selbst partizipieren kann. Das Publikum wird damit zu einer involvierten und involvierenden Größe, da es selbst nicht von der ubiquitären Wettbewerbsmatrix ausgeschlossen ist.

Diese doppelte Blicksituation (trotz physischer und kognitiver Absenz) begünstigt nun auch die Virulenz des Herabsetzens. Die Konjunktur invektiver, abwertender Blicke erweist sich vor dem Hintergrund eines ubiquitären Wettbewerbs als probates Mittel von Sanktion, Exklusion und Affektabfuhr. Dieses ab- und vergleichende Verhalten bezieht sich so einerseits auf eine Internalisierung eines Wertungssystems, das die Individuen dazu anhält, ihre digitale Performance mit dem Erfolg anderer Performances abzugleichen und gegebenenfalls anzupassen.¹⁴ Andererseits bezieht sich das abgleichende Verhalten auf eine Externalisierung eines Wertungssystems, insofern nicht nur die Performance, sondern auch die Existenz anderer zum Gegenstand eines wertenden Blicks wird.

Sich selbst herabzusetzen kann dann unter bestimmten Bedingungen genauso als aufmerksamkeitsökonomisches Kapital eingesetzt werden, wie andere herabzusetzen. Intime Selbstbilder auf digitalen Plattformen beispielsweise sind dann keine zufällige Entwicklung, sie sind nicht unter individual-psychologischen Gesichtspunkten zu verstehen, sondern eben als Teil dieser spezifischen medialen Konstellation, sich einem virtuellen Publikum zu präsentieren, das über Annahme und Ablehnung, über Wert und Verwertbarkeit entscheidet. Anreiz dazu liefert das persuasive Design der kommerziellen

14 Vgl. T. Prokić: Vom Window-Shopping zum digitalen Bewertungsregime. Der invective gaze im Gefüge des skopischen Kapitalismus.

Plattformen, die mit der Wende zum Web 2.0 entstehen. Ein partizipatives Internet also, das technische Innovationen auf der Ebene der Infrastruktur realisiert, um alle Individuen in der einen oder anderen Form als User*innen zu integrieren. Insbesondere Endnutzer*innen werden als ProdUser*innen adressiert, die Content generieren und teilen. Eben in diesem Sinne begreift sich auch Mirna Funk in ihrer Selbstbeschreibung:

Ich produziere jeden Tag Content, der meinen Fans, Followern und Frenemies das Gefühl gibt, an meinem Leben teilnehmen zu dürfen. Der Weg der Autorin Mirna Funk, die Arbeit der Autorin Mirna Funk, das Privatleben der Autorin Mirna Funk, die Gedanken der Autorin Mirna Funk. Ich inspiriere, informiere und schaffe täglich kostenlos Einblicke in eine Welt, zu der die Wenigsten Zugang haben. Klar können jetzt alle schreien: Dann lass es doch, du dumme Schlampe! Aber die haben nichts verstanden. Denn das ist meine Arbeit.¹⁵

Die Journalistin Elisa von Hof hat die Ursprünge von Mirna Funks Selbstinszenierung – noch bevor Funk dies 2023 in ihre eigene Selbstdarstellung integriert – folgerichtig in einem marktökonomischen Zusammenhang gesetzt: »Allein vom Schreiben kann heute kaum jemand mehr leben. Autoren müssen auch ein Stück von sich selbst verkaufen. Man könnte sogar behaupten: sich selbst.«¹⁶ Kontrahent*innen, vorübergehende Feindschaften und Allianzen werden in dieser Strategie als Treibstoff für Reichweite und Aufmerksamkeit funktionalisiert. Schreibende werden zu »CEOs of their own corporation[]«¹⁷. Ausgehend von dieser Perspektive lässt sich vielleicht aber auch noch ein anderer Blick auf den Inhalt, oder besser ›Content‹ der Bücher werfen. Der scheint nämlich nicht nur spezifisch für ein bestimmtes Klima der Debattenkultur. Vielmehr verrät er etwas über den Einfluss der digitalen Ökonomie auf die Form von Texten und letztlich auch über die Abnehmer*innen dieser Texte.

Dabei geht es mir im Wesentlichen darum, ein technisches Beschreibungsvokabular zu entwickeln, dass von ästhetischen Wertungen absieht, obgleich es sich natürlich lohnt, über ästhetische Kategorien nachzudenken, die bei der Rezeption bzw. Konsumption von Texten in der Gegenwart involviert werden. Denn hier findet das Kalkül mit einem bestimmten User*innen-

15 M. Funk: Warum ich emotionale Nähe gegen Geld anbiete.

16 E. v. Hof: Warum diese Frau alle auf die Palme bringt.

17 Elisabeth Wissinger (2009): »Modelling Consumption«, in: Journal of Consumer Culture 9, S. 273–295.

Consciousness statt,¹⁸ das auch den Erfolg von Funks *Who Cares! Von der Freiheit, Frau zu sein* (2021) kreiert hat. Denn dieser bestimmt sich kaum von seinen darin vertretenen Ideen. Sie artikulieren eher, so könnte man mit Rosalind Gill zusammenfassen, Gemeinplätze einer postfordistischen Ökonomie, in der die Beschaffenheit der Arbeit den großen Qualifikationspool und die Flexibilität der weiblichen Arbeitskräfte begünstigte.¹⁹ Die daraus resultierende Feminisierung der Arbeitskräfte legt Angela McRobbie zufolge den »Zusammenhang zwischen der zunehmenden Unabhängigkeit der Frauen und dem Wachstum der postfordistischen Produktionsprozesse« offen.²⁰ Die Präsenz von Frauen am Arbeitsplatz resultiere in ein neues Warenangebot, das »den Bedürfnissen der berufstätigen Frau und nicht denen der Mutter zu Hause entsprechen«.²¹ Eine Entwicklung, die Mirna Funk mit *Who Cares!* als Marktlücke besetzt: Im Storytelling des Buchs erhalten die als jammernd, abhängig und selbstmitleidig angerufenen Mütter durch das Mirna-Selfempowerment-Programm die Möglichkeit, sich wirklich zu emanzipieren. Der marktstrategische Clou dabei: Emanzipation lässt sich als *emodity* erwerben. Mit *emodity* bezeichnet Eva Illouz in warenförmige Emotionen oder vielmehr mit Gefühlen verstrickte »Objekte« oder Dienstleistungen, die eben aufgrund von Gefühlskalkulationen erworben werden.²² Im Fall von Funks dargebotener Warenwelt ist das ein relativ komplexer Prozess: Einerseits wird Emanzipationswissen kommodifiziert, andererseits wird rund um das Buch *Who Cares!* ein konkretes Produkt-Bundle (Abb. 4) angeboten,²³ das sich pseudo-ironisch in den Dienst dieses Emanzipationswissens stellt.

18 Patricia Ticineto Clough (2018): *User Unconscious: On Affect, Media, and Measure*, Minneapolis: UV Press.

19 Vgl. Rosalind Gill/Christina Scharff (2011): *New Femininities: Postfeminism, Neoliberalism and Subjectivity*, Basingstoke: Palgrave Macmillan.

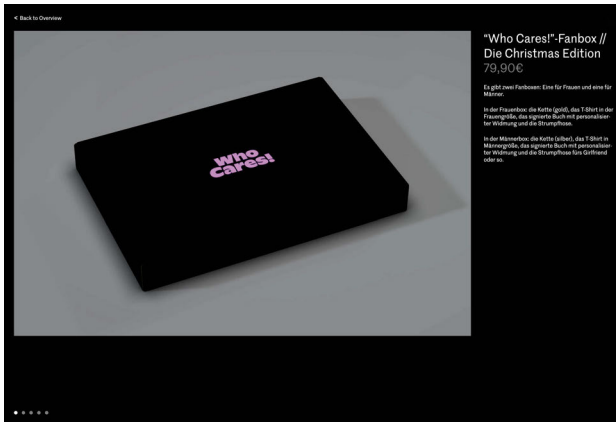
20 Angela McRobbie (2011): »Reflections On Feminism, Immaterial Labour and The Post-Fordist Regime«, in: *New Formations* 70, S. 60–76, hier S. 67.

21 Ebd.

22 Eva Illouz (2019): *Emotions as Commodities: Capitalism, Consumption and Authenticity*, London/New York: Routledge, S. 6.

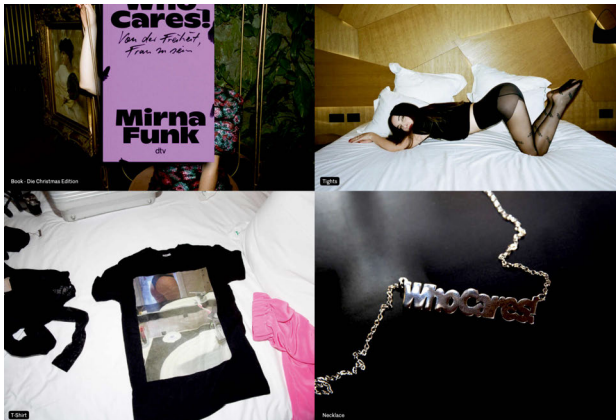
23 Auf mirnafunk.com. Die Bestandteile des Bundles bleiben dabei gleich, während sich die Bezeichnung, angepasst an die Feiertage, gelegentlich ändert.

Abbildung 4: Mirna Funk: Fanbox.



Quelle: Screenshot: <https://mirnafunk.com/shop> (letzter Zugriff: 04.09.2023).

Abbildung 5: Mirna Funk: emodity-Komplex.



Quelle: Screenshot: <https://mirnafunk.com/shop> (letzter Zugriff: 04.09.2023).

Abbildung 6: Mirna Funk: Butt-T-Shirt.



Quelle: Screenshot: <https://mirnafunk.com/shop> (letzter Zugriff: 04.09.2023).

Das Buch wird hier also in einen *emodity*-Komplex eingebunden. In der Geschenkbox wird es mit Statement-Strumpfhose, Statement-Kette und Butt-Shirt geliefert (Abb. 5). Das ist ein bisschen witzig, ein bisschen provokativ und ein bisschen blöd. Auch wenn hier künstlerische Vorbilder wie etwa die Selbstinszenierungen der *Film Stills*-Serie von Cindy Sherman zitiert werden, entspricht die Gesamtinszenierung eher dem, was Sianne Ngai zuletzt als Gimmick beschrieben hat (Abb. 6)²⁴. Die Zusatz-Produkte zum Buch sind »sowohl eine Idee als auch deren dingliche Materialisierung in einem ›Gadget‹, einem ›Produkt‹, einer ›Vorrichtung‹«²⁵; der Gimmick ist »die Transformation der Idee ins Ding, auf eine Weise, die uns verzaubert, aber auch verstört«.²⁶ Marketing- und Herstellungsprozess sind in diesen Produkten untrennbar miteinander verquickt.²⁷ Das gilt auch für Funks *Who Cares!*: Die Leser*in-

24 Mirna Funk: »Butt T-Shirt«, in: mirnafunk.com. Online unter: <https://mirnafunk.com/shop/shirt> (letzter Zugriff: 04.09.2023).

25 Sianne Ngai (2021): *Das Niedliche und der Gimmick: Zwei ästhetische Kategorien*, Berlin: Merve, S. 29.

26 Ebd.

27 Anders als Funk verhandelt Rafael Horzon auf reflexiv-ironische Weise die Vermischung von Marketing, Autorpersona und Produktplacement. Vgl. dazu die Ausführungen von Matthias Schaffrick (2023): »Dies ist keine Kunst. Rafael Horzons Selbstinszenierung«, in: Paul Wolff (Hg.), *Digitale Autor:innenschaft: Praktiken und Politiken*

nen, Fans und Follower*innen werden unter der Hand an der Imagination beteiligt, Feminismus sei ein Gefühl, das sich erkaufen oder nachahmen ließe. Von politischen Ideen und der Kritik an gesellschaftlichen Strukturen befreit, wird Feminismus als eine affektive Option kommodifiziert. Funks *Who Cares!* ist ein Produkt der postdigitalen Konstellation, denn hier werden implizit Leser*innen als User*innen vorausgesetzt.

Der Plattformkapitalismus hat dazu geführt, dass komplexe Prozesse der Wahl und der Entscheidung zunehmend durch Aufmerksamkeitsverschiebung absorbiert werden. Knappe Aufmerksamkeitsressourcen stoßen auf eine Fülle von Alternativen und Optionen, die Wahl und Auswahl simulieren. Schon der Untertitel *Von der Freiheit, Frau zu sein* suggeriert, dass sich strukturelle Restriktionen, die sich etwa durch Klassenunterschiede, d.h. Bildungshintergrund oder ökonomische Ungleichheit ergeben, kaum dieser marktförmigen Option in den Weg stellen können. Entsprechend muss *Who Cares!* auch keine echten Antworten auf politische Fragen geben. *Who Cares!* steht vielmehr prototypisch für eine Tendenz von literarischen oder essayistischen Texten, die in einem Crossmarketing-Komplex zu verorten sind. Sie machen sich die Wende zum ›Content‹ zu eigen: die inzwischen nahezu naturalisierte Verkehrung der Unterscheidung zwischen Inhalt und von Inhalten freigelassener Werbefläche in Zeitungen, Magazinen oder sonstigen Programmen. Funks *Who Cares!*, das sich als essayistische Antwort auf einen Shitstorm in den sozialen Medien versteht, stellt ein anschauliches Beispiel für die Tendenz zum Textdesign dar, das ähnlich wie Clickbait-Content derart angelegt ist, Aufmerksamkeit zu erzeugen, zu binden und dabei den Textgehalt relativ ›flach‹ zu halten.

3. Flat by Design – Text als ›Content‹

Mit der Kommerzialisierung des Internets hat sich die Praxis, Inhalte zu erstellen, um einen Anlass für Werbeblöcke zu haben, derart beschleunigt, dass die Content-Produktion zu einer der wesentlichen Produktionsebenen der globalen Gesellschaft avanciert ist. Die Nachfrage nach Content ist groß

schriftstellerischer Selbstinszenierung, Bielefeld: transcript, S. 57–77; (2023): »Popästhetik und Popularitätssehnsucht bei Rafael Horzon. Über Pop-Literatur, Moebel Horzon und Instagram«, in: Stephanie Catani/Christoph Kleinschmidt (Hg.), *Popliteratur* 3.0: Soziale Medien und Gegenwartsliteratur, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 173–188.

und wird immer größer, weil Content die Frequentierung von kommerziellen Plattformen erhöht und die Verweildauer auf Plattformen verlängert. Die Medienwissenschaftlerin Kate Eichhorn definiert ›Content‹ entsprechend abstrakt als »something that circulates for the sake of circulation«²⁸. ›Content‹ steht damit dem mathematischen Informationsbegriff nach Claude Shannon und Warren Weaver näher als dem mit Bedeutung assoziierten ›Inhalt‹ im Unterschied zur ›Form‹.²⁹ ›Information‹ im rein mathematischen Sinn ist das Signal, das auf einem stabilen Kanal von ›Sender‹ zu ›Empfänger‹ transportiert wird, wobei die zentrale Herausforderung darin besteht, das Signal ohne Rauschen zu übertragen. In diesem mathematischen Informationsmodell ist die Indifferenz gegenüber der Bedeutung der Information maximal, wie Tiziana Terranova in *Network Culture* (2004) hervorhebt. Es ist vollkommen uninteressant, was in diesem Modell an wen übermittelt wird. Zu gewährleisten ist allein die technische Aufgabe der störungsfreien Übertragung und das heißt: der Zirkulation der Information. Marshall McLuhans berühmtes Diktum »The medium is the message«³⁰ ist ohne den Einfluss dieses Informationsbegriffs nicht denkbar. Die immense kulturelle Transformationskraft eben nicht auf die übertragenen Botschaften bzw. Inhalte zurückzuführen, sondern auf die Medien selbst, basiert auf der Idee einer akzelerierten und reichweitenstarken Übertragung von Informationen, unabhängig von ihrem Bedeutungsgehalt.

Versteht man also ›Content‹ im Anschluss an Eichhorn als dasjenige, was um der Zirkulation willen zirkuliert, dann ist die informationstheoretische Revolution nicht nur die materielle Bedingung für eine solche Entwicklung, sondern auch medientheoretisches Modell für eine solche Konzeptualisierung, die sich von einem hermeneutischen Verständnis völlig distanziert. Nicht mehr nur wird die Unterscheidung zwischen Produktionsebene und Rezeptionsebene nivelliert, sondern auch jene von Form und Inhalt. ›Content‹ ist dann weder Medium noch Botschaft bzw. sowohl Medium als auch Botschaft. ›Content‹ ist selbst Teil einer Interface-Umgebung, hinter der sich die Technologie der Programmierung verbirgt, und primäre Interaktions- und Partizipations(ober)fläche der ProdUser*innen. ›Content‹ ist aufmerksamkeitsökonomi-

28 Kate Eichhorn (2022): Content, Cambridge/Massachusetts: The MIT Press, S. 5.

29 Claude E Shannon/Warren Weaver (1963): The Mathematical Theory of Communication [1949], Indiana: UV Press of Illinois.

30 Marshall McLuhan (1964): Understanding Media. The Extensions of Man, New York: The MIT Press, S. 57.

scher Reiz, Aufforderung (bzw. Affordanz) mitzumachen, zu reagieren, zu teilen. Im ›Content‹ setzt sich so das invasive User-Experience-Design der kommerziellen Plattformen fort.

Nach Benjamin Bratton ist eine der Hauptfunktionen des UX-Designs die Vereinfachung und Zusammenfassung aller möglichen Interaktionen auf eine überschaubare Menge von Op(era)tionen, welche intuitiv anwendbar sind.³¹ Die komplexen Operationen auf der Ebene der Programmierung werden in unterkomplexe Systeminteraktionen auf der Ebene des Interface übersetzt. Das hat einerseits einen breiten Zugang zu Wissen, eine veränderte Teilnahme an öffentlichen Diskursen und modifizierte Produktionspraktiken und Investitionskosten zur Folge, andererseits aber auch eine Vergrößerung des Abstands zwischen Einblick in Funktions- und Operationsweise der Programmierungen und einfachen Anwendungen. Es gilt (bunte) Buttons anzuklicken, zu swipen oder Regler zu verschieben. Je nach Grad der »Infantilisierung«³² werden einzelne Interaktionsvorgängen auch mit entsprechenden phatischen Symbolen gratifiziert. Ein solches ›persuasives‹ oder ›flaches‹ Interface-Design ändert nicht nur singuläres Verhalten, sondern hat auch eine strukturelle Transformation der sozialen Skripte und individuellen Erwartungshorizonte zur Folge.

David Berry identifiziert mit der Verbreitung von Interface-Design entsprechend nicht nur eine veränderte Nutzung, eine modifizierte Habitualisierung von Nutzer*innen, sondern auch eine veränderte Denkweise: »flat design as a mode of thought«.³³ Das Interface-Design funktioniert vorrangig auch als ein »affektives Arrangement«³⁴, das darauf ausgerichtet ist, die Nutzer*innen über sympathetische Resonanz, die sich ohne aktives Zutun subkutan einstellt, anzuschließen. Primäre Bedingung für die Integration der digitalen Technologien in das Soziale ist dabei »functionality«, »usability«, »credibility«, »sim-

31 Vgl. Benjamin H. Bratton (2016): *The Stack: On Software and Sovereignty*, Cambridge/Massachusetts: The MIT Press.

32 Vgl. Mercedes Bunz (2011): »School Will Never End: On Infantilization in Digital Environments – Amplifying Empowerment or Propagating Stupidity?«, in: David Berry/Michael Dieter (Hg), *Postdigital Aesthetics. Art, Computation and Design*, London/New York: Palgrave MacMillan, S. 191–202.

33 David M. Berry (2015): »The Postdigital Constellation«, in: David M. Berry/Michael Dieter (Hg), *Postdigital Aesthetics. Art, Computation and Design*, London/New York: Palgrave Macmillan, S. 44–58, hier S. 44.

34 Vgl. dazu Ben Anderson (2009): »Affective Atmospheres«, in: *Emotion, Space and Society* 2, S. 77–81, hier S. 80.

plicity»³⁵; das heißt, sie müssen leicht und unkompliziert anwendbar sein und zu schnellen und vertrauenswürdigen Ergebnissen führen. Flaches UX-Design ist durch entsprechende Constraints und Affordanzen auf Affizierung, nicht auf komplexen, mündigen Gebrauch angelegt, gleichzeitig muss es Kontrolle und Selbstbestimmtheit simulieren. Beides wird verschoben auf die einfach zu handhabende Praxis einer binären Option von Annahme und Abnahme. Interface-Design ist auf Vereinfachung angelegt und produziert entsprechend auch Vereinfachtes.³⁶

Eben dieses Gebot zur »simplicity« verlängert sich nun in den Content hinein und wirkt sich auf die Form aus. Das erklärt auch zu Teilen den Erfolg von Mirna Funks essayistischem Sachbuch. Apodiktische Sätze, gefühlte Wahrheiten, Ich-Anekdoten und vor allem neoliberale Lehrsätze im »microeconomic mode«³⁷ werden hier leicht zugänglich arrangiert. Die Ansprachen richten sich vorrangig an ein unmündiges, weibliches Subjekt, das sich mit Hilfe des Textes emanzipieren soll:

Dieses Buch, das ohne die kreischenden, mit Mistgabeln und Fackeln bewaffneten Frauen aus dem Mai 2021 niemals entstanden wäre, ist für jene Frauen, die nicht twittern, sondern Scheine machen; die ihr Kind nicht als Arbeit, sondern Wunder sehen; die Geld mögen, ohne neoliberale Bösewichte zu sein, die ehrgeizig sind, einfach so, die ihren Körper lieben und mit ihm machen, was sie wollen, und für die, die wissen, dass Begehren selbstverständlich auch weiblich ist und nicht eine internalisierte Irrwanderung, die der männlichen Befriedigung in die Händen spielen soll. Frauen eben, die sich als unabhängige Subjekte verstehen [...]. Immer wissend, dass wir nur dieses eine Leben haben, dass wir sterben werden, schneller, als es uns lieb ist, und dass da draußen absolut niemand ist, der uns dabei helfen wird unser Leben so zu gestalten, wie wir es brauchen. Kein Staat, keine Institution, niemand. Dass der Staat und die Instanzen dazu da sind, ganz im Hobbschen

35 Brian Jeffrey Fogg (2003): *Persuasive Technology: Using Computers to Change What We Think and Do*, Amsterdam/Boston: Morgan Kaufman. Siehe dazu Tanja Prokić (2023): »The minimally satisfying solution at the lowest cost« – Hypervigilanz in der digitalen Gegenwart«, in: Magdalena Butz/Felix Grollmann/Florian Mehlretter (Hg.), *Sprachen der Wachsamkeit*, Berlin/Boston: De Gruyter 2023 (= Reihe Vigilanzkulturen), S. 237–257.

36 Vgl. die Ausführungen in Tanja Prokić (2023): »Do you get the #vibe? Zur postdigitalen Medienästhetik der Atmosphäre«, in: *Forum Modernes Theater* 34, S. 80–96.

37 Jane Elliott (2018): *The Microeconomic Mode: Political Subjectivity in Contemporary Popular Aesthetics*, New York: Columbia UP Press, S. 11.

Sinne anarchisches Chaos zu verhindern, aber eben das individuelle Glück nicht zu delivern haben wie der Liefersdienst *Corilla* die Sonntagseier.³⁸

Die Rhetorik des Pep-Talks ist einfach und vereinfachend zugleich. Sie verspricht vor allem leicht anwendbare Lösungen durch individuelle Wahl. Und sie verwandelt komplexe soziale Handlungen in einer komplexen sozialen Welt in eine Frage individueller Optionen vor dem Hintergrund einer binär konstruierten Welt. Funks Sprache arbeitet mit affektiv aufgeladenen Bildern der Tribunalisierung und der (Selbst-)Anklage. Anglizismen sollen einen oralen, flapsigen Stil evozieren und die Aussagen emphatisch unterstreichen. Zunächst reflexiv angelegte Argumentationsgänge werden durch groteske Bilder nicht nur zugespitzt, sondern auf eine eindeutige Lesart verengt. Was wiederum dazu führt, dass die Reflexion entlang der Argumentation analog zu den Constraints und Affordanzen des Interface-Designs infantilisiert wird. Dem entspricht auch die Content-Produktion auf dem Instagram-Channel, die präsentierten Dinge und Akteur*innen werden auf der sprachlichen Ebene noch einmal verdinglicht oder verniedlicht, etwa das »Terrassi«³⁹ der neuen Wohnung, die Wohnung mit entsprechenden Designermöbeln und Kunst, der »Porschi«, die Tochter »Etta-Lametta«⁴⁰ oder Toyboy und Künstlerin-Freundin.

Ein solches *flat-writing*-Textdesign ist nicht nur auf die Rezeption von Fans und Interessierten angelegt, sondern auch auf die von »Frenemies«. Gerade weil es sich einer sorgfältigen Argumentation verweigert und einen Tribunalstil wählt, optiert es mit Affektion und Disaffektion gleichermaßen. Die vorgebrachten Thesen und Ich-Anekdoten kalkulieren mit mentalen Kommentaren im Stil von Instagram-Comments. Sie kreieren einen affektiven Spielraum für Annahme und Abnahme. Schon der Titel *Who Cares!* spiegelt diese Ambiguität der affektiven Anschlüsse. Das Buch ist in Verlängerung des Debattenstils von Funk als affektive Projektionsfläche gestaltet, an der die Rezipient*innen bzw. User*innen affektives Investment je nach Bedarf vornehmen können: emphatisches Empowerment durch die Sorge um sich selbst oder die emphatische

38 Mirna Funk (2022): *Who Cares! Von der Freiheit, Frau zu sein. Ein leidenschaftliches Plädoyer für die Autonomie aller Frauen*, München: dtv, S. 13.

39 mirnafunk, Instagram: <https://www.instagram.com/p/CZ1DeQtM6Bg/> (letzter Zugriff: 15.09.2022). Content wurde von Funk inzwischen gelöscht.

40 mirnafunk, Instagram: https://www.instagram.com/p/CXS_UzBsWjm/ (letzter Zugriff: 15.09.2022). Content wurde von Funk inzwischen gelöscht.

Absage an die überzogenen, unfundierten und im pampigen Ton vorgetragenen Thesen.

Text als Content bzw. als Design arbeitet mit einem feinsinnigen und nicht immer sorgfältig zu trennenden Zusammenspiel von Affordanzen, Constraints und infantilisierender Interpellation. Die Rede vom Textdesign folgt zunächst dem Eindruck, dass in einer postdigitalen Kultur klassische literaturwissenschaftliche Begriffe kaum mehr tragen.⁴¹ Nicht nur weil sich Erwartungshorizonte an Literatur verschoben haben – und mehr und mehr einem Anwendungsdiktat folgen –, sondern weil literarische Texte kaum noch für sich allein stehen, weil sie größtenteils als Gattungshybride (zwischen Essay, Sachbuch und Roman) auftreten, weil sie sehr häufig marketingfähig angelegt sind.

4. »Ehrenamt my ass, ihr Bitches!«

Leser*innen von *Who Cares! Von der Freiheit, Frau zu sein* werden durch das Textdesign an einer »microeconomic imagination«⁴² beteiligt. Die Kulturwissenschaftlerin Jane Elliott versteht unter »microeconomic imagination« jene Vorstellungskraft, die aus der ubiquitär verbreiteten Modellierung menschlichen Handelns als individuelle Wahl resultiert.⁴³ Elliott führt diese Modellierung menschlichen Verhaltens als *microeconomic mode* auf den Ökonomen der Chicago School Gary S. Becker zurück: Jedes menschliche Verhalten basiert in diesem Modell gemäß der zum gegebenen Zeitpunkt verfügbaren Ressourcen auf einer rationalen Wahl.⁴⁴ Elliott interessiert sich dabei für die popkulturelle Verbreitung dieses ökonomischen Modells: »[W]e might say that the microeconomic mode emerges as an aesthetic technology through which the pressures and powers of life-interest can be imagined.«⁴⁵ Als Modell

41 Vgl. dazu auch die Ausführungen von Niels Penke in Bezug auf Instapoetry, der zu ähnlichen Ergebnissen kommt. Niels Penke (2022): *Instapoetry: Digitale Bild-Texte*, Heidelberg: J.B. Metzler.

42 J. Elliott: *The Microeconomic Mode: Political Subjectivity in Contemporary Popular Aesthetics*, S. 13.

43 Ebd., S. 13, S. 16.

44 Vgl. Gary S. Becker (1976): *The Economic Approach to Human Behavior*, Chicago: UV Press, S. 167.

45 J. Elliott: *The Microeconomic Mode: Political Subjectivity in Contemporary Popular Aesthetics*, S. 11.

bzw. Abstraktion produziert der mikroökonomische Modus »abgegrenzte oder abgekapselte Welten, in denen Option und Entscheidung, Handlung und Wirkung aus alltäglichen Kontexten herausgelöst und damit ungewöhnlich lesbar gemacht wurden – zum Beispiel das Rettungsboot, die einsame Insel, das medizinische Experiment, die Gefängniszelle«;⁴⁶ hier haben die Protagonist*innen »eine qualvolle, binäre Wahl zwischen schrecklichen Optionen zu treffen, von denen jede intensive körperliche und potenziell tödliche Konsequenzen mit sich bringt«.⁴⁷

Als qualvoll wird die (Wahl-)Freiheit, eine Frau zu sein, bei Funk nicht modelliert, aber dennoch binär codiert: Entweder Frauen emanzipieren sich, reißen sich zusammen und übernehmen Verantwortung für ihr Leben – und das heißt für ihren Lebensunterhalt – oder sie bleiben unemanzipiert und unfrei. Hier wird, folgt man Elliott, anschaulich, wie der »microeconomic mode« ein Subjekt hervorbringt, in dem Lebensform und individuelle Wahl derart miteinander verwoben sind, dass das eine am anderen gemessen wird.⁴⁸

Es ist nicht verwunderlich, welche Konsequenz zuletzt aus der Marke *Mirna Funk* und der Logik des Crossmarketing resultiert. Wenn gar nicht mehr klar ist, was das eigentliche »Produkt« im *Who-Cares!*-Produkt-Bundle ist – das Buch, die Kette, die Strumpfhose oder das Shirt, oder eben das zu erwerbende Gefühl, die *emodity*? – dann scheint der Schritt zur Selbstkommodifizierung zumindest ökonomisch folgerichtig. Im bereits zitierten Artikel vom Mai 2023 in *Die Welt* legitimiert Funk im gewohnt affektiv-ambigen Stil ihre Entscheidung, auf der Plattform OnlyFans ein für ihre (männlichen) Fans kostenpflichtiges Profil angelegt zu haben: Im *microeconomic mode* wird diese Entscheidung als ökonomische Wahl, als Option modelliert. Ungewohnt larvoyant und gleichzeitig detailreich beschreibt Funk nun auch das ungleiche Verhältnis von »freier Arbeit«⁴⁹ und Bezahlung.

In einer schier regellosen Zeit, in der alles überall erhältlich und kostenfrei verfügbar ist, hat Onlyfans letztlich einen Rahmen gesetzt, in dem individuell erstellte Inhalte ein Recht auf Entlohnung haben. Arbeit ist Arbeit. Eine Instagram-DM zu lesen, um zu schauen, ob es sich um eine Anfrage oder eine

46 Ebd., Übersetzung T.P.

47 Ebd., Übersetzung T.P.

48 Ebd.

49 Der Begriff stammt aus T. Terranovas *Network Cultures* und bezeichnet die nicht entlohnte, teils kontextlose Arbeit, die mit den digitalen Medien freigesetzt wird.

Tit-Pic-Aufforderung handelt, ist Arbeit. [...] Wir wollen dich auf einem Panel, wir wollen deine Pussy, wir wollen, dass du uns Tipps für Tel Aviv gibst, wir wollen mit dir essen gehen, wir wollen dir ins Gesicht spritzen, [...]. In den meisten Fällen wollen sie einen aber umsonst. Ehrenamt my ass, ihr Bitches! So viel Wollen und so wenig Anerkennung fürs Tun. Da kriegt man irgendwann schlechte Laune.⁵⁰

Auf der Plattform OnlyFans einen Account anzulegen, wird allerdings nicht aus der eigenen als emanzipiert deklarierten Entscheidungshistorie, aus sich eine Marke zu machen, hergeleitet, sondern vielmehr aus der Schamlosigkeit der einsamen männlichen Fans, die Mirnas Aufmerksamkeit gratis wollen: »Du willst mit mir essen gehen? Okay. Aber das mache ich nur noch gegen Geld«, antwortete ich und erstellte kurzerhand meinen Onlyfans-Kanal.«⁵¹ Die an die Funk-Konsument*innen gerichteten multivektoriellen Invektiven können die Ironie dieser Markengeschichte kaum verdecken: Dem privatisierten *Who Cares!*-Feminismus ist die Tendenz zu privatisierten Problemen eben strukturell eingeschrieben.

Literaturverzeichnis

- Anderson, Ben (2009): »Affective Atmospheres«, in: *Emotion, Space and Society* 2, S. 77–81.
- Becker, Gary S. (1976): *The Economic Approach to Human Behavior*, Chicago: UV Press.
- Berry, David M. (2015): »The Postdigital Constellation«, in: David M. Berry/Michael Dieter (Hg), *Postdigital Aesthetics. Art, Computation and Design*, London/New York: Palgrave Macmillan, S. 44–58.
- Bratton, Benjamin H. (2016): *The Stack: On Software and Sovereignty*, Cambridge/Massachusetts: The MIT Press.
- Bunz, Mercedes (2011): »School Will Never End: On Infantilization in Digital Environments – Amplifying Empowerment or Propagating Stupidity?« in: David Berry/Michael Dieter (Hg), *Postdigital Aesthetics. Art, Computation and Design*, London/New York: Palgrave Macmillan, S. 191–202.

50 M. Funk: Warum ich emotionale Nähe gegen Geld anbiete.

51 Ebd.

- Clough, Patricia Ticineto (2018): *User Unconscious: On Affect, Media, and Measure*, Minneapolis: UV Press.
- Crouch, Colin (2019): *Gig Economy: Prekäre Arbeit im Zeitalter von Uber, Minijobs & Co*, Berlin: Suhrkamp.
- Döring, Jörg/Werber, Niels/Albrecht-Birkner, Veronika/Gerlitz, Carolin/Hecken, Thomas/Paßmann, Johannes/Schäfer, Jörgen/Schubert, Cornelius/Stein, Daniel/Venus, Jochen (2021): »Was bei vielen Beachtung findet: Zu den Transformationen des Populären«, in: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 6, S. 1–24.
- Eichhorn, Kate (2022): *Content*, Cambridge/Massachusetts: The MIT Press.
- Elliott, Jane (2018): *The Microeconomic Mode: Political Subjectivity in Contemporary Popular Aesthetics*, New York: Columbia University Press.
- Fogg, Brian Jeffrey (2003): *Persuasive Technology: Using Computers to Change What We Think and Do*, Amsterdam/Boston: Morgan Kaufman.
- Funk, Mirna (2014): »Die Barbie-Feministinnen«, in: freitag.de (07.2014). Online unter: <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/die-barbie-feministinnen> (letzter Zugriff: 03.09.2023).
- Funk, Mirna (2015): *Winternähe: Roman*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Funk, Mirna (2022): *Who Cares! Von der Freiheit, Frau zu sein. Ein leidenschaftliches Plädoyer für die Autonomie aller Frauen*, München: dtv.
- Funk, Mirna (2023): »Warum ich emotionale Nähe gegen Geld anbiete«, in: welt.de (28.05.2023). Online unter: <https://www.welt.de/kultur/article245388364/Intimitaet-Warum-ich-emotionale-Naehe-gegen-GeId-anbiete.html> (letzter Zugriff: 27.08.2023).
- Funk, Mirna: »Butt T-Shirt«, in: mirnafunk.com. Online unter: <https://mirnafunk.com/shop/shirt> (letzter Zugriff: 04.09.2023).
- Gill, Rosalind/Scharff, Christina (2011): *New Femininities: Postfeminism, Neoliberalism and Subjectivity*, Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Hof, Elisa von (2022): »Warum diese Frau alle auf die Palme bringt«, in: spiegel.de (15.07.2022). Online unter: <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/mirna-funk-wie-ein-phoenix-aus-hartz-iv-a-00a9f77a-aa8f-414e-9edd-81446ff39d41?context=issue> (letzter Zugriff: 03.09.2023).
- Illouz, Eva (2019): *Emotions as Commodities: Capitalism, Consumption and Authenticity*, London/New York: Routledge.
- Marwick, Alice E./boyd, danah (2011): »I tweet honestly, I tweet passionately. Twitter users, context collapse, and the Imagined Audience«, in: *New Media & Society* 13, S. 114–133.

- McLuhan, Marshall (1964): *Understanding Media. The Extensions of Man*, New York: The MIT Press.
- McRobbie, Angela (2011): »Reflections On Feminism, Immaterial Labour and The Post-Fordist Regime«, in: *New Formations* 70, S. 60–76.
- mirnafunk, Instagram: https://www.instagram.com/p/CXS_UzBsWjm/ (letzter Zugriff: 15.09.2022).
- mirnafunk, Instagram: <https://www.instagram.com/p/CZ1DeQtM6Bg/> (letzter Zugriff: 15.09.2022).
- Ngai, Sianne (2021): *Das Niedliche und der Gimmick: Zwei ästhetische Kategorien*, Berlin: Merve.
- Penke, Niels (2022): *Instapoetry: Digitale Bild-Texte*, Heidelberg: J.B. Metzler.
- Prokić, Tanja (2022): »Vom Window-Shopping zum digitalen Bewertungsregime. Der invective gaze im Gefüge des skopischen Kapitalismus«, in: Tanja Prokić/Elisabeth Heyne (Hg.), *Invective Gaze – Das digitale Bild und die Kultur der Beschämung*, Bielefeld: transcript, S. 95–115.
- Prokić, Tanja (2023): »The minimally satisfying solution at the lowest cost – Hypervigilanz in der digitalen Gegenwart«, in: Magdalena Butz/Felix Grollmann/Florian Mehlretter (Hg.), *Sprachen der Wachsamkeit*, Berlin/Boston: De Gruyter 2023 (= Reihe Vigilanzkulturen), S. 237–257.
- Prokić, Tanja (2023): »Do you get the #vibe? Zur postdigitalen Medienästhetik der Atmosphäre«, in: *Forum Modernes Theater* 34.1, S. 80–96.
- Prokić, Tanja (2024): »Invective Gaze«, in: Dagmar Ellerbrock/Heike Greschke/Jan-Philipp Kruse (Hg.), *Schlüsselkonzepte der Invektivität*, Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Prokić, Tanja/Elisabeth Heyne (2022): »Was ist der Invective Gaze? Eine Einleitung«, in: Tanja Prokić/Elisabeth Heyne (Hg.), *Invective Gaze – Das digitale Bild und die Kultur der Beschämung*, Bielefeld: transcript, S. 7–32.
- Schaffrick, Matthias (2023): »Dies ist keine Kunst. Rafael Horzons Selbstinszenierung«, in: Paul Wolff (Hg.), *Digitale Autor:innenschaft: Praktiken und Politiken schriftstellerischer Selbstinszenierung*, Bielefeld: transcript, S. 57–77.
- Schaffrick, Matthias (2023): »Popästhetik und Popularitätssehnsucht bei Rafael Horzon. Über Pop-Literatur, Moebel Horzon und Instagram«, in: Stephanie Catani/Christoph Kleinschmidt (Hg.), *Popliteratur 3.0: Soziale Medien und Gegenwartsliteratur*, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 173–188.
- Schaupp, Simon (2021): *Technopolitik von unten: Algorithmische Arbeitssteuerung und kybernetische Proletarisierung*, Berlin: Matthes & Seitz.

- Shannon, Claude E./Weaver, Warren (1963): *The Mathematical Theory of Communication* [1949], Indiana: UV Press of Illinois.
- Terranova, Tiziana (2004): *Network Culture: Politics For the Information Age*. London/Ann Arbor: Pluto Press.
- Wissinger, Elisabeth (2009): »Modelling Consumption«, in: *Journal of Consumer Culture* 9, S. 273–295.

Die Hater des Drachenlords

Streitbare Fankulturen in sozialen Medien

Robert Dörre

1. Einleitung

Das Anti-Fandom, das dieser Aufsatz untersucht, wird zumeist als Ausgangspunkt des weitreichendsten Cybermobbing-Falls im deutschsprachigen Raum diskutiert. Die Kurzfassung der Geschichte, die 2011 mit der Gründung des YouTube-Kanals DrachenLord¹⁰ beginnt, geht so: Rainer Winkler alias Drachenlord bleibt zunächst ein eher mäßig bekannter YouTuber, der unter anderem Videos über sich selbst oder zum Thema Heavy Metal veröffentlicht. Winkler passt in verschiedener Hinsicht nicht in die sozialmedialen Milieus der Influencer*innen: Seine Beiträge sind für ihre Zeit zu amateurhaft, ästhetisch wenig avanciert und rhetorisch dürftig. Er ist weder um das charismatische Auftreten bemüht, das viele erfolgreiche Influencer*innen an den Tag legen, noch entspricht sein Erscheinungsbild den Schönheits- und Stilnormen, die damit assoziiert werden.

Einige Rezipient*innen nehmen dies zum Anlass, den Drachenlord zu parodieren und lächerlich zu machen. In den Kommentarspalten seiner eigenen Videos aber auch in Foren und auf Image-Boards werden ihm alle möglichen Unzulänglichkeiten attestiert, es werden Hasskommentare und Flames geschrieben, desavouierende Memes, Lieder und Videos erstellt und vieles mehr. Winkler reagiert darauf öffentlich gekränkt, entnervt und wütend. Schließlich fordert er jene, die an Hasskommentaren und Cybermobbing gegen ihn beteiligt sind, in einem Video dazu auf, ihn in seinem Dorf in Mittelfranken aufzusuchen. Er droht nicht nur mit Gewalt (»Ich prügeln die Scheiße aus euch raus«¹), er verrät auch seine Adresse.

1 Besagtes Video war auf dem YouTube-Kanal DrachenLord (02.02.2014) nur für kurze Zeit online, ist aber als Reupload weiterhin auffindbar: Video: »Ich Mach EUCH Fertig

Im Nachgang nutzt die sich formierende Gemeinschaft diese Information, um Winkler noch heftiger zuzusetzen. Sie bestellt auf seinen Namen bei Lieferdiensten und in Online-Shops, jemand setzt einen Notruf wegen eines vorgeblichen Brands ab, der vor Ort einen Großeinsatz von Rettungskräften auslöst, einige seiner Anti-Fans pilgern sogar regelmäßig in das winzige Dorf und zu Winklers Haus, belästigen Anwohner*innen, beschädigen Grundstücke, beschmieren Wände, vandalisieren Gräber usw.² Zum Teil werden diese Aktivitäten gefilmt und als Trophäe ins Internet gestellt. Ein schonungsloses und gewalttätiges Anti-Fandom entsteht: das sogenannte Drachengame.

Die Vorgänge rund um das *Drachengame* haben einige Aufmerksamkeit auch außerhalb sozialer Medien auf sich gezogen und waren daher bereits vielfach Gegenstand insbesondere journalistischer Berichterstattung.³ Die Chronik der Ereignisse ist in Reportagen, Zeitungsberichten, Podcasts und

Scheiß Hater« (TC: 00:00:35-00:00:37), in: drachenchronik.com. Online unter: <https://drachenchronik.com/date/2014/2/2> (letzter Zugriff: 05.04.2024).

- 2 Mittlerweile hat Winkler sein Haus verkauft. Seitdem fährt er durch die Gegend und sucht an verschiedenen Orten Unterschlupf, wobei er weiterhin konsequent verfolgt, gefilmt und belästigt wird.
- 3 Vgl. z.B. den wissenschaftlichen Aufsatz von Sandra Ludwig (2023): »Von Verfolgten und Folgenden auf YouTube – Die unheimlichen Heimsuchungen des ›Sunshine Girl‹ und ›Drachenlord‹«, in: Anne Ganzert/Philip Hauser/Isabell Otto (Hg.), Following. Ein Kompendium zu Medien der Gefolgschaft und Prozessen des Folgens, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 291–308, hier S. 296–297; die Zeitungsartikel von Jakob v. Lindern (2018): »YouTuber Drachenlord: Der Drache, den das Internet heimsuchte«, in: zeit.de (5.09.2018). Online unter: <https://www.zeit.de/digital/internet/2018-08/youtuber-dra-chenlord-alt-schauenberg-cybermobbing-drachengame> (letzter Zugriff: 05.04.2024); Sascha Lobo (2021): »Ein jahrelanges Martyrium in Deutschland – und niemand hält es auf«, in: spiegel.de (27.10.2021). Online unter: <https://www.spiegel.de/netzwelt/netzpolitik/der-fall-dra-chenlord-ein-jahrelanges-martyrium-in-deutschland-und-niemand-haelt-es-auf-kolumne-a-91b94ce3-ab01-4ac1-9286-d85bea144928> (letzter Zugriff: 05.04.2024) und Frederik Schindler: »Enthemmt gegen den ›Drachenlord‹«, in: taz.de (23.08.2018). Online unter: <https://taz.de/Kolumne-Gehts-noch/!5530322/> (letzter Zugriff: 05.04.2024) sowie die Reportage Hass ist ihr Hobby (2018) (D, R: Dennis Leiffels). Online unter: <https://www.ardmediathek.de/video/rabi-at-by-y-koll-ektiv/hass-ist-ihr-hobby/ard/Y3jpZDovL3JhZGlvYnJlbWVvLmRlLzEwMzMxNDhITcWnJltdNDNIMytiYmZiLTNiOTNjYzhkMmFhMS9lcGlzb2RlL3VybjphcmQ6c2chvdzplMWm3NTcoYjYwZDVjODAAo> (letzter Zugriff: 05.04.2024) und den Podcast Cui Bono (2022): »Wer hat Angst vorm Drachenlord?«, in: cui-bono.podigee.io (11.2022). Online unter: <https://cui-bono.podigee.io/episodes> (letzter Zugriff: 05.04.2024).

akademischen Artikeln verarbeitet worden. In erster Linie sind diese Darstellungen darum bemüht, die Intentionen, Motive und Beweggründe der Beteiligten sowie die Ursachen für die beschriebenen Vorgänge zu ergründen. Die zentralen Fragestellungen, die diese Beiträge aufwerfen, lassen sich so paraphrasieren: Wie kann es dazu kommen, dass Tausende von Menschen sich gegen einen YouTuber und Streamer verbünden und mit erstaunlich großem Aufwand gegen diesen agitieren? Warum stellt die betroffene Person ihre Tätigkeiten im Internet nicht ein und liefert den Trollen damit immer weiteres Futter?⁴ Und nicht zuletzt, wer hat diese Situation zu verantworten? Der hassende Mob, der als provokant empfundene YouTuber, die überforderten Behörden?

Diese Fragen folgen einer Logik des Sensationellen, sie scheinen einer ungläubigen Neugier dafür zu entspringen, wie eine solche Konstellation zu Stande kommen kann. Sie gehen damit zuweilen aber nicht in Distanz zu den fragwürdigen Vorgängen, sondern gehen vielmehr in deren Dynamik auf. In ihren Antworten diagnostizieren die Beiträge entsprechend pathologische Befunde, die die Psyche der Beteiligten oder die medialen Konditionen, unter denen diese agieren, betreffen. Die Atmosphäre, die das Anti-Fandom kreiert, restituiert offenbar ihre eigenen Bedingungen, jedenfalls scheinen die meisten Auseinandersetzungen mit dem Fall sich in eben jene Konjunktur der Aufmerksamkeit zu verstricken, die zuvorderst als wesentlicher Katalysator der Geschehnisse identifiziert werden kann.

Der vorliegende Artikel widmet sich hingegen Aspekten, die bisher wenig Beachtung erfahren haben, aber die epistemischen Modalitäten des Falls und letztlich auch die Möglichkeiten seiner mediengeschichtlichen Aufarbeitung maßgeblich prägen. Die umfangreichste Dokumentation des Falls basiert nämlich nicht auf journalistischen, juristischen oder akademischen Texten, sondern wird kontinuierlich durch die Anti-Fans selbst geleistet.⁵ Der Artikel

4 Eine klischeehafte Empfehlung im Umgang mit antagonistischen Auseinandersetzungen im Internet, bei denen die Ridikülisierung einer Person oder Gruppe Selbstzweck bleibt, lautet ›Don't feed the troll‹.

5 Da Winkler mittlerweile von YouTube dauerhaft gebannt wurde, sind seine Videos nur noch als Reuploads von (zumeist) Hatern verfügbar. Eine Paradoxie dieses Artikels liegt daher in der Angewiesenheit auf eben jene Archive begründet, deren Einfluss auf eine Aufarbeitung des Geschehens hier untersucht werden soll. Die Codierungen, die diese Archive liefern, prägen – so die These – maßgeblich die Aufarbeitung des Geschehens, ermöglichen vielfach aber auch erst das Auffinden mit dem Fall assoziierter medialer Artefakte.

nimmt daher im ersten Schritt eine Theoretisierung des Phänomens als Anti-Fandom vor, um im zweiten Schritt zu fragen, welche epistemischen Komplizenschaften zwischen Fanpraktiken und der diskursiven Aufarbeitung des Falls bestehen. Diese Perspektive zielt nicht auf eine Aufwertung des unsäglichen Treibens, sie soll vielmehr offenlegen, wie die Vergemeinschaftungsmechanismen populärer Fankultur mit den destruktiven Affektlagen virtueller Streitwelten amalgamieren können und gleichsam Effekte zeitigen, die über die sozialmedialen Milieus hinausreichen, in denen sie entstehen.

2. Das Drachengame als Anti-Fandom

What is the opposite of fandom?
Disinterest. Dislike. Disgust. Hate.
Anti-fandom. It is visible in many of
the same spaces where you see
fandom: in the long lines at Comic-
Con, at sporting events, in numerous
online forums like Twitter, YouTube,
Tumblr, and Reddit (never read the
comments sections), and in our
politics. This is where fans and
fandoms debate and discipline.
This is where we love to hate.⁶

Spätestens seit den 80er und 90er Jahren bemühen sich Kultur- und Medienwissenschaftler*innen darum, das kreative und partizipative Potential von Fandoms zu untersuchen. Die Anfänge der Fan-Studies sind entsprechend gekennzeichnet durch den Versuch, ein Phänomen aufzuwerten, das gesellschaftlich lange als Ausdruck passiver und unkritischer Rezeptionsweisen interpretiert wurde.⁷ Zunächst liegt das Augenmerk dieser Forschungsperspektive also auf Gemeinschaften, die von einem Text, einem Genre, einer

6 Melissa A. Click (2019): »Introduction. Haters Gonna Hate«, in: Melissa A. Click (Hg.), *Anti-Fandom. Dislike and Hate in the Digital Age*, New York: New York University Press, S. 1–22, hier S. 1.

7 Vgl. Cornel Sandvoss/Jonathan Gray/C. L. Harrington (2017): »Introduction. Why still study fans?«, in: Jonathan Gray/C. L. Harrington/Cornel Sandvoss (Hg.), *Fandom. Identities and Communities in a Mediated World*, New York: New York University Press, S. 1–26, hier S. 2–5.

Person usw. so fasziniert sind, dass sie sich nicht nur ausführlich damit beschäftigen, sondern selbst partizipativ daran teilhaben, indem sie beispielsweise Fan-Clubs gründen, Fan-Fiction verfassen oder eigene Fanzines herausgeben.⁸

Anfang der 2000er geraten schließlich auch Gemeinschaften in den Fokus der Forschung, die sich in antagonistischer Weise auf mediale Artefakte oder die darin vorkommenden Personen beziehen. Die vielleicht vielzitierteste Studie in diesem Feld bildet Jonathan Grays Aufsatz *New audiences, new textualities*. Ausgangspunkt seiner Beschäftigung bildet darin die Beobachtung, dass Personen, die einem Fanobjekt vornehmlich nur Antipathie entgegenbringen, sich zum Teil trotzdem sehr intensiv mit diesem auseinandersetzen.⁹ Wie im Fall des Drachenlords widerspricht dieses Verhalten der vielleicht zunächst intuitiven Annahme, die unliebsame Sache oder Person würde gemieden, um den mit der medialen Exposition verbundenen negativen Affekten (Langeweile, Entnervtheit, Schauder etc.) zu entgehen. Für diesen Typus prägt Gray den Begriff des »anti-fans«, worunter er all jene versteht, »who hate or dislike a given text, personality, or genre«.¹⁰

Obwohl von sozialen Medien noch nicht die Rede ist, war das Internet bereits zu dieser Zeit eine Anlaufstelle für die vergemeinschaftenden Praktiken von Anti-Fandoms. Grays Untersuchungen, die sich auf Rezeptionsforschung zu Fernsehserien konzentrieren, beinhalten deshalb bereits Auseinandersetzungen mit Foren wie *Television Without Pity* (TWP), in denen Anti-Fans sich ausführlich über unliebsame Sendungen und Darsteller*innen bzw. Teilnehmer*innen auslassen. Als Voraussetzung für die ubiquitäre Verbreitung antagonistischer Positionen identifiziert Gray die »irreverent attitude«¹¹ solcher Foren, die davon zeugt, dass die diskursiven Regeln und Atmosphären des medialen Milieus, in dem ein Diskurs stattfindet, einen Einfluss auf dessen Kommentarkultur haben. Gray beobachtet, dass die Äußerungen von Anti-Fans demgemäß keine solitären idiosynkratischen Äußerungen darstellen,

8 Vgl. z.B. Camille Bacon-Smith (1992): *Enterprising Women: Television Fandom and the Creation of Popular Myth*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press; Henry Jenkins (1992): *Textual Poachers: Television Fans & Participatory Culture*, New York/London: Routledge.

9 Vgl. Jonathan Gray (2003): »New audiences, new textualities. Anti-fans and non-fans«, in: *International Journal of Cultural Studies* 6, S. 64–81, hier S. 65.

10 Jonathan Gray (2005): »Antifandom and the Moral Text. Television Without Pity and Textual Dislike«, in: *American Behavioral Scientist* 48, S. 840–858, hier S. 841.

11 Ebd., S. 846.

sondern »clusters and even communities of antifandom«¹² herausbilden, die spezifische antagonistische Kommunikationsformen weiter kultivieren. Diese tendieren schon in Bezug auf die Fernsehserien, deren Rezeption Gray untersucht, deutlich zur Personalisierung. Als zentrales Beispiel dient ihm hierbei der Fall einer Apprentice-Teilnehmerin, über die auf TWoP besonders harsche Urteile gefällt wurden:

[...] a large number of posters came together to decide that for a variety of reasons, they did not want this person in the public sphere, that she was poisonous to it, and that they should and could, therefore, ensure her exit.¹³

Grays Beispiel weist offensichtlich Parallelen zum Perhorreszieren des Drachenlords auf. Wie der 2022 veröffentlichte Podcast *Cui Bono: Wer hat Angst vorm Drachenlord?* einlässlich nachzeichnet, sind Foren wie <http://lachschoen.de/> oder <http://krautchan.net/> ein zentraler diskursiver Zusammenhang, der das Drachengame mitbegründet. Auf *lachschoen* wird etwa im April 2014 ein erster Thread zum Thema Drachenlord eröffnet, der schnell eine eindeutige Stoßrichtung entwickelt. Erheben sich zu Beginn noch einige Stimmen, die darauf aufmerksam machen, dass die Aspekte, an denen die Kritik aufgehängt wird (Aussehen, Fähigkeiten, Zugehörigkeit zur Metal-Kultur usw.) nicht von einer besonders toleranten Einstellung zeugen, wird das Forum zusehends zum Hort eines despektierlichen »Austauschs«.¹⁴ Im Gegensatz zu den Kommentarspalten auf YouTube, die die Möglichkeit bieten, von Winkler moderiert zu werden, kann im *lachschoen*-Forum den verbalen Grenzüberschreitungen freien Lauf gelassen werden, weil es, ähnlich dem vom Gray untersuchten Forum, eine libertäre Moderationspolitik pflegt, die auch Beleidigungen und Diffamierungen nicht zwingend sanktioniert. Sowohl bisherige Untersuchungen zu Anti-Fandoms als auch der Fall des Drachenlords offenbaren: Um einzelne Personen lassen sich besonders gut Atmosphären kreieren, in denen

12 Ebd., S. 841.

13 Ebd., S. 849–850.

14 <http://lachschoen.de/ist> mittlerweile abgeschaltet, der Thread lässt sich aber zu gewissen Teilen mit Hilfe der Wayback Machine des Internet-Archives unter der URL <https://www.lachschoen.de/forum/thread/show/50195/rekonstruieren>.

antagonistische Haltungen und Verhaltensweisen immer weiter gedeihen können.¹⁵

Die eingangs erwähnten, teils strafrechtlich relevanten, zumindest aber moralisch verwerflichen Praktiken als Teil eines Anti-Fandoms zu beschreiben, könnte auf den ersten Blick als Euphemismus erscheinen, und als solcher wird diese Perspektive auch zum Teil kritisiert. Emma E. Jane hat beispielsweise darauf aufmerksam gemacht, dass es gerade vor dem Hintergrund der Forschungsgeschichte der Fan-Studies, die mit der oben beschriebenen Aufwertung verknüpft ist, kein unschuldiger Akt sei, auch gewaltvolle und diskriminierende Praktiken, die sich dezidiert gegen Personen richten, unter dieser Perspektive zu betrachten.¹⁶ Sie plädiert dafür, nur solche Diskurse als Anti-Fandom zu verstehen, die sich durch ein »above-the-belt« fighting¹⁷ auszeichnen und deren Antipathie lediglich auf mediale Artefakte oder opake Zuschauerschaften zielt. So bedenkenswert diese Position ist, sie basiert auf einem Standpunkt, der nach wie vor versucht, Fan- und Anti-Fan-Praktiken als etwas zu nobilitieren, das stets diesseits einer moralischen Grenze stattfindet. Ich würde aber der Entgegnung von Mel Stanfill darin folgen, dass »connections between reactionary behavior and fandom are disturbing, but not that they are inaccurate. Some things about fandom are disturbing. Some disturbing things are like fandom«.¹⁸ Darüber hinaus setzt sich das sogenannte Drachengame aus antagonistischen Praktiken und gereizten Affekten zusammen, die nicht unabhängig von kulturellen Formen des Fandoms zu verstehen sind und über Konstellationen von Zugehörigkeit und Ausgrenzung überhaupt erst Wirkungen entfalten.¹⁹ Erst in der Gemeinschaft werden Bestimmung und Legitimation des eigenen Handelns erfahrbar.

15 Vgl. z.B. auch Emma E. Jane (2019): »Hating 3.0. Should Anti-Fan Studies Be Renewed for Another Season?«, in: Melissa A. Click (Hg.), *Anti-Fandom. Dislike and Hate in the Digital Age*, New York: New York University Press, S. 42–61, hier S. 47–50.

16 Vgl. ebd., S. 56–58.

17 Ebd., S. 58.

18 Mel Stanfill (2020): »Introduction: The Reactionary in the Fan and the Fan in the Reactionary«, in: *Television & New Media* 21, S. 123–134, hier S. 125.

19 Schon in der Konsolidierungsphase der Fan-Studies wurde wiederholt konstatiert, dass die affektiven Investitionen in eine Fankultur Effekte der Differenzierung und Markierung zeitigen können. Vgl. z.B. Lawrence Grossberg (1992): »Is there a Fan in the House? The Affective Sensibility of Fandom«, in: Lisa E. Lewis (Hg.), *Adoring Audience. Fan Culture and Popular Media*, London/New York: Routledge, S. 50–65, hier S. 56–61.

Diejenigen, die sich am Drachengame beteiligen, lassen sich aus meiner Sicht deshalb in einer ersten Annäherung als Spielart von Anti-Fans bezeichnen, deren Praktiken jedoch so stark zum Exzess neigen, dass die Selbstbezeichnung als Hater bzw. mit Bezug auf Drachenlords fränkischen Dialekt als »Haider« weitaus treffender scheint.²⁰ Sie demonstrieren nicht nur eine allgemeine Abneigung gegen etwas, Hater sind vielmehr mit starken Affekten der Missachtung assoziiert, die sich in destruktiven Handlungen der Degradierung, Polarisierung, Entmenschlichung und Gewalt niederschlagen. In diesem Sinne sind Hater eine Figuration, in der spezifische Strategien von (Anti-)Fandoms mit weitreichenden Affektlagen und Atmosphären verschränkt sind.

3. Hater als Sozialfiguren

Ich möchte hier, wie oben angedeutet, nicht in den Reigen einer psychologischen Motivsuche einsteigen, mich interessiert nicht, wer die Hater sind oder was sie antreibt. Hater werden hier unter dem Prisma eines allgemeineren gesellschaftlichen Typus verhandelt. In der Soziologie spricht man im Falle solcher typisierter »Reflexionsformen«²¹ beispielsweise von sogenannten *Sozialfiguren*, »mit denen Ordnung in die Vielfalt der empirischen Erscheinungen gebracht werden soll«²² und die jenseits einer solchen taxonomischen Funktion soziale Ordnung immer auch herstellen.²³ Nicht selten treten solche Figurationen zuerst in Form medialer Darstellungen auf und deuten auf emergente Erfahrungswelten hin, für die es noch kein etabliertes Vokabular gibt.²⁴ Hater erscheinen sogar als Figuration, für deren Zustandekommen soziale Medien die *conditio sine qua non* bilden und dennoch sind sie keinesfalls auf Kommunikationsformen in sozialen Medien beschränkt. Wie bei allen Sozialfiguren

20 Da es sich bei Hatern, wie ich noch ausführen werde, um eine männlich codierte Figur handelt, wird bewusst auf eine inklusive Schreibweise verzichtet.

21 Sebastian J. Moser/Tobias Schlechtriemen (2018): »Sozialfiguren – zwischen gesellschaftlicher Erfahrung und soziologischer Diagnose«, in: Zeitschrift für Soziologie 47, S. 164–180, hier S. 164.

22 Stephan Moebius/Markus Schroer (2010): »Einleitung«, in: Stephan Moebius/Markus Schroer (Hg.), Diven, Hacker, Spekulant. Sozialfiguren der Gegenwart, Berlin: Suhrkamp, S. 7–11, hier S. 8.

23 Vgl. ebd., S. 8–9.

24 Vgl. S. J. Moser/T. Schlechtriemen: Sozialfiguren – zwischen gesellschaftlicher Erfahrung und soziologischer Diagnose, S. 165–174.

fällt auf, dass sich »ihre Tätigkeiten [...] mehr und mehr verselbstständigen«, um schließlich »durch die gesamte Gesellschaft zu vagabundieren«.²⁵

So gibt es etwa immer mehr Anhänger*innen politischer Akteur*innen oder Parteien, die an die Konfiguration des Haters erinnern. Das politische Wirken Donald Trumps basiert in nicht unwesentlichem Ausmaß auf der Herausbildung einer Fankultur, die sich nicht nur positiv zu ihm, sondern analog zu Hatern auch in Opposition zu gewissen Personen und Haltungen positionieren. Mel Stanfill konstatiert dahingehend sogar einen weitreichenden aktuellen Trend: »fandoms overtly embrace reactionary politics and reactionary politics increasingly take fannish forms. This is why it is necessary to articulate a new concept: reactionary fandom«.²⁶

Was Hater im Drachengame produzieren, ist argumentativ nicht zwingend reaktionär, wenngleich reaktionäre und faschistische Positionen durchaus vertreten sind. Worin sich das Drachengame aber mit Formen des »reactionary fandom«²⁷ parallelisiert, sind die Affektlagen, entlang derer sie sich organisieren. Erweitert werden sollte das Konzept der Sozialfigur im hiesigen Zusammenhang also um Fragen des Affektiven, weil Sozialfiguren wie Hater nicht nur mit Blick auf ihre Tätigkeiten, sondern auch den sich daraus ergebenden affektiven Allianzen²⁸ soziale Ordnungsdynamiken ansprechen. Hater bieten Subjektivierungsfolien für bestimmte Atmosphären und Gefühle und sind als Sozialfiguren Ausdruck »wesentlicher[r] Charakteristika der Gegenwartsgesellschaft«.²⁹

4. In-situ-Streitwelten

Ein verwackeltes Video im Hochkantformat aus dem Jahr 2019 zeigt eine Konfrontation zwischen Rainer Winkler und zwei seiner Hater. Die Aufnahmen sind dunkel und verschwommen, erhellt wird die Szenerie lediglich spärlich

25 S. Moebius/M. Schroer: Einleitung, S. 8.

26 M. Stanfill: Introduction: The Reactionary in the Fan and the Fan in the Reactionary, S. 125.

27 Ebd.

28 Den Begriff »affective alliances« entlehne ich den Untersuchungen Grossbergs zu Fanpraktiken der Rock 'n' Roll-Kultur. Lawrence Grossberg (1979): *Dancing in Spite of Myself. Essays on Popular Culture*, New York: Duke University Press.

29 S. J. Moser/T. Schlechtriemen: Sozialfiguren – zwischen gesellschaftlicher Erfahrung und soziologischer Diagnose, S. 164.

von den Lichtern der eingesetzten Aufnahmegeräte sowie einer Taschenlampe. Gut sichtbar ist auf dem Video eigentlich nur der Zaun an der Grenze von Winklers Grundstück, der die streitenden Parteien voneinander trennt. Zu hören sind derweil vor allem gegenseitige Invektiven, die das Aussehen, das Alter oder den sozialen Status der Beteiligten kommentieren und in ihrer puerilen Reziprozität an Reality-TV-Formate der 90er und 2000er Jahre erinnern, in denen Streitigkeiten unter Nachbarn zum Objekt allnachmittäglicher Skopophilie wurden.

Das Video ist ein Beispiel für ein im Drachengame verharmlosend als Besuchervideos bezeichnetes Format, in dem Hater ihren Aufenthalt in Altschauerberg und Umgebung dokumentieren, ihre im Internet entwickelten Verunglimpfungen wiederholen und das nicht selten verbale oder körperliche Konfrontationen mit Winkler beinhaltet. Allein in der sogenannten Drachenchronik – ein Hater-Archiv, auf das noch näher eingegangen wird – sind von diesem Format 1439 Beiträge archiviert (Stand: 05.04.2024).³⁰ Besagtes Video wäre daher wahrscheinlich nicht einmal eine Fußnote in einer Mediengeschichte des Drachengames wert, würde es nicht einige Zeit später als Beweismittel in einem Gerichtsverfahren dienen, in dem Winkler wegen gefährlicher Körperverletzung angeklagt und verurteilt wurde. Der Grund: Winkler schlägt im Verlauf der Auseinandersetzung einem der Zaungäste mit einer Taschenlampe ins Gesicht.

Dass das Drachengame um Formate wie die sogenannten Besuchervideos emergiert, die von unzähligen Hatern nachgeahmt werden, hängt mit ihrem vergemeinschaftenden Potential zusammen, das Anziehungskraft und Movens von Fankultur überhaupt zu sein scheint. Gemeinschaften definieren sich zum einen immer über geteilte Praktiken, die für ihre Mitglieder definieren, was die Gemeinschaft (aus)macht und dadurch ermöglichen, diese gemeinsam zu erleben.³¹ Zum anderen definieren sich Gemeinschaften aber immer auch durch Praktiken der Abgrenzung nach außen, bei denen nicht zuerst das

30 Im Aufsatz von Sandra Ludwig werden diese ›Besuche‹ auch als Form des »Fan-Tourismus« verstanden. S. Ludwig: Von Verfolgten und Folgenden auf YouTube – Die unheimlichen Heimsuchungen des »Sunshine Girl« und »Drachenlord«, S. 301.

31 Vgl. Hartmut Rosa/Lars Gertenbach/Henning Laux/David Strecker (2010): Theorien der Gemeinschaft zur Einführung, Hamburg: Junius, S. 66–75.

Geteilte der Gruppe betont, sondern Unterschiede zu einem Außen dargestellt werden.³² Diese Praktiken zielen auf Integration durch Ausgrenzung.³³

Im erwähnten Video weist Winkler beständig darauf hin, dass der Zaun die Grenzen seines Grundstücks sowie seiner Privatsphäre markiert und fordert die Angereisten ruppig zum Gehen auf. Die vermeintlichen Besucher interpretieren den Zaun hingegen als Gehege, in dem Winkler zu ihrem und dem Schutz anderer eingepfercht worden ist.³⁴ Während Winkler auf die Souveränität bürgerlicher Besitzverhältnisse insistiert, wird er von seinen Kontrahenten gewissermaßen nicht nur aus der Gemeinschaft der Hater, sondern symbolisch aus der ganzen Gesellschaft ausgeschlossen, womit ihm auch das Privileg rechtlicher Selbstbestimmung abgesprochen wird. Aus kulturhistorischer Perspektive reproduzieren die Hater beständig Topoi, die bereits im 19. Jh. den Typus des gefährlichen und perversen Individuums codiert haben.³⁵ Es scheint dementsprechend offensichtlich, dass der Mechanismus der Abgrenzung für das Anti-Fandom des Drachenlords einen außergewöhnlichen Stellenwert besitzt. Zu vermuten steht, dass dieser insbesondere deshalb exploitiert wird, weil die Gemeinschaft mit der geteilten Ablehnung einer konkreten Person nur einen sehr kleinen gemeinsamen Nenner besitzt. Der Drachenlord wird nicht als irgendein Außenstehender der Gemeinschaft gekennzeichnet, er bildet als negativer Bezugspunkt ihre eigentliche *Raison d'Être*.

Die Begegnung am Zaun ist zugleich als männliches Wettbewerbsritual zu deuten, das beständige Vergleiche und Überbietungen forciert und deshalb auch nicht mit dem tätlichen Vorfall endet, wegen dem sich Winkler später vor

32 Vgl. ebd., S. 75–84.

33 Vgl. dazu auch Yvonne Niekrenz (2011): »Gemeinschaft als Metapher. Das Imaginäre als Ordnungsschema«, in: Matthias Junge (Hg.), *Metaphern und Gesellschaft. Die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 15–30, hier S. 23.

34 Winkler wird von seinen Anti-Fans häufig als Oger bezeichnet. In Märchen erscheinen Oger als menschenähnliche, aber »missgestaltete« Ungeheuer, die – wie im bekanntesten Beispiel *Der kleine Däumling* (*Le Petit Poucet*) – eine fundamentale Bedrohung darstellen. Entsprechend fallen im Video wiederholt Sätze wie: »Ey, Oger, beruhig dich!« (TC: 00:03:32–00:03:33) oder »Max, geh nicht so nah ans Oger-Gehege, der Oger wird sauer. Der ist ein wildes Tier. Pass auf!« (TC: 00:05:30–00:05:34). Diese verbale Etikettierung ist Teil einer zynischen Rechtfertigungspraxis, die die fraglichen Fanpraktiken legitimieren soll.

35 Vgl. Michel Foucault (2022): *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974–1975)*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 51–57.

Gericht verantworten muss.³⁶ Vielmehr bricht bereits kurz nach dem Schlag eine Freude darüber bei den Hatern am Zaun aus, dass sie nun etwas juristisch Verwertbares gegen Winkler in der Hand haben: »Jetzt warten wir auf den Herrn Müller³⁷ und zeigen's ihm dann, dass de' dann dran bist. [...] Ah ah, das zeigen wir dann an du Depp, ah ah ah ah ah [...].«³⁸ Hieraus spricht nicht zuletzt ein gewisser Belastungseifer, erklärtes Ziel des Drachengames ist es schließlich, Winkler zur Aufgabe seiner öffentlichen Selbstdokumentation zu zwingen und ihn womöglich sogar ins Gefängnis zu bringen.³⁹ Den Drachenlord zu »besuchen« erinnert deshalb auch an eine Mutprobe; es ist nicht nur Ausdruck eines Wettbewerbs mit dem YouTuber, es stellt ebenso einen Wettbewerb unter den Hatern dar. Michael Meuser beschreibt solches »wettbewerbsförmig strukturierte[s] Risikohandeln«⁴⁰ als »eine Form des *doing masculinity*«⁴¹, weil es gerade männliche Vergemeinschaftungsweisen prägt. Um eine Straftat des Drachenlords zu provozieren, muss also zuweilen »die Unversehrtheit des eigenen Körpers [...] aufs Spiel gesetzt [werden]«. ⁴² So nähert sich etwa der Geschlagene vor dem Angriff dem Zaun immer weiter an, obwohl Winkler verbal und durch seine Körpersprache bereits seine fortwährende Angriffsbereitschaft signalisiert.

Diesen Wettbewerben, die Meuser als »Ernste Spiele« bezeichnet, liegt wie allen Wettbewerben eine Logik des Kräftemessens zu Grunde. Damit gerät gleichzeitig eine weitere Sozialfigur in den Blick, die von Wettbewerbsverhältnissen produziert wird und die im Begriff des angeblich spielerischen

36 Es ist vor diesem Hintergrund nicht verwunderlich, dass das Video im fast wörtlichen Sinne mit einem »Schwanzvergleich« endet, in welchem die Beteiligten sich endlos über die Größe ihrer Penisse streiten.

37 Ein unter Hatern gebräuchliches Idiom für die Polizei.

38 Video: »Drachenlord Besuch 07.09.2019 Taschenlampe, Gesicht, Blut« (TC: 00:05:07-00:05:20), in: drachenchronik.com. Online unter: <https://drachenchronik.com/video/LZ11cR-CYoo> (letzter Zugriff: 05.04.2024).

39 Im Podcast *Cui Bono: Wer hat Angst vorm Drachenlord?* werden beispielsweise in Interviews mit selbsternannten Hatern wiederholt besagte Ziele als Movens des Drachengames angeführt.

40 Michael Meuser (2006): »Ernste Spiele: zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer«, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel, Frankfurt/New York*: Campus Verlag 2008, S. 5171–5176, hier S. 5173.

41 Ebd., S. 5174.

42 Ebd., S. 5173.

Drachengames bereits angelegt ist: der Verlierer.⁴³ Anschlussfähig wird diese Figur, weil ihr Erklärungshorizont für den missachtenden und degradierenden Umgang mit Rainer Winkler symptomatisch ist. Das extreme Verhalten der Hater ist in diesem Sinne auch mit dem »Tilgen jeder Gradualität«⁴⁴ zu erklären, die mit dem Etikett des Verlierers einhergeht und die neben der Wettbewerbstendenz innerhalb des Anti-Fandoms auch gesellschaftliche Wettbewerbsbedingungen spiegelt. Was an Winkler verlacht wird, was ihn in den Augen der Anti-Fans zum Verlierer macht, gründet in der Bestätigung bürgerlicher Werte, die auf Leistung, Erfolg, Aussehen, Ordnung oder Sauberkeit rekurren.⁴⁵

Diese Charakterisierungen des Verlierers sind nicht zuletzt medial eingeübt.⁴⁶ Reality-Formate zielen seit vielen Jahren vermehrt auf das Potential eines sozialen Abwärtsvergleichs, der sich durch Spott und Hohn Bahn bricht.⁴⁷ In Formaten wie *Familien im Brennpunkt*, *Frauentausch* oder *Mitten im Leben* hat man gelernt, über Menschen wie Winkler zu lachen, sie als Verlierer zu betrachten, die die Normen einer kapitalistischen Erfolgsgesellschaft nicht erfüllen.⁴⁸ Während in diesen Konstellationen die heimische Couch der wesentliche Austragungsort der Degradierung bleibt, wird Winkler für seine Anti-Fans so nahbar, dass sie nicht bloß symbolisch oder virtuell nach unten treten. Rezeption und Reproduktion solcher Missachtungs- und Degradierungsszenarien ist eng an die Logik serieller Wiederholung geknüpft. Allein die schiere Zahl sogenannter Besuchervideos demonstriert den »ritualisierte[n] Charakter«⁴⁹ des Formats, der nach Meuser männliches Wettbewerbsverhalten generell kennzeichnet.

43 Vgl. Rainer Paris (2010): »Der Verlierer«, in: Stephan Moebius/Markus Schroer (Hg.), *Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart*, Berlin: Suhrkamp, S. 443–450, hier S. 443–450.

44 Ebd., S. 443.

45 Vgl. ebd., S. 449.

46 Vgl. ebd.

47 Vgl. Christina Peter (2016): *Fernsehen als Zerrspiegel. Relevanz und Bedingungen sozialer Vergleichsprozesse im Rahmen der Fernsehnutzung*, Wiesbaden: Springer, S. 49–86.

48 Im Podcast *Cui Bono* wird diese medienhistorische Genese vor allem am Format *Big Brother* und den teils extremen Reaktionen auf die Teilnehmer*innen exemplarisch nachvollzogen.

49 M. Meuser: *Ernste Spiele: zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer*, S. 5174.

In Anlehnung an Sarah Ahmeds *The Cultural Politics of Emotion* weist Melissa A. Click indes auf ein wesentliches Merkmal von denjenigen Anti-Fandoms hin, für die Hass eine wesentliche affektive Dimension darstellt: Um Hass aufrechtzuerhalten, muss diesem immer wieder neu Ausdruck verliehen werden. Deshalb eignen sich Praktiken wie Mobbing, Trolling oder Pranking auch so gut, um vergemeinschaftende Wirkungen zu entfalten.⁵⁰ Sie bilden nicht nur die geteilten Praktiken derer, die am Drachengame teilnehmen, sie halten auch eine Atmosphäre der Antipathie aufrecht. In ähnlicher Weise macht Anne Gilbert in einem Artikel zum Anti-Fandom-Phänomen des Hate-Watching darauf aufmerksam, dass Hass Gemeinschaft stiften kann. Auch sie zitiert dafür Ahmed: »Together we hate and this hate is what makes us together«.⁵¹

Click verweist zudem in erneuter Referenz auf Ahmed auf die normative Dimension, die Affekte wie Hass und Ekel grundieren, weil sie soziale und kulturelle Differenzierungen zwischen Personen und Gruppen möglich machen. In der Tradition performativer Theorieangebote spricht Click über jene Bezeichnungen, die von Anti-Fans zur Charakterisierung ihres Hassobjektes verwendet werden, als wirklichkeitskonstituierend.⁵² Im Drachengame wird Winkler entsprechend nicht nur mit der kompletten terminologischen Klaviatur der Devianz bedacht, er wird in diesem diskursiven Zusammenhang zu eben jener Abweichung. Das gelingt so effektiv, weil negative Affekte wie Ekel »bind, objects to each other, making it difficult to disentangle objects from these negative associations«.⁵³ Die von Anti-Fans erstellten und verwalteten Webseiten und digitalen Archive sind an dieser affektiven Relationierung maßgeblich beteiligt und schließen die vorliegenden Überlegungen ab.

5. Die Macht der Archive

Ein wesentlicher Bestandteil des sogenannten Drachengames ist das Erstellen, Zusammentragen und Aufbewahren von Informationen und medialen, insbesondere dokumentarischen und pseudo-dokumentarischen, Artefakten. Die-

50 Vgl. M. A. Click: Introduction. *Haters Gonna Hate*, S. 14.

51 S. Ahmed zit.n. Anne Gilbert (2019): »Hatewatch with Me. Anti-Fandom as Social Performance«, in: Melissa A. Click (Hg.), *Anti-Fandom. Dislike and Hate in the Digital Age*, New York: New York University Press, S. 62–80, hier S. 68.

52 Vgl. M. A. Click: Introduction. *Haters Gonna Hate*, S. 15.

53 Ebd.

se können sich auf Rainer Winkler selbst beziehen – bzw. wie im Fall von Videos und Streams auch von ihm selbst produziert sein – aber auch Erzeugnisse von oder Auskünfte über Hater und das Anti-Fandom an sich enthalten. Im Zuge dessen wird das Material kontinuierlich eingeordnet und entsprechend der im Anti-Fandom zirkulierenden Stereotype über Winkler gedeutet. Wie schon von Derrida bemerkt worden ist, sind Archive als autoritative Instanzen zu verstehen, die mittels ihrer hermeneutischen Praktiken immer auch herstellen, was sie vorgeblich nur aufzeichnen.⁵⁴ Meine These ist daher, dass die (pseudo-)dokumentarischen Artefakte und die Archive, die sie verfügbar machen, die epistemischen Bedingungen sowohl des Anti-Fandoms als auch seiner Bewertung und diskursiven Aushandlung prägen.

Um diese These zu plausibilisieren, schaue ich mir im Folgenden ein zentrales Archiv des sogenannten Drachengames genauer an, das unter der URL <https://drachenchronik.com> abrufbar ist. Die Seite erfüllt mehr Funktionen, als es ihr Name zunächst nahelegt. Zwar nimmt die chronologische Darstellung von Ereignissen, denen im Drachengame eine besondere Bedeutung zugeschrieben wird, eine entscheidende Rolle ein, die Seite dient aber gleichfalls als umfangreiches Repositorium für mit dem Drachengame assoziierte mediale Artefakte (Videos, Bilder, Texte uvm.) sowie als Register und Nachschlagewerk für damit verbundene Begriffe und Personen.

Die Speicherpolitik eines Archivs lässt sich nach Uwe Wirth heuristisch auf drei Ebenen charakterisieren. Zunächst ist von Interesse, welche Objekte überhaupt gesammelt, welche von der Sammlung ausgeschlossen werden. Dieses »Selektionsprinzip«⁵⁵ lässt sich im Falle der *Drachenchronik* als eine Form erratischer Restlosigkeit beschreiben. Einzelne, beiläufig bis willkürliche wirkende Aspekte des Lebens und sozialmedialen Wirkens von Rainer Winkler werden herausgegriffen und minutiös dokumentiert. So existiert etwa auf der Webseite eine Registerkarte »T-Shirts«, unter der nicht nur aufgelistet wird, welche Oberteile Rainer Winkler besitzt, sondern auch vermerkt wird, an welchen Tagen er welches Oberteil getragen hat, inklusive einer prozentualen Auswertung der jeweiligen Tragehäufigkeit insgesamt.⁵⁶ Den größten Umfang hat aber das

54 Vgl. Jacques Derrida (1997): *Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression*, Berlin: Brinkmann & Bose, S. 11–40.

55 Uwe Wirth (2005): »Archiv«, in: Alexander Roesler/Bernd Stiegler (Hg.), *Grundbegriffe der Medientheorie*, Paderborn: Fink, S. 17–27, hier S. 17.

56 Selbst solche willkürlich anmutenden Protokolle zählen stets auf das größere Narrativ ein, das um Winkler entstanden ist und ihn als deviante Figur imaginiert. Entsprechend wird auf der Webseite auch erklärt, dass die Dokumentation einen dezidierten

Medienarchiv, das Videos, Streams und Bilder zur Verfügung stellt. Gerade mit Blick auf von Winkler veröffentlichte Videos und Streams lässt sich ein dokumentarischer Exzess konstatieren, der darum bemüht ist, jede Aufzeichnung, die mit ihm assoziiert ist, zu archivieren.⁵⁷ Anstatt auf die Kanäle von Winkler selbst zu verweisen, werden hier aber ausschließlich *Re-Uploads* zur Verfügung gestellt, um zu verhindern, dass Winkler vom Drachengame monetär profitiert.

Als zweite wichtige Dimension gilt für Wirth die »Zugangsmöglichkeiten«⁵⁸ zum Archiv, wobei im vorliegenden Fall damit mehr als der »Benutzerkreis«⁵⁹ angesprochen ist, der das Archiv einsehen kann. Die Seite und ihre archivierten Inhalte sind nicht nur öffentlich verfügbar – es ist weder eine Anmeldung erforderlich, noch sind spezielle Browser oder Browsererweiterungen nötig, um darauf zuzugreifen – es kann prinzipiell auch jede Person archivarisches Funktionen übernehmen, indem sie Medieninhalte hochlädt oder verknüpft, was anschließend laut FAQ der Seite lediglich von einem Administrator freigegeben werden muss.⁶⁰ Die Betreiber*innen der Seite bestimmen zwar die Register und Schubladen, gefüllt werden können diese aber grundsätzlich von allen Anhänger*innen des Anti-Fandoms. Die Gemeinschaft wird dadurch einerseits eingeladen, sich aktiv am Archiv zu beteiligen und damit Teil des Projekts zu werden, andererseits wird durch diese verteilte Archivierung auch abgesichert, dass Inhalte langfristig verfügbar bleiben. Bis auf Bilddateien, die der digitalen Datenbank direkt zugefügt werden können, werden alle medialen Artefakte lediglich via URLs in die Seite eingebettet. Mehrere Gründe scheinen hierfür ausschlaggebend. Zunächst sind Betreiber*innen privater Webseiten für eingebettete Inhalte fremder Seiten nicht in gleichem Maße haftbar, wie wenn sie diese Inhalte auf dem eigenen Server hosten würden. Zudem werden Videos, die Winkler selbst produziert, schon lange als *Re-Uploads* auf Plattformen wie YouTube zur Verfügung gestellt.

Zweck verfolgt: »So lässt sich feststellen, wie oft der Drache seine T-Shirts wechselt.« Dieser Vorstellung von Ungepflegtheit wird in unzähligen Memes und Fan-Fiction-Geschichten weiter Ausdruck verliehen.

57 Die *Drachenchronik* listet in ihrem Glossar sogar den Begriff *Lost Media* als eigenständiges Lemma und versammelt dort alle Beiträge, die als verschollen gelten.

58 U. Wirth: Archiv, S. 17.

59 Ebd., S. 18.

60 Seite: »Häufige Fragen«, in: drachenchronik.com. Online unter: <https://drachenchronik.com/faq> (letzter Zugriff: 05.04.2024).

Nicht zuletzt sind solche *Re-Uploads* von Löschungen betroffen, so dass es sich anbietet, Verlinkungen zu mehreren Kanälen und Plattformen bereitzustellen.

Diese Speicherpolitiken verweisen bereits auf die konkreten »Praktiken des archivierenden Speicherns«⁶¹, denen Wirth eine hohe Relevanz für die Bildung symbolischer Ordnungen zuspricht. Das Konstellieren der Artefakte zeichnet sich im Fall der Drachenchronik durch rigorose Verzweigtheit und temporale Bezugnahme aus. Entsprechend der zeitlichen Logik einer Chronik sind z.B. fast alle Beiträge mit einem Datum versehen, egal ob es sich um die zuvor erwähnten T-Shirts oder etwa um von Hatern erstellte Memes handelt. Jedes Datum ist wiederum mit medialen Artefakten verlinkt, die an diesem Tag entstanden oder publiziert worden sind. Archivierten Videos werden, in ähnlicher Weise wie es von Videoplattformen wie YouTube bekannt ist, weitere Videovorschläge zur Seite gestellt. Entscheidend an dieser relationalen Datafizierung ist, dass sie ein Rezeptionsphänomen befördert, das mit Blick auf soziale Medien häufig als *Rabbit Hole* bezeichnet wird. Das Archiv sammelt nicht nur Daten, es stellt spezifische Sichtbarkeiten dieser Daten her, die nahelegen, sich mit immer weiteren Ereignissen, Begriffen und Vorstellungen, die im sogenannten Drachengame zirkulieren, auseinanderzusetzen. Dieses forcierte Hineingraben in die Materie soll letztlich das perfide Argument stützen, man müsse sich nur hinreichend mit Rainer Winkler beschäftigen, um zu erkennen, dass die Agitation gegen ihn kein Mobbing, sondern einen gerechtfertigten Vigilantismus⁶² darstellt.⁶³

Der Modus, in dem das Archiv seine Dokumente registriert, präsentiert und kommentiert, ist darauf bedacht, in ubiquitärer Weise Gelegenheiten zu

61 U. Wirth: Archiv, S. 18.

62 Mit »(digital) vigilantism« beschreiben Trottier et al. »instances in which digital media users are offended (or feign being offended) by the words or actions of others, and seek to make both the offence and the targeted individual visible for punitive measures.« Daniel Trottier/Qian Huang/Rashid Gabdulhakov: »Mediated Visibility as Making Vitriol Meaningful«, in: Sara Polak/Daniel Trottier (Hg.), *Violence and Trolling on Social Media. History, Affect, and Effects of Online Vitriol*, Amsterdam: University Press 2020, S. 25–46, hier S. 27–28.

63 Ein weit verbreiteter Topos im sogenannten Drachengame stellt die Annahme dar, dass jeder zum Hater wird, der die Aktivitäten des Drachenlords nur lange genug verfolgt. Vgl. z.B. die Ausführungen über Hater auf der Seite drachengame.de. Online verfügbar unter: <https://www.drachengame.de/wer-sind-die-haider/> (letzter Zugriff 05.04.2024).

schaffen, die Winkler als deviant und »abnormal« überführen.⁶⁴ Das exzessive Sammeln bildet damit auch den Ausgangspunkt einer Tribunalisierung des Diskurses – die archivierten medialen Artefakte dienen schlussendlich immer auch als Beweismittel vor dem »Pseudogericht«⁶⁵ der Haterschaft. Die Drachenchronik organisiert und diskursiviert die Geschichte des Mobbing dementsprechend als legitime Sanktion. Sie inszeniert sich als Grenzfläche eines Passagenritus, der aus Menschen, die einmal Mitleid für Winkler empfunden haben, durch das Erkennen seiner »wahren« Persönlichkeit zwangsläufig Hater machen muss. In diesem Sinne nehmen Hater jede kleine Äußerung Winklers zum Anlass, ihr Bild von ihm bestätigt zu sehen und schließlich über ihn richten zu dürfen.

Das erinnert insgesamt an Narrative und Rhetoriken, die Mary Shnayien mit Blick auf rechte und verschwörungstheoretische Diskursstrukturen und in Referenz auf Eve Kosofsky Sedgwick als »paranoide[n] Praktiken der Wissensproduktion«⁶⁶ bezeichnet. Damit lässt sich zu einem gewissen Grad auch erklären, warum die bisherigen Auseinandersetzungen mit dem Fall auf die immergleichen Videos, Ereignisse und Aussagen referieren, denn wie Shnayien auch betont, neigt die Beschäftigung mit paranoidem Material selbst wiederum zur Paranoia. So wird auch keine Reportage und kein Text müde zu erwähnen, dass Winkler nicht selten unbedarfte, fragwürdige und diskriminierende Aussagen in seinen Videos getätigt hat, so als ob dies das Treiben der Hater in ein anderes Licht rücken würde. Hater führen jedenfalls ebenjene Aussagen an, um ihrem Handeln einen moralischen Anstrich zu verleihen.⁶⁷ Die Ar-

64 Vgl. S. Ludwig: Von Verfolgten und Folgenden auf YouTube – Die unheimlichen Heim-suchungen des »Sunshine Girl« und »Drachenlord«, S. 303.

65 So charakterisiert Rupert Gaderer die diskursive Logik von Shitstorms. Rupert Gaderer (2018): »Shitstorm. Das eigentliche Übel der vernetzten Gesellschaft«, in: ZMK. Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 9, S. 27–42, hier S. 32. Aus dieser Perspektive inszeniert das Drachengame eine permanente Entrüstungswelle, auf die sich dann die ebenso permanenten Schmähkritiken und Anklagen stützen können.

66 Mary Shnayien (2022): »Sichere Räume, reparative Kritik. Überlegungen zum Arbeiten mit verletzendem Material«, in: Zeitschrift für Medienwissenschaft 14, S. 54–65, hier S. 60–61.

67 Jonathan Gray hat bereits in seinen frühen Studien zu Anti-Fans darauf hingewiesen, dass es innerhalb von Anti-Fandoms wiederkehrende Bezüge gibt, die versuchen, den eigenen destruktiven Enthusiasmus zu eskamotieren, indem auf eine moralische Entrüstung verwiesen wird, die das Verhalten vorgeblich motiviert. Vgl. J. Gray: Antifandom and the Moral Text. Television Without Pity and Textual Dislike, S. 847–849. Noch grundlegender könnte man mit Garfinkel davon sprechen, dass die öffentliche Degr-

chive arbeiten letztlich mit daran, dass die Bedingungen des Drachengames sich kontinuierlich selbst restituieren. In dieser paranoiden Struktur ähnelt der Diskurs nicht nur verschwörungstheoretischen und faschistischen Rhetoriken, er greift auf ähnliche Topoi der Ausgrenzung zurück und partizipiert an denselben Affekten.⁶⁸

Nicht zuletzt wirkt sich diese strukturelle Reproduktion auch auf die mediengeschichtliche Aufarbeitung des Falls aus. Die meisten medialen Artefakte, seien es von Winkler selbst produzierte Videos, Streams etc. als auch die Artefakte, die das Anti-Fandom hervorgebracht hat, sind überhaupt nur über Archive wie die Drachenchronik zugänglich und damit immer auch von ihren Speicherpolitiken affiziert. Zwar gibt es unzählige digitale Archive, die diese Materialien vorhalten, sie eint aber, dass sie Ausdruck der Macht von Archiven sind.⁶⁹ So konnten bestimmte Ereignisse überhaupt erst in den medienhistorischen Kanon des Falls aufgenommen werden, weil ephemere Formate wie Streams durch Screencasts speicherbar werden. Die von den Anti-Fans geschaffenen Archive haben also wesentlichen Anteil daran, wie die Geschichte des Drachenlords erzählt wird und welche Bedeutung das auf ihn bezogene Anti-Fandom dabei einnimmt. Zum einen regulieren diese Archive die Bedingungen einer Geschichtsschreibung, weil sie die wichtigsten Datenbanken darstellen, die Quellen zum Thema bereithalten. Was in der Manier einer

dierungen immer die Verteidigung von Werten in Szene setzen. Vgl. Harold Garfinkel (2007): »Bedingungen für den Erfolg von Degradierungszereemonien«, in: Steffen K. Herrmann/Sybille Krämer/Hannes Kuch (Hg.), *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung*, Bielefeld: transcript, S. 49–57, hier S. 53–55. Es ist daher kein Zufall, dass die vermeintliche Kritik der Hater an virulente gesellschaftliche Diskurse über Diskriminierung anschließt, von denen bezweifelt werden kann, dass sie für Hater tatsächlich als ethische Richtschnur dienen. Vgl. S. Lobo: *Ein jahrelanges Martyrium in Deutschland – und niemand hält es auf*.

- 68 Für faschistische Diskurse vgl. z.B. Simon Strick (2021): *Rechte Gefühle. Affekte und Strategien des digitalen Faschismus*, Bielefeld: transcript. In Bezug auf Verschwörungserzählungen vgl. z.B. Brigitte Frizzoni (2020): »Einleitung«, in: Brigitte Frizzoni (Hg.), *Verschwörungserzählungen*, Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 9–18.
- 69 Interessanterweise verteilt sich die Sichtbarkeit der Materialien in ähnlicher Weise, wie es bei illegalen oder Inhalten, die sich in gesetzlichen Grauzonen bewegen, der Fall ist. Es gibt unzählige Kanäle, die Material zum Re-Upload zur Verfügung stellen, verschiedene Clouds, Telegram-Kanäle, Foren und andere digitale Archive, die Material speichern – eine Taktik, die zum einen garantiert, dass das Material verfügbar bleibt, zum anderen aber auch spezifische Adressat*innenkreise zu formieren weiß.

erratischen Restlosigkeit gesammelt wird und was nicht, obliegt damit anonymen, irrlichternden Instanzen, die vor allem die Atmosphäre des Drachengames zu bewahren suchen. Wie diese Inhalte dargestellt werden, was hervorgehoben und zur Sichtbarkeit gebracht wird, beeinflusst wiederum auch, welche Aspekte davon in Dokumentationen, Reportagen, Podcasts, journalistischen oder akademischen Artikeln herausgegriffen und diskutiert werden. Zum anderen sind diese Archive auch als Symptome und Agenten von Deutungsansprüchen zu begreifen, die, obwohl sie sicher nicht konsistent und homogen sind, zumindest gemeinsam haben, den Drachenlord als deviant und die eigene Community als lediglich sanktionierende Instanz dieser Devianz erscheinen zu lassen. Dieses vigilante Selbstverständnis konnte im vorliegenden Artikel nur angedeutet werden, stellt aber einen Schlüssel zum analytischen Verständnis des hier untersuchten Anti-Fandoms dar.

6. Fazit

Das sogenannte Drachengame hat bisweilen auch tatsächliche juristische Sanktionen – sowohl für Hater als auch für Winkler – nach sich gezogen. In einer Verhandlung im Jahr 2021 ist Winkler unter anderem für den Schlag mit der Taschenlampe, der im zuvor besprochenen Video dokumentiert ist, zu einer Freiheitsstrafe von zwei Jahren ohne Bewährung verurteilt wurden. Im mittlerweile rechtskräftigen Urteil des Berufungsverfahrens wurde das Strafmaß wiederum auf eine einjährige Bewährungsstrafe reduziert. Erneut haben sich neben juristischen und journalistischen Instanzen vor allem die Hater mit den jeweiligen Urteilen auseinandergesetzt. Die tribunalartige Struktur des Drachengames, in dem beständig über Winkler geurteilt wird, erweitert sich in dem Moment, da juristische Institutionen Schuldhaftigkeit beurteilen und Strafmaße festlegen, um eine Bewertung des Gerichtsverfahrens selbst. Im Anschluss an solche Urteile bilden sich Tribunale zweiter Ordnung heraus, die in Foren, Messengern, Chats, Imageboards und Blogs auf die Arbeit des Gerichts und der Richter*innen Bezug nehmen. Während das erste Urteil von den Beteiligten im Drachengame noch freudig aufgenommen und kommentiert wird, fallen die Reaktionen auf die Bewährungsstrafe, die das Amtsgericht Nürnberg verhängt, vorwiegend missmutig und enttäuscht

aus.⁷⁰ Der zynischen Überhöhung des Verfahrens, das auf Twitter von Hatern etwa mit dem Hashtag #NuernbergerProzesse kommentiert wurde, konnte das Urteil selbstverständlich nicht annähernd gerecht werden, denn letztlich drängen Äußerungen im Drachengame ohnehin immer darauf, die Hoheit des Sprechens über Winkler für sich zu reklamieren. Es erscheint aus dieser autoritären Logik heraus fast folgerichtig, dass das Urteil im Drachengame auch als Einladung zu weiteren Formen der Selbstjustiz interpretiert wird. In einem Nachfolgeforum von *lachschoen.de* sind entsprechend in den Tagen nach der Urteilsverkündung wiederkehrend Posts wie dieser zu lesen: »Aaaaaah Bewährung omg du Huuurensohn! Jagd ihn weiter, sie wollen es so!«⁷¹ Hierbei wird unter dem Brennglas deutlich, was in sozialen Medien als weit verbreitete Form der Aushandlung entstanden ist. Als Sozialfigur stehen Hater für eben jene invektive und vigilante Tribunalisierung von Kommunikationsweisen, die weit über den Fall des Drachenlords im Speziellen und auch über soziale Medien im Allgemeinen hinausreichen, da sie aktuell etwa in reaktionären politischen Bewegungen und Protesten verstärkt wirksam werden.

Literaturverzeichnis

- Bacon-Smith, Camille (1992): *Enterprising Women: Television Fandom and the Creation of Popular Myth*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Click, Melissa A. (2019): »Introduction. Haters Gonna Hate«, in: Melissa A. Click (Hg.), *Anti-Fandom. Dislike and Hate in the Digital Age*, New York: New York University Press, S. 1–22.
- Derrida, Jacques (1997): *Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression*, Berlin: Brinkmann & Bose.
- Foucault, Michel (2022): *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974–1975)*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Frizzoni, Brigitte (2020): »Einleitung«, in: Brigitte Frizzoni (Hg.), *Verschörungserzählungen*, Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 9–18.

70 Sandra Ludwig hat sich den vielfältigen Reaktionen auf das Gerichtsurteil analytisch gewidmet. Vgl. S. Ludwig: Von Verfolgten und Folgenden auf YouTube – Die unheimlichen Heimsuchungen des »Sunshine Girl« und »Drachenlord«, S. 303–305.

71 Ogerfan (23. März 2022, 20:46), *gelachtwird.net*: <https://gelachtwird.net/d/index.php?threads/der-drachenlord-part-1.8/page-1343> (letzter Zugriff 05.04.2024).

- Gaderer, Rupert (2018): »Shitstorm. Das eigentliche Übel der vernetzten Gesellschaft«, in: ZMK. Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 9, S. 27–42.
- Garfinkel, Harold (2007): »Bedingungen für den Erfolg von Degradierungszeremonien«, in: Steffen K. Herrmann/Sybille Krämer/Hannes Kuch (Hg.), Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld: transcript, S. 49–57.
- Gilbert, Anne (2019): »Hatewatch with Me. Anti-Fandom as Social Performance«, in: Melissa A. Click (Hg.), Anti-Fandom. Dislike and Hate in the Digital Age, New York: New York University Press, S. 62–80.
- Gray, Jonathan (2003): »New audiences, new textualities. Anti-fans and non-fans«, in: International Journal of Cultural Studies 6, S. 64–81.
- Gray, Jonathan (2005): »Antifandom and the Moral Text. Television Without Pity and Textual Dislike«, in: American Behavioral Scientist 48, S. 840–858.
- Grossberg, Lawrence (1992): »Is there a Fan in the House? The Affective Sensibility of Fandom«, in: Lisa E. Lewis (Hg.), Adoring Audience. Fan Culture and Popular Media, London/New York: Routledge, S. 50–65.
- Grossberg, Lawrence (1997): Dancing in Spite of Myself. Essays on Popular Culture, New York: Duke University Press.
- Jane, Emma E. (2019): »Hating 3.0. Should Anti-Fan Studies Be Renewed for Another Season?«, in: Melissa A. Click (Hg.), Anti-Fandom. Dislike and Hate in the Digital Age, New York: New York University Press, S. 42–61.
- Jenkins, Henry (1992): Textual Poachers: Television Fans & Participatory Culture, New York/London: Routledge.
- Lindern, Jakob v. (2018): »YouTuber Drachenlord: Der Drache, den das Internet heimsuchte«, in: zeit.de (05.09.2018). Online unter: <https://www.zeit.de/digital/internet/2018-08/youtuber-drachenlord-altschauenberg-cybermobbing-drachengame> (letzter Zugriff: 05.04.2024).
- Lobo, Sascha (2021): »Ein jahrelanges Martyrium in Deutschland – und niemand hält es auf«, in: spiegel.de (27.10.2021). Online unter: <https://www.spiegel.de/netzwelt/netzpolitik/der-fall-drachenlord-ein-jahrelanges-martyrium-in-deutschland-und-niemand-haelt-es-auf-kolumne-a-91b94ce3-ab01-4ac1-9286-d85bea144928> (letzter Zugriff: 05.04.2024).
- Ludwig, Sandra (2023): »Von Verfolgten und Folgenden auf YouTube – Die unheimlichen Heimsuchungen des ›Sunshine Girl‹ und ›Drachenlord‹«, in: Anne Ganzert/Philip Hauser/Isabell Otto (Hg.), Following. Ein Kompendium zu Medien der Gefolgschaft und Prozessen des Folgens, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 291–308.

- Meuser, Michael (2008): »Ernste Spiele: zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer«, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*, Frankfurt/New York: Campus Verlag, S. 5171–5176.
- Moebius, Stephan/Schroer, Markus (2010): »Einleitung«, in: Stephan Moebius/Markus Schroer (Hg.), *Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart*, Berlin: Suhrkamp, S. 7–11.
- Moser, Sebastian J./Schlechtriemen, Tobias (2018): »Sozialfiguren – zwischen gesellschaftlicher Erfahrung und soziologischer Diagnose«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 47, S. 164–180.
- Niekrenz, Yvonne (2011): »Gemeinschaft als Metapher. Das Imaginäre als Ordnungsschema«, in: Matthias Junge (Hg.), *Metaphern und Gesellschaft. Die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 15–30.
- Paris, Rainer (2010): »Der Verlierer«, in: Stephan Moebius/Markus Schroer (Hg.), *Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart*, Berlin: Suhrkamp, S. 443–450.
- Peter, Christina (2016): *Fernsehen als Zerrspiegel. Relevanz und Bedingungen sozialer Vergleichsprozesse im Rahmen der Fernsehnutzung*, Wiesbaden: Springer.
- Rosa, Hartmut/Gertenbach, Lars/Laux, Henning/Strecker, David (2010): *Theorien der Gemeinschaft zur Einführung*, Hamburg: Junius.
- Sandvoss, Cornel/Gray, Jonathan/Harrington, C. L. (2017): »Introduction. Why still study fans?«, in: Jonathan Gray/C. L. Harrington/Cornel Sandvoss (Hg.), *Fandom. Identities and Communities in a Mediated World*, New York: New York University Press, S. 1–26.
- Schindler, Frederik (2018): »Enthemmt gegen den ›Drachenlord‹«, in: *taz.de* (23.08.2018). Online unter: <https://taz.de/Kolumne-Gehts-noch/!5530322/> (letzter Zugriff: 05.04.2024).
- Shnayien, Mary (2022): »Sichere Räume, reparative Kritik. Überlegungen zum Arbeiten mit verletzendem Material«, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 14, S. 54–65.
- Stanfill, Mel (2020): »Introduction: The Reactionary in the Fan and the Fan in the Reactionary«, in: *Television & New Media* 21, S. 123–134.
- Strick, Simon (2021): *Rechte Gefühle. Affekte und Strategien des digitalen Faschismus*, Bielefeld: transcript.

- Trottier, Daniel/Huang, Qian/Gabdulhakov, Rashid: »Mediated Visibility as Making Vitriol Meaningful«, in: Sara Polak/Daniel Trottier (Hg.), *Violence and Trolling on Social Media. History, Affect, and Effects of Online Vitriol*, Amsterdam: University Press 2020, S. 25–46.
- Wirth, Uwe (2005): »Archiv«, in: Alexander Roesler/Bernd Stiegler (Hg.), *Grundbegriffe der Medientheorie*, Paderborn: Fink 2005, S. 17–27.

Medienverzeichnis

- Cui Bono (2022): »Wer hat Angst vorm Drachenlord?«, in: cui-bono.podigee.io (11.2022). Online unter: <https://cui-bono.podigee.io/episodes> (letzter Zugriff: 05.04.2024).
- Hass ist ihr Hobby (2018) (D, R: Dennis Leiffels). Online unter: <https://www.ardmediathek.de/video/rabi-at-by-y-kollektiv/hass-ist-ihr-hobby/ard/Y3JpZDovL3JhZGlvYnJlbWVuLmRlL2EwMzMxNDhiLTcwNjltNDNlMyiYmZiLTNiOTNjYzhkMmFhMS9lcGlzb2RlL3VybjphcmQ6c2hvdzplMWM3NTcoYjYwZDVjODAo> (letzter Zugriff: 05.04.2024).
- »Ich Mach EUCH Fertig Scheiß Hater«, in: drachenchronik.com. Online unter: <https://drachenchronik.com/date/2014/2/2> (letzter Zugriff: 05.04.2024).
- »Häufige Fragen«, in: drachenchronik.com. Online unter: <https://drachenchronik.com/faq> (letzter Zugriff: 05.04.2024).
- »Drachenlord Besuch 07.09.2019 Taschenlampe, Gesicht, Blut«, in: drachenchronik.com. Online unter: <https://drachenchronik.com/video/LZ11cR-CYoo> (letzter Zugriff: 05.04.2024).
- Ogerfan (23. März 2022, 20:46), gelachtwird.net: <https://gelachtwird.net/d/index.php?threads/der-drachenlord-part-1.8/page-1343> (letzter Zugriff: 05.04.2024).

IV. Plattformen: Kommunizieren, Affizieren und Archivieren

Verbreitungsmechanismen schädigender Sprache im Netz

Anatomie zweier Shitstorms

Tatjana Scheffler* / Veronika Solopova* / Mihaela Papa-Wyatt¹

1. Einführung

Der Shitstorm, »eine unvorhergesehene, kurz anhaltende Welle der Empörung in sozialen Medien«², findet erst in kürzerer Zeit Betrachtung in der linguistischen Forschung³. In diesem Papier widmen wir uns zwei exemplari-

1 Die Erstautorinnen des Beitrags sind mit * markiert.

2 Rupert Gaderer (2018): »Shitstorm: Das eigentliche Übel der vernetzten Gesellschaft«, in: ZMK. Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 9, S. 27–42.

3 Vgl. Nathalie Bauer/Kerstin Holla/Stefanie Westhues/Patricia Wiemer (2016): »Streiten 2.0 im Shitstorm – Eine exemplarische Analyse sprachlicher Profilierungsmuster im sozialen Netzwerk Facebook«, in: Katja Arens/Sarah Torres Cajo (Hg.), Sprache und soziale Ordnung. Studentische Beiträge zu sozialen Praktiken in der Interaktion. Reihe XII, Münster: Monsenstein und Vannerdat, S. 157–186; Kay Bendel/Nick Menger/Eva-Maria Skottke (2016): »Analyse der Wahrnehmung von Shit- und Candystorms mittels Eye-tracking«, in: Hektor Haarkötter (Hg.), Shitstorms und andere Nettigkeiten, Baden-Baden: Nomos, S. 85–108; Hektor Haarkötter (2016): »Empörungskaskaden und rhetorische Strategien in Shitstorms«, in: Hektor Haarkötter (Hg.), Shitstorms und andere Nettigkeiten, Baden-Baden: Nomos, S. 17–50; Sascha Himmelreich/Sabine Einwiller (2015): »Wenn der ›Shitstorm‹ überschwappt – Eine Analyse digitaler Spillover in der deutschen Print- und Onlineberichterstattung«, in: Olaf Hoffmann/Thomas Pleil (Hg.), Strategische Onlinekommunikation, Wiesbaden: Springer VS, S. 183–205; Sandra Kuhlhäuser (2016): »Shitstorm gleich Shitstorm? – Eine empirische Untersuchung des Netzphänomens exemplarisch dargestellt am Amazon-Shitstorm 2013«, in: Hektor Haarkötter (Hg.) Shitstorms und andere Nettigkeiten, Baden-Baden: Nomos, S. 51–84; Konstanze Marx (2019): »Von Schafen im Wolfspelz. Shitstorms als Symptome einer medialen Emotionskultur«, in: Stefan Hauser/Martin Luginbühl/Susanne Tienken (Hg.), Mediale Emotionskulturen. Bern u.a.: Lang, S. 135–153; Konstanze Marx (2020):

schen medienübergreifenden Shitstorms, die sich gegen bekannte Personen aus dem Wirtschaftsleben richten. Beiden gemeinsam ist erstens der Auslöser, eine kontroverse Äußerung der Person, die dadurch zum Ziel des Shitstorms wird, und zweitens die Identität dieser Zielperson als relativ privilegiert: cis-männlich, weiß, erfolgreich. Die Kritik an der auslösenden Äußerung wird zum Shitstorm, als sie in ein zweites virtuelles Medium hinüberschwappt. Wir untersuchen die Ausbreitung der Empörungswelle über jeweils zwei Medien hinweg und testen die Anwendbarkeit von computerlinguistischen Methoden zur Analyse des zeitlichen Verlaufs eines solchen Prozesses. Unter der Annahme, dass sich schädigende Sprache im digitalen Raum wie ein Virus, also durch Ansteckung, verbreitet,⁴ interessiert uns vor allem, welche Ereignisse und Konstellationen zur Verwendung schädigender Sprache führen, und ob und wie eine linguistische Formierung von sich gegenüberstehenden Meinungs-»Stämmen«⁵ stattfindet. Unsere Forschung konzentriert sich daher erstens auf die Verteilung linguistischer Merkmale innerhalb des gesamten Shitstorms: Werden einzelne Wörter oder Phrasen nach ihrer Einführung verstärkt verwendet und auf welchen Wegen verbreiten sie sich? Zweitens fragen wir, ob sich »Stämme«, zum Beispiel eine Gruppe von Unterstützer*innen und eine von Gegner*innen der Zielperson, linguistisch formieren. Unsere Hypothese ist, dass Unterstützer*innen über den gesamten Zeitverlauf gleichmäßig aktiv bleiben, während der dynamische »Wellen«effekt des Shitstorms auf der unterschiedlichen Beteiligung der Gegner*innen basiert. Final skizzieren wir den zeitlichen Verlauf von plattformübergreifenden Shitstorms schematisch.

»Das Dialogpotenzial von Shitstorms«, in: Ernest W.B. Hess-Lüttich (Hg.), *Handbuch Gesprächsrhetorik*, Boston: De Gruyter, S. 409–428; Anatol Stefanowitsch (2020): »Der Shitstorm im Medium Twitter: Eine Fallstudie«, in: Konstanze Marx/Henning Lobin/Axel Schmidt (Hg.), *Deutsch in Sozialen Medien: Interaktiv – multimodal – vielfältig*, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 185–214.

- 4 Vgl. Mihaela Popa-Wyatt (2023): »Online Hate. Is Hate an Infectious Disease? Is Social Media a Promoter?«, in: *Journal of Applied Philosophy* 40, S. 788–812; Mihaela Popa-Wyatt (2022): »Social media: a viral promoter of social ills?«, in: *blogs.cardiff.ac.uk* (08.2022). Online unter: <https://blogs.cardiff.ac.uk/openfordebate/social-media-a-viral-promoter-of-social-ills/> (letzter Zugriff: 29.11.2022).
- 5 Anne Deremetz/Tatjana Scheffler (2020): »Die Retribalisierung der Gesellschaft? Transformationen von Twitter-Diskursen zu #DSGVO im Zeitverlauf«, in: *Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft* 6, S. 171–216.

2. Empirische Basis: Zwei Beispiel-Stürme

Als Untersuchungsbasis wählen wir zwei aktuelle Shitstorms, die im September und Oktober 2022 stattfanden. Der erste begann mit einer Twitterumfrage, in der Elon Musk die Unterstützung der Ukraine im Angriffskrieg Russlands in Frage stellte. Der zweite wurde ausgelöst, als der CEO einer eSport-Plattform ein Video twitterte, das ihn beim Feiern mit dem bekannten Misogynisten Andrew Tate zeigte. Alle Daten in den beteiligten Plattformen wurden automatisch mit Python ausgelesen: Telegram mit der Python-Bibliothek Telephon, Reddit mit der Praw-Bibliothek und Twitter mit Tweepy unter Nutzung von akademischen Zugangsdaten.⁶

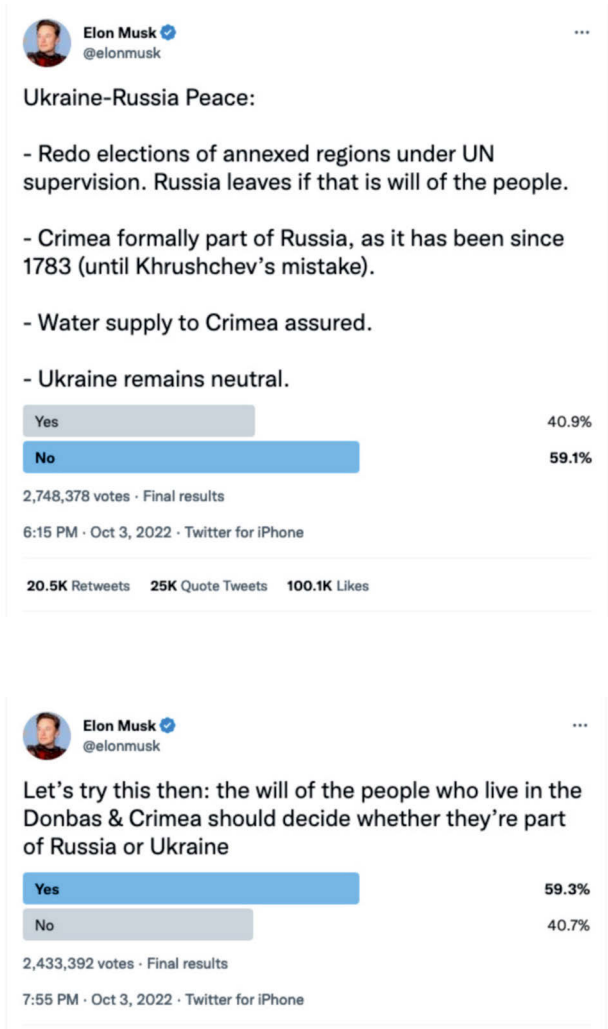
2.1 Elon Musk

Der Shitstorm begann am 3. Oktober 2020, als Elon Musk eine Umfrage zusammen mit eigenen Vorschlägen zur Beendigung des Krieges in der Ukraine twitterte (Abb. 7a). Musk legte nochmals später am Tag nach (Abb. 7b). Am selben Tag veröffentlichte der Präsident der Ukraine, Wolodymyr Selenskyj, einen Tweet mit seiner eigenen Umfrage: »Welchen @elonmusk mögen Sie mehr? Einen, der die Ukraine unterstützt/einen, der Russland unterstützt.«⁷ Eine große Mehrheit (78,8 %) von 2,4 Millionen Abstimmenden entschied sich für die erste Option. Ein weiterer wichtiger Tweet, der schließlich gelöscht wurde, erschien am 6. Oktober 2020. Innerhalb der ukrainischen Gemeinschaft weitete sich der Skandal schnell auf Telegram-Kanäle aus. Wir haben einen davon ausgewertet, nämlich den User-Thread des ukrainischen Parlamentsabgeordneten Alexij Goncharenko, der sich vom 3. bis zum 6. Oktober ebenfalls mehrfach zu der Situation äußerte.

6 docs.telethon.dev. Online unter: <https://docs.telethon.dev> (letzter Zugriff: 18.01.2024); praw.readthedocs.io. Online unter: <https://praw.readthedocs.io> (letzter Zugriff: 18.01.2024); docs.tweepy.org. Online unter: <https://docs.tweepy.org> (letzter Zugriff: 18.01.2024).

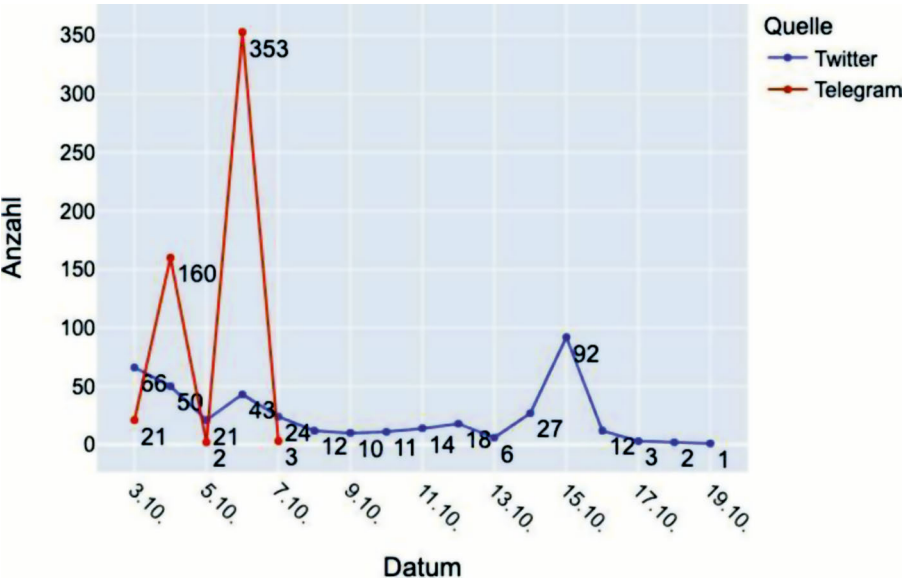
7 Alle Übersetzungen der ukrainischen und russischen Posts wurden von uns vorgenommen.

Abbildung 7a und b: Tweets von Elon Musk zum Ukraine-Krieg.



Quelle: Screenshot: Twitter, <https://twitter.com/elonmusk/status/1576969255031296000> und <https://twitter.com/elonmusk/status/1576994262226702336> (letzter Zugriff: 18.01.2024).

Abbildung 8: Zeitverlauf des Elon-Musk-Shitstorms auf Twitter und Telegram.



Interessant sind vor allem die Hinweise im Telegram-Kanal, in denen ukrainische Leser*innen aufgefordert werden, sich an den Twitter-Umfragen zu beteiligen und russische Bots abzuwehren: »Da präsentiert sich Elon Musk auf Twitter mal wieder als Experte für Geopolitik. Ich antworte ihm bereits, machen auch Sie mit«, heißt es am 6. Oktober 2020. Diese Einladung ist für die Spitze der Beteiligung an diesem Tag verantwortlich (Abb. 8). Insgesamt wurden 413 Tweets und 539 Nachrichten von Telegram gesammelt.

Im Vergleich der Plattformen haben wir festgestellt, dass die Telegram-Aktivität sehr viel kurzlebiger, aber intensiver war (Abb. 8). Der letzte Telegram-Post zu diesem Thema wurde am 7. Oktober gesendet: »Über Musk. Wissenschaftler haben das Geheimnis von Mona Lisas Lächeln gelöst. Sie ist nur ein Narr.« Auf Twitter ging die Debatte den ganzen Oktober über weiter und lief erst am 19. Oktober langsam aus, wobei der letzte Tweet von Elon Musk am 15. Oktober erfolgte: »The hell with it ... even though Starlink is still losing money & other companies are getting billions of taxpayer \$, we'll just keep funding Ukraine govt for free«, was eine Menge dankbarer ukrainischer Tweets nach sich zog.

Nur 8,8 % der Twitter-Diskutant*innen beteiligen sich mehr als einmal an der Diskussion. Ihre Antworten sind dabei hauptsächlich Reaktionen auf den Ursprungstweet und nicht auf eine andere Antwort. Auf Telegram beteiligen sich 28 % der Nutzer*innen mehr als einmal und 13 % mehr als zweimal, was ebenfalls eine intensivere Beteiligung bzw. eine engere virtuelle Gemeinschaft nahelegt.

Die auf Twitter verwendeten Hashtags positionieren sich meist nicht pro Elon Musk, sondern gegen die ukrainische Gemeinschaft, wie z.B. direkt »#standwithrussia« oder »#americanpropaganda« und kontextbezogen wie »#MelnkySeiStill«, »#MelnkyShutUp« als Adressierung von Andrij Melnyk, dem ukrainischen Ex-Botschafter in Deutschland, der für sein aktives politisches Engagement in der deutschen Debatte um die Lieferung schwerer Waffen bekannt ist.⁸ In den Telegram-Daten fanden wir keine Hinweise auf die Verwendung von Hashtags, da dies weder für die ukrainische Community noch für Telegram als Plattform im Allgemeinen typisch ist.⁹

Zur inhaltlichen Charakterisierung der Diskurse bestimmten wir die häufigsten Wörter im Zeitverlauf. Die Schlüsselwörter »Ukraine«, »Russland«, »Frieden«, »Krieg« und »Elon« sind im Kern der Konversation, sie sind vom ersten bis zum letzten Tag, den wir dokumentiert haben, häufig, wobei »Russland« häufiger als jedes andere Schlüsselwort und am 13. und 15. Oktober 2020 viel häufiger als das Schlüsselwort »Ukraine« vorkommt. Das Wort »unterstützen« bleibt nur bis zum 10. Oktober, während »stoppen« im Sinne von »aufhören, dieses korrupte Land zu finanzieren« nur bis zu dem Tag vorkommt, an dem Musk ankündigt, dass Starlink weiterhin in der Ukraine tätig sein wird. Dagegen beginnt »wollen« im Sinne von »erklären, was Elon Musk will« am nächsten Tag der Debatte und setzt sich auch während der gesamten Diskussion fort. Die übrigen Wörter stehen für untergeordnete Themen. So wurde »Selenskyj« vom 4. bis zum 9. Oktober nach seinem Tweet diskutiert, »thank« zeigt die Dankbarkeit der ukrainischen Gemeinschaft; dann wird darüber gesprochen, wie teuer der Starlink-Betrieb in der Ukraine ist, »Tesla« und die »Krim« werden später thematisiert (s. Abb. 9).

8 Siehe Erika Solomon (2022): »Ukraine dismisses its ambassador to Germany after controversial remarks«, in: nytimes.com (09.07.2022). Online unter: <https://www.nytimes.com/2022/07/09/world/europe/ukraine-german-ambassador-andrij-melnky.html> (letzter Zugriff: 18.01.2024).

9 Vgl. Tatjana Scheffler/Veronika Solopova/Mihaela Popa-Wyatt (2021): »The Telegram Chronicles of Online Harm«, in: Journal of Open Humanities Data 7, S. 1–15, hier S. 8.

Was die abwertende Sprache betrifft, so ist die Konversation in Telegram viel anfälliger für verletzende Sprache (31 % der Beiträge) als Twitter (5 %) (s. Abb. 11 u. 12). Toxische Sprache wurde automatisch erkannt.

Abbildung 11: Verteilung toxischer Sprache auf Telegram im Shitstorm von Elon Musk.

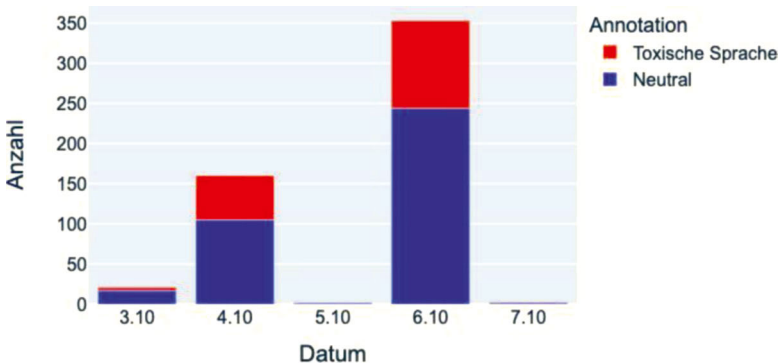
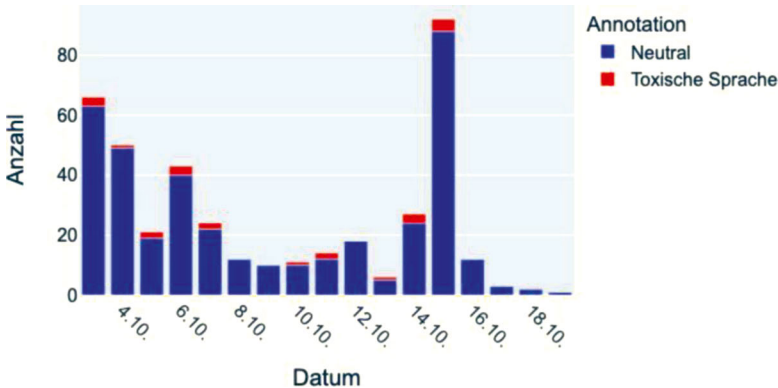


Abbildung 12: Verteilung toxischer Sprache auf Twitter im Shitstorm von Elon Musk.



2.2 eSport

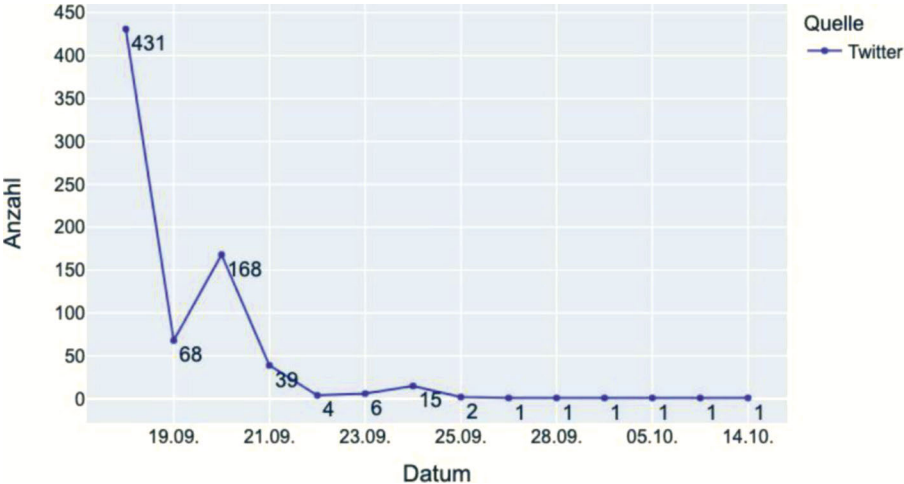
Der zweite Shitstorm begann am 17. September 2020, als der CEO von G2 eSports Carlos »Ocelote« ein Video auf Twitter postete, in dem er mit Andrew Tate feiert.¹⁰ Aus der möglicherweise kurzlebigen Empörung wurde ein Shitstorm, als Ocelote seine Unterstützung für Tate bekräftigte und twitterte: »Niemand wird jemals in der Lage sein, meine Freundschaften zu kontrollieren, ich ziehe hier meine Grenze, ich feiere, mit wem ich will«. Später am nächsten Tag wurde zwar eine Presseerklärung in seinem Namen veröffentlicht, gleichzeitig bekräftigte Ocelote aber Tweets, die seine Unschuld unterstützten, durch ein Like. Dieser Widerspruch wurde von der Community sehr negativ aufgenommen. Am Abend dieses Tages wurde bekannt gegeben, dass Ocelote als CEO acht Wochen unbezahlten Urlaub nehmen wird, was die Öffentlichkeit jedoch nicht zufrieden stellte. Die Situation eskalierte, bis am 23. September bekannt wurde, dass die Organisation G2 eSports aufgrund der Situation eine sehr wichtige Franchise-Möglichkeit in einem neuen Spiel verloren hatte. Zuletzt war Ocelote gezwungen, die CEO-Position endgültig zu verlassen und sogar seine Aktien an der Firma zu verkaufen (Abb. 13). Ähnlich wie im Musk-Shitstorm kamen hier am 18. und 20. September Nutzer*innen von Twitter zu einer anderen Plattform (hier ein eSports-Subreddit), um andere über neue Tweets zu informieren. Sie forderten aber nicht direkt zur Teilnahme am Shitstorm auf.

Während wir bei Reddit keine Information von Nutzer*innen extrahieren konnten, haben sich bei diesem Twitter-Skandal wieder 7 % der Personen mehr als einmal beteiligt. Emojis sind in den Reddit-Daten nicht sehr präsent, da sie insgesamt nur 13-mal verwendet wurden. Das am häufigsten verwendete Twitter-Emoji ist der Clown, was wiederum die allgemeine Haltung der Community gegenüber der Zielperson zeigt (Abb. 14). Auch Hashtags sind nicht typisch für den Reddit-Thread: Nur zwei wurden verwendet, eins um sich über die Verwendung von »#MeToo« lustig zu machen, und das kreative Beispiel »#TOPG2«, das den von Andrew Tate verwendeten Moniker »Top G« und den Namen des G2-Teams vereint. Auf Twitter wurden Hashtags etwas häufiger verwendet: zweimal »#Respect«, zweimal »#G2ARMY« sowie »#AndrewTate«

10 Andrew Tate ist ein Influencer, der auf mehreren Plattformen, darunter Twitter, Instagram und Facebook, gesperrt und für homophobe, rassistische und frauenfeindliche Kommentare bekannt ist. Gegen ihn wird zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Artikels wegen Menschenhandels und Vergewaltigung ermittelt.

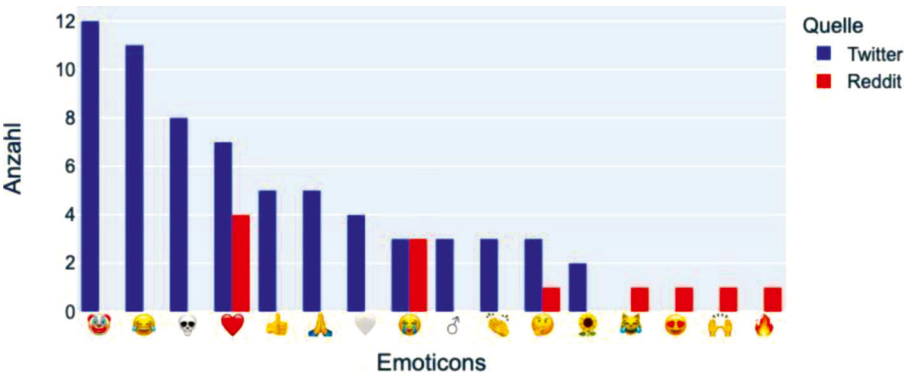
und einige unerwartete Beispiele wie »#StandWithUkraine«, »#RespawnRecruits«, »#EINS« und »#ABetterABK«, die sich auf eine Vereinigung der Mitarbeiter*innen von Activision Blizzard Kind beziehen.

Abbildung 13: Zeitverlauf des eSports-Shitstorms auf Twitter.



Genauere Zeitstempel der Redditbeiträge konnten leider nicht aufgerufen werden.

Abbildung 14: Verwendung von Emojis im eSports-Shitstorm, Twitter vs. Reddit.



Die Twitter-Sprache ist in diesem Diskurs insgesamt doppelt so toxisch wie in dem Elon-Musk-Thread mit 10,4 % abwertender Sprache. Auch bei Reddit, der zweiten, mehr auf die eSports-Community ausgerichteten Plattform, gibt es mit 22 % aller Nachrichten mehr schädigende Sprache (Abb. 15). Dies zeigt sich auch daran, dass »fuck« eines der häufigsten Schlüsselwörter ist (Abb. 17).

Abbildung 15: Verteilung toxischer Sprache auf Reddit (oben) und Twitter (unten) im eSports-Shits-form.

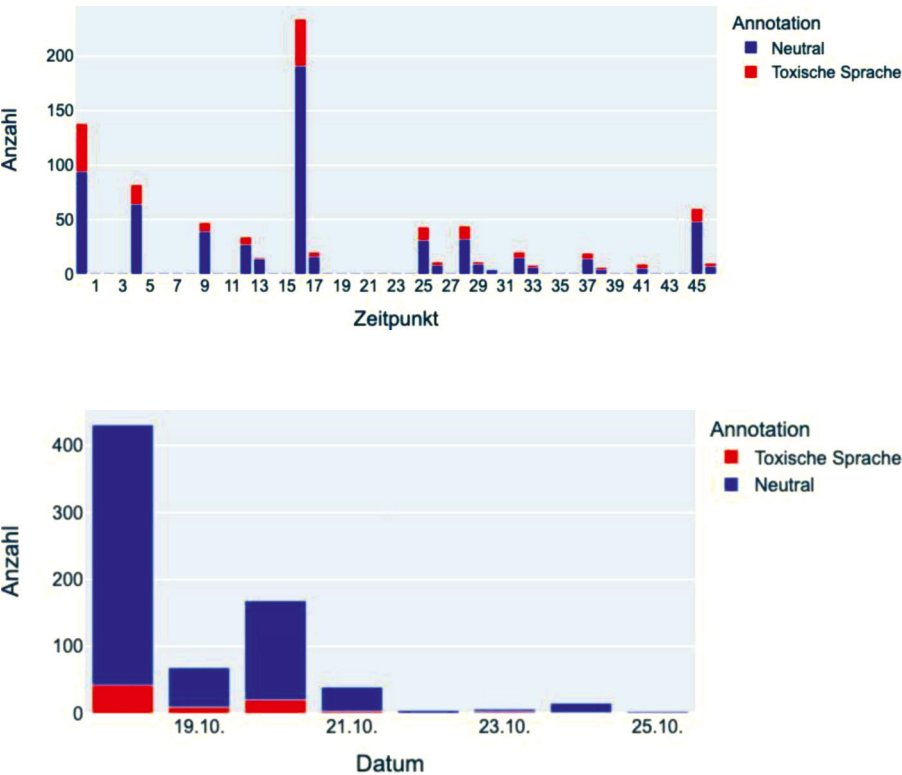


Abbildung 16: Zeitliche Verteilung der Schlüsselwörter auf Twitter im eSports-Shitstorm.

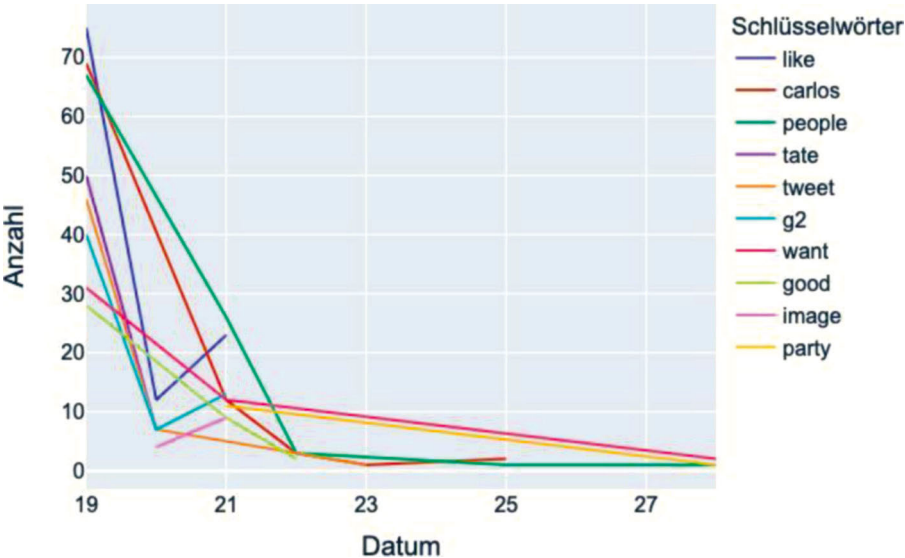
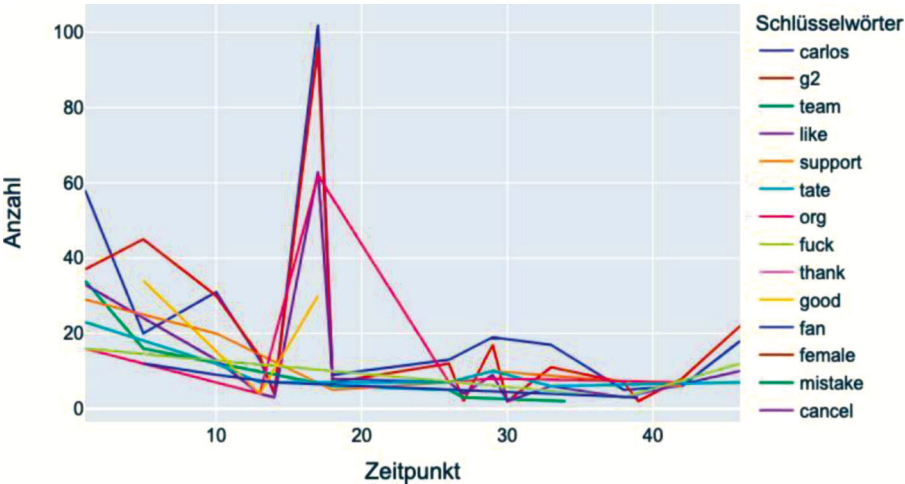


Abbildung 17: Zeitliche Verteilung der Schlüsselwörter auf Reddit im eSports-Shitstorm.



Was die Schlüsselwörter betrifft (Abb. 16 und 17), so spiegeln die wichtigsten Schlüsselwörter auf beiden Social-Media-Plattformen das Hauptthema wider: »carlos«, »tate«, »g2«, »people«. Auf Twitter diskutieren die Nutzer*innen später auch darüber, was die wichtigste Facette des Skandals ist: die Party selbst oder der Tweet, in dem der CEO seine Unterstützung für Andrew Tate bekräftigt. Die Diskussion auf Reddit umfasst viele weitere Unterthemen: wie das Image der Organisation beschädigt wurde, wie sich der weibliche Teil der Fangemeinde in diesem Zusammenhang fühlt etc. Gleichzeitig äußern sich viele Teilnehmer*innen dankbar und entschuldigend Ocelote gegenüber und kritisieren eine angebliche »Cancel Culture«, die einem Menschen wegen eines Fehlers das ganze Leben nehme.

3. Chronologische Analyse der sprachlichen Merkmale des Shitstorms

Betrachtet man die Verteilung der Nachrichtenhäufigkeit über die Zeit, so kann man ein ähnliches Muster zwischen den zwei Shitstorms erkennen. Es zeigt sich eine hohe Intensität zu Beginn, die kurz darauf abfällt und auf die zwei jeweils kleinere »Spitzen« folgen.

Wir haben mehrere linguistische Indikatoren betrachtet, um genauer zu untersuchen, wie sich die Sprache innerhalb des Shitstorms im Laufe der Zeit entwickelt. Hierzu haben wir jedes Korpus in vier Zeitspannen unterteilt, wobei der Anfang der Zeitraum bis zur ersten Spitze der Beteiligung ist, der zweite Teil die Zeit zur zweiten Spitze, der dritte Teil die Daten zwischen der zweiten und dritten Spitze und der Zeitraum nach der dritten Spitze das Ende. Aus jeder Nachricht extrahieren wir folgende linguistische Merkmale, die sich als sinnvoll zur Bestimmung opponierender Seiten in einer Online-Debatte erwiesen haben:¹¹

Morphologische und lexikalische Merkmale: Adverbien, Adjektive, Verben, Eigennamen, Konjunktionen, Negationen, Komparative, Superlative, Personalpronomen, Passivformen;

Syntaktische Merkmale: kontrastive Verwendung von »aber«, konzessiv,

11 Veronika Solopova/Oana-Iuliana Popescu/Christoph Benz Müller/Tim Landgraf (2023): »Automated multilingual detection of Pro-Kremlin propaganda in newspapers and Telegram posts«, in: Datenbank Spektrum 23, S. 5–14.

kausale und konsekutive Teilsätze; Relativ-, Temporal- und Konditionalsätze.

Interpunktionsmerkmale: Anführungszeichen, Fragezeichen;

Oberflächliche Semantik: abstrakte Substantive, Modalverben, Zustandsverben, Behauptungen, Wörter mit hoher Modalität sowie Wörter, die Emotionen des NRC-Emotions-Lexikons ausdrücken, wie z.B. Angst, Überraschung, Wut, Hoffnung, Ekel, Glück, Trauer, Vertrauen, negative und positive Gefühle, und Wörter, die eine Behauptung oder eine Meinung ausdrücken.

Durchschnittliche Satzlänge.

3.1 Chronologie des Elon-Musk-Shitstorms

Twitter. Einige sprachliche Merkmale sind vor allem am Anfang und am Ende des Shitstorms zu finden: Eine erst abnehmende und dann wieder steigende Tendenz ist in der Twitter-Teilmenge Elon Musk für die Emotionen der Überraschung und der Angst sowie die Negationen und abstrakten Substantive zu beobachten. Die Emotion der Wut und die kausalen Nebensätze sind ebenfalls nur am Anfang und am Ende des Skandals vorhanden. Trauer und Überraschung sind nur zu Beginn des Shitstorms signifikant vorhanden, während Behauptungen hauptsächlich in der ersten und zweiten Periode gemacht werden. Schließlich wächst die Emotion der Hoffnung von Anfang an bis zur zweiten Periode, ab wann sie dann allmählich zum Ende hin abfällt.

Telegram. Das dritte Zeitfenster ist sehr signifikant für die Interaktion innerhalb Telegram (hier der 7. Oktober), mit einer etwas höheren Anzahl von Adjektiven, Konjunktionen, viel mehr Emotionen wie Hoffnung, Wut, Ekel, Überraschung, hohen Anteilen von Modalitätswörtern und Angst. Wut und Angst fehlen jedoch völlig zu Beginn des Sturms, dort ist auch der geringste Anteil an Verben des Konjunktivs zu finden. Kausale Nebensätze sind nur in der zweiten Periode und bei der höchsten Anzahl von Verben mit Dativ vorhanden. Die fallend-steigende Tendenz ist bei den Eigennamen vorhanden, bei den Verben des Dativs ist sie jedoch umgekehrt. Die Anzahl der Personalpronomen steigt von Anfang an bis zur letzten Periode an, wo sie am höchsten ist. Die durchschnittliche Satzlänge ist viel höher als bei Twitter. Der erste Tweet von Elon Musk erhielt zum Zeitpunkt der Datenerhebung 59 Kommentare. In der höchsten Phase erreichte er ungefähr 90 Antworten. Gleichzeitig erfolgten in Telegram anfangs viel weniger Reaktionen. Die Community in Telegram er-

reichte 150 und 350 Antworten in den beiden Spitzen, entfernte sich dann aber offenbar schnell ganz vom Thema.

3.2 Chronologie des eSports-Shitstorms

Reddit. Im ersten und letzten Teil des Sturms werden vermehrt Adverbien, Adjektive, Personalpronomen, abstrakte Substantive, Verben im Konjunktiv und Konjunktionen verwendet. Zweckausdrücke und Personalpronomen der 1. Person Singular werden fast ausschließlich in den genannten Abschnitten verwendet, während Relativsätze fast nur im letzten Abschnitt vorkommen, ähnlich wie die Emotion des Ekels. Die Emotion des Vertrauens nimmt im letzten Zeitraum leicht zu, während die Emotion der Überraschung zu Beginn des Skandals fast nicht vorhanden ist, aber im weiteren Verlauf präsent ist.

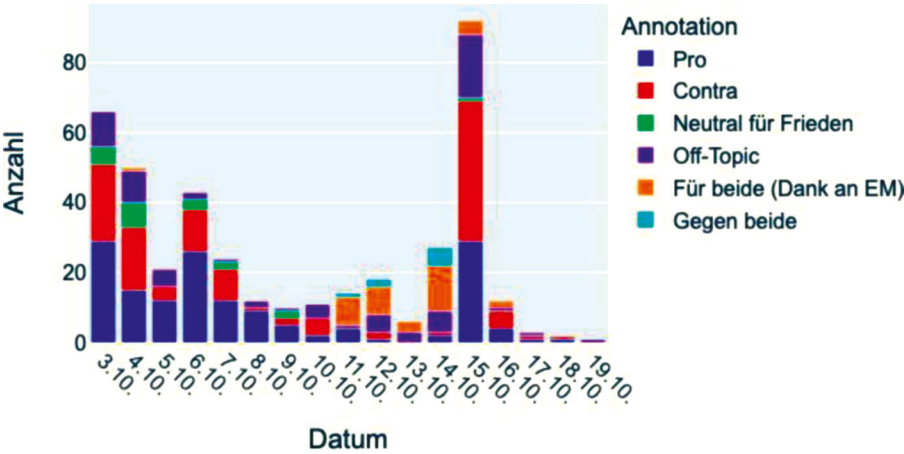
Twitter. In der letzten Periode ist die durchschnittliche Satzlänge deutlich kürzer, während die Verwendung von Personalpronomen deutlich höher ist. Eine ähnliche Tendenz sehen wir bei abstrakten Substantiven und Zustandsverben. Behauptungen werden nur in der ersten Periode aufgestellt, wo auch der höchste Gebrauch von Konjunktionen zu beobachten ist (die dann nur in geringerem Maße in der dritten Periode erscheinen). Begründungssätze sind wiederum nur in der ersten und besonders häufig in der letzten Periode des Skandals zu finden, ebenso wie Glücksgefühle. Im Allgemeinen sind positive Emotionen im ersten Drittel und im letzten Zeitraum am stärksten vertreten, während sie im zweiten Zeitraum völlig fehlen. Wir können auch einen Anstieg der Verwendung von Eigennamen im dritten Zeitraum beobachten, in dem die Diskutant*innen hauptsächlich über die verlorenen Sponsoren und die Heuchelei der Reaktion von Riot (dem großen Spielehersteller) diskutieren, der selbst eine Menge Anschuldigungen wegen sexueller Belästigung hat, aber eine so harte Strafe gegen den CEO von G2 verhängt hat. Wir können auch sehen, dass die Anzahl der verwendeten Adverbien vom ersten bis zum letzten Tag langsam abnimmt.

4. Gruppenbildung: Unterstützer*innen und Gegner*innen im Shitstorm

Der Shitstorm wird von der Konfrontation zwischen Kritiker*innen und Unterstützer*innen der auslösenden Person getragen. Der Höhepunkt wird erst

erreicht, wenn zu kritischen Stimmen auch Fürsprecher*innen kommen und so einen Konflikt auslösen, der an der emotionalen Sprache erkennbar ist. Zentral für die Konstitution der »Welle« ist die kontinuierliche Reibung zwischen Für und Wider. Hiermit entspricht der Shitstorm der Tribunal-Struktur, indem die verschiedenen Kommentator*innen im Wettstreit um die Wahrheit bzw. die Meinungshoheit stehen. Im Elon-Musk-Shitstorm konnten wir die plattformübergreifende Rekrutierung des Wider-Lagers explizit beobachten. Wir analysieren daher die einzelnen Beiträge der beiden Diskurse, um Unterstützer*innen und Gegner*innen der Zielperson zu identifizieren. Dies verspricht Aufschluss über den Verlauf der Shitstorms zu geben.

Abbildung 18: Verteilung der verschiedenen Gruppen über die Zeit im Elon-Musk-Shitstorm auf Twitter.



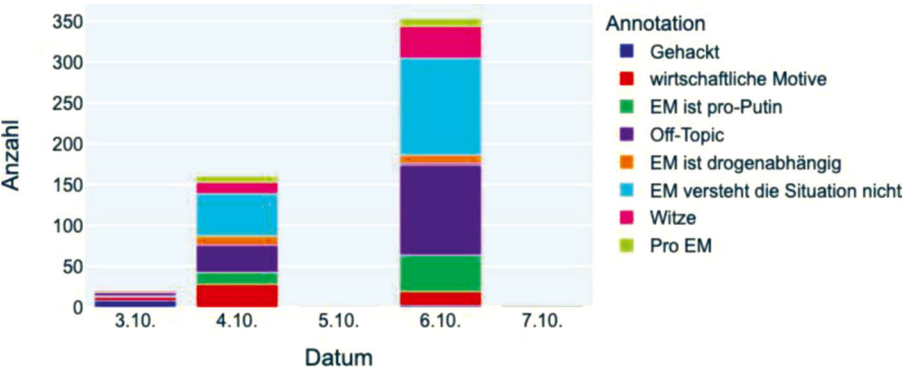
4.1 Gruppenbildung im Elon-Musk-Shitstorm

Twitter. In Abbildung 18 ist dargestellt, dass es zu Beginn, vom 3. bis 9. Oktober, eine neutrale Friedensseite gibt, die in der Mitte des Skandals verschwindet. Diese Gruppe positioniert sich weder für noch gegen Elon Musk. Am 11. Oktober erscheint dagegen die Gruppe »für beide, die Ukraine und Elon Musk«. Diese Gruppe besteht hauptsächlich aus Ukrainer*innen, die Musk für seine Finanzierung des Starlink-Programms in der Ukraine danken. Gleichzeitig wächst die Zahl der Tweets gegen beide Seiten (Musk und die

Ukraine), was auf russische Einflussnahme zurückzuführen sein könnte. Eines der Beispiele für Tweets, die diese Theorie stützen, ist der folgende, der zwar auf Englisch gepostet wurde, aber eindeutig eine russische Syntax aufweist und ein krenlfreundliches Narrativ basierend auf einer antisemitischen Verschwörungstheorie und der Idee slawischer Supremazität enthält: »Here the only problem is that the person in charge of Ukraine is not Slavic, many are not, they are Jews with the face of capos who have revived Nazism, and now carry the eschatic, it is not Nazi, but Force Ukraine. Jews who are now Nazis«.

Es ist auch sichtbar, dass es zu Beginn mehr Befürworter*innen von Elon Musk gab (blau in Abb. 18), während zusammen mit den dankbaren Tweets nach dem 10. Oktober der Anteil der Gegner*innen beträchtlich anstieg. Dies deutet auf das Hereinströmen von Ukrainer*innen von Telegram zu Twitter am 10. Oktober hin, ausgelöst durch die genannten Telegram-Posts.

Abbildung 19: Verteilung der verschiedenen Gruppen über die Zeit im Elon-Musk-Shitstorm auf Telegram.



Die ersten sieben sind alle gegen Elon Musk, haben aber unterschiedliche Erklärungen für sein Verhalten. Die letzte (grüne) Gruppe unterstützt ihn, weil er der Ukraine hilft.

Telegram. Auf Telegram ist die Gruppe derer, die sich für Elon Musk entschuldigen, sehr klein, während die größte Gruppe behauptet, dass er die Situation und die Politik nicht verstehe, dass er unmoralisch sei und sich daher nicht zu diesem Thema äußern sollte. Die zweitgrößte Gruppe ist diejenige, die behauptet, er verbreite Propaganda oder unterstütze Putin, und diese Gruppe wächst, solange Elon Musk weiter twittet. Die nächstgrößere Gruppe behauptet,

tet, dass es nur um Geld gehe und er versuche, den enormen Rückgang der Tesla-Aktien zu verbergen, indem er die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich lenkt, aber ihr Anteil sinkt ab dem 6. Oktober. Ein großer Teil der Posts enthält auch Witze, Anekdoten und Ironie, die sich immer gegen Elon Musk richten.

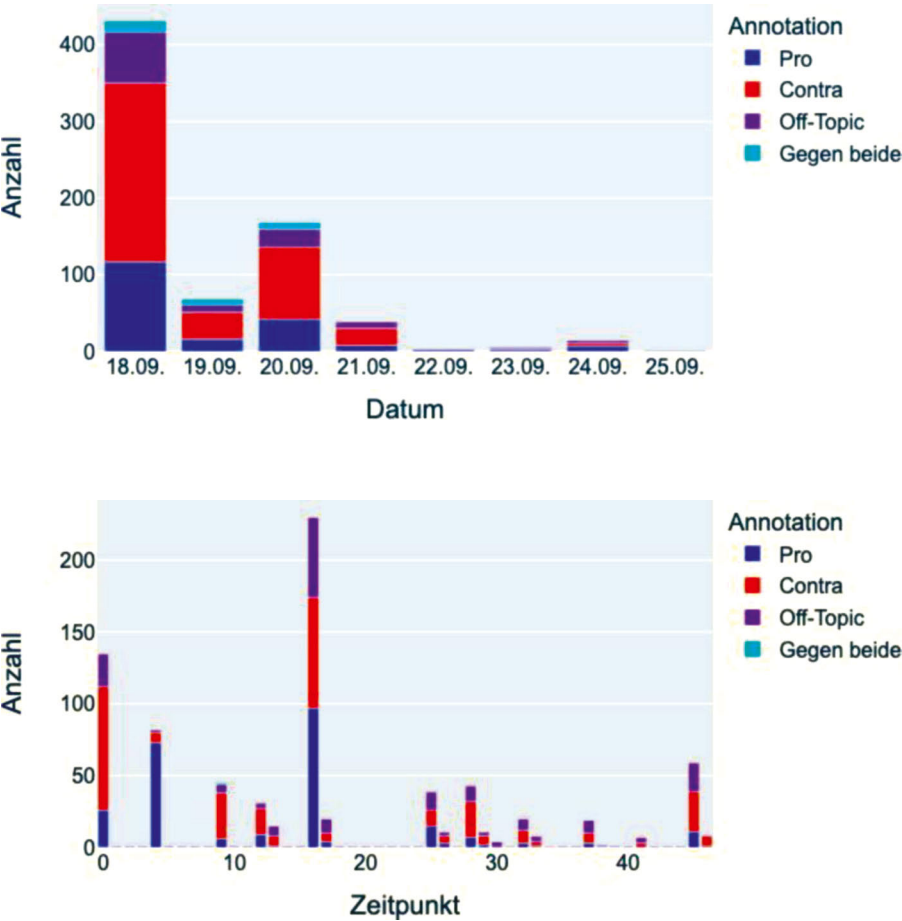
Sprachlich unterscheiden sich die beiden Seiten der Interaktion. Im Elon-Musk-Skandal auf Twitter verwendet die Gruppe, die gegen ihn ist, mehr Konjunktionen, Adverbien, Begründungssätze, Zustandsverben, etwas mehr negative Emotionen und Wörter, die Wut und Traurigkeit ausdrücken. Im Gegensatz dazu verwenden die Befürworter*innen mehr Emotionen der Erwartung (wie z.B. die Frage, wann die Ukraine endlich aufhören würde, stark von den USA finanziert zu werden) sowie etwas mehr Vertrauensemotionen und abstrakte Substantive. In Telegram macht die Gruppe der Befürworter*innen von Elon Musk weniger als 1 % des Korpus aus. Es ist jedoch interessant, dass wir einen Unterschied zwischen russischsprachigen und ukrainischsprachigen Nutzer*innen in der Konversation auf Telegram beobachten konnten. Der russischsprachige Teil verwendet mehr Schlüsselwörter, die mit Geld, Vermögen und Aktien zu tun haben, während die ukrainischen Autor*innen mehr über die Ukraine, Russland und die Weltpolitik sprechen.

4.2 Gruppenbildung im eSports-Shitstorm

Twitter. Der Twitter-Skandal in der eSports-Gemeinde zeigt viel weniger Sympathie für die Zielperson. Anfangs sind nur 26 % auf seiner Seite und weniger als 10 % später, nach erfolglosem Schadensmanagement und möglicherweise einem Zufluss von Beteiligten, die durch Reddit-Posts davon erfahren haben. Interessanterweise wächst die Gruppe, die gegen beide Seiten ist, prozentual leicht an (Abb. 20). Dies hängt damit zusammen, dass sich der CEO öffentlich entschuldigt hat, was für diese Gruppe wie Verrat und Schwäche aussah und sie wollten, dass er sich »nicht dem Mob beugt«.

Wenn man die beiden Seiten in der eSports-Community auf Twitter betrachtet, verwendet die Opposition gegen den CEO von G2 viel mehr Personalpronomen und Konjunktionen und etwas mehr Adverbien. Sie drückt als einzige Gruppe Abscheu aus, während das einzige Merkmal, das für die Befürworter*innen relevanter ist, abstrakte Substantive und ein emotionaler Wortschatz des Vertrauens sind.

Abbildung 20: Verteilung der verschiedenen Gruppen über die Zeit im eSports-Shitstorm auf Twitter (oben) und Reddit (unten).



Reddit wird in relativen Zeitpunkten angegeben.

Reddit. Genaue Zeitstempel fehlen auf Reddit, aber wir beobachten ähnliche Spitzen wie auf Twitter am ersten Tag und am 20. September. Die Hauptgruppen sind hier die Unterstützer*innen von Ocelote und seine Gegner*innen, da die Gruppe »gegen beide Seiten« für weniger als 1 % der Beiträge verantwortlich ist. Nach der anfänglichen, fast einhellig negativen Reaktion sind die Red-

dit-Nutzer*innen viel mitfühlender mit Ocelote, bis sich dies ändert und es mehr Gegner*innen gibt, obwohl er schon entlassen wurde. Eine Besonderheit dieses Subreddits ist auch, dass die Mitglieder oft über viele andere Dinge diskutierten (geennzeichnet in grün), nicht nur über die aktuelle Situation, ähnlich wie es auch auf Telegram der Fall ist. Geschlossene, themenorientierte Gemeinschaften (wie bei Telegram oder Reddit) sind anscheinend viel weniger anfällig für Shitstorms, da diese Gemeinschaften offensichtlich viele andere Themen haben, während es bei Twitter in der Natur der Plattform liegt, dass sich sehr unterschiedliche Teilnehmer*innen innerhalb eines Threads auf eine bestimmte kontroverse Nachricht konzentrieren.

Auf Reddit scheinen die beiden sich gegenüberstehenden Gruppen jedoch eher ähnliche sprachliche Ausdrücke zu verwenden. Befürworter*innen verwenden wieder etwas mehr Adverbien und Konjunktionen, außerdem Zustandswörter, Nebensätze und interessanterweise die Konjunktion »aber«. Die Gruppe der Befürworter*innen verwendet hier mehr Personalpronomen.

5. Automatische sprachliche Differenzierung innerhalb des Shitstorms

Auf Grundlage der vorgestellten chronologischen und gruppenspezifischen Analyse haben wir anhand der Daten in einem Pilotexperiment zwei Modelle trainiert, die in Zukunft bei der quantitativen Analyse von Shitstorms helfen könnten. Wir verwendeten das multilinguale BERT-Modell von HuggingFace, das auf mehr als 100 Sprachen trainiert wurde,¹² und ein Klassifizierungsmodell auf der Grundlage von simpletransformers.

Zunächst haben wir die einzelnen Posts nach dem Zeitabschnitt klassifiziert, in dem sie im Shitstorm erscheinen. Wir unterscheiden hierbei nur drei grobe Zeitabschnitte im Shitstorm: den intensiven Anfang, die Mitte bis zur letzten Spitze sowie das Ende. Wir erhielten eine Klassifikationsgenauigkeit für einzelne Beiträge von $F_1=67\%$. Dies zeigt, dass die Phasen des Shitstorms sich sprachlich unterscheiden. Durch mehr Feinabstimmung und die Nutzung größerer Trainingsdaten könnte daher die Vorhersage der Phase, in der

12 Jacob Devlin/Ming-Wei Chang/Kenton Lee/Kristina Toutanova (2019): »BERT: Pre-training of Deep Bidirectional Transformers for Language Understanding«, in: *aclanthology.org* (06.2019). Online unter: <https://aclanthology.org/N19-1423> (letzter Zugriff: 18.01.2024).

sich der Shitstorm gerade befindet, sowie die Vorhersage seiner verbleibenden Dauer gut realisierbar sein.

Zweitens haben wir die Position der Beitragenden in drei Klassen eingeteilt: Unterstützer*innen, Gegner*innen und Personen, die sich neutral, also weder klar positiv noch negativ, gegenüber der Zielperson des Shitstorms verhalten. Wir erreichten ein etwas schwächeres Ergebnis bei dieser Aufgabe mit einer Genauigkeit von $F_1=62\%$. Die Schwierigkeit der Klassifikation ist größtenteils auf die Tatsache zurückzuführen, dass wir in den Gruppen »für« und »gegen« die Zielperson eine Menge heterogener Unterklassen zusammengefasst haben, wie die Analyse gezeigt hat. Zusätzlich wurden beide Shitstorms gemeinsam betrachtet, so dass nur themenübergreifende Merkmale von Kritik und Unterstützung im Shitstorm bei der Klassifikation genutzt werden können.

6. Diskussion

Online-Shitstorms entstehen in der Regel bei kontroversen Themen. Dies schafft die Voraussetzungen für heftige Auseinandersetzungen, bei denen die Nutzer*innen gegensätzliche Positionen zu einem Thema verteidigen oder ablehnen. Ein wichtiger Faktor, der den Shitstorm wohl noch verstärkt, ist das Teilen von Empörung. Es hat sich gezeigt, dass Empörung und negative Emotionen Vorteile im Wettbewerb um Aufmerksamkeit haben, indem sie die Postenden dazu anregen, mehr Inhalte zu produzieren und zu konsumieren; oder indem die Inhalte polarisieren. Dies erhöht sowohl die Dauer als auch die Intensität des Engagements, denn Inhalte, die Empörung hervorrufen, werden in der Regel häufiger angesehen und geteilt, so dass die Nutzer*innen länger verweilen und das Netzwerk öfter benutzen. Bei empörenden Inhalten ist es daher wahrscheinlicher, dass sie sich viral verbreiten, indem sie eine emotionale Ansteckung über gegnerische ideologische Gemeinschaften hinweg erzeugen.¹³

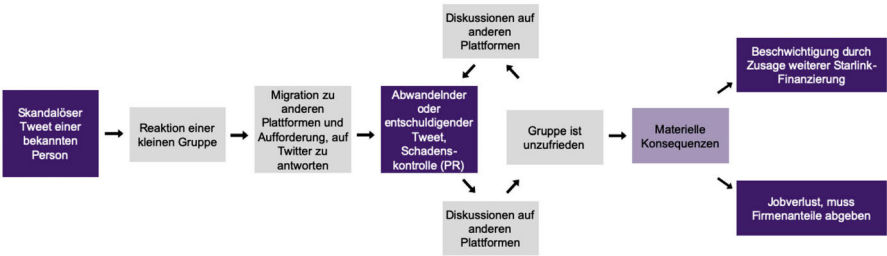
Die Netzwerkstruktur von Social-Media-Plattformen befriedigt unsere Vorliebe, zu einer »In-Group« zu gehören und Cliquenstrukturen mit Gleichgesinnten zu suchen (dies wird als Homophilie bezeichnet). Diese Tendenz

13 Vgl. M. Popa-Wyatt (2023): Online Hate. Is Hate an Infectious Disease? Is Social Media a Promoter?; M. Popa-Wyatt (2022): Social media: A viral promoter of social ills?

befriedigt unsere Suche nach Identität, die uns ein Gefühl der Zusammengehörigkeit vermittelt: Wir gleichen unsere Werte und Interessen mit denen anderer Menschen ab, die eine gemeinsame Identität und ähnliche Vorlieben haben. Doch dieses Gefühl der Stammeszugehörigkeit macht uns auch anfällig für schädliche Narrative und Ideologien. Dies hat zur Folge, dass die Segregation in Gemeinschaften und die Konformität mit ihren Praktiken gefördert werden, was zu einer Polarisierung der Inhalte führen kann. Die Netzwerkstruktur spaltet die Gemeinschaften in In-Groups und Out-Groups. Dies kann zwei miteinander korrelierende Effekte haben: Entfremdung und Ausschluss der Stimme der wahrgenommenen Out-Groups und Schaffung eines Blasen-Effekts, bei dem die wahrgenommenen In-Groups sich gegenseitig in ihren Überzeugungen bestärken, da es keine Herausforderer und Andersdenkenden gibt. Kritisch anzumerken ist, dass diese Aufteilung der Inhalte nicht nur das Spektrum der zu hörenden Stimmen einschränkt, sondern auch zu einer Polarisierung der Meinungen führt, die zu immer extremeren Versionen dieser Meinungen führen.

In den betrachteten Daten ist die Cliquenbildung vor allem in den inhaltsbezogenen Plattformen Telegram und Reddit zu beobachten, wo eine Meinung stark überwiegt. Auf Twitter dagegen schaukelt sich die Empörung im Zusammenspiel der Unterstützer*innen und Gegner*innen hoch, die (teils nach expliziter Aufforderung) in einer öffentlichen Arena zusammenkommen. Auffallend ist, dass der Ablauf beider Shitstorms dem gleichen Schema folgt (Abb. 21).

Abbildung 21: Schematischer zeitlicher Verlauf des plattformübergreifenden Shitstorms.



Aus beiden Beispielfällen leiten wir den schematischen zeitlichen Verlauf des plattformübergreifenden Shitstorms ab. Die Irritation wird zunächst

durch einen skandalösen Beitrag auf Twitter ausgelöst, der von einer kleinen Gruppe Gegner*innen bemerkt wird, die diesen Inhalt in andere Plattformen tragen (wo die Gegner*innen thematisch organisiert sind). Durch eine beschwichtigende Reaktion der Zielperson auf die Kritik sind die Gegner*innen nicht zufriedengestellt und ziehen so mehr und mehr Beteiligte in die Diskussion: Der sich verstärkende Shitstorm beginnt. Nach einigen Tagen kommt es zu materiellen Konsequenzen, die von Versprechungen (Fall Musk) bis zu Jobverlust und finanziellen Einbußen (Fall Ocelote) reichen können. Daraufhin schläft der Shitstorm schließlich ein bzw. wendet sich die Gemeinschaft anderen Themen zu.

Der Verlauf des Shitstorms ist also klar strukturiert und basiert wesentlich auf der Interaktion von Pro- und Contra-Seite, die sich streiten. Keineswegs konnten wir eine lediglich einseitige Beschimpfung der Zielperson des Shitstorms erkennen. Stattdessen arbeiten sich Unterstützer*innen und Gegner*innen zyklisch und plattformübergreifend aneinander ab. So bildet der Shitstorm die Struktur eines Tribunals ab, in dem gegensätzliche Seiten einen Konflikt austragen und auch vor abwertender Sprache nicht zurückschrecken. Diese sprachlichen Mittel können sich so innerhalb des Shitstorms auch über verschiedene Plattformen hinweg verbreiten. Ziel und finale Konsequenz des Tribunals Shitstorm ist eine Art Bestrafung, die allerdings unterschiedlich hart ausfallen kann. Sobald diese materiellen Konsequenzen einen bestimmten Schwellwert erreichen, werden die Beteiligten beschwichtigt und der Shitstorm ist beendet.

Literaturverzeichnis

- Bauer, Nathalie/Holla, Kerstin/Westhues, Stefanie/Wiemer, Patricia (2016): »Streiten 2.0 im Shitstorm – Eine exemplarische Analyse sprachlicher Profilierungsmuster im sozialen Netzwerk Facebook«, in: Katja Arens/Sarah Torres Cajo (Hg.), *Sprache und soziale Ordnung. Studentische Beiträge zu sozialen Praktiken in der Interaktion Reihe XII*, Münster: Monsenstein und Vannerdat, S. 157–186.
- Bendel, Kay/Menger, Nick/Skottke, Eva-Maria (2016): »Analyse der Wahrnehmung von Shit- und Candystorms mittels Eye-tracking«, in: Hektor Haarkötter (Hg.), *Shitstorms und andere Nettigkeiten*, Baden-Baden: Nomos, S. 85–108.

- Deremetz, Anne/Scheffler, Tatjana (2020): »Die Retribalisierung der Gesellschaft? Transformationen von Twitter-Diskursen zu #DSGVO im Zeitverlauf«, in: Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft 6, S. 171–216.
- Devlin, Jacob/Chang, Ming-Wei/Lee, Kenton/Toutanova, Kristina (2019): »BERT: Pre-training of Deep Bidirectional Transformers for Language Understanding«, in: aclanthology.org (06.2019). Online unter: <https://aclanthology.org/N19-1423> (letzter Zugriff: 18.01.2024).
- docs.telethon.dev. Online unter: <https://docs.telethon.dev> (letzter Zugriff: 18.01.2024).
- docs.tweepy.org. Online unter: <https://docs.tweepy.org> (letzter Zugriff: 18.01.2024).
- Gaderer, Rupert (2018): »Shitstorm: Das eigentliche Übel der vernetzten Gesellschaft«, in: ZMK. Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 9, S. 27–42.
- Haarkötter, Hektor (2016): »Empörungskaskaden und rhetorische Strategien in Shitstorms«, in: Hektor Haarkötter (Hg.), Shitstorms und andere Netzigkeiten, Baden-Baden: Nomos, S. 17–50.
- Himmelreich, Sascha/Einwiller, Sabine (2015): »Wenn der ›Shitstorm‹ überschwappt – Eine Analyse digitaler Spillover in der deutschen Print- und Onlineberichterstattung«, in: Olaf Hoffmann/Thomas Pleil (Hg.), Strategische Onlinekommunikation, Wiesbaden: Springer VS, S. 183–205.
- Kuhlhüser, Sandra (2016): »Shitstorm gleich Shitstorm? – Eine empirische Untersuchung des Netzphänomens exemplarisch dargestellt am Amazon-Shitstorm 2013«, in: Hektor Haarkötter (Hg.), Shitstorms und andere Netzigkeiten, Baden-Baden: Nomos, S. 51–84.
- Marx, Konstanze (2019): »Von Schafen im Wolfspelz. Shitstorms als Symptome einer medialen Emotionskultur«, in: Stefan Hauser/Martin Luginbühl/Susanne Tienken (Hg.), Mediale Emotionskulturen. Bern u.a.: Lang, S. 135–153.
- Marx, Konstanze (2020): »Das Dialogpotenzial von Shitstorms«, in: Ernest W.B. Hess-Lüttich (Hg.), Handbuch Gesprächsrhetorik, Boston: De Gruyter, S. 409–428.
- Popa-Wyatt, Mihaela (2023): »Online Hate. Is Hate an Infectious Disease? Is Social Media a Promoter?«, in: Journal of Applied Philosophy 40, S. 788–812.
- Popa-Wyatt, Mihaela (2022): »Social media: a viral promoter of social ills?«, in: blogs.cardiff.ac.uk (08.2022). Online unter: <https://blogs.cardiff.ac.uk/openfordebate/social-media-a-viral-promoter-of-social-ills/> (letzter Zugriff: 29.11.2022).

- praw.readthedocs.io. Online unter: <https://praw.readthedocs.io> (letzter Zugriff: 18.01.2024).
- Scheffler, Tatjana/Solopova, Veronika/Popa-Wyatt, Mihaela (2021): »The Telegram Chronicles of Online Harm«, in: *Journal of Open Humanities Data* 7, S. 1–15.
- Solomon, Erika (2022): »Ukraine dismisses its ambassador to Germany after controversial remarks«, in: *nytimes.com* (09.07.2022). Online unter: <https://www.nytimes.com/2022/07/09/world/europe/ukraine-german-ambassador-andriy-melnyk.html> (letzter Zugriff: 18.01.2024).
- Solopova, Veronika/Popescu, Oana-Iuliana/Benzmüller, Christoph/Landgraf, Tim (2023): »Automated multilingual detection of Pro-Kremlin propaganda in newspapers and Telegram posts«, in: *Datenbank Spektrum* 23, S. 5–14.
- Stefanowitsch, Anatol (2020): »Der Shitstorm im Medium Twitter: Eine Fallstudie«, in: Konstanze Marx/Henning Lobin/Axel Schmidt (Hg.), *Deutsch in Sozialen Medien: Interaktiv – multimodal – vielfältig*, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 185–214.

Indiskrete Indiskretionen

Klatschkommunikation über anwesend Abwesende

Niklas Barth/Elke Wagner

1. Einleitung

Die Diagnose eines ansteigenden affektiven Erregungslevels öffentlicher Diskussionen grundiert weite Teile der sozial-, medien- und kulturwissenschaftlichen Forschung. Die Ursachen dafür wurden im Aufstieg des politischen Populismus im Zuge sozialer Abstiegsverfahren gesehen und in einer (für den US-amerikanischen Kontext eher plausiblen) gesellschaftlichen Spaltung im Hinblick auf politische Verteilungs-, Anerkennungs- und Repräsentationsfragen verortet.¹ Als weitere Gründe wurden eine eher diffuse Hypermoralisierung öffentlicher Debatten im Zuge von Identitätspolitiken vorgebracht, aber auch spezifische Triggerpunkte innerhalb gesellschaftlicher Konfliktlagen identifiziert.² Nicht zuletzt wurden die Pluralisierung öffentlicher Sprecherrollen und die Illiteralität³ weiter Teile der User*innen sowie eine ökonomische Plattformlogik⁴ mitsamt deren medialer Affordanzen als

-
- 1 Vgl. Arlie R. Hochschildt (2016): *Strangers in Their Own Land. Anger and Mourning on the American Right*, New York/London: The New Press.
 - 2 Vgl. Thomas Lux/Linus Westheuser/Steffen Mau (2023): *Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*, Berlin: Suhrkamp.
 - 3 Vgl. Jürgen Habermas (2021): »Überlegungen und Hypothesen zu einem erneuten Strukturwandel politischer Öffentlichkeit«, in: Ders., *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit?* Leviathan Sonderband 37. Hg. von Martin Seelinger/Martin Seignani, Baden-Baden: Nomos, S. 470–500.
 - 4 Vgl. Philipp Staab (2019): *Digitaler Kapitalismus. Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit*, Berlin: Suhrkamp; Joseph Vogl (2021): *Kapital und Ressentiment. Eine kurze Theorie der Gegenwart*, München: C. H. Beck.

polemogene Faktoren ausgemacht.⁵ Plattformen firmieren in diesem Sinn als »virtual stages of hate«⁶, auf denen es zur Kommunikation »mediatisierter Missachtung«⁷ komme. Digitale Medienkulturen haben damit vielfältige Praktiken der Inzivilität⁸, Invektivität⁹, Vulgarität¹⁰, Polemogenität und des Hasses¹¹ hervorgebracht.

Sorgen die gesteigerten Partizipationsmöglichkeiten digitaler Plattformen für einen Ausfall eingeübter Affektkontrollen des sozialen Verkehrs sowie für eine Vulgarisierung deliberativer Standards?¹² Und wenn ja: Wie kann man dies mediensoziologisch erklären? Unser Beitrag nimmt diese Frage zum Anlass, die polemogenen Effekte eines »neuen« Strukturwandels der Öffentlichkeit innerhalb einer systemtheoretischen Medienarchäologie der Konfliktkommunikation zu verorten.¹³ Wir argumentieren dabei nicht normativ, sondern funktionalistisch. Es ist die These dieses Beitrags, dass Social-Media-Plattformen als Verbreitungsmedien eine spezifische Form *anwesender Abwesenheit* in der Kommunikation hervorbringen, die eine *intersituative Triade* zwischen Sender*in, Empfänger*in und Publikum medial auf Dauer stellt

-
- 5 Vgl. José van Dijck/Thomas Poell (2013): »Understanding social media logic«, in: *Media and Communication* 1, S. 2–14.
 - 6 Daniel Kilvington (2021): »The virtual stages of hate: Using Goffman's work to conceptualise the motivations for online hate«, in: *Media, Culture & Society* 43, S. 256–272.
 - 7 Jennifer Eickelmann (2014): »Mediatisierte Missachtung und die Verhandlung von Gender bei Empörungswellen im Netz. Der Fall Anita Sarkeesian«, in: *onlinejournal kultur & geschlecht* 13, S. 1–19.
 - 8 Vgl. Zisi Papacharissi (2004): »Democracy online: Civility, politeness, and the democratic potential of online political discussion groups«, in: *New Media & Society* 6, S. 259–283.
 - 9 Dagmar Ellerbrock/Lars Koch/Sabine Müller-Mall/Marina Münkler/Joachim Scharloth/Dominik Schrage/Gerd Schwerhoff (2017): »Invektivität – Perspektiven eines neuen Forschungsprogramms in den Kultur- und Sozialwissenschaften«, in: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 2, S. 2–24.
 - 10 Vgl. Albrecht Koschorke (2021): »Anpassung nach unten? Versuch über Vulgarität«, in: *Leviathan: Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 49, S. 231–243.
 - 11 Vgl. Niklas Barth/Elke Wagner/Philipp Raab/Björn Wiegärtner (2023): »Contextures of hate: Towards a systems theory of hate communication on social media platforms«, in: *The Communication Review* 26, S. 209–252.
 - 12 Niklas Barth (2023): »Mehr Vulgarität? Gesetz der steigenden Negationsrate«, in: *Blog des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen* (31.05.2023). Online unter: <https://blog.kulturwissenschaften.de/mehr-vulgaritat/> (letzter Zugriff 18.01.2024).
 - 13 Vgl. Niklas Barth (2020): *Gesellschaft als Medialität. Studien zu einer funktionalistischen Medientheorie*, Bielefeld: transcript, S. 99ff.

und damit den Kommunikationsmodus des *vor-anderen-über-andere-Redens* emergieren lässt. Das zeigen wir systematisch im Abgleich mit der kommunikativen Gattung des Klatsches in analogen Zusammenhängen. Die mediale Situation anwesender Abwesenheit muss in der Erklärung des Anschwellens der Negations- und Konfliktpotentiale, des Ausfallens interaktiver Techniken der Affektkontrolle sowie den damit verbundenen *Tribunalisierungsdynamiken* berücksichtigt werden.

2. Die Öffentlichkeiten der Plattformen

Media und *Platform Studies* haben gezeigt, wie sich die Logik plattformvermittelter Öffentlichkeiten der Sozialen Medien von der Logik einer massenmedial vermittelten Öffentlichkeit unterscheidet.¹⁴ Indem Plattformen die Partizipation breiter gesellschaftlicher Gruppen an öffentlicher Rede durch niedrige Zugangsbedingungen möglich machen, werden Gatekeeper*innen des öffentlichen Diskurses entmachtet. Passive Medienkonsument*innen wandeln sich zu aktiven Medienproduzent*innen (producer), und neben redaktionell betreute Inhalte massenmedialer Programme der Sendeanstalten tritt der *user generated content* (UGC), der in verschiedenen (neuen) Formaten auf unterschiedlichen Plattformen produziert wird. In dezentralen Kommunikationsnetzwerken werden damit lineare Übertragungen von Informationen zu Feedbackschleifen umgebaut, da der Sendekanal nicht mehr nur Kommunikation im Modus der *one-to-many* Kommunikation, sondern auch des *many-to-many* zulässt.¹⁵ Der Kollektivsingular Öffentlichkeit differenziert sich somit immer stärker in plurale Publika, Arenen und Formate.

Gleichzeitig entdifferenziert sich graduell die Unterscheidung von Öffentlichkeit und Privatheit. Digitale Öffentlichkeiten werden deshalb innerhalb des sozialwissenschaftlichen Diskurses als »intimisierte Öffentlichkeiten«¹⁶ oder »affektive Öffentlichkeiten«¹⁷ beschrieben. Infolge dieses Entdifferenzie-

14 Vgl. J. van Dijck/T. Poell: Understanding social media logic.

15 Vgl. Alice E. Marwick/danah boyd (2010): »I tweet honestly, I tweet passionately: Twitter users, context collapse, and the imagined audience«, in: *New Media & Society* 13, S. 114–133.

16 Elke Wagner (2019): *Intimisierte Öffentlichkeiten. Pöbeleien, Shitstorms und Emotionen auf Facebook*, Bielefeld: transcript.

17 Zizi Papacharissi (2014): *Affective Publics: Sentiment, Technology, and Politics*, Oxford: University Press.

rungsprozesses kommt es zur Emergenz neuer Kommunikationsstile, die von einem deliberativen Modell abweichen. Kommunikation in *Intimate Publics* wird über individuelle Profile an der Person ausgerichtet, besitzt also einen starken Index in der Sozialdimension. Im Netzwerk inkludierte Personen unterscheiden sich im Hinblick auf Bekanntheitsgrade, Kontaktstruktur und -dichte, was wiederum Konsequenzen für Formen und Modi ihrer Interaktion hat. *Intimate Publics* nähren zudem eine affektive Art der Kommunikation und unterlaufen sowohl die zumindest normativ als konstitutiv erachtete Unterscheidung von öffentlich und privat als auch diskursethische Standards der öffentlichen Rede. Gegenstand der digitalen öffentlichen Rede ist z.B. oftmals weniger der argumentative Austausch im Modus rationaler Deliberation, sondern authentisches Erleben und die eigene Wahrnehmung. Plattform-Öffentlichkeiten sorgen damit für geringere inhaltliche Kohärenz-Erwartungen an öffentliche Kommunikation, eine beiläufige und schnelle zeitliche Taktung der Kommunikation sowie die Versammlung heterogener Publika. Nutzer*innen können alles posten, Kontexte, Themen und Adressat*innen leicht und schnell wechseln, ohne etwas »zu Ende« zu diskutieren. Das gilt zumindest im Vergleich mit anderen Plattformen für die schriftdominierte Plattform X (ehemals Twitter), auf die wir uns hier exemplarisch konzentrieren möchten.

Axel Bruns und Hallvard Moe haben herausgearbeitet, wie sich auf Twitter mindestens drei strukturelle Modi der Kommunikation unterscheiden lassen.¹⁸ Auf einer Mikroebene ist demnach interpersonelle Kommunikation über »@reply conversations« möglich, die kurze Episoden medial vermittelter Interaktion möglich machen, die an private Kommunikationsformen des Briefwechsels oder die gesellige Interaktion erinnern. Auf einer Meso-Ebene formieren sich personalisierte Öffentlichkeiten über Netzwerke von Follower*innen, die sich über Personen (Celebrities) oder Gruppenbezüge ordnen. Auf einer Makroebene entstehen und zerfallen volatile Themen-Öffentlichkeiten, die über #hashtags und Retweets ein zur »Netz-Öffentlichkeit« hochskaliertes anonymes Publikum selbst adressieren¹⁹ und sich kommunikativ um thematische »Triggerpunkte«²⁰ herum gruppieren können. Man muss die Unterschei-

18 Vgl. Axel Bruns/Hallvard Moe (2014): »Structural layers of communication on Twitter«, in: Katrin Weller/Axel Bruns/Jean Burgess/Merja Mahrt/Cornelius Puschmann (Hg.), *Twitter and society* 89, New York: Peter Lang Publishing, S. 15–28.

19 Vgl. ebd., S. 20.

20 Vgl. Thomas Lux/Linus Westheuser/Steffen Mau (2023): *Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*.

dung in Mikro-, Meso- und Makro-Ebene nicht teilen, kann aber hieran folgendes sehen: Die Ordnung und Selektivität dieser Themen-Öffentlichkeiten beruht in entscheidender Hinsicht darauf, dass sich bestimmte Themen im Netzwerk, und d.h. im kommunikativen Nutzungsverhalten der User*innen, bewähren und Anschlusskommunikation erzeugen. Die Selektivität dieser Öffentlichkeiten wird dabei über technisch-algorithmische Ordnungsleistungen (z.B. »Trending«) verstärkt. Damit werden Aufmerksamkeit, Sichtbarkeit und Popularität²¹ zu wichtigen Selektoren der Öffentlichkeitsbildung, die von traditionellen Gatekeeper*innen-Prinzipien der Massenmedien weitgehend entbunden ist.

3. Anwesende und Abwesende

Wir setzen nun noch einmal unterhalb der medialen Affordanzen der Kommunikationsinfrastruktur von Plattformen an, indem wir auf die elementare Unterscheidung von Anwesenheit und Abwesenheit in der Kommunikation verweisen. Sobald Gesellschaften beginnen, sich zu differenzieren, und sich Kommunikationssituationen unter Anwesenden nur noch im Horizont abwesender Kontexte begreifen lassen, werden Gesellschaften komplex, d.h. sie stellen mehr Möglichkeiten des Handelns, Erlebens und Kommunizierens zur Verfügung als solche, die sich realisieren lassen. Wer aber schon davon ausgehen muss, überhört, abgelehnt oder blamiert zu werden, wird weniger geneigt sein, das Risiko der Kommunikation überhaupt einzugehen. Kommunikation ist deshalb mit Blick auf die Probleme des Verstehens, Erreichens und des Erfolgs unwahrscheinlich.

An dieser Stelle entwickelt Niklas Luhmann eine kommunikationstheoretische Arithmetik des *Mehr oder Weniger*, die er aus dem »Gesetz zunehmender wechselseitiger Belastungen«²² ableitet, denn die drei Arten von Unwahrscheinlichkeit verstärken sich wechselseitig. Sobald das Problem kommunikativer Konnektivität über Verbreitungsmedien, wie z.B. Schrift, Druck, elek-

21 Jörg Döring/Niels Werber/Veronika Albrecht-Birkner/Carolin Gerlitz/Thomas Hecken/Johannes Paßmann/Jörgen Schäfer/Cornelius Schubert/Daniel Stein/Jochen Venus (2021): »Was bei vielen Beachtung findet. Zu den Transformationen des Populären«, in: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift 6, S. 1–24.

22 Niklas Luhmann (1981): »Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation«, in: Ders., Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 25–34, hier S. 31.

tronische Medien oder Digitaltechnik, gelöst wird, es also möglich wird, die räumlichen und zeitlichen Limitierungen der Kommunikation unter Anwesenden zu transzendieren, desto *weniger* wahrscheinlich sind die Chancen auf zu erwartendes Verstehen. In der schriftlichen Kommunikation mit Abwesenden, die nun weder derselben Zeit noch der eigenen Binnengruppe angehören müssen, sinken z.B. die Chancen, gemeinsam geteilte Werte und konsistente Moralvorstellungen erwarten zu können – und das macht Konflikte wahrscheinlicher.

Interaktionen sind Kommunikationssysteme, die sich über die wechselseitige Wahrnehmung von Anwesenheit strukturieren.²³ Da Interaktionen in Echtzeit ablaufen, sind sie instabile und flüchtige soziale Systeme. Sie zerfallen schnell, wenn nicht stetig neue Energie in Form von Anschlusskommunikation zugeführt wird. Das kann man schon daran erkennen, wie wenig tolerant Interaktionen gegenüber zu langen Redepausen sind – sie sind oftmals peinlich, weil in der Pause uneindeutig wird, ob das System noch läuft oder bereits zerfallen ist.²⁴ In Interaktionen sind dabei Körper anwesend – und deshalb sind Interaktionen synästhetisch verfasst, da Körper Medien sinnlicher Beobachtung sind und zugleich in der Interaktion stets wahrnehmbar bleiben.²⁵ Der Körper ist sichtbar, er riecht, macht Geräusche, fällt auf. Und er kann sich durch seine Affekte verraten. Er vermisst und erzeugt mit seiner Anwesenheit überhaupt erst den Raum der Interaktion und ist in seiner Handlungsoffenheit (bis hin zur Gewalt) immer zugleich potentiell bedroht wie bedrohlich. Die Ausdrucksrepertoires des Körpers müssen deswegen in Interaktionen kontrolliert werden. Die Funktionalität und elementare Wichtigkeit dieser Formen der Affektkontrolle liegt in der Konflikthanfälligkeit von Interaktionssystemen selbst begründet.

Interaktionen sind konfliktschwache soziale Systeme. Konflikte entstehen, wenn Negation offen kommuniziert wird²⁶ und diese Negationen »als solche zum Thema weiterer Kommunikation werden«.²⁷ Sobald in Interaktionen Konflikte entstehen, können diese nur schwer isoliert werden. Interak-

23 Vgl. André Kieserling (1999): Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

24 Vgl. ebd., S. 62ff.

25 Vgl. Rudolf Schlögl (2014): Anwesende und Abwesende. Grundriss für eine Gesellschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit, Konstanz: Konstanz University Press, S. 39.

26 Vgl. Niklas Luhmann (1984): Soziale Systeme, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 488ff.

27 A. Kieserling: Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme, S. 266f.

tionen können »nur entweder ohne Konflikt oder als Konflikt existieren«.²⁸ Gesellschaften haben deshalb für die Kommunikation unter Anwesenden bestimmte Institutionen, Kulturtechniken der Konfliktkontrolle sowie eine »Minimalmoral der Interaktion«²⁹ erfunden, um die Risiken des Negierens zu kontrollieren. Zu denken wäre hier z.B. an die moralische Sanktionierung offener Missachtung und der Lüge oder die Strategien des Takts und der Affektkontrolle, mit denen gleichzeitig vordergründig zugestimmt und Ablehnung indirekt kommuniziert werden kann. Interaktionssysteme sind also deshalb so konfliktavers, weil es wahrscheinlich ist, dass ein ausgebrochener Konflikt die gesamte Aufmerksamkeit der Situation parasitär konsumieren würde.³⁰ Konflikte in Interaktionssystemen implizieren damit auch das Risiko zu eskalieren.

Das in der Handlungsmacht des Körpers angelegte Gewaltpotential der Interaktion entfällt in der Kommunikation mit Abwesenden.³¹ Mitunter auch deshalb steigt umgekehrt die Wahrscheinlichkeit, in der schriftlichen Kommunikation mit Abwesenden Konflikte aktiv zu suchen. Im Medium der Schrift kommt es zu neuen Zeitverhältnissen zwischen Text und Leser*innen. Schrift entkoppelt die Mitteilung aber nicht nur zeitlich vom Verstehen, sondern auch räumlich. Mit zunehmender Alphabetisierung breiter Gesellschaftsschichten wird gedruckte Schrift nicht mehr nur als Speichermedium, sondern überhaupt als Kommunikationsmedium nutzbar. Armin Nassehi hat in dieser Möglichkeit, ein »Nein« in der Kommunikation zu wagen, eine allgemeine Logik von »Protestkommunikation«³² bestimmt. In gedruckter schriftlicher Kommunikation schlagen diese »Tendenzen der Kommunikation«³³ zur Negationsverstärkung noch stärker durch. Medienhistorisch wissen

28 Ebd., S. 258.

29 Armin Nassehi (2015): »Moral im System: Die Minimalmoral von Kommunikation«, in: Jan-Christoph Heilingner/Julian Nida-Rümelin (Hg.), *Anthropologie und Ethik*, Berlin/München/Boston: De Gruyter, S. 171–190.

30 Vgl. A. Kieserling: *Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme*, S. 282.

31 Vgl. Jan-Philipp Reemtsma (2002): *Die Gewalt spricht nicht. Drei Reden*, Ditzingen: Reclam.

32 Armin Nassehi (2020): *Das große Nein. Eigendynamik und Tragik des gesellschaftlichen Protests*, Hamburg: kursbuch.edition, S. 27.

33 Harold A. Innis (1949): »Tendenzen der Kommunikation«, in: Ders., *Kreuzwege der Kommunikation. Ausgewählte Texte*. Hg. von Karlheinz Barck, Wien/New York: Springer, S. 95.

wir, wie von den Flugschriften der Bauernkriege und des Protestantismus³⁴ über die Pamphlet-Literatur im »Untergrund der Aufklärung«³⁵, den Flugschriften um 1848³⁶, bis hin zu den (proletarischen) Gegenöffentlichkeiten des 19. und 20. Jahrhunderts polemogene Formen der Kommunikation mit Abwesenden wahrscheinlicher werden³⁷. Es gilt deshalb in der (historischen) Medienwissenschaft als eine abgesicherte Erkenntnis, dass Pamphlete und Flugschriften eine »invektive Affordanz«³⁸ auf Kommunikationsprozesse mit Abwesenden ausüben. Aus historischer Perspektive erscheint deshalb die »Eruption von Vulgarität in unseren Tagen zu Unrecht als einzigartig«³⁹.

4. Anwesende Abwesenheit: Kommunikation in intersituativen Triaden

Elektronische und digitale Medien der Kommunikation haben räumliche und zeitliche Limitationen der drucktechnischen Kommunikation mit Abwesenden entgrenzt und damit die Instantaneität⁴⁰ und Globalität⁴¹ kommunikativer Prozesse auf verändertem Niveau ermöglicht.

Aus systemtheoretischer Perspektive bringen diese Medieninfrastrukturen Kommunikationsformen einer *anwesenden Abwesenheit* hervor. *Anwesende*

-
- 34 Vgl. Thomas Kaufmann (2022): Die Druckmacher. Wie die Generation Luther die erste Medienrevolution entfesselte, München: C. H. Beck.
- 35 Vgl. Robert Darnton (1985), Literaten im Untergrund. Lesen, Schreiben und Publizieren im vorrevolutionären Frankreich, München: Hanser.
- 36 Vgl. Siegrid Weigel (1977): »Die Flugschriften in der Neuen Öffentlichkeit«, in: Dies., Flugschriften 1848 in Berlin, Stuttgart: Metzler, S. 42–158.
- 37 Vgl. Pierre-Héli Monot (2023): »Poor, Nasty, British, and Short. Contemporary Pamphleteering, Popular Literacy, and the Politics of Literary Circulation«, in: Michael Gamper/Jutta Müller-Tamm/David Wachter/Jasmin Wrobel (Hg.), The Value of Literary Circulation. Globalized Literatures. Theory and History of Transnational Book Culture, Bd. 3, Berlin/Heidelberg: Metzler, S. 173–185.
- 38 Albrecht Dröse (2021): »Invektive Affordanzen der Kommunikationsform Flugschrift«, in: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift 6, S. 37–62.
- 39 A. Koschorke: Anpassung nach unten? Versuch über Vulgarität, S. 235.
- 40 Vgl. Florian Sprenger (2012): Medien des Immediaten. Elektrizität, Telegraphie, McLuhan, Berlin: Kadmos.
- 41 Vgl. Urs Stäheli (2012): »Listing the Global: Dis/Connectivity beyond Representation?«, in: Distinktion: Journal of Social Theory 13 3, S. 233–246.

Abwesenheit bedeutet, dass die Echtzeitlichkeit der Kommunikation mit Anwesenden mit den Möglichkeiten der Transzendierung der räumlichen und zeitlichen Grenzen der Kommunikation mit Abwesenden kurzgeschlossen wird.

Medien verweisen auf Abwesenheiten und damit auf die Gleichzeitigkeit von differenten Kontexten. In differente Kontexte eingebettete Situationen werden so »intersituativ«⁴² miteinander in Verbindung gebracht. Abwesende Sozialkontakte können in Echtzeit als anwesend behandelt werden, ohne dass dazu die physische Ko-Präsenz einer *face-to-face*-Situation notwendig wäre. Über elektrische (z.B. bereits das Telefon) und digitale (z.B. Plattformen) Verbreitungsmedien wird somit die »Reichweite von Interaktionen«⁴³ selbst gesteigert.

Diedrich Diederichsen hat beschrieben, welche kommunikativen Konsequenzen aus dieser *medialen Entdifferenzierung* von Anwesenheit und Abwesenheit auf Plattformen erwachsen: »Man kann nicht mehr über andere reden, ohne dass die mithören«.⁴⁴ Diese Diagnose ist soziologisch gesehen nicht nur mit Blick auf die Unterscheidung Mündlichkeit (mithören)/Schriftlichkeit (mitlesen) zu undifferenziert. Stefan Hirschauer betont, dass intersituative Kommunikation gerade die »Komplizierung von Anwesenheit«⁴⁵ nach sich ziehe. Anwesenheit und Abwesenheit sind kommunikative Zurechnungsformen, die skalierbar sind, also einen systemrelativen und zugleich steigerbaren, keinen objektiven Sachverhalt darstellen. Auch in *face-to-face*-Interaktionen können Anwesende als abwesend (z.B. Diener*innen) und umgekehrt Abwesende als anwesend (z.B. Klatsch) behandelt werden. Damit ist es eine empirisch zu überprüfende Frage, wie sich ein medial hergestelltes Kontinuum zwischen Anwesenheit und Abwesenheit realisiert. Eine Skalierung des Engagements bemisst sich in interaktiven Situationen oftmals in signifikan-

42 Stefan Hirschauer (2014): »Intersituativität. Teleinteraktionen und Koaktivitäten jenseits von Mikro und Makro«, in: Bettina Heintz/Hartmann Tyrell (Hg.), *Interaktion – Organisation – Gesellschaft revisited. Anwendungen, Erweiterungen, Alternativen*, Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg, S. 109–133.

43 Ebd., S. 121.

44 Diedrich Diederichsen (2021): »Am Stammtisch der Sachlichkeit. Markiertes Sprechen in Deutschland«, in: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 75, S. 5–18, hier S. 13.

45 S. Hirschauer: *Intersituativität. Teleinteraktionen und Koaktivitäten jenseits von Mikro und Makro*, S. 121.

ter Weise an der Reaktionsgeschwindigkeit und der »Pausentoleranz«⁴⁶ des Systems. Nutzer*innen können zwar online sein, aber es etwa aktiv vermeiden, Lesebestätigungen zu senden oder die Antwort bewusst vertagen.⁴⁷ Da bereits Schrift die linearen Zug-um-Zug Abfolgen von Interaktionssequenzen desynchronisiert, entscheidet die zeitliche Reaktionsgeschwindigkeit des Publikums darüber, ob sich z.B. in einer Kommentarspalte ein intersituativer Kontakt bildet, der eher der Echtzeitlichkeit eines Interaktionssystems ähnelt oder die Logik schriftlicher Vertagung des Verstehens impliziert. Empirisch zu prüfen bleibt auch die Erreichbarkeit anderer Sozialkontakte. Aus dem Entfallen der Kontrolltechniken der Wahrnehmung stellt sich nämlich eine »Verunsicherung der Rezeptionserwartung«⁴⁸ in der Kommunikation mit intersituativ Abwesenden ein. Diese Unsicherheit erlebe man, so Hirschauer, schon beim Gebet, genauso wie beim Tönen des Freizeichens am Telefon⁴⁹ oder bei einem Tweet in den dezentralen Netzwerken der Plattform-Öffentlichkeiten. Konnektivität kann zudem technisch (z.B. algorithmische Filtereffekte) und sozial eingeschränkt (z.B. Blocken) werden.

Der oben zitierte Hinweis von Diedrich Diederichsen mag also in dieser Hinsicht zu undifferenziert sein, doch: seine Beobachtung zielt auf einen weiteren wichtigen Punkt in der Kommunikation mit *anwesend Abwesenden* im digitalen Netzwerk. Über die Inklusion im Netzwerk wird potentielle Ansprechbarkeit und Konnektivität als Option medial verfügbar gehalten. Intersituative Telekommunikationsmedien steigern »die Verfügbarkeit Anderer als kommunikative Adresse«⁵⁰ – und zwar als Nummer, Kanal, Account, Avatar oder Profil, die ohne die reziproke Anbahnung über Formen der Wahrnehmung gestartet werden kann. Die mediale Vermittlung macht kommunikative Adressierbarkeit als Signalkommunikation möglich. Das Klingeln des Telefons lässt sich darin z.B. mit der digitalen Praxis des Taggens (z.B. »@mention« mit Benachrichtigungsfunktion der Erwähnten) vergleichen: Signalkommunikation erzwingt Aufmerksamkeit und macht Abwesende als intersituativ Anwesende

46 Ebd., S. 123.

47 Vgl. Martin Stempfhuber (2014): »Always on, but not always there«. Empirische Beobachtungen zu Praktiken der Selbst-Absentierung im Web 2.0«, in: Kornelia Hahn/Martin Stempfhuber (Hg.), *Präsenzen 2.0. Körperinszenierung in Medienkulturen*, Wiesbaden: Springer VS, S. 135–152.

48 S. Hirschauer: *Intersituativität. Teleinteraktionen und Koaktivitäten jenseits von Mikro und Makro*, S. 123.

49 Vgl. ebd.

50 Ebd. S. 122.

direkt ansprechbar. Innerhalb intersituativer Netzwerkumgebungen, wie wir sie in Plattform-Öffentlichkeiten vorfinden, kommt es damit zu einer medial auf Dauer gestellten Kommunikationstriade von Sender, Empfänger und Publikum.

Triaden zeichnen sich durch eine dreistellige Kommunikationssituation aus. Die phänomenologische und kulturwissenschaftliche Analyse hat eine Vielzahl solcher Figuren des Dritten identifiziert.⁵¹ Wir kennen den Dritten, so Joachim Fischer, z.B. als Richter*in, Bot*in, Zuschauer*in, Parasit*in, Zeug*in oder Sündenbock.⁵² Der Auftritt der*des Dritten ist seit Georg Simmels grundlegender Soziologie des Dritten nicht nur ein quantitatives Phänomen, das eine Kommunikationsdyade von Sender/Empfänger lediglich um eine Stelle erweitern würde, sondern das Hinzutreten des Dritten hat einen qualitativen Effekt auf die Interaktion: Er stiftet neue Formen sozialer Wechselwirkungen, »die zwischen zwei Interaktionspartnern noch nicht möglich sind«.⁵³ Dieser Effekt lässt sich für Plattform-Öffentlichkeiten darin festmachen, dass sich Kommunikation hier in Echtzeit unter Beobachtung des Dritten (das generalisierte Publikum) vollzieht.⁵⁴ Die durch die Vernetzung hergestellte intersituative Erreichbarkeit unterschiedlicher Sozialkontakte und abwesender Kontexte lässt dabei einen Kommunikationsmodus des »über andere vor anderen«-Redens emergieren.

4.1 Diskrete Indiskretion: Kommunikation über abwesende Dritte

Plattformen setzen differente (funktionale) Kontexte zueinander in Beziehung, dementsprechend differenziert gestalten sich hier auch Sprecherrollen, Redeweisen und Publika. Plattformen sind etwa das Medium von u.a. politischer Kommunikation, massenmedialer Information, ökonomischer Werbung, Deliberation im Stile einer politischen Öffentlichkeit – oder von

51 Vgl. Eva Esslinger/Tobias Schlechtriemen/Doris Schweitzer/Alexander Zons (2010) (Hg.): Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

52 Vgl. Joachim Fischer (2022): Tertiärität. Studien zur Sozialontologie, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 29.

53 Ebd.

54 Vgl. A. Nassehi: Das große Nein. Eigendynamik und Tragik des gesellschaftlichen Protests, S. 124.

privater Geselligkeit: Digitale Mediumumgebungen sind eben auch Klatschnetzwerke.⁵⁵

Klatsch ist eine kommunikative Gattung, bei der das Verhalten, die Verfehlungen oder Geheimnisse *abwesender Dritter* zum Gegenstand moralischer Missachtung in der Kommunikation unter Anwesenden gemacht werden.⁵⁶ Jörg Bergmann hat gezeigt, wie Klatschkommunikation durch die Triade von Klatschproduzent, -rezipient und -objekt strukturiert ist. Bergmann bestimmt zudem erstens die Abwesenheit des Klatschobjekts, zweitens ein wechselseitiges Verhältnis der Bekanntheit sowie drittens ein Wissen über privates Verhalten des Klatschobjekts, das zum Thema der Kommunikation wird, als notwendige Bedingungen für Klatschkommunikation. Als Sozialform »diskreter Indiskretion«⁵⁷ folge Klatschkommunikation dabei einer paradoxalen Logik, denn sie verstoße gegen Diskretionsgebote und respektiere diese zugleich, indem sie ein geheimes Wissen über Abwesende zwar explizit mache, dabei aber Rezipient*innen des Klatsches diskret wähle und zugleich auch von ihnen Diskretion in der Behandlung des Klatschwissens einfordere.⁵⁸ In dieser paradoxalen Struktur hat Klatsch eine integrative Funktion für Gruppenstrukturen.

Entscheidend für unseren Zusammenhang ist nun das Folgende: In Klatschkommunikation über abwesende Dritte wird kommunizierbar, was in der Interaktion mit einem anwesenden Dritten nur unter sozialen Risiken kommunikabel wäre. In der Kommunikation *über* abwesende Dritte sind z.B. Taktgebote der Schonung von Selbstdarstellungsinteressen genauso wie gemeinsame Verpflichtungen, Schutzmechanismen der Situation beim Auftreten von Darstellungsfehlern zu ergreifen, suspendiert: »Klatsch ignoriert das Selbstbild und die Selbstpräsentation des Klatschobjekts; er läßt sich vom Schein und der Fassade, mit denen sich das Klatschobjekt umgibt, nicht täuschen; unnachsichtig und verletzend bis zur Invektive spießt er die im Privaten verborgenen Fehler und Mängel des Klatschobjekts auf«.⁵⁹ »Wer klatscht«, so

55 Vgl. Anna Tuschling (2015): Klatsch im Chat. Freuds Theorie des Dritten im Zeitalter elektronischer Kommunikation, Bielefeld: transcript.

56 Vgl. Jörg R. Bergmann (1987): Klatsch: Zur Sozialform der diskreten Indiskretion, Berlin/New York: De Gruyter; André Kieserling (1999): »Klatsch in der Interaktion«, in: Ders., Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 303–335.

57 J. Bergmann: Klatsch: Zur Sozialform der diskreten Indiskretion, S. 210.

58 Vgl. ebd.

59 Ebd., S. 177.

pointiert André Kieserling, nutze deshalb »die Abwesenheit der Abwesenden aus, um ihr Verhalten einer moralischen Beurteilung zu unterziehen, die er in ihrer Anwesenheit nicht wählen oder nicht durchhalten würde«. ⁶⁰

Klatschkommunikation über Abwesende muss aber in der Situation *mit* anderen Anwesenden mit Fingerspitzengefühl initiiert werden. Interaktionssequenzen müssen z.B. taktvoll begonnen werden, indem der »*moralisch kontaminierte Charakter* [Herv. i.O.]« ⁶¹ des Klatschens selbst mitdargestellt wird und somit ein Kooperationsangebot gemacht wird. Die Kontaktstruktur des Rezipienten zum Objekt muss z.B. zunächst getestet werden, denn es besteht das Risiko, durch die kommunikative Indiskretion gegenüber Abwesenden auch Anwesende bloßzustellen, indem diese in Loyalitätskonflikte zwischen der konkreten Situation und dem abwesenden Dritten hineingezogen werden. Klatschkommunikation muss also die Kontaktstruktur der Klatschtriade selbst taktvoll behandeln, denn »jeder Klatschakteur ist mit der Situation konfrontiert, daß die Person, die heute als Klatschobjekt fungiert, morgen sein Interaktions-, ja sein Klatschpartner sein kann. Diese Situation verbietet es den Klatschakteuren, über das Klatschobjekt den Stab zu brechen, es in Grund und Boden zu verdammen«. ⁶² Klatschkommunikation entfaltet also gerade deshalb eine zivilisierende Funktion und institutionalisiert Formen der Affektkontrolle, weil man beim Klatschen nicht nur davon ausgehen muss, dass man auch selbst Klatschopfer sein wird, wenn man einmal abwesend ist, sondern auch davon, dass die*der Abwesende, über die*den man gestern geklatscht hat, morgen anwesend sein kann. Die Zirkulation von Information innerhalb der Klatschtriade steht damit unter dem »Gesetz des Wiedersehens«. ⁶³ Dieses Gesetz bewirkt einen disziplinierenden Effekt, so dass nicht jede Verurteilung so hart kommuniziert wird, wie sie wahrgenommen wird. Menschen lernen letztlich beim Klatschen, nicht alles über andere zu sagen, was sie sich (vielleicht) denken. Die Fähigkeit, die An- oder Abwesenheit anderer Personen situativ zur Bedingung der Kommunikation ihrer (Miss)Achtung zu machen, gehört deshalb zum Repertoire taktvoller Kommunikation.

60 A. Kieserling: Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme, S. 313.

61 J. Bergmann: Klatsch: Zur Sozialform der diskreten Indiskretion, S. 138.

62 Ebd., S. 182.

63 A. Kieserling: Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme, S. 323.

4.2 Indiskrete Indiskretion: Kommunikation über *anwesend abwesende Dritte*

Die medial auf Dauer gestellte Möglichkeit anwesender Abwesenheit lässt auf Plattformen eine Form der Kommunikation entstehen, die wir als Grenzfall von Klatschkommunikation beschreiben möchten. Dabei werden die von Bergmann diagnostizierten Strukturparameter der, erstens, Abwesenheit, zweitens der Bekanntheit sowie drittens die Privatheit des Klatsches durch die mediale Vermittlung verändert, woraus eine polemogene Dynamik innerhalb intersituativer Triaden resultiert.

Die Abwesenden, dies betrifft den ersten Aspekt, über die in den sozialen Netzwerken geklatscht wird, sind innerhalb der intersituativen Triade gerade nicht *abwesend*, sondern sie können abwesend und anwesend zugleich sein. Klatschproduzent*innen senden Informationen an ein unbestimmtes Publikum. Das Klatschobjekt kann als *anwesend abwesender Dritter* Teil dieses Publikums sein. Der Klatsch nimmt in Netzwerkumwelten damit oftmals nicht den zivilisierenden Umweg der »diskreten Indiskretion«⁶⁴, weil der Zirkulationsweg des Klatsches abgekürzt und die moralische Bewertung direkt vor dem generalisierten Dritten des Publikums kommuniziert wird. Die medial veränderte Struktur von Anwesenheit und Abwesenheit verändert damit auch die Struktur von Klatschkommunikation: Die Notwendigkeit der Diskretion entfällt und Klatsch wird tendenziell zur indiskreten Indiskretion. Während analoge Formen von Klatsch geheimes Wissen über Dritte diskret publik machen, ähnelt diese indiskrete Publizität eher der Logik der Beschämung, die Simmel in der kommunikativen »Heraushebung und Herabminderung«⁶⁵ des Individuums vor Publikum festmacht. Das Explizieren der Indiskretion vor Publikum kann innerhalb einer solchen »invektiven Triade«⁶⁶ für eine Entfesselung der Negationsbereitschaft lesender Dritter sorgen. Individuelle kommunikative Herabsetzungen können über die Instantaneität der Verbreitung, über Skalierungs- und Dekontextualisierungseffekte im Netzwerk schließlich

64 J. Bergmann: Klatsch: Zur Sozialform der diskreten Indiskretion, S. 210.

65 Georg Simmel (1901): »Zur Psychologie der Scham«, in: Ders., Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl. Hg. von Heinz-Jürgen Dahme/Otthein Rammstedt, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 143. Vgl. Sieghard Neckel (1991): Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit, Frankfurt a.M.: Campus.

66 D. Ellerbrock/L. Koch/S. Müller-Mall/M. Münkler/J. Scharloth/D. Schrage/G. Schwerhoff: Invektivität – Perspektiven eines neuen Forschungsprogramms in den Kultur- und Sozialwissenschaften, S. 9.

zu Massenphänomenen der affektiven Ansteckung mit Tribunalisierungscharakter werden.⁶⁷ Wir vergleichen diese Netzwerkeffekte des »über andere vor anderen«-im Folgenden mit einem Gerichtsverfahren.

Rüdiger Campe hat in der dreistelligen »Sprechsituation«⁶⁸ des »über andere vor anderen«-Redens das rhetorische Modell der advokatorischen Fürsprache bestimmt: »Fürsprache ist die Rede für einen anderen (den Klienten), vor dem Anderen (dem Richter).«⁶⁹ Wählt man als Vergleichsaspekt diese dreistellige Sprechsituation, lassen sich formale Verfahren mit der informalen Klatschdynamik auf Plattformen kontrastieren. Einerseits kann das Publikum hier als Dritter die Rolle eines informellen Anwalts annehmen. Diese Fürsprache kann sich z.B. über Tribalisierungen und Koalitionsbildungen unter dem populären Hashtag »#TeamXY« oder über Re-Tweets formieren. Ohne institutionell, formal und verfahrensförmig abgestützte Rollendifferenzierung realisiert sich aber in den intersituativen Triaden des Netzwerks in der Fürsprache anwaltlicher Rede zugleich auch das Urteil des Richters. Andererseits kann das Publikum auch in die Rolle des Anklägers wechseln, wobei auch hier die anklagende Rede »über andere vor anderen« zugleich in die Rolle einer informell rechtsprechenden Person (Richter*in) kippen kann und die Anklage damit affirmiert, legitimiert und verstärkt wird. Über solche Gruppendynamiken können dann wiederum individuelle Beschämungen zu kollektiven Formen der Demütigung werden, die durch die situative Deutungsmacht der Gruppe ausgesprochen werden und anstatt auf Korrektur des (Fehl-)Verhaltens auf den Ausschluss des Individuums zielen.⁷⁰

Mit Rupert Gaderer lassen sich diese Kommunikationsdynamiken auch als »Pseudogericht«⁷¹ beschreiben und in ihrer Medialität, Publizität und Informalität von formalen rechtlichen Verfahren unterscheiden: »Bei einem derartigen Krieg der Zeichen in einem digitalen Raum ist es unmöglich, eine Legitimation durch Verfahren zu erlangen. Zumindest kann dies festgehalten wer-

67 Vgl. Rupert Gaderer (2018): »Shitstorm. Das eigentliche Übel der vernetzten Gesellschaft«, in: ZMK. Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 9, S. 27–42.

68 Rüdiger Campe (2023): »Fürsprache als rhetorische Sprechsituation und die Geschichte der Rhetorik«, in: Martina Wagner-Egelhaaf/Stefan Arnold/Marcus Schnetter/Gesine Heger (Hg.), Rhetoriken zwischen Recht und Literatur. Literatur und Recht, Vol. 9. Berlin, Heidelberg: J.B. Metzler, S. 29–48.

69 Ebd., S. 33.

70 Vgl. Rainer Schützeichel (2018): »Soziologie der Demütigung: Eine Forschungsnotiz«, in: Zeitschrift für Theoretische Soziologie 7, S. 25–39, hier S. 34.

71 R. Gaderer: Shitstorm. Das eigentliche Übel der vernetzten Gesellschaft, S. 32.

den, wenn das politische, parlamentarische und nicht zuletzt das gerichtliche Verfahren als eine soziale Struktur besonderer Art verstanden wird, die es ermöglicht, dass Entscheidungen übernommen und befolgt werden.«⁷² Innerhalb der intersituativen Triade des »Pseudogerichts« wird die Redepositionen des Fürsprechers/Anklägers und Richters also potentiell ununterscheidbar – es kommt damit zu einer Entdifferenzierung von Rollenerwartungen sowie den damit verbundenen Affektökonomien der Rede. Diese informale Tribunalisierungsdynamik hat den Effekt, dass, anders als in einem formalen politischen oder rechtlichen Verfahren, keine kollektiv verbindlichen und eindeutig zurechenbaren Entscheidungen getroffen werden können. Die Kommunikation schwillt an, nimmt wieder ab und kann an einem nicht vorhersehbaren Punkt wieder aufgenommen werden: »Der Shitstorm ist ein Moment der Empörung, das stets von einem Anlass zum nächsten wandert. Er ist nie statisch, sondern immer in Bewegung, weil der unabgeschlossene Prozess der Formation gleichzeitig seine Identität darstellt. Die Welle der digitalen Beschmutzung wird in ihrem Vollzug sichtbar.«⁷³ Solche informellen Netzwerk-Tribunale besitzen damit weder einen institutionellen Rahmen, der das Verfahren zeitlich begrenzen würde, noch sind sie von Beginn auf ein offenes Ende hin strukturiert: Mit dem Prozessaufakt beginnt bereits die Urteilsverkündung. Sobald Verfahren aber nicht mehr von Beginn an auf ein offenes Ende zulaufen, schwinden auch die Motive, eine Verurteilung zu akzeptieren. In der Konsequenz entfällt damit in diesen Pseudogerichten die Funktion der »Konflikt-dämpfung«⁷⁴ innerhalb formaler Verfahren – ganz im Gegenteil. Sie ähneln daher eher »archaischen Schlichtungsverfahren ohne bindende Entscheidungen«⁷⁵.

Man kann in der Interaktion natürlich nicht nur, dies betrifft den zweiten Aspekt, über gemeinsame persönliche Bekannte klatschen, sondern auch über Personen des öffentlichen Lebens. Plattformen steigern diese Möglichkeiten, indem Bekanntheit durch die mediale Vermittlung niedrigschwellig und z.T. einseitig hergestellt werden kann (Follower-Prinzip). Die Popularität und Prominenz einzelner Profile (z.B. Influencer*innen) macht es möglich, dass nicht nur über sie geredet werden kann, sondern dass diese Sozialkontakte

72 Ebd., S. 33.

73 Ebd., S. 34.

74 Niklas Luhmann (1978): Legitimation durch Verfahren. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand, S. 4.

75 Ebd., S. 34.

auch selbst parasozial adressiert werden können, deren kommunikative Reaktionsbereitschaft dabei jedoch zumindest unsicher bleibt. Die gesteigerte Erreichbarkeit von parasozialen Bekannten über den Nahraum der gemeinsamen Interaktion hinaus sorgt aber auch dafür, dass die zivilisierende Funktion des Klatsches im Hinblick auf Affekt- und Negationskontrollen abgeschwächt wird. Diese wird nämlich »in dem Maße ruiniert, in dem die Anwesenden außerhalb der gerade laufenden Interaktion in überschneidungsarmen oder schließlich sogar überschneidungsfreien Kontaktnetzen agieren«. ⁷⁶ Die Kommunikation mit anwesenden Abwesenden, die sich über eine Kontaktstruktur ohne episodische Resonanzräume der *face-to-face*-Anwesenheit realisiert, ist damit strukturell von der Notwendigkeit der Konfliktunterdrückung der Kommunikation unter Anwesenden entlastet. Eine auf wechselseitige Wahrnehmbarkeit und Ko-Präsenz von Körpern der Interaktionspartner*innen gebaute Negationskontrolle wird zunehmend entbehrlich und die »taktile (An)Greifbarkeit von Körpern« ⁷⁷ entfällt. Diese Tendenz des Ausfallens interaktiver Affekt- und Konfliktkontrollen verbindet sich mit der Konfliktverstärkung der Kommunikation mit (anonymen) Abwesenden. Ein schwacher Moment der Erregung und genauso schnell ist ein unbedachter Post dauerhaft in der Welt, wie etwas verletzend hingeschrieben werden kann, weil die Sicherungssysteme der Interaktion wie auch die affektauskühlenden Tendenzen der Schrift über die intersituative Echtzeitlichkeit der Kommunikation entfallen. Die kommunikative Form einer »verschriftlichten Mündlichkeit« ⁷⁸, die auf Anschlusskommunikation hin angelegte paratextliche Logik des Kommentars sowie (technische) Standards der »kleinen Form« ⁷⁹ (z.B. implementierte Zeichenzahlbegrenzungen, Tweets als kommunikative Gattung) bringen über ihre gesteigerte Zirkulationsfähigkeit inhaltliche Zuspitzungen und damit neue Negationswahrscheinlichkeiten hervor.

Die Entdifferenzierung von öffentlichen und privaten Kontexten in Plattform-Öffentlichkeiten, dies betrifft den dritten Aspekt, sorgt zudem für die Möglichkeit der Entdifferenzierung von öffentlicher Kritik und privatem

76 A. Kieserling: Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme, S. 323.

77 S. Hirschauer: Intersituativität. Teleinteraktionen und Koaktivitäten jenseits von Mikro und Makro, S. 119.

78 A. Nassehi: Das große Nein. Eigendynamik und Tragik des gesellschaftlichen Protests, S. 127.

79 Maren Jäger/Ethel Matala de Mazza/Joseph Vogl (Hg.) (2021): Verkleinerung. Epistemologie und Literaturgeschichte kleiner Formen, Berlin/Boston: De Gruyter.

Klatsch. Einerseits wird Kritik auf Twitter (X) in der Sache erwartet – und ist im Sinne von z.B. journalistischen Berufsrollen oder dem Ideal politischer Öffentlichkeit funktional. Andererseits besitzt Kritik in Plattform-Öffentlichkeiten oftmals einen starken Index in der Sozialdimension, sie erhebt z.B. die private Meinung zum legitimen Gegenstand öffentlicher Rede oder zielt auf die (öffentlichen) Selbstdarstellungen von Personen. Kommunikation erhält dann einen moralischen Index, wenn in der Kommunikation die »Metakommunikation der Bedingungen von Respekt und Missachtung«⁸⁰ einer Person oder Gruppe mitläuft. Das Explizit-Machen der impliziten Bedingungen von Achtung zieht eine *Moralität der Polemik* nach sich, indem zuvor implizite Missachtungen skandalisierbar werden. Zugleich entfaltet sich eine *Polemogenität der Moral*, weil die Explikation von moralischer Missachtung ein starkes Konfliktangebot bietet (z.B. #isoverparty; #cancelXY). Klatsch nutzt die Unterscheidung von Abwesenheit und Anwesenheit als »Thematisierungsschwelle«⁸¹ von Missachtung. Moralische Kommunikation macht in der Bewertung hingegen gerade keinen Unterschied, ob jemand abwesend oder anwesend ist: »Die moralische Kommunikation soll die Unterscheidung von Anwesenden und Nichtanwesenden als Nichtunterscheidung behandeln.«⁸² Die Ausdifferenzierung von Moral lässt sich als Versuch verstehen, die Zurechnung von Achtung oder Missachtung von der Logik der Interaktion zu entkoppeln – gerade deswegen erscheint der Klatsch der Moral auch verwerflich.⁸³ In der Kommunikation mit anwesend Abwesenden wird damit die Notwendigkeit, Missachtung mit Blick auf die Situation wechselseitiger Anwesenheit taktvoll und diskret zu kommunizieren, abgeschwächt. Zugleich schlagen die polemogenen Effekte expliziter moralischer Missachtung in der Kommunikation mit Abwesenden stärker durch. Joachim Fischer hat darauf hingewiesen, dass Georg Simmel die »Logik der Geselligkeit als spielerische[r] Kernzone bürgerlicher Einbeziehung des Dritten«⁸⁴ begriff. Der hinzutretende Dritte sollte in die gesellige Interaktion taktvoll einbezogen werden, indem man nicht (weiter) über ihn (z.B. seine Rollenengagements außerhalb der geselligen Interaktion), sondern mit ihm sprach und so in der Interaktion

80 Niklas Luhmann (2008): Die Moral der Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 108.

81 A. Kieserling: Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme, S. 320.

82 Vgl. ebd., S. 323.

83 Vgl. ebd., S. 324.

84 J. Fischer: Tertiartät. Studien zur Sozialontologie, S. 83.

Kooperationsangebote gemacht wurden. Wenn heute *über* den anwesend abwesenden Dritten auf Plattformen gesprochen wird, dann stellt sich die Frage, ob durch die stärkere Differenzierung von Konflikt und Kooperation nicht auch die aus der Geselligkeit erwachsende und für »bürgerliche« Deliberation regulative Idee unplausibler wird, man streite gemeinsam *mit* anderen.⁸⁵

5. Schluss

In der Anwesenheit anderer so über sie zu reden, als wären sie nicht anwesend, ist seit den alten Konversationslehren nicht nur als Taktlosigkeit bekannt, sondern vor allem mit Blick auf die geringe Konflikttoleranz von Interaktionen riskant – und deshalb kulturell nur im Rahmen ausdifferenzierter Rollen mit institutionell erteilten Redelizenzen sowie innerhalb der Konventionen kommunikativer Gattungen zulässig. Es wäre mediensoziologisch und medienkulturwissenschaftlich im Anschluss genauer zu untersuchen, wie Eigenlogik, Konventionen, Formen und Funktionen »kommunikativer Gattungen«⁸⁶, wie z.B. Klatsch, Polemik und Spott oder »medialer Gattungen«⁸⁷, wie etwa dem Pamphlet⁸⁸, mit ihrem Wechsel in digitale Kommunikationsumwelten mitverändert werden.

Jörg Bergmann findet einen für unseren Zusammenhang besonders instruktiven weiteren Vergleichsfall, denn bereits in bestimmten kulturellen Ausformungen des Karnevals werden Anwesende zum Thema von Klatschkommunikation: »In bayerischen und alemannischen Faschingsveranstaltungen werden z.B. Neuigkeiten und Geschichten mit einem unverkennbaren Klatschwert – oft in gereimter Form – auch *in Anwesenheit der Betroffenen* verbreitet. Nur handelt es sich dabei dann nicht mehr um Klatsch, sondern um eine andere, wenngleich mit Klatsch verwandte Kommunikationsform (im

85 Vgl. A. Kieserling: Kommunikation unter Anwesenden, S. 461.

86 Vgl. Thomas Luckmann (1984): »Das Gespräch«, in: Karlheinz Stierle/Rainer Warning (Hg.), Das Gespräch (Poetik und Hermeneutik, XI), München: Wilhelm Fink, S. 49–64.

87 Vgl. Ruth Ayaß (2011): »Kommunikative Gattungen, mediale Gattungen«, in: Stephan Habscheid (Hg.), Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen: Linguistische Typologien der Kommunikation, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 275–295.

88 Niklas Barth/Pierre-Hélí Monot (2024): »Negationen der Negationskontrolle. Eine Infrastrukturgegeschichte polemogener Rede«, in: Friedrich Balke/Bernhard Siegert/Jopseh Vogl (Hg.), Infrastrukturen. Archiv für Mediengeschichte (geplant, im Erscheinen).

Bayerischen als ›derblecken‹ bezeichnet).⁸⁹ (Hervh. d. A.) Die mediale Situation *anwesender Abwesenheit* auf X (Twitter) bringt Kommunikationsformen hervor, die der Gattung der Spottrede formal ähneln. Während das Thematisieren der Verfehlungen in Anwesenheit der Betroffenen im Karneval aber nur als episodische Unterbrechung geltender Thematisierungsverbote möglich ist und darüber hinaus als karnevaleskes Spiel der Umkehrung der Thematisierungsschwellen von Anwesenden und Abwesenden institutionell gerahmt wird, stellt X (Twitter) diese Unterbrechung der Thematisierungsschwelle medial, als Verbreitungs- und Speichermedium, auf Dauer und weitet zugleich die Redelizenzen aus – wodurch der Rahmen als scherzhafter Spott entfällt. In solchen indiskreten Indiskretionen zeigt sich eher der »ballistische Charakter«⁹⁰ von schriftdominierten Plattform-Öffentlichkeiten: Anstatt andere als Diskursteilnehmende taktvoll zu schonen, zielt die kommunikative Logik dieser ballistischen Kommunikation darauf, die Selbstdarstellung der Person aktiv zu treffen, indem sie vor Publikum herabgesetzt wird. Interaktive Negations- und Affektkontrollen, das von Erving Goffman so bezeichnete »*cooling the mark out*«⁹¹, schriftliche Vertagung genauso wie situativ-taktvolle Schonung im Sinne indirekter und diskreter Kommunikation treten in Plattform-Öffentlichkeiten tendenziell hinter eine ballistische Kommunikation zurück.

Aus diskursethischer Perspektive erscheinen solche Kommunikationsformen als Vulgarisierung deliberativer Standards.⁹² Aus einer funktionalistischen Perspektive ist das Anschwellen der Negations- und Konfliktpotentiale aber nicht als Absinken kommunikativer Standards zu werten, sondern als medieninfrastrukturabhängige Nebenfolge gesteigerter kommunikativer Erreichbarkeit, Partizipation und Vernetzung zu begreifen.⁹³ Die affektive Dynamik digitaler Tribunale resultiert auch aus dem medialen Entdifferenzierungsprozess von Anwesenheit und Abwesenheit in der Kommunikation mit *anwesend Abwesenden*.

89 J. Bergmann: Klatsch: Zur Sozialform der diskreten Indiskretion, S. 68.

90 J. Vogl: Kapital und Ressentiment. Eine kurze Theorie der Gegenwart, S. 175.

91 Erving Goffman (1952): »On Cooling the Mark Out. Some Aspects of Adaptation to Failure«, in: *Psychiatry* 15, S. 451–463.

92 J. Habermas: Überlegungen und Hypothesen zu einem erneuten Strukturwandel politischer Öffentlichkeit, S. 488.

93 Vgl. N. Barth: Mehr Vulgarität? Gesetz der steigenden Negationsrate.

Literaturverzeichnis

- Ayaß, Ruth (2011): »Kommunikative Gattungen, mediale Gattungen«, in: Stephan Habscheid (Hg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen: Linguistische Typologien der Kommunikation, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 275–295.
- Barth, Niklas (2020): Gesellschaft als Medialität. Studien zu einer funktionalistischen Medientheorie. Bielefeld: transcript.
- Barth, Niklas (2023): »Mehr Vulgarität? Gesetz der steigenden Negationsrate«, in: Blog des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen (31.05.2023). Online unter: <https://blog.kulturwissenschaften.de/mehr-vulgaritat/> (letzter Zugriff 31.10.2023).
- Barth, Niklas/Wagner, Elke/Raab, Philipp/Wiegärtner, Björn (2023): »Contextures of hate: Towards a systems theory of hate communication on social media platforms«, in: The Communication Review 26, S. 209–252.
- Bergmann, Jörg R. (1987): Klatsch: Zur Sozialform der diskreten Indiskretion, Berlin/New York: De Gruyter.
- Bruns, Axel/Moe, Hallvard (2014): »Structural layers of communication on Twitter«, in: Katrin Weller/Axel Bruns/Jean Burgess/Merja Mahrt/Cornelius Puschmann (Hg.), Twitter and society 89, New York: Peter Lang Publishing, S. 15–28.
- Campe, Rüdiger (2023): »Fürsprache als rhetorische Sprechsituation und die Geschichte der Rhetorik«, in: Martina Wagner-Egelhaaf/Stefan Arnold/Marcus Schnetter/Gesine Heger (Hg.), Rhetoriken zwischen Recht und Literatur. Literatur und Recht, Vol. 9. Berlin/Heidelberg: J.B. Metzler, S. 29–48.
- Darnton, Robert (1985), Literaten im Untergrund. Lesen, Schreiben und Publizieren im vorrevolutionären Frankreich, München: Hanser.
- Diederichsen, Diedrich (2021): »Am Stammtisch der Sachlichkeit. Markiertes Sprechen in Deutschland«, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 75, S. 5–18.
- Döring, Jörg/Werber, Niels/Albrecht-Birkner, Veronika/Gerlitz, Carolin/Hecken, Thomas/Paßmann, Johannes/Schäfer, Jörgen/Schubert, Cornelius/Stein, Daniel/Venus, Jochen (2021): »Was bei vielen Beachtung findet. Zu den Transformationen des Populären«, in: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift 6, S. 1–24.
- Dröse, Albrecht (2021): »Invektive Affordanzen der Kommunikationsform Flugschrift«, in: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift 6, S. 37–62.

- Eickelmann, Jennifer (2014): »Mediatisierte Missachtung und die Verhandlung von Gender bei Empörungswellen im Netz. Der Fall Anita Sarkeesian«, in: onlinejournal kultur & geschlecht 13, S. 1–19.
- Ellerbrock, Dagmar/Koch, Lars/Müller-Mall, Sabine/Münkler, Marina/Scharloth, Joachim/Schrage, Dominik/Schwerhoff, Gerd (2017): »Invektivität – Perspektiven eines neuen Forschungsprogramms in den Kultur- und Sozialwissenschaften«, in: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift 2, S. 2–24.
- Esslinger, Eva/Schlechtriemen, Tobias/Schweitzer, Doris/Zons, Alexander (2010) (Hg.): Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fischer, Joachim (2022): Tertiärität. Studien zur Sozialontologie, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Gaderer, Rupert (2018): »Shitstorm. Das eigentliche Übel der vernetzten Gesellschaft«, in: ZMK. Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 9, S. 27–42.
- Goffman, Erving (1952): »On Cooling the Mark Out. Some Aspects of Adaptation to Failure«, in: Psychiatry 15, S. 451–463.
- Habermas, Jürgen (2021): »Überlegungen und Hypothesen zu einem erneuten Strukturwandel politischer Öffentlichkeit«, in: Ders., Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit? Leviathan Sonderband 37. Hg. von Martin Seeling/Martin Seignani, Baden-Baden: Nomos, S. 470–500.
- Hirschauer, Stefan (2014): »Intersituativität. Teleinteraktionen und Koaktivitäten jenseits von Mikro und Makro«, in: Bettina Heintz/Hartmann Tyrell (Hg.), Interaktion – Organisation – Gesellschaft revisited. Anwendungen, Erweiterungen, Alternativen, Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg, S. 109–133.
- Hochschildt, Arlie R. (2016): Strangers in Their Own Land. Anger and Mourning on the American Right, New York/London: The New Press.
- Innis, Harold A. (1997): »Tendenzen der Kommunikation«, in: Ders., Kreuzwege der Kommunikation. Ausgewählte Texte, Hg. von Karlheinz Barck, Wien/New York: Springer, S. 67–187.
- Jäger, Maren/Matala de Mazza, Ethel/Vogl, Joseph (Hg.) (2021): Verkleinerung. Epistemologie und Literaturgeschichte kleiner Formen, Berlin/Boston: De Gruyter.
- Kaufmann, Thomas (2022): Die Druckmacher. Wie die Generation Luther die erste Medienrevolution entfesselte, München: C. H. Beck.

- Kieserling, André (1999): Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kilvington, Daniel (2021): »The virtual stages of hate: Using Goffman's work to conceptualise the motivations for online hate«, in: Media, Culture & Society 43, S. 256–272.
- Koschorke, Albrecht (2021): »Anpassung nach unten? Versuch über Vulgarität«, in: Leviathan: Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft 49, S. 231–243.
- Luckmann, Thomas (1984): »Das Gespräch«, in: Karlheinz Stierle/Rainer Warning (Hg.), Das Gespräch (Poetik und Hermeneutik, XI), München: Wilhelm Fink, S. 49–64.
- Luhmann, Niklas (1978): Legitimation durch Verfahren. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand.
- Luhmann, Niklas (1981): »Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation«, in: Ders., Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 25–34.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2008): Die Moral der Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Marwick, Alice E./boyd danah (2010): »I tweet honestly, I tweet passionately: Twitter users, context collapse, and the imagined audience«, in: New Media & Society 13, S. 114–133.
- Mau, Steffen/Lux, Thomas/Westheuser, Linus (2023): Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft, Berlin: Suhrkamp.
- Monot, Pierre-Héli (2023): »Poor, Nasty, British, and Short. Contemporary Pamphleteering, Popular Literacy, and the Politics of Literary Circulation«, in: Michael Gamper/Jutta Müller-Tamm/David Wachter/Jasmin Wrobel (Hg.), Der Wert der literarischen Zirkulation/The Value of Literary Circulation: Globalisierte Literaturen. Theorie und Geschichte transnationaler Buchkultur/Globalized Literatures. Theory and History of Transnational Book Culture 3, Berlin/Heidelberg: Metzler, S. 173–185.
- Nassehi, Armin (2015): »Moral im System. Die Minimalmoral von Kommunikation«, in: Jan-Christoph Heilinger/Julian Nida-Rümelin (Hg.), Anthropologie und Ethik, Berlin/München/Boston: De Gruyter, S. 171–190.
- Nassehi, Armin (2020): Das große Nein. Eigendynamik und Tragik des gesellschaftlichen Protests, Hamburg: kursbuch.edition.

- Neckel, Sieghard (1991): Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit, Frankfurt a.M.: Campus.
- Papacharissi, Zizi (2004): »Democracy online: Civility, politeness, and the democratic potential of online political discussion groups«, in: *New Media & Society* 6, S. 259–283.
- Papacharissi, Zizi (2014): *Affective Publics: Sentiment, Technology, and Politics*, Oxford: University Press.
- Reemtsma, Jan-Philipp (2002): *Die Gewalt spricht nicht. Drei Reden*, Ditzingen: Reclam.
- Schlögl, Rudolf (2014): *Anwesende und Abwesende. Grundriss für eine Gesellschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit*, Konstanz: Konstanz University Press.
- Schützeichel, Rainer (2018): »Soziologie der Demütigung: Eine Forschungsnotiz«, in: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 7, S. 25–39.
- Simmel, Georg (1901): »Zur Psychologie der Scham«, in: Ders., *Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl*, Hg. von Heinz-Jürgen Dahme/Otthein Rammsedt, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sprenger, Florian (2012): *Medien des Immediaten. Elektrizität, Telegraphie, McLuhan*, Berlin: Kadmos.
- Staab, Philipp (2019): *Digitaler Kapitalismus. Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit*, Berlin: Suhrkamp.
- Stäheli, Urs (2012): »Listing the Global: Dis/Connectivity beyond Representation?«, in: *Distinktion: Journal of Social Theory* 13, S. 233–246.
- Stempfhuber, Martin (2014): »»Always on, but not always there«. Empirische Beobachtungen zu Praktiken der Selbst-Absentierung im Web 2.0«, in: Kornelia Hahn/Martin Stempfhuber (Hg.), *Präsenzen 2.0. Körperinszenierung in Medienkulturen*, Wiesbaden: Springer VS, S. 135–152.
- Tuschling, Anna (2015): *Klatsch im Chat. Freuds Theorie des Dritten im Zeitalter elektronischer Kommunikation*, Bielefeld: transcript.
- van Dijk, José/Poell, Thomas (2013): »Understanding social media logic«, in: *Media and Communication* 1, S. 2–14.
- Vogl, Joseph (2021): *Kapital und Ressentiment. Eine kurze Theorie der Gegenwart*, München: C. H. Beck.
- Wagner, Elke (2019): *Intimisierte Öffentlichkeiten. Pöbeleien, Shitstorms und Emotionen auf Facebook*, Bielefeld: transcript.
- Weigel, Siegrid (1977): »Die Flugschriften in der Neuen Öffentlichkeit«, in: Dies., *Flugschriften 1848 in Berlin*, Stuttgart: Metzler, S. 42–15.

Soziale Medien als *accidental archives*

Ein Gespräch mit Maria Mingo (Mnemonic)

Anna Polze

Gewalt kann in den sozialen Medien vielfältige Formen annehmen. Plattformen sind nicht nur Schauplätze von Hassrede und Shitstorms, sondern auch Orte, an denen affizierende Bilder oder illegale Postings zirkulieren, die grausame Handlungen und Gewalt an Kriegsschauplätzen zeigen. Oft werden sie von automatisierter Content-Moderation entfernt. In einigen Fällen könnte dieses Material jedoch zur Aufklärung von Menschenrechtsverletzungen beitragen. Angesichts dieses ambivalenten Umgangs mit gefährdendem Bild- und Videomaterial hat sich die Organisation Mnemonic etabliert, um solche Daten fallbezogen zu archivieren, zu verifizieren und für Rechtsverfahren zur Verfügung zu stellen. Mnemonic hat ein Protokoll zum Aufbau von archivischen Datenbanken entwickelt, um Bilddaten zu sichern, bevor sie von den Plattformen entfernt werden. Die besondere Zeitökonomie der kurzen Form, welche die affektgeladene Interaktion in den sozialen Medien, für die sich dieser Sammelband interessiert, auszeichnet, erhält aus der Perspektive der Datensicherung weitere Charakteristiken: Nicht nur die Textmenge der Postings selbst ist als eine *kurze* zu bezeichnen, sondern auch die Zeitlichkeit von geteiltem Content unterliegt einer konstitutiven Knappheit. Ebenso wie Plattformen die maximale Zeichenanzahl eines Postings regulieren, so wirken Content-Moderation-Verfahren auf die Zeitspanne ein, in der Material überhaupt sichtbar ist. Die Bilddaten, für die sich Mnemonic interessiert, sind vor dem Hintergrund ihres ephemeren Charakters zu betrachten und erfordern eine *rapid response*. Diese *response* liegt neben dem instantanen Archivieren im De-Eskalieren des Materials, um zugleich auf die Erweiterung von dessen Wirkungsradius abzielen. Das Gewaltpotenzial expliziter Postings wird durch eine Übersetzung in Tabellen, welche die Metadaten der Bilder, Informationen zu Zeitpunkt und Ort der Veröffentlichung und Hinweise zur Überprüfung der Echtheit des Bildes enthalten, gemindert.

Nicht allein die visuellen Inhalte von Bildern, sondern diese zugehörigen Daten ermöglichen juristische Verhandlungsweisen solcher potenziellen Beweisschnipsel, die sich substanziell von der Zirkulation und Interaktion in den sozialen Medien unterscheiden: Vor Gericht unterliegen Bilder anderen Kriterien der Evidenzerzeugung. Sind es auf Plattformen gesteigerte Sichtbarkeit dank Reichweitenvergrößerung durch möglichst viele Kommentare, Likes oder Re-Posts, die sozialmediale Evidenz ermöglichen, so müssen Bilder vor Gericht durch eine möglichst genaue bildforensische Rekonstruktion von Entstehungs- und Bearbeitungskontext verifiziert werden. Die Arbeit, die Mnemonic leistet, ist darum eine der fallbezogenen Intervention infrastrukturell vorgelagerte, die auf die grundsätzliche Erschließung von Gerichtsräumen abzielt. Das Gespräch thematisiert deshalb die kontinuierliche Lobby-Arbeit, an der sich Mnemonic beteiligt, um öffentlich zugängliches Bildmaterial als Beweismaterial in der internationalen Rechtsprechung zu etablieren. Solche politischen Einsätze zielen jedoch nicht zwangsläufig auf eine Parteinahme oder ein aktivistisches Mandat für bestimmte Positionen ab. Gerade im aufstrebenden Bereich der *open source intelligence* (OSINT) lassen sich aktivistischer Einsatz, parteiliche Fürsprache und die Weiterentwicklung und Veröffentlichung forensischer Methoden oft kaum voneinander trennen. Doch gerade in dieser Frage lohnt sich ein differenzierter Blick, um nicht nur die vermeintliche Parteilichkeit von zivilgesellschaftlichen Initiativen, sondern auch die den Plattformen und ihren Akteur*innen innewohnenden Politiken in ihren Auswirkungen sowohl auf digitale als auch auf konkrete Schauplätze von Gewalt zu problematisieren.

Maria Mingo ist auf die Dokumentation von Gräueltaten durch Medientechnologie spezialisiert. Bei der Organisation Mnemonic ist sie für den Bereich Content-Moderation zuständig und arbeitet mit Social-Media-Plattformen, NGO-Koalitionen und anderen Akteur*innen zu Fragen nach Löschung und Bewahrung von Content.

AP: Wie wurde Mnemonic gegründet und was waren die Hintergründe, die zur Entstehung der Organisation führten?

MM: Mnemonic wurde 2014 als *Syrian Archive* gegründet, das von Syrer*innen als Reaktion auf den Krieg dort betrieben wurde. Das Ziel des *Syrian Archive* war, wichtige Menschenrechtseinhalte, die in den sozialen Medien veröffentlicht worden waren, zu sammeln und zu archivieren, um sie einerseits für strafrechtliche Prozessführungen und andererseits zur Erinnerung an die Ge-

schehnisse zu nutzen. Mnemonic wurde erst später, 2018, als Dachorganisation gegründet. Wir folgen dem Verständnis, dass wir das, was wir für Syrien getan haben, auch für andere Kontexte replizieren können. Natürlich geschieht dies in dem Wissen, dass jeder Konflikt anders ist. Neben dem *Syrian Archive* beherbergt Mnemonic nun auch das *Yemeni Archive*, das *Sudanese Archive* und das *Ukrainian Archive*. Außerdem haben wir ein *rapid-response*-Programm und ein Programm zur Content-Moderation.

Im Jahr 2014 begannen wir mit unserer Tätigkeit, weil mutige Aktivist*innen vor Ort in Syrien die Situation dokumentierten, indem sie Fotos und Videos von den Ereignissen machten. Sie betrachteten die sozialen Medien als Plattformen, auf denen man über die Geschehnisse berichten konnte. Dies geschah oft, bevor Journalist*innen oder Ermittler*innen die Schauplätze erreichten. Es waren also diese von Aktivist*innen und Bürger*innen aufgenommenen Informationen und Schnipsel, die in Echtzeit aus dem Land kamen. Die sozialen Medien wurden dabei einerseits für die Berichterstattung genutzt, andererseits aber auch oft als Backup eingesetzt. Wenn Menschen fliehen oder Kontrollpunkte passieren mussten, luden sie ihr Material auf soziale Medien hoch, um sicherzustellen, dass sie es aus Sicherheitsgründen von ihren Telefonen löschen konnten. Mit dem Upload in die sozialen Medien gäbe es immer noch eine Sicherungskopie dieser Inhalte, auf die die Menschen online zurückgreifen könnten.

AP: Aber die Plattformen der sozialen Medien waren nie als Archive angelegt.

MM: Das stimmt. Sie sind zu *accidental archives* geworden, doch das war nie ihr eigentlicher Zweck. Das *Syrian Archive* ist im Wesentlichen als Archiv entstanden, um die Informationen, die in den sozialen Medien gepostet wurden, sicherer zu bewahren. Vor allem wenn es um Ermittlungen und juristische Prozessführung geht, stellen wir sicher, dass die Inhalte dafür zur Verfügung stehen. Die Personen vor Ort luden ihr Material hoch, kamen zu uns und fragten, ob wir die Inhalte sehen, aufbewahren und archivieren könnten. Manchmal konnten wir das, aber manchmal waren die Inhalte bereits von der Plattform entfernt worden. Informationen sind flüchtig, vor allem, wenn wir über Social-Media-Plattformen sprechen, die keine nachhaltigen Sammelorte sind, eben weil sie nicht als Archive konzipiert sind. Vor diesem Hintergrund hat Mnemonic seine Arbeit aufgenommen.

AP: Erinnerungswerkzeuge oder Mnemotechniken haben natürlich eine lange Geschichte. Eure Arbeit hingegen ist eng mit der digitalen Kultur und den sozialen Medien verbunden. Wie denkt ihr über die Funktion und Rolle der sozialen Medien und Plattformen für politische und juristische Anliegen? Zum Beispiel gab es zu einem gewissen Zeitpunkt hoffnungsvolle Stimmen, die unter Stichworten wie *Facebook-Revolution* auf Möglichkeiten zur Vernetzung, zur Planung von Veranstaltungen und zur Herausbildung von Protesten hingewiesen haben. Auf der anderen Seite sind soziale Medien nicht per se offene Versammlungsorte. Sie folgen einer Aufmerksamkeitsökonomie und ihr Handeln ist von finanziellen Interessen getrieben. Wie würdest du diese Ambiguität beschreiben?

MM: Was den meisten Menschen in den Sinn kommt, wenn sie an soziale Medien in Krisenzeiten denken und an die anfängliche Hoffnung, die du ansprichst, ist der Arabische Frühling. Es geht um die Mobilisierung von Menschen und darum, dass es diese Plattformen gibt, auf denen sich die Menschen organisieren, koordinieren und schließlich massenhaft Aktionen durchführen können. Das Problem, das wir beobachten, ist der Spagat, der entsteht, wenn Plattformen einerseits als Werkzeug zur Organisation und zur Echtzeitberichterstattung genutzt werden und andererseits *safe spaces* darstellen sollen. Mit *safe spaces* meine ich Plattformen, auf denen die von den Nutzer*innen geposteten Inhalte niemandem schaden, also weder den Leuten, die posten, noch denen, die die Beiträge sehen.

Hier ist die Moderation des Contents sehr wichtig. Wir wollen und brauchen eine Moderation der Inhalte. Bestimmter Content sollte nicht online bleiben. Das ist wichtig, vor allem wenn wir über illegale Postings sprechen, die gegen die Richtlinien der Plattformgemeinschaft verstoßen (z.B. besonders gewaltsames Material).

Als Reaktion auf die Menge an Inhalten, die online gepostet wurden, und die zunehmende Nutzung sozialer Medien haben die Regierungen, insbesondere seit den Terroranschlägen in Christchurch im März 2019, einen erheblichen Druck ausgeübt, um schädliche Inhalte sowohl schnell als auch in großem Umfang zu entfernen. Es gibt jedoch grundsätzliche Fragen zu den Maßnahmen der Content-Moderation und deren Steuerung durch die Plattformen: Wie werden die Inhalte entfernt, durch menschliche Moderator*innen oder durch Algorithmen? Und nach welchen Kriterien geschieht dies? Sind es die richtigen Inhalte, die entfernt werden? Was geschieht mit Inhalten, die zu Recht aus dem öffentlichen Raum entfernt werden, die

aber wichtig sind, um beispielsweise Menschen für schwere Verbrechen und Menschenrechtsverletzungen zur Verantwortung zu ziehen?

AP: Welche Folgen hatte dieser Vorstoß der Regierungen? Inwieweit waren sie negativ?

MM: Letztlich lag es an den Plattformen, die Auflagen der Regierungen umzusetzen. Wie wir beobachteten, kam es zu einer überzogenen Reaktion, um Geldstrafen und Risiken zu vermeiden. Die Plattformen schienen eher mehr Inhalte zu entfernen als zu wenig und nutzten oft maschinelle Lernalgorithmen statt menschlicher Prüfer*innen. Natürlich spielen dabei eine Reihe an Faktoren eine Rolle, nicht zuletzt die psychische Gesundheit der Moderator*innen. Ständig mit dieser Art von Material konfrontiert zu sein ist schwierig und herausfordernd. Hoffentlich handeln die Plattformen aus der Motivation heraus, ihre Mitarbeiter*innen zu schützen, aber wahrscheinlich sind es auch Effektivität und Kosteneinsparungen, die sie motivieren. Die Funktionsweise dieser Algorithmen ist jedoch kaum transparent.

Was wir heute beobachten, ist, dass entweder zu viel oder zu wenig schädliche Inhalte entfernt werden, vor allem, wenn es sich um bestimmte Sprachen handelt, die bei den Content-Moderator*innen oder den antrainierten Sprachmodellen unterrepräsentiert sind. Ich will damit nicht sagen, dass es weniger Prüfung und Moderation geben sollte, sondern vielmehr eine bessere, menschliche Moderation, insbesondere bei Bildmaterial aus Krisengebieten. Ich denke da zum Beispiel an Äthiopien, wo Amnesty International gerade eine Klage gegen Meta eingereicht hat. In der Klage wird argumentiert, dass die Algorithmen von Facebook die Verbreitung schädlicher Rhetorik, die sich gegen die tigrayische Gemeinschaft richtet, förderten, weil die Moderationssysteme des Unternehmens solche Inhalte nicht erkannten und nicht angemessen darauf reagierten. Diese Versäumnisse trugen mutmaßlich zur Ermordung des tigrayischen Universitätsprofessors Meareg Amare bei. Berichten zufolge wurde er von einer Gruppe von Männern ermordet, nachdem im Jahr 2021 auf Facebook gegen ihn gerichtete Beiträge veröffentlicht worden waren. Amnesty behauptet, dass sich Metas Herangehensweise an Krisensituationen in Afrika von der in anderen Teilen der Welt, insbesondere in Nordamerika, unterscheidet. Die Algorithmen sind nicht in der Lage, sprachliche Nuancen zu erkennen, und Meta hat deutlich zu wenig Ressourcen in die Moderation von Content anderer Sprachen als Englisch investiert.

AP: Anhand deiner Ausführungen verstehe ich jetzt besser, wie politische Ereignisse und die Struktur sozialer Medien aufeinander einwirken, denn Plattformen sind nicht stabil, sondern entwickeln sich weiter, je nachdem, was mit ihnen gemacht wird. Gleichzeitig spielen Entscheidungen in der Plattform-Gestaltung wie die Einführung des kuratierten Feeds eine Rolle, der sich von persönlichen Nachrichten, Gruppen oder anderen Funktionen unterscheidet. Im von Algorithmen kuratierten Feed kann man über Material stolpern, das man eigentlich nicht zu sehen bereit ist.

MM: Genau, und das ist der Grund, warum Mnemonic ins Leben gerufen wurde. Um dieses Material zeitnah zu erhalten, damit es für juristische Zwecke und andere Erinnerungspraktiken zur Verfügung steht. Je mehr Algorithmen verwendet werden, desto schneller wird Material gelöscht, bevor es überhaupt jemand gesehen hat. Daher existiert eine Menge von Daten und Informationen, die wir nicht archivieren können. Die Frage ist, was mit diesen Inhalten, diesen Bildern und Videos, die entfernt wurden, geschieht. Wir sprechen hier über die Richtlinien der Plattformen zur Aufbewahrung von Content. Sie bewahren den Content auf, weil sie ihn sonst nicht wiederherstellen können. Sie geben an, mit den Strafverfolgungsbehörden zusammenzuarbeiten, doch das könnten sie nicht, wenn sie das gepostete Material nicht speicherten. Allerdings gibt es keine Transparenz in diesem Bereich. Soweit wir wissen, sichern die Plattformen den Content für ein bis drei Jahre. Diese Zeitspanne ist für einen Strafprozess jedoch wahrscheinlich zu kurz.

Wir trugen beispielsweise zu einer Klage bei, die das *Syrian Archive* zusammen mit anderen Partner*innen bei den französischen Untersuchungsrichter*innen zu den Sarin-Gas-Angriffen in Syrien eingereicht hat. Unsere Bemühungen führten zu einem Haftbefehl gegen Präsident al-Assad und drei weitere hohe Beamte. Ich erwähne das aus dem Grund, weil diese Recherche über zehn Jahre Arbeit gekostet hat. Wir steuerten die Nachrichten der sozialen Medien und Open-Source-Content bei, während andere Partner*innen Zeug*innenaussagen oder andere wichtige Informationen einbrachten. Es hat sehr lange gedauert, das Material zusammenzutragen, zu verifizieren und den Fall aufzubauen. Wenn uns zugetragen wird, dass Plattformen Inhalte ein bis drei Jahre lang aufbewahren, sind wir besorgt, weil Ermittlungs- und Rechenschaftsprozesse viel länger dauern. Deshalb fordern wir mehr Transparenz in Bezug auf die Aufbewahrungsrichtlinien für Social-Media-Content und die Auswirkungen, die sie auf Ermittlungen haben können.

AP: Die Frage nach der stabilen Datensicherung über einen langen Zeitraum bringt mich zu der Frage nach eurer Infrastruktur. Welche Art von Informationen müssen aufbewahrt werden und wie müssen diese aufbereitet sein, um sicherzustellen, dass die Inhalte auch in zehn Jahren noch genutzt werden können, selbst wenn sich etwa Bildformate in der Zwischenzeit geändert haben? Welche Zeiträume setzt ihr für eure Arbeit an?

MM: Wir verfügen über ein fantastisches Technik-Team, das unglaubliche Arbeit leistet. Der Aufbau von Infrastruktur ist ein wichtiger Teil unserer Arbeit, eben weil wir Archive mit Open-Source-Informationen entwickeln und pflegen. Es ist eine Menge Arbeit, relevante Inhalte zu sichten und zu identifizieren. Vieles davon geschieht manuell, obwohl wir den Prozess durch Technologie so weit wie möglich automatisieren. Anschließend sichern wir diese Informationen, überprüfen sie aber auch in Bezug auf konkrete Investigationen. Wir bewahren den Content auf unbestimmte Zeit auf, was sehr kostspielig ist. Daher haben wir einen Nachhaltigkeits- und Sicherungsplan für alle unsere Archive entwickelt, um sicherzustellen, dass sie je nach Kontext und Bedarf an relevante Akteur*innen zur Dokumentation oder für Prozessführungen weitergegeben werden können.

Wir archivieren dafür nicht nur das potenzielle Beweismaterial selbst, sondern auch die relevanten Metadaten. Da es sich um Informationen handelt, die für eine mögliche Gerichtsbarkeit gespeichert werden müssen, ist die Art und Weise, wie diese Daten gehandhabt werden, zentral, weil wir nachweisen müssen, dass sie nicht nur relevant, sondern auch stichhaltig sind. Bei Social-Media-Inhalten kann das ziemlich schwierig sein, denn wenn es sich um Inhalte handelt, die man online findet, weiß man in der Regel nicht, was mit diesen Inhalten seit ihrer Aufnahme und bis zu ihrer Veröffentlichung passiert ist. Es gibt Lücken in der Beweismittelkette. Wir halten die Beweismittelkette von dem Moment an aufrecht, in dem wir sie erfassen. Zudem arbeiten wir mit einer standardisierten Liste für Metadaten, die wir sammeln, und einer begründeten Liste der Quellen. Sie enthält Konten, Nutzer*innen und die Art von Informationen, von denen wir aufgrund unserer Beobachtungen und Erfahrungen wissen, dass sie zuverlässig sind. Wir stellen sicher, dass alles so gut wie möglich gehandhabt wird. Unser Ziel ist es, dass die Ermittler*innen wissen, dass sie sich auf diese Informationen verlassen können, wenn sie sie in die Hände bekommen – was ihnen letztlich die Arbeit erleichtert.

AP: Mnemonic ist also eine Schnittstelle zwischen den Bilddaten in den sozialen Medien und der Ermittlungsarbeit, weil ihr über Bewahrungsstandards und -mittel verfügt und die Daten habt, die die Ermittler*innen tatsächlich brauchen könnten.

MM: Absolut, insbesondere mit dem vermehrten Aufkommen von KI. Obwohl es schon lange ein Problem ist, bleibt die grundsätzliche Tatsache, dass Fotos verändert werden können, unser Hauptaugenmerk. Dass es immer neue Werkzeuge zur Veränderung von Bilddaten gibt, bedeutet, dass selbst wenn man die Quelle kennt und weiß, dass es sich um ein Original handelt, die urteilenden Richter*innen dies nicht wissen oder nicht ohne Weiteres nachvollziehen können. Da das Material verändert worden sein könnte, sind die Anforderungen an die Zulässigkeit höher. Das kann zu großen Schwierigkeiten führen. Wenn es eine Lücke in der Beweismittelkette gibt, versuchen wir zum Beispiel zu überprüfen, ob das Bild- oder Videodokument zu dem Zeitpunkt und an dem Ort aufgenommen wurde, an dem es angeblich entstand. Wir müssen also eine Open-Source-Untersuchung durchführen, was sehr zeitaufwändig ist und spezielle Fähigkeiten erfordert. Es bedeutet auch, dass man Tausende von Datensätzen durchforsten muss und vielleicht zu keinem Ergebnis kommt. Ein Foto kann entweder viel oder gar nichts aussagen, je nachdem, wie es aufgenommen wurde. Man arbeitet mit den Informationen, die einem zur Verfügung stehen, und die Überprüfung dieser Informationen ist enorm wichtig. Allerdings befinden sich über 15 Millionen Fotos und Videos in unseren verschiedenen Archiven. Wir können nicht jedes einzelne Objekt verifizieren, das wäre unmöglich. Es geht also auch darum, innerhalb dieser Informationen Prioritäten zu setzen, bestimmte Vorfälle zu überprüfen und darüber hinaus zu ermitteln, damit die von uns bereitgestellten Informationen möglichst nützlich und zuverlässig sind.

AP: Angesichts all dieser Faktoren – die schiere Anzahl verfügbarer Bilder, ihr ephemerer Status in den sozialen Medien, die Rechtsnormen und womöglich die Konventionen und Strukturen der Gerichte selbst – erscheint es so unwahrscheinlich, dass ein Bild zu einem Beweismittel werden kann. All dies spricht gegen Bilder als Beweismaterial. Dennoch ist es das meistgenutzte Werkzeug, um Ereignisse zu dokumentieren. Man greift zum Handy und macht ein Foto oder Video, teilt es in den sozialen Medien.

MM: Der Bereich der Open-Source-Ermittlungen hat sich im letzten Jahrzehnt stark weiterentwickelt. Dies zeigt sich in der größeren Akzeptanz von Open-Source-Informationen, wenn sie in Begleitung einer strengen Analyse ihrer Herkunft, ihrer Handhabung und des Kontextes, in dem sie entstanden sind, vorgelegt werden. Die Relevanz dieser Materialien wird mehr und mehr deutlich. Um auf die Haftbefehle gegen die syrischen Beamten zurückzukommen: Die Tatsache, dass die französischen Ermittlungsrichter*innen die Stichhaltigkeit der Klage und der zur Verfügung gestellten Informationen, einschließlich der Open-Source-Inhalte in den sozialen Medien, erkannt haben, bedeutet sehr viel. Sie hätten keinen Haftbefehl von so großer Tragweite ausgestellt, ohne zumindest den Eindruck zu haben, dass sie über eine ausreichende Grundlage verfügen, so zu handeln. Das zeigt, dass diese Art von Informationen mehr und mehr akzeptiert wird. Trotzdem gibt es noch eine Menge zu tun. Jede Rechtsprechung ist anders. Es gibt einige Grundsätze und Richtlinien, die allgemein gültig sind, wie zum Beispiel das Diktum von Relevanz und Zuverlässigkeit der Informationen. Andere Faktoren variieren von Rechtsprechung zu Rechtsprechung. Der Einsatz von Open-Source-Materialien aus den sozialen Medien ist ein Vorstoß, der in den letzten zehn Jahren an Fahrt aufgenommen hat, und die Notwendigkeit nach Verifizierung wird dabei nie verschwinden.

AP: Auf der Website von Mnemonic steht, dass die NGO an *transitional justice*-Prozessen mitwirkt, und ich habe mich auch gefragt, wie ihr zu Ansätzen strategischer Prozessführung steht. In welchem Verhältnis stehen Content-Verifizierung und Rechtsprechung? Denn es scheint euch um Fälle zu gehen, die als Vorbild für künftige Prozessführungen dienen können. Folgt euer Ansatz, eine Archivinfrastruktur zu entwickeln, einem aktivistischen Interesse?

MM: Gerechtigkeit bedeutet für verschiedene Gemeinschaften unterschiedliche Dinge. Es gibt überall verschiedene Formen. Wir befassen uns unter anderem mit nationaler, regionaler und internationaler Justiz. Einige nationale Behörden zur Aufklärung von Kriegsverbrechen nehmen Fälle an, die anderswo von Ausländer*innen begangen wurden. Die einzige Verbindung besteht vielleicht darin, dass sich die Täter*innen kurzzeitig in diesem Land aufgehalten haben. Für uns heißt das, dass wir eine Bestandsaufnahme machen, um zu verstehen, wer in welchen Situationen ermittelt, um mit den verschiedenen Mechanismen von Gerichtsbarkeiten zu arbeiten. Wir wenden uns entweder selbst mit Informationen an Ermittlungsverfahren, oder Ermittler*innen

kommen zu uns, um zu erfahren, ob wir über bestimmte Informationen verfügen, die für ihre Untersuchungen relevant sein könnten. Letztlich hilft die Kombination aus dem Vorhandensein von Informationen und der Fähigkeit, diese zu analysieren, Rechtsstreitigkeiten voranzutreiben.

AP: Forschungsagenturen wie Forensic Architecture formulieren einen *counter-forensischen* Ansatz. Sie thematisieren und kritisieren, wie staatliche Ermittlungsbehörden arbeiten. Wie steht Mnemonic zu dieser Position?

MM: Einer der größten Unterschiede ist, dass unser Hauptziel darin besteht, potenzielle Beweise für Gerichtsverfahren zu sichern, bevor sie verschwinden. Unser Endziel ist zwar der Gerichtsprozess, aber in erster Linie geht es uns um die Archivierung. Dieser erste Schritt unterscheidet sich stark von anderen Gruppen, die Open-Source-Untersuchungen durchführen. Aus dem Blickwinkel der Datensicherung und Archivierung bedeutet dies, dass wir den Umgang mit und die Auswirkungen unserer Aktivitäten auf die Informationen, die wir besitzen, im Auge behalten müssen. Wenn wir beispielsweise Lobbyarbeit betreiben, müssen wir sehr darauf achten, dass wir keine bestimmten gerichtlichen Ergebnisse anstreben, dass unsere Untersuchungen unparteiisch bleiben und dass wir alle Seiten des Konflikts betrachten. Auch dass wir nichts fordern, was zu Voreingenommenheit führen oder die Informationen, die wir besitzen, in irgendeiner Weise gefährden könnte, ist zentral. Wir können zum Beispiel für die Schaffung von Rechenschaftsmechanismen oder die Anerkennung von Open-Source-Informationen als potenzielle Beweise plädieren. Wir setzen uns auch stark für Content-Moderation ein, müssen aber darauf achten, dass wir keine Grenzen überschreiten, die die von uns gesammelten Informationen in Frage stellen könnten. Oft arbeiten wir mit verschiedenen Gruppen zusammen, um Informationen auszutauschen, um Rechenschaftspflicht zu fördern und doppelte Arbeit zu vermeiden.

AP: Bis jetzt haben wir meistens über die Archivierung von Bildern gesprochen, also über Videos oder Fotos. Aber Bilder stehen in den sozialen Medien nicht für sich allein. Sie werden von Titeln und Hashtags umrahmt und oft folgen ihnen schriftliche Kommentare. Sie erhalten Reaktionen, zum Beispiel Likes. Welche Rolle spielen die verschiedenen Formen von Content, von Text und Bildern in eurem Archivierungsansatz?

MM: Wir leben in einem Zeitalter, in dem manchmal sogar die Täter*innen selbst die entscheidenden Informationen posten, so dass die Beiträge, die den (Bild)Inhalt begleiten und sich womöglich selbst mit ihm verlinken, aus ermittlungstechnischer Sicht wirklich hilfreich sind. Wir versuchen, so viele Daten wie möglich auf standardisierte Art und Weise zu archivieren, und wir versuchen, immer dieselbe Art von Daten zu sammeln. Natürlich hängt es davon ab, was verfügbar ist, aber wir versuchen, so viel wie möglich zu sichern, um Ermittlungen zu unterstützen und gleichzeitig das Prinzip der Datenminimierung zu beachten. So erfassen wir beispielsweise das Foto oder Video, den Beitrag und alle von der Nutzer*in bereitgestellten Informationen sowie alle Metadaten, die uns dabei helfen können, festzustellen, wo und wann und von wem der Content mutmaßlich aufgenommen wurde, um unsere Überprüfung zu erleichtern. Wir haben eine standardisierte Liste der Informationen, die wir sammeln.

AP: Wenn man über andere Formen gewalttätiger Inhalte in den sozialen Medien nachdenkt, wie Hassreden, Verschwörungstheorien und rechtsextreme Propaganda, die zum Beispiel in Kommentarspalten auftauchen, dann sind das zum Teil suggestive Postings, die nicht zum Raster algorithmisierter Content-Moderation passen. Versucht ihr auch, diese interaktive Gewalt, die auf Plattformen selbst stattfindet, zu dokumentieren?

MM: Das hängt sehr stark vom Kontext selbst und der Situation ab. In erster Linie suchen wir nach konkreten Vorfällen, die sich vor Ort – also außerhalb der Plattform – ereignet haben, und natürlich nach Informationen, die damit in Zusammenhang stehen. Wenn wir auch damit zusammenhängende Beiträge finden, die irreführend sein könnten, dokumentieren wir sie nach dem Motto »erst bewahren, dann analysieren«. Wir versuchen dann, mit so vielen Daten wie möglich das Gesamtbild zu betrachten. Unser Hauptaugenmerk liegt nach wie vor auf den Geschehnissen vor Ort, aber Hasspostings haben auch Auswirkungen auf die Situation vor Ort, und es ist sehr wichtig zu beobachten, wie die Plattformen damit umgehen.

AP: Wenn ich als tägliche Nutzerin sozialer Medien einen Post archivieren wollte, würde ich einfach einen Screenshot machen. Dies wäre die gängigste und einfachste Art, etwas festzuhalten, das online passiert ist. Sind Screenshots Teil eurer Archivierungsstrategie?

MM: Ja, das sind sie. In unserer Archivierungspipeline erkennen wir die gesprochene Sprache und standardisieren das Datenformat (wobei wir das alte Format beibehalten). Wir machen Screenshots und laden die Webseite herunter, die den Inhalt enthält. Wir sammeln auch die spezifischen URLs, die im Anschluss in unsere Datenbank eingespeist werden. Die Datenbank speichert eine Offline-Kopie des geposteten Inhalts und sammelt automatisch alle erforderlichen Metadaten.

AP: Ich habe über Screenshots nachgedacht, weil Screenshots selbst Bilder sind und eine bestimmte Selbstevidenz haben. Sie werden oft in videobasierenden Investigationen oder Nachrichtenberichten verwendet, weil man auch einige Elemente der Social-Media-Plattform, die Ästhetik, die Icons und das Framing sehen kann. Das macht intuitiv Sinn. All diese Informationen sind auch in eurem Archiv vorhanden, aber in einer anderen Form. Sie werden kategorisiert, standardisiert, durchsuchbar und auffindbar gemacht.

MM: Eines der Probleme, die man mit einem Screenshot hat, ist die Tatsache, dass man ihn mit zusätzlichen potenziellen Beweisen koppeln oder dass man beweisen muss, dass er nicht nur relevant, sondern auch zuverlässig ist, weil man einen Screenshot leicht hätte verändern können. Man sieht Screenshots oft in Nachrichtenberichten, aber wenn man sie zur Rechenschaftslegung verwenden will, muss man zusätzliche Informationen hinzufügen, um die Stichhaltigkeit zu erhöhen. Es gibt dafür auch Tools wie Hunchly,¹ die helfen können, den Screenshot-Prozess zu dokumentieren, indem sie unauffällig im Browser mitlaufen und jede Seite erfassen, die im Rechercheprozess besucht wurde. Entscheidend ist jedoch eine Datenbank, die es nicht nur ermöglicht, große Mengen an Inhalten zu speichern, sondern diese auch zu analysieren und die Daten in einer durchsuchbaren Weise zu gruppieren.

AP: Wie wir eingangs angesprochen haben, entwickeln sich Plattformen ständig weiter. Ein Beispiel, das mir in den Sinn kommt, ist natürlich Twitter und wie sich die Plattform verändert hat, nachdem Elon Musk sie übernahm. Es würde mich sehr interessieren, wie sich das auf eure Arbeit ausgewirkt hat.

MM: Die Übernahme durch Elon Musk im Oktober 2022 brachte viele Rückschritte in Bezug auf den Menschenrechtsschutz auf dieser Plattform mit

¹ Vgl. hunch.ly. Online unter: <https://www.hunch.ly/> (letzter Zugriff: 20.03.2024).

sich. Wie wir in einem kürzlich erschienenen Artikel, den ich gemeinsam mit dem *Syrian Archive* und *7amleh-The Arab Center for Social Media Advancement* verfasst habe, erwähnen, hat Twitter seitdem ein klares Signal an die Welt gesendet, dass die Menschenrechte und Transparenzstandards auf der Plattform zurückgehen.² Dies zeigte sich unter anderem darin, dass Twitter seine Menschenrechts- und Kommunikationsteams sowie den Trust & Safety Council abbaute, das Verifizierungssystem der Plattform umstellte, die Zahl der Inhaltsmoderator*innen reduzierte und Journalist*innen suspendierte, die selbst über Musk berichteten – um nur einige Änderungen zu nennen.

Einer unserer Schwerpunkte in Bezug auf Content-Moderation ist die Bewertung von Menschenrechtsrisiken innerhalb der Plattformrichtlinien. Letztes Jahr hat Twitter beispielsweise die Anzahl der Beiträge begrenzt, die Personen sehen konnten, je nachdem, ob sie verifizierte Nutzer*innen waren oder nicht, was die Verifizierung ebenfalls kostspielig machte. Für Forscher*innen kann dies sowohl ein erhöhtes Sicherheitsrisiko als auch finanzielle Belastung bedeuten. Bei Ermittlungen erschweren derartige Beschränkungen die Untersuchung eines Falls und die Aufdeckung relevanter Daten, da man nur einen Ausschnitt zu sehen bekommt. Man weiß nicht unbedingt, welche Informationen angezeigt werden und welche nicht. Nach öffentlichen Reaktionen schien Twitter diese Änderungen heimlich zurückzunehmen, aber das zeigt, wie wichtig Risikobewertungen zu Menschenrechten sind, insbesondere wie sich politische Maßnahmen auf Open-Source-Untersuchungen auswirken können. Die Verfügbarkeit von APIs, die Forscher*innen nutzen können, ist für diese Art Arbeit ebenfalls entscheidend.

Ein weiterer Schwerpunkt unserer Lobbyarbeit liegt auf den übermäßigen Löschungen und der Transparenz darüber, wie Algorithmen funktionieren, um sicherzustellen, dass schädliche Inhalte von den Plattformen entfernt werden, aber wichtige Inhalte, insbesondere solche, die unter berichtenswerte Ausnahme bilden, online bleiben. Hier ist der EU Digital Services Act (DSA) eine wichtige Möglichkeit, die notwendigen Informationen von den Plattformen zu erhalten. Der DSA ist eine EU-Verordnung, die das Potenzial hat, weltweit Standards zu setzen. Sie formuliert Verpflichtungen zu Transparenz,

2 Vgl. Maria Mingo/Ahmed Zidan/Itxaso Domínguez de Olazábal (2023): »X's policy changes stifle human rights work and investigations in Syria, Palestine, elsewhere«, in: *mnemonic.org* (21.11.2023). Online unter: <https://mnemonic.org/en/content-moderation/x%E2%80%99s-policy-changes-stifle-human-rights-work-and-investigations-in-syria-palestine-elsewhere-1> (letzter Zugriff: 20.03.2024).

Risikobewertungen und Bestimmungen über den Zugang zu Daten. Die DSA ist am 17. Februar 2024 für alle Plattformen in Kraft getreten, und wir sehen jetzt, wie sie umgesetzt wird und was sie tatsächlich bedeutet.

Doch was passiert mit Inhalten, die entfernt werden müssen? Deshalb konzentrieren wir uns auch auf die Vorratsdatenspeicherung auf den Plattformen. Wir brauchen mehr Klarheit, insbesondere darüber, welche Akteur*innen (abgesehen von den Strafverfolgungsbehörden) einen Antrag auf Vorratsdatenspeicherung stellen können, welche Art von Daten aufbewahrt und wie mit Situationen umgegangen wird, in denen Inhalte algorithmisch entfernt wurden, bevor sie irgendjemand sehen konnte, und wie die Kriterien für die Aufbewahrung konkret aussehen. Wir arbeiten mit den Plattformen zusammen, wo immer es möglich ist, da wir bei vielen Plattformen als vertrauenswürdige Ansprechpartner*innen gelten, und wir werden in Krisenzeiten konsultiert. Allerdings ist oft viel Druck nötig, um eine Veränderung bei den Plattformen zu erreichen. Daher kann die Arbeit in Koalitionen wie der *DSA Human Rights Alliance* hilfreich sein. Unsere Lobbyarbeit zielt darauf ab, Nicht-EU-Stimmen in diese Diskussionen einzubringen und die Auswirkungen der Plattformpolitik auf Open-Source-Untersuchungen hervorzuheben.

AP: Was wäre ein weiteres Beispiel für so eine Arbeit in Koalitionen, um Plattformen zu mehr Transparenz zu zwingen?

MM: Im Dezember 2023 haben wir zum Beispiel zusammen mit 18 anderen Organisationen die Initiative *Stop Silencing Palestine* gestartet, die sich an Meta richtet.³ Die Kampagne macht deutlich, dass Meta die Auswirkungen seiner Content-Moderations-Richtlinien und Praktiken auf Palästinenser*innen berücksichtigen und ernsthafte Maßnahmen ergreifen muss. Es ist notwendig, das Risiko zu vermindern, dass Metas Moderationspraktiken zu schweren Verbrechen und Menschenrechtsverletzungen im Konflikt beitragen. Zu den zentralen Empfehlungen, um Menschenrechtsforschung, Open-Source-Untersuchungen und Strafverfolgung für schwere Verbrechen zu ermöglichen, gehört eine verstärkte menschenrechtliche Sorgfaltspflicht in Bezug auf die Auswirkungen der Moderations- und Kuratierungsmaßnahmen während dieser Krise. Außerdem wird Transparenz darüber gefordert, wo und wie Automatisierung und maschinelle Lernalgorithmen zur Moderation oder Übersetzung von

3 Vgl. stopsilencingpalestine.com. Online unter: <https://stopsilencingpalestine.com/> (letzter Zugriff: 20.03.2024).

Kommentaren und Posts eingesetzt werden. Die Initiative verlangt eine öffentliche Klärung von Metas Politik zur Aufbewahrung von Content in Krisensituationen und bewaffneten Konflikten sowie den Umgang mit Situationen, in denen Content algorithmisch entfernt wurde. Sie plädiert dafür, dass Meta Forschung im Kontext von Menschenrechtskrisen und -konflikten als eine Angelegenheit von öffentlichem Interesse betrachtet und zivilgesellschaftlichen und akademischen Forscher*innen den Zugang zur Content Library und zur API ermöglicht.

AP: Auch in dieser Initiative, aus der politisches Engagement spricht, geht es immer noch um die Sicherung von potenziell wichtigen Daten.

MM: Ganz genau. Und eine der größten Chancen, die wir derzeit haben, ist die EU-DSGVO, die sehr große Online-Plattformen, zu denen die meisten Social-Media-Unternehmen gehören, dazu verpflichtet, die Nutzer*innenrechte in der EU zu gewährleisten. Es ist eine Menge Kontrolle und Beobachtung erforderlich, und die Europäische Union erlässt immer noch delegierte Rechtsakte.

AP: Um abschließend auf die Frage zur Infrastruktur zurückzukommen: Ich habe mich auch gefragt, was hinter dieser Art von potenziellen Beweisen in den sozialen Medien steckt. Manchmal haben die Menschen nicht die Mittel, den Zugang oder sie haben gerade kein WLAN, um sich online zu vernetzen. In manchen Situationen – wie etwa bei Pushbacks an den EU-Außengrenzen – werden Smartphones von der Polizei konfisziert oder vernichtet, um das Entstehen und Veröffentlichen von Informationen zu verhindern. Smartphones sind die wichtigsten Werkzeuge, um sich an der Sicherung und Archivierung von möglichem Beweismaterial zu beteiligen.

MM: Fotos und Videos sind ein Teil des Puzzles. Normalerweise ergänzen sie Zeug*innenaussagen, dokumentarische Beweise und tatsächliche Dokumente. Das Ganze wird auch durch verschiedene Arten der Forensik ergänzt. Es gibt viele Teile desselben Puzzles, aus denen sich letztlich das Gesamtbild zusammensetzt. Wir konzentrieren uns auf Daten aus sozialen Medien, weil wir erkannt haben, dass es notwendig ist, diese zeitkritischen Informationen zu bewahren. Unsere Technologie ist quelloffen, und wir können Partner*innen Schulungen zur Archivierung dieser Inhalte anbieten. Idealerweise wird diese Art von Inhalten mit anderen Informationen kombiniert, um einen soliden,

belastbaren Fall zu erstellen. Wir haben in Syrien gesehen, wie Social-Media-Plattformen als Backup genutzt wurden, gerade für den Fall, dass Telefone beschlagnahmt wurden. Und während wir uns bislang ausschließlich auf Open-Source-Informationen konzentrieren, können Fotos und Videos auch Closed-Source-Informationen sein, z.B. Fotos und Videos, die von Aktivist*innen oder Bürger*innen aufgenommen wurden, aber nicht an die Öffentlichkeit gelangt sind.

Bei der Speicherung dieser Art von Inhalten gibt es viel mehr Sicherheitsaspekte und andere Empfindlichkeiten. Die Dokumentations- und Archivierungsmethodik für Aktivist*innen in der von dir beschriebenen Situation hängt vom Hauptzweck der Informationen ab. Wenn der Endzweck ein Gerichtsprozess ist, könnten Dokumentationswerkzeuge, die dabei helfen, die Daten auf dem Telefon zu verstecken und eine zuverlässige Sicherungskopie zu erstellen, bis die Inhalte hochgeladen werden können, sinnvoll sein. Ein Beispiel für ein solches Tool ist die *eyeWitness to Atrocities*-App, die von der International Bar Association initiiert wurde, bei der ich früher gearbeitet habe.⁴ Die Hauptschwierigkeit bei der Dokumentation von Closed-Source-Inhalten zum Zwecke der Rechenschaftslegung besteht in der Aufrechterhaltung der Beweismittelkette ab dem Zeitpunkt, an dem das Foto aufgenommen wurde. Die Initiative WITNESS hat zum Beispiel zahlreiche Ressourcen für Foto- und Videotechniken entwickelt, um Aktivist*innen dabei zu helfen, Inhalte so zu dokumentieren, dass sie die Chancen erhöhen, diese Zulässigkeitsstandards zu erfüllen.⁵ Dies erfordert jedoch die Anwendung dieser Techniken zum Zeitpunkt der Aufnahme eines Fotos oder Videos, also eine Auseinandersetzung mit den Anforderungen an Beweismaterial, oft lange bevor es überhaupt in den sozialen Medien landet.

4 Vgl. *eyewitness.global*. Online unter: <https://www.eyewitness.global/> (letzter Zugriff: 20.03.2024).

5 Vgl. *witness.org*. Online unter: <https://www.witness.org/> (letzter Zugriff: 20.03.2024).

Anhang

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Stefanie Sprengnagel: Statusmeldung vom 14. Juni 2016.	82
Abbildung 2:	Musk-Tweet »Ukraine-Russia Peace«.....	124
Abbildung 3:	Musk-Tweet »Let's try this then«.....	124
Abbildung 4:	Mirna Funk: Fanbox.....	159
Abbildung 5:	Mirna Funk: emodity-Komplex.....	159
Abbildung 6:	Mirna Funk: Butt-T-Shirt.....	160
Abbildung 7a und b:	Tweets von Elon Musk zum Ukraine-Krieg.....	202
Abbildung 8:	Zeitverlauf des Elon-Musk-Shitstorms auf Twitter und Telegram.....	203
Abbildung 9:	Zeitliche Verteilung der Schlüsselwörter auf Twitter im Elon-Musk-Shitstorm.....	205
Abbildung 10:	Verwendung von Emojis im Shitstorm von Elon Musk, Twitter versus Telegram.....	205
Abbildung 11:	Verteilung toxischer Sprache auf Telegram im Shitstorm von Elon Musk.....	206
Abbildung 12:	Verteilung toxischer Sprache auf Twitter im Shitstorm von Elon Musk.....	206
Abbildung 13:	Zeitverlauf des eSports-Shitstorms auf Twitter.....	208
Abbildung 14:	Verwendung von Emojis im eSports-Shitstorm, Twitter vs. Reddit.....	208
Abbildung 15:	Verteilung toxischer Sprache auf Reddit (oben) und Twitter (unten) im eSports-Shitstorm.....	209
Abbildung 16:	Zeitliche Verteilung der Schlüsselwörter auf Twitter im eSports-Shitstorm.....	210
Abbildung 17:	Zeitliche Verteilung der Schlüsselwörter auf Reddit im eSports-Shitstorm.....	210

Abbildung 18:	Verteilung der verschiedenen Gruppen über die Zeit im Elon-Musk-Shitstorm auf Twitter.	214
Abbildung 19:	Verteilung der verschiedenen Gruppen über die Zeit im Elon-Musk-Shitstorm auf Telegram.	215
Abbildung 20:	Verteilung der verschiedenen Gruppen über die Zeit im eSports-Shitstorm auf Twitter (oben) und Reddit (unten).	217
Abbildung 21:	Schematischer zeitlicher Verlauf des plattformübergreifenden Shitstorms.	220

Autor*innenverzeichnis

Friedrich Balke ist Professor für Medienwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Theorie, Geschichte und Ästhetik bilddokumentarischer Formen an der Ruhr-Universität Bochum. Er leitet das DFG-Graduiertenkolleg 2132 *Das Dokumentarische. Exzess und Entzug* und ist Co-Sprecher des *College for Social Science and Humanities* der Research Alliance Ruhr; Gastprofessuren an der Columbia University, NY, der HU Berlin, der Universität Konstanz, der Northwestern University, der NYU. Forschungsschwerpunkte: Grenzgebiete zwischen politischer Theorie, Literatur und Medien; Theorie und Geschichte mimetischer Praktiken; Formen und Funktionen des Dokumentarischen; Medienphilologie. Publikationen u.a.: (zus. mit Rupert Gaderer, Hg.): *Medienphilologie. Konturen eines Paradigmas* (Göttingen 2017); (zus. mit Oliver Fahle und Annette Urban, Hg.): *Durchbrochene Ordnungen. Das Dokumentarische der Gegenwart* (Bielefeld 2020); (zus. mit Elisa Linseisen, Hg.): *Mimesis Expanded. Die Ausweitung der mimetischen Zone* (Paderborn 2022).

Niklas Barth ist Akademischer Rat a.Z. am Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München. Er war Visiting Fellow am German Department der Yale University und Fellow am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen (KWI). Arbeitsschwerpunkte: System- und Medientheorie, Kultur- und Thanatosoziologie, Kulturtechniken der Konfliktkontrolle, Takt und Taktlosigkeit, Platform Studies. Publikationen u.a.: *Gesellschaft als Medialität. Studien zu einer funktionalistischen Medientheorie* (Bielefeld 2020); »Sterben braucht Latenz. Organisierte Sterbebegleitung im Spannungsfeld von Handeln und Erleben«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 75 (2023), S. 203–233 (zus. mit Armin Nassehi, Irmhild Saake und Katharina Mayr); »Contextures of hate: Towards a systems theory of hate communication on

social media platforms«, in: *The Communication Review* 26 (2023), S. 209–252 (zus. mit Elke Wagner, Philipp Raab & Björn Wiegärtner).

Robert Dörre ist Medienkulturwissenschaftler und arbeitet derzeit am Lehrstuhl für Theorie, Ästhetik und Politiken digitaler Medien der Ruhr-Universität Bochum. Er forscht und lehrt zu Digital- und Bewegtbildkultur, Theorie und Geschichte der Rezeptionsästhetik, Medien als eingreifenden Agenten, Sozialen Medien, Cinematic- und Social-VR, Medienkulturkritik. Ausgewählte Publikationen: *Mediale Entwürfe des Selbst. Audiovisuelle Selbstdokumentation als Phänomen und Praktik der Sozialen Medien* (Marburg 2022); »An Epilogue of Images. On Theorizing and Archiving Daesh's Videos of Violence«, in: Simone Pfeifer/Christoph Günther/Robert Dörre (Hg.): *Disentangling Jihad, Political Violence, and Media*, Edinburgh 2023, S. 329–359.

Rupert Gaderer ist Principal Investigator und Co-Leiter des Teilprojekts »Virtuelle Streitwelten. Foren und Tribunalisierungsdynamiken« am SFB *Virtuelle Lebenswelten* der Ruhr-Universität Bochum. Er war Gast- und Vertretungsprofessor an der Rutgers University (NJ) und der TU Dortmund sowie Fellow an der DFG-Kolleg-Forschungsgruppe *Medienkulturen der Computersimulation (MECS)*. Forschungsschwerpunkte: Literatur- und Medienwissenschaft. Publikationen u.a.: *Querulieren. Kulturtechniken, Medien und Literatur 1700–2000* (Heidelberg 2021); (zus. mit Friedrich Balke, Hg.): *Medienphilologie. Konturen eines Paradigmas* (Göttingen 2017); (zus. mit Juliane Prade-Weiss, Hg.): *Beschwerde führen. Systemkritik zwischen Engagement und Exzess* (Bielefeld 2024).

Vanessa Grömmke ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Teilprojekt »Virtuelle Streitwelten. Foren und Tribunalisierungsdynamiken« am SFB *Virtuelle Lebenswelten* der Ruhr-Universität Bochum und am Institut für Germanistik der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Forschungsschwerpunkte: Autofiktion und Selbstdokumentation, Hate Speech, Social-Media-Literatur und Gegenwartsliteratur. Publikation: »Weiblichkeit und Körperlichkeit in Rupi Kaur und Carina Eckls Instapoetry«, in: *pop-zeitschrift.de* (15.02.2022). Online unter: <https://pop-zeitschrift.de/2022/02/15/weiblichkeit-und-koerperlichkeit-in-rupi-kaurs-und-carina-eckls-instapoetryautorvon-vanessa-groemmke-autordatum15-2-2022/>

Maria Mingo ist Policy- und Advocacy-Managerin bei Mnemonic, zuvor Partnerschaftsberaterin bei eyeWitness to Atrocities, einer Initiative der Interna-

tional Bar Association; Rechts- und Programmmanagerin bei Women's Initiatives for Gender Justice. Arbeitsschwerpunkte: Internationales Strafrecht, Dokumentation von Gräueltaten durch Technologie, Bewahrung von Social-Media-Content für die Rechenschaftspflicht, Content-Moderation.

Anna Polze ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Teilprojekt »Virtuelle Streitwelten. Foren und Tribunalisierungsdynamiken« am SFB *Virtuelle Lebenswelten* an der Ruhr-Universität Bochum, zuvor Kollegiatin im Graduiertenkolleg *Das Dokumentarische. Exzess und Entzug* an der Ruhr-Universität. Forschungsschwerpunkte: Evidenzverfahren und forensische Ästhetik (Forensic Architecture), Digitale Bildkulturen und Medienästhetik, Dokumentation von Migration. Publikationen u. a.: (zus. mit Olga Moskatova und Ramón Reichert, Hg.): *Digital Culture and Society* 02/2021, *Networked Images in Surveillance Capitalism* (Bielefeld 2022); (zus. mit Lilian Haberer, Philipp Hohmann, Julia Reich und Jolanda Wessel, Hg.): *Text\Werk. Lektüren zu Hito Steyerl* (Berlin 2022); »Im Feed erscheinen. Rhetorische Ansätze in den visuellen Investigationen von Forensic Architecture«, in: *Bildwelten des Wissens* 19 (2023), S. 84–97.

Mihaela Popa-Wyatt ist Dozentin am Philosophischen Institut der Universität Manchester, zuvor war sie Marie Curie Fellow am Leibniz-Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft (ZAS Berlin), an der University of Birmingham und im LOGOS Barcelona. Forschungsschwerpunkte: Sprachphilosophie und Linguistik, Metaethik, soziale und politische Philosophie, soziale Epistemologie, Philosophy and Race and Gender. Publikationen u. a.: »Online Hate. Is Hate an Infectious Disease? Is Social Media a Promoter?«, in: *Journal of Applied Philosophy* 40 (2023), S. 788–812; »Reclamation: taking back control of words«, in: *Grazer Philosophische Studien* 97 (2020), S. 159–176; »Slurs, Pejoratives, and Hate Speech«, in: *Oxford Bibliographies in Philosophy* (2020).

Tanja Prokić ist aktuell Vertretungsprofessorin für Neuere deutsche Literatur und Medien an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Zu ihren aktuellen Arbeitsschwerpunkten zählen Plattformkultur, Medienästhetik und Affekte; Mutterschaft und Familie, Episteme und Ästhetik des Einflusses sowie insbesondere das Verhältnis von Gegenwartsliteratur und (Literatur-)Theorie für das 21. Jahrhundert. Zwischen 2017 und 2021 war sie Teilprojektleiterin des SFB-Projekts (1285) »Theater der Diskriminierung. Darstellung und Reflexion invektiver Dynamiken in Gegenwartstheater, Performance und

Aktionskunst«. Aktuelle Publikationen: *Die Literarische Moderne und das Neue Sehen. Eine Medien-Wissens-Konstellation* (Paderborn 2023); (zus. mit Johannes Pause, Hg.): *Zeiten der Natur* (Berlin 2023); (zus. mit Elisabeth Heyne, Hg.): *Investive Gaze – Das digitale Bild und die Kultur der Beschämung* (Bielefeld 2022).

Tatjana Scheffler ist Professorin für Digitale Forensische Linguistik an der Ruhr-Universität Bochum, zuvor Vertretungsprofessorin und wissenschaftliche Mitarbeiterin an den Universitäten Potsdam und Konstanz und Researcher am Deutschen Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz. Forschungsschwerpunkte: Analyse von Daten aus sozialen Medien, Digitale Linguistik, Korpuslinguistik, Computerlinguistik, Formale und computationelle Semantik und Pragmatik. Publikationen u.a.: (zus. mit Anne Deremetz): »Die Retribalisierung der Gesellschaft? Transformationen von Twitter-Diskursen zu #DSGVO im Zeitverlauf«, in: *Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft* 6 (2020), S. 171–216; »A German Twitter Snapshot«, in: *Proceedings of the Ninth International Conference on Language Resources and Evaluation* (2014), S. 2284–2289; *Two-Dimensional Semantics: Clausal Adjuncts and Complements* (Boston 2013).

Andrea Schütte ist Privatdozentin für Neuere deutsche Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaft im SFB *Intervenierende Künste* an der Freien Universität Berlin, zuvor Universität Bonn und Universität Bielefeld. Forschungsschwerpunkte: Literatur und Museum, Figurationen von Intensität, Literatur und Wissen, Medien- und Kulturtheorie, Literatur und Migration, Öffentlichkeitstheorie, Literatur und Politik, Literatur und Arbeit, Gegenwartsliteratur. Publikationen u.a.: (zus. mit Elke Dubbels und Jürgen Fohrmann, Hg.): *Polemische Öffentlichkeiten* (Bielefeld 2021), »Totales Klima. Totalität und Radikalität in der ökologischen Kommunikation«, in: Jürgen Fohrmann/Erik Schilling (Hg.): *Totalität und Radikalität*, Göttingen 2024, S. 240–248; »Popularität, Populismus, Pandemie und die ›Krise‹ der Repräsentation«, in: Till Dembeck/Jürgen Fohrmann (Hg.): *Die Rhetorik des Populismus und das Populäre. Körperschaftsbildungen in der Gesellschaft*, Göttingen 2022, S. 156–172.

Veronika Solopova ist Computerlinguistin und arbeitet derzeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Technischen Universität Berlin. Demnächst verteidigt sie ihre Doktorarbeit an der Freien Universität Berlin zum Thema »Hybrid AI system in automated content moderation«; zuvor war sie Gast-

wissenschaftlerin an der Universität Potsdam. Forschungsschwerpunkte: automatisierte Methoden zur Erfassung und Analyse von sprachlichen und sozialen Phänomenen in sozialen Medien, wie Fake News und Propaganda, sowie automatisch generierte Inhalte und Hassrede. Publikationen u.a.: (zus. mit Popescu, OI., Benzmüller, C. et al.): »Automated Multilingual Detection of Pro-Kremlin Propaganda in Newspapers and Telegram Posts«, in: Datenbank Spektrum 23 (2023), S. 5–14; (zus. mit T. Scheffler und M. Popa-Wyatt): »The Telegram Chronicles of Online Harm«, in: Journal of Open Humanities Data 7 (2021), S. 1–15; (zus. mit B. Aktaş, A. Kohnert und M. Stede): »Adapting Coreference Resolution to Twitter Conversations«, in: EMNLP Findings (2020), S. 2454–2460.

Simon Strick ist Medien/Kulturwissenschaftler und Theatermacher. Er promovierte 2011 an der Humboldt Universität zur Frage von Schmerzen mit der Studie *American Dolorologies: Pain Sentimentalism Biopolitics* (SUNY Press 2014). Nach Positionen u.a. in Berlin, Paderborn, Virginia und Hamburg erhielt er eine Forschungsförderung der VW-Stiftung für das Projekt *Feeling (Alt)Right: Affektive Strategien der Online-Rechten*; das resultierende Buch *Rechte Gefühle: Affekte und Strategien des digitalen Faschismus* (2021) erhielt den Hans-Bausch Media Preis der Uni Tübingen. Derzeit arbeitet er mit Kat Köppert (HGB Leipzig) an einem Forschungsprojekt zu Praktiken des »Digital Blackfacing«. Zusammen mit Susann Neuenfeldt und Werner Türk gründete er das Theaterkollektiv *Panzerkreuzer Rotkäppchen*, das seit 2009 vor allem postsozialistische Stoffe bearbeitet.

Elke Wagner ist Professorin für Spezielle Soziologie und Qualitative Sozialforschung an der Universität Würzburg. Zuvor war sie als Juniorprofessorin für Mediensoziologie an der Universität Mainz tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Mediensoziologie, der Soziologie der Öffentlichkeit und den Qualitativen Methoden. Publikationen (u.a.): Intimierte Öffentlichkeiten. Pöbeleien, Shitstorms und Emotionen auf Facebook (Bielefeld 2019); »Contextures of hate: Towards a systems theory of hate communication on social media platforms«, in: The Communication Review 26 (2023), S. 209–252. (zus. mit Niklas Barth, Philipp Raab und Björn Wiegärtner): »Fundamentale Definitionsprobleme. Eine soziologische Perspektive auf Hass-Kommunikation im Netz«, in: E. Hilgendorf/E. Tiz (Hg.): Vom richtigen Umgang mit den »Anderen« – Diskriminierung, Rassismus und Recht heute, Baden-Baden 2022, S. 27–50.

Niels Werber ist seit 2009 Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Siegen und seit 2021 Sprecher des SFB 1472 *Transformationen des Populären*, er war Fellow des HKFZ der Uni Trier sowie des Exzellenzclusters *Kulturelle Grundlagen der Integration* der Universität Konstanz. Er ist Herausgeber der Zeitschrift *Literaturwissenschaft und Linguistik. LiLi* (Springer Nature) und der Buchreihen *LiLi* (Metzler Verlag) und *Siegener Beiträge zur Literatur-, Sprach- und Medienwissenschaft* (Winter Verlag). Arbeitsschwerpunkte: Das Populäre der Gesellschaft. Geopolitik der Literatur. Soziale Insekten. Selbstbeschreibung der Gesellschaft. Monografien: Geopolitik zur Einführung (Hamburg 2022); Das Populäre als Passion (Heidelberg 2023), Ameisengesellschaften (Frankfurt a.M. 2013).